

Polen

und

seine Revolution.

Von

Hartwig Hundt-Radowsky.

Zweiter Band.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.

Polen

in

seiner Erhebung.

Von

Hartwig Hundt-Radowsky.

La révolution est en marche; elle fera le tour du monde, et le genre humain ne rétrogadera pas.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.

Historisch-politischer Ueberblick
der
Ereignisse Polens seit der Auflösung des polnischen Reichs bis zum Jahre 1831.

Treu und heilig, wie einst die Israeliten ihr, dem Tempeldienste geweihetes Opferfeuer, bewahrten Viele der Edlern unter den Polen den Vorsatz, die Selbstständigkeit ihres, von räuberischen Nachbarstaaten zerrissenen Vaterlandes herzustellen, und eine Nation, die einer solchen Idee fähig ist, ist auch fähig und werth, sie auszuführen. Polens weißer Adler wird sich wieder erheben, stolzer und kühner, als jemals unter den größten und beßten der polnischen Könige.

Polen war freilich im Jahr 1795 durch die Hände despotischer Herrschgier aus der Reihe der selbstständigen Staaten verlöscht, aber damit war die polnische Nation nicht untergegangen. Die hohen Erinnerungen an eine ruhmvolle Vorzeit und an die eigenen glänzenden Thaten, so wie der gerechte Zorn gegen ihre fremden Unterdrücker beseelte Vornehme und Geringe mit dem Muth, Freunde, Verwandte und Vaterland zu verlassen, und im Auslande, besonders in der Türkei und in Frankreich, sich um Hülfe und Beistand zur Wiederherstellung des polnischen Staats zu bewerben. Elias Treno und Kasimir von la Roche, der letztere von französischer Herkunft, aber in Polen geboren, entwarfen schon im November 1795 den Plan, eine polnische Legion unter der dreifarbigen französischen Fahne zu bilden.

Der tapfere General Johann Heinrich Dombrowski, der von Suwarow aus seiner Gefangenschaft entlassen

war, verband sich mit ihnen, und reiste nach Paris und nach Mailand, um mit der französischen Regierung und mit Bonaparte das Nähere über jenen Plan zu verabreden. Am 20. Januar 1797 erließ er an seine sämmtlichen Landsleute eine Aufforderung, sich mit ihm zu verbinden, um unter fremdem Himmel und unter fremden Heeren für die Befreiung und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen. Da versammelten sich in gar kurzer Zeit eine Menge von Polen um den muthvollen Anführer, der unter den siegreichen Fahnen Bonaparte's gegen die Oesterreicher focht. Von den Letztern giengen ganze Schaaren zu Dombrowski's Legion über; Andere nahmen, allen Gefahren Trotz bietend, ihren Weg mitten durch Deutschland, und Viele reisten durch die Türkei, um nach Italien zu gelangen.

In allen Kriegen, die Frankreich vom Jahr 1797 bis zum zweiten Pariser Frieden führte, bewiesen die Polen einen Heldenmuth, als ob sie für ihre eigene Sache kämpften, und man rechnet, daß während sechszehn Jahren von siebenzigtausend Mann Polen, die den Fahnen Napoleons folgten, und ihm bis zu seinem letzten Sturze getreu blieben, nicht weniger als fünfzigtausend Mann in seinen Schlachten ihr Leben verloren. „Welches Volk," sagt Lord Brougham, „welches Volk gab jemals ein rührenderes Beispiel von Ergebenheit gegen sein Vaterland, als diese tapfern Polen, die zu einer freiwilligen Verbannung verurtheilt, alle Entbehrungen ertrugen, ohne durch irgend einen Ruhm dafür entschädigt zu werden!" Und ein solches Volk sollte der Freiheit und Selbstständigkeit unwerth seyn; es sollte dem despotischen Scepter eines fremden Herrschers unterworfen bleiben, von dessen Vorfahren es die größten Ungerechtigkeiten erdulden mußte, und der selbst keine einzige seiner feierlich zugesicherten Verheißungen erfüllt hat?

Daß Napoleon ursprünglich die Absicht hatte, die Selbstständigkeit von ganz Polen herzustellen, ist wohl unleugbar; denn wenn er auch weit entfernt war, die Theilung

Polens für eine Ungerechtigkeit zu halten, wie er sie übrigens selbst nannte; so sah' er doch sehr gut ein, daß dieses Reich ihm eine weit bessere Schutzwehr gegen die nordische Autokratie gewähren würde, als der aus ohnmächtigen Staaten gebildete, und durch die verschiedenartigsten Interessen seiner Regenten und Völker getrennte Rheinbund. Hatte Napoleon Polen zur Schutzmauer gegen Rußland, dann behielt er freie Hand gegen alle südlichen Staaten Europa's und konnte nach und nach den Rheinbund selbst seinem großen Reiche einverleiben, ohne daß Rußland dieß hätte verhindern können.

Wirklich that auch Napoleon durch die Errichtung des Herzogthums Warschau einen weit wichtigeren Schritt zur Herstellung des polnischen Staates, als der Wiener Kongreß, der jenes Herzogthum in ein Königreich, in ein Großherzogthum und in eine freie Stadt zerstückelte und umwandelte, und durch die Uebergabe jenes sogenannten Königreichs an Rußland nicht nur den deutschen mindermächtigen Bundesstaaten, sondern überhaupt der ganzen festländisch-europäischen Civilisation jede Schutzmauer gegen die nordische Autokratie entriß. Die Persönlichkeit der russischen Selbstherrscher und ihre verwandtschaftlichen Verhältnisse mit manchen Fürsten Deutschlands sind in der That sehr schwache Garantien für die Sicherheit der mindermächtigen deutschen Staaten, die bei dem Einverständnisse, welches zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich herrscht, ganz der Willkühr dieser drei Mächte Preis gegeben sind. Sollte es den letztern jemals in den Sinn kommen, ihre schwächern Nachbaren in Deutschland eben so zu unterdrücken und zu zerreißen, wie Polen, dann sind alle die schönen liberalen Verfassungen und das ganze Gleichgewicht von Europa dahin, und selbst Frankreich und England, werden Ursache haben, für die Beibehaltung ihrer konstitutionellen Freiheiten, die allen Autokraten ein Gränel sind, besorgt zu seyn.

Polens völlige Wiederherstellung mit den sämmtlichen, seit 1772 davon getrennten Provinzen ist für die Sicherheit der sämmtlichen konstitutionellen Staaten Europa's durchaus unentbehrlich. Rußland, Oesterreich und Preußen werden noch immer ein starkes Uebergewicht in der Wagschaale Europa's behalten, und noch immer den übrigen europäischen Staaten gefährlich genug bleiben, wenn sie auch wirklich alle jene Provinzen an Polen zurückgeben! Ob sie es thun werden, ist freilich eine andere Frage; aber daß die Bewohner der, von Polen losgerissenen Länder nie aufhören werden, nach einer Wiedervereinigung mit dem ursprünglichen Vaterlande zu streben, das zeigen die gegenwärtigen Ereignisse mehr denn zu deutlich!

Alle drei Mächte, und besonders Preußen, haben für die mit ihren Staaten vereinigten polnischen Gebietstheile zwar sehr viel Gutes und Nützliches gewirkt, und es würde ungerecht seyn, dieß zu läugnen! Allein damit wird das vaterländische Gefühl der Bewohner nicht aus dem Herzen vertilgt, denn dieß ist bei einer Nation, die so große und herrliche Erinnerungen aus ihrer Geschichte hat, wie die polnische, eine heilige Flamme, die nie verlöscht werden kann.

Hätte der große Mann, der unsern Herrschern soviel Kummer und Sorge gemacht und den Völkern so viel Blut und Thränen gekostet hat, sich nicht mit Maria Louise vermählt, und nicht im Winter 1812 den Feldzug nach Rußland unternommen, der eben so unbesonnen war, als der Feldzug des Marschalls Diebitsch nach Polen; so würde dieß Land wahrscheinlich längst in seinem vollen Umfange hergestellt seyn! Allein dem weißen Adler, der nie so räuberisch war, als die schwarzen und doppelten, sollte nicht von Fremden geholfen werden! Er sollte durch eigene Kraftanstrengung, durch eigene Opfer sich selbst helfen. Die Vorsehung wollte den Fürsten und Völkern ein Beispiel aufstellen, was eine Nation, die nicht durch Laster und Untugenden entartet und verderbt ist, vermag, wenn sie für ihr Recht und ihre Frei-

heit auch mit der riesenmäßigsten Macht des Despotismus kämpft.

Nicht bloß eine unbedeutende Anzahl von Edelleuten und Bürgern war es, die den Aufstand in Polen veranlaßte. Man werfe nur einen Blick auf die Abscheulichkeiten, die unter den Kaisern Alexander und Nikolaus gegen alle Volksklassen in Polen verübt wurden, so wird man sich überzeugen, daß es den Polen vom Palast bis in die niedrigste Hütte nicht an Gründen zur Unzufriedenheit fehlte, und daß die polnische Revolution nicht Sache einiger Wenigen, sondern wirkliche Nationalsache ist. Man wird finden, daß die Polen sehr wohl befugt waren, sich endlich in Masse gegen ihre barbarischen Bedrücker zu erheben. Wo die Rechte eines ganzen Volks auf eine solche Weise verletzt werden, da haben die Rechte des Fürsten ein Ende; da ist er nicht weiter befugt, von Empörern und Aufrührern zu reden; denn auch selbst der Umstand, daß er persönlich an mancher Unbill keinen Antheil genommen, kann ihn nimmermehr rechtfertigen. Wenn das Reich eines Herrschers zu groß ist, um es zu übersehen, so muß er, falls er Mensch und nicht Tyrann seyn will, edel genug denken, um auf einen Theil des ungeheuern Gebiets zu verzichten, oder er muß Männer zu seinen Stellvertretern wählen, auf deren Einsicht und Rechtschaffenheit er bauen kann. Allein nur wenige Fürsten besitzen die Fähigkeit, eine solche Wahl zu treffen, und doch will Keiner seine Herrschsucht der Menschlichkeit opfern. Wo übrigens so viele Stimmen sich laut erhoben hatten, wie in Polen, da konnten sie dem Herrscher keineswegs verborgen bleiben; da mußten sie durch die Mauern seiner Paläste, durch die Barrikaden seiner Hofschranzen bis zu seinen Ohren dringen. Aber manche Herrscher wollen durchaus nicht die rauhe Stimme der Wahrheit vernehmen. Ihre zarten Ohren mögen nur die lügenhaften Schmeicheltöne höfischer Schmarotzer, die süßen Gesänge ihrer Opernnachtigallen und entmannten Männer, und das sanfte Gelispel ihrer Buhldirnen hören. Darum sind sie auch so große Freunde stren-

ger Censuren und anderer geistiger Verkrüppelungs- und Zuchtanstalten, damit doch ja kein lautes Wort sie erinnern möge, daß sie keine Götter, sondern schwache, sterbliche und sehr fehlerhafte Menschen sind; daß Bürger und Bauern gleichfalls Menschen sind, so gut wie sie, und oft noch tausendmal besser. Aber weil manche Regenten die Stimme der Wahrheit und der Völker nicht hören wollen, so müssen sie dann mit Schmerz sehen, daß ihnen ihre Kronen entrissen werden und ihre Throne zusammenstürzen. Da kann keine Unkenntniß der Beschwerden des Volks ihnen zur Entschuldigung dienen und bei der Welt und Nachwelt sie rechtfertigen.

Die preußische Regierung hätte wahrscheinlich, da sie manche vortreffliche Einrichtungen traf, leichter als die russische, den Bewohnern ihrer polnischen Provinzen zugesagt; allein sie führte unvorsichtiger Weise die deutsche Sprache und Gerichtspflege ein, und erbitterte dadurch die Unterthanen, welche ihre gerichtlichen und andern Angelegenheiten in einer Sprache verhandeln sollten, von welcher sie nicht die mindeste Kenntniß hatten. Hiezu kam noch die Habgier und die Sportelsucht der preußischen Beamten, die durch ihr herrisches und hochmüthiges Betragen Vornehme und Geringe gegen sich aufbrachten. Die angesehensten Edelleute und Bürger mußten oft Stundenlang in den Vorzimmern roher, subalterner Schreiber harren, und wurden dann endlich auf eine grobe und ungeschliffene Weise abgefertigt. Sehr oft mußten Partheien beschwerliche, weite und kostbare Reisen machen, und wenn sie auf den bestimmten Tag vor den Behörden erschienen, wurden sie von diesen zurück gewiesen und auf einen andern Tag vorbeschieden. Freilich war das preußische Joch weit milder und leichter, als das russische, aber die Gemüther wurden durch jene ewigen Hudeleien der fremden Beamten, gegen welche man, wegen der Entfernung der Regierung und wegen Unkenntniß der deutschen Sprache nie oder sehr schwer Recht erlangen konnte, fast eben so sehr erbittert, wie in den russischen Theilen von Polen. „Warum,“

sprachen die Einwohner, „warum setzt man lauter deutsche Richter und Beamte ein? Haben wir nicht auch Männer, die uns in unserer Sprache und nach unsern vaterländischen Gesetzen richten und die hiesigen Angelegenheiten besorgen könnten? Warum sollen Fremde die Gehalte beziehen, wozu wir unsere Abgaben bezahlen müssen?" So tönte es damals in Preußisch-Polen, wie vor Kurzem in den Niederlanden. In beiden Ländern ward ganz auf gleiche Weise gefehlt, denn die Erfahrung ist zwar, wie Engel sagt, eine vortreffliche Lehrerin, allein sie hat an manchen Regierungen sehr aufmerksame Schülerinnen.

Unter jenen Umständen war es kein Wunder, daß 1806 und 1807 die Sachen in Preußisch-Polen für Preußen so übel giengen. Ehe Napoleon diesen Feldzug gegen Preußen antrat, suchte er Kosciuszko durch die glänzendsten Verheißungen zu bewegen, ihn zu begleiten, und die Polen durch Aufrufe für die Sache Frankreichs zu gewinnen. Kosciuszko, der wenig Vertrauen in Napoleons Zusicherungen setzte, weigerte sich dessen, weil er nicht geneigt war, seine Landsleute mit eitlen Hoffnungen zu täuschen, und blieb deßhalb auf seinem Landgute bei Fontainebleau. Allein bald zeigte sich, daß der Kaiser der Franzosen auch ohne Kosciuszko's Hülfe seine Plane erreichen sollte, denn als er im November 1806 in Posen anlangte, ward er mit lautem Jubel wie ein Heiland empfangen, obgleich er in Hinsicht der Wiederherstellung noch sehr unbestimmte Zusicherungen gegeben hatte. Schon früher hatten nemlich die, bei seinem Heere als Anführer der polnischen Legion stehenden Generale Dombrowski und Wibicki am 2. November einen Aufruf an ihre Landsleute erlassen, worin sie denselben ankündeten, daß der große und unbesiegliche Napoleon an der Spitze von 300,000 Mann kommen würde, um sie vom fremden Joch zu erlösen, und wieder zu einer selbstständigen und freien Nation zu erheben. Da bildete sich rasch unter der Anführung der Generale Joseph Poniatowski und Zajonczeck in Groß-

polen ein Heer von 30,000 Mann, und stand in weniger als zwei Monaten mit preußischen Waffen wohl ausgerüstet und mit Allem versehen, da, um unter den Fahnen des Siegers von Auerstädt Polens Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen. Auch Konföderationen wurden errichtet, deren Theilnehmer sich mit einem heiligen Schwur verpflichteten, dem großen Napoleon überall zu folgen, wohin er sie führen würde. Am 29. November rückte Marschall Davoust in Warschau ein, wo Napoleon nach seinem Versprechen Polens Freiheit feierlich verkünden wollte.

Alle Volksklassen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme waren von Freude und Begeisterung ergriffen. Jeder Gutsbesitzer stellte einen Reiter, jeder Pächter einen Jäger, jede 20 Feuerstellen gaben zusammen einen Infanteristen; aus den preußischen Zeughäusern nahm man die Waffen, die Manufakturen lieferten Tuch und Leinwand zu den Kleidungsstücken. Viele tausend Krieger aus den russisch-polnischen, preußisch-polnischen und österreichisch-polnischen Provinzen verließen Kompagnienweise ihre, seit der letzten Theilung errichteten Regimenter, um unter der neuen Fahne des sich erhebenden Vaterlandes zu kämpfen, und aus allen Theilen Europa's eilten gediente polnische Offiziere herbei, um ihre Landsleute zu Kriegern zu bilden und anzuführen. Es war aber nicht bloßer Enthusiasmus, es war ein gerechter Zorn, der die Polen beseelte, denn überall, wo die Russen auf ihrem Rückzuge hinkamen, verbrannten sie Städte und Dörfer, schändeten Frauen und Töchter, und mordeten wehrlose Greise und Kinder. Am 2. December erließ deßhalb Joseph Lubisz Radzininski in Posen einen Aufruf an die Polen zur allgemeinen Bewaffnung. Aus jedem Hause sollte sich wenigstens Einer mit Waffen stellen, und mit Dombrowski's Heer nach Warschau ziehen. „Wir waren keine Polen mehr; selbst dieser Name ward für ein Verbrechen gerechnet. Todesstrafe und Einziehung des Vermögens harrten dessen, der sein Vaterland ver-

theidigen wollte!" So hieß es in jenem hochbegeisterten Aufrufe.

Die preußischen Generale Courbiere, Manstein und Kalkreuth bestätigten das Gesagte. Sie ließen mehrere der gefangenen Insurgenten als Empörer erschießen; aber furchtbar rächten die Polen den schmachvollen Tod ihrer gemordeten Landsleute, daß man bald zu mildern Maßregeln schreiten mußte.

Als Napoleon die Russen und Preußen unter Benningsen, Burhövden, Ostermann und Lestocq in den Gefechten von Pultusk, Nasielsk und Golynim (vom 24. bis zum 26. December) überall zurückgetrieben hatte, setzte er am 15. Januar 1807 in Warschau eine provisorische Regierung ein, zu deren Präsidenten er den Grafen Malachowski ernannte. Uebrigens war er so wenig fest entschlossen, Polens Unabhängigkeit herzustellen, daß er selbst dem Kaiser Alexander den Antrag machte, Warschau und Polnisch-Preußen mit dem russischen Reiche zu vereinigen. In wie weit dieser Antrag aufrichtig gemeint war, kann man freilich nicht beurtheilen. Indessen verbreitete die Nachricht hievon unter den Polen allgemeine Bestürzung und Schrecken, und man war froh, als man vernahm, daß Alexander das Anerbieten ausgeschlagen hatte, denn Alle, die einen wichtigen Antheil an der Insurrektion genommen hatten, fürchteten die Rache des russischen Selbstherrschers und zitterten wegen ihres Vermögens und Lebens.

Endlich, nachdem der Name Polen beinahe eilf Jahre lang auf der Karte von Europa ausgelöscht gewesen war, wurden durch den Tilsiter Frieden vom 7. Juli 1807 die Provinzen, welche am 1. Januar 1772 zu dem aufgelösten Königreiche gehört hatten und nach und nach an Preußen abgetreten waren, mit Ausschluß von Ermeland und Graudenz nebst dessen Umgegend, zu einem Herzogthum Warschau erklärt und dem Könige Friederich August von Sachsen zugetheilt. Die Stadt Danzig ward mit einem Gebiet von

zwei Meilen im Umkreise wieder ein Freistaat, und zwar unter preußischen und sächsischen Schutz gestellt, jedoch sollte die Schifffahrt auf der Weichsel weder von Preußen noch Sachsen durch Zölle oder Auflagen erschwert werden. Der Kaiser Alexander ließ sich sehr uneigennützig von seinem Freunde, dem Könige von Preußen, der ohnehin genug verloren hatte, Bialystock mit einem Gebiet von 400,000 Unterthanen abtreten.

Das Herzogthum Warschau behielt nach diesen Bestimmungen den bedeutenden Flächenraum von 1800 gevierten Meilen, und die Bewohner hätten Ursache gehabt, dieses ersten Schritts zu ihrer nationalen Wiederherstellung sich unter Friedrich Augusts milder Regierung zu freuen, wenn ihnen nicht Napoleon die scheinbare Wohlthat auf so manche Weise verbittert hätte. Durch große Dotationen, die er seinen Marschällen und Generalen in dem Staat anwies, entriß er nemlich nicht allein dem letztern seine einträglichsten Güter, sondern er sprach sogar die neuen Besitzer von der Verpflichtung los, zu den öffentlichen Staatsabgaben beizutragen, und folglich ruhete die Last derselben um so drückender auf den Einwohnern, da die Erhaltung des starken stehenden Heeres von 80,000 Mann sehr bedeutende Summen erforderte. Am Schlimmsten waren übrigens die preußischen Beamten daran, deren Zahl sich zwischen 7000 bis 8000 belief, und die als Fremde, nach der Verfassung, welche Napoleon dem Herzogthum Warschau gegeben hatte, ferner keine Aemter bekleiden konnten. Fast Alle sahen sich mit ihren Familien dadurch in Noth und Mangel versetzt, da weder der König von Sachsen, noch der König von Preußen im Stande war, sie durch anderweitige Anstellung oder durch Pensionen zu entschädigen. Dennoch gewann dieser Theil Polens unstreitig durch die gute Verfassung, welche Napoleon ihm gab. Die Grundzüge derselben waren Aufhebung der Leibeigenschaft und Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz. Die katholische Religion wurde zur Staatsreligion erklärt, die Freiheit aller Gottesdienste gewährleistet; die mit den Gemeindeversammlungen

verbundenen Landtage wählten die Abgeordneten zu einem aus zwei Kammern bestehenden Reichstage. Der König hatte das Recht, die Gesetze vorzuschlagen, die Senatoren und die Präsidenten der Landtage und Gemeindeversammlungen zu ernennen, und alle bürgerliche und Kriegsämter zu besetzen. Die Minister des Königs bildeten einen Staatsrath. Die Richter sollten ihre Stellen auf Lebenszeit bekleiden. Diese auf Napoleons Befehl von einer Kommission entworfene Verfassung ward am 22. Juli von ihm in Dresden genehmigt und unterschrieben, und zum Grundgesetz des Herzogthums Warschau bestimmt. So schrieb der Sieger von Auerstädt Kaisern, Königen und Völkern Grenzen und Gesetze vor!

Treu und redlich erfüllte Friedrich August, der gewiß eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre, seine Pflichten als Mensch und Regent gegen die Warschauer, und diese verehren auch jetzt in ihm den edelsten Fürsten, den sie seit vielen Jahren gehabt haben. Das Volk ward durch unerschwingliche Lasten und Auflagen jeglicher Art von Napoleon gedrückt, aber dennoch war es weit entfernt, seinen Fürsten für den Urheber dieser Bedrückungen zu halten, sondern es blieb ihm stets mit inniger Liebe und Achtung zugethan. Aber Friederich August verdiente dies auch, denn von der großen Civilliste, die ihm nach der Verfassungsurkunde zukam, bezog er niemals einen Heller für sich, sondern verwandte Alles zum Beßten und zur Erleichterung seiner hartbedrängten Unterthanen. Ein solcher Fürst war es sicher nicht werth, daß man ihn mit dem Verlust von mehr als der Hälfte seines Königreichs und seines ganzen Herzogthums bestrafte, weil er nicht treulos, wie Andere ohne Noth sein Wort brechen, nicht grausam, wie Andere sein Land mit Feuer und Schwerdt wollte verheeren lassen! Eben so wenig kann man aber auch ein Volk, das mit so viel Innigkeit, wie die Warschauer, seinem Fürsten selbst unter den drückendsten Verhältnissen ergeben blieb, für eine Rotte frevelhafter, von Aufwieglern verhetzter Empörer

erklären! Wie wenig die Polen geneigt sind, sich durch Aufreizungen gegen rechtmäßige und billige Regenten aufhetzen zu lassen, bewiesen sie im Kriege von 1809. Damals brach nemlich der Erzherzog Ferdinand am 14. April in das Herzogthum Warschau mit einem großen Heere ein und forderte die Einwohner auf, gegen Napoleon und ihren König die Waffen zu ergreifen, weil der Erstere ihnen nie gehalten, was er ihnen versprochen, und sie mit leeren Hoffnungen getäuscht habe, um sie für seinen eigenen Vortheil zu benutzen. Allein die freien Bewohner des Herzogthums Warschau ließen sich nicht von ihrem Fürsten und dessen Bundesgenossen abwendig machen, obgleich gewiß sehr Viele einsahen, daß der Erzherzog in Napoleons Rücksicht vollkommen Recht hatte; denn sie begriffen, daß eine solche Vereinigung mit dem Feinde ihres Regenten ein Ungehorsam gegen den letztern sein würde, und daß sie dadurch nicht allein über sich selbst, sondern sogar über Sachsen das größte Verderben bringen könnten. Muthvoll stellte sich das kleine polnische Heer, das kaum 8 bis 10,000 Mann betrug, unter Anführung des Fürsten Joseph Poniatowski der viermal stärkern Kriegsmacht des Erzherzogs entgegen, machte ihm fast jede Handbreit Landes streitig, und schlug ihn am 19. April bei Raszyn. Dies Treffen dauerte 8 Stunden; die Oesterreicher hatten 14 bis 1500 Mann Todte und Verwundete, die Polen keine 300, unter denen sich aber der tapfere Oberst Godebski befand, der zugleich einer der ausgezeichnetsten Dichter war. Da die übrigen polnischen Truppen in Spanien und in den preußischen Festungen waren, so hatte der Staatsrath ein Aufgebot zur allgemeinen Bewaffnung erlassen; und schnell eilten alle auf den Ruf des Vaterlandes herbei, die Edelleute bewaffnet zu Pferde, die Bürger gleichfalls mit Waffen, aber größtentheils als Fußvolk, die fertigen und muthvollen Jäger, deren es auf jedem polnischen Edelhofe wenigstens einen giebt, mit ihren Büchsen; die Bauern, wie im jetzigen Kriege, mit Sensen und Piken. Alles war von dem hochherzigen Vorsatze

beseelt, zu zeigen, daß wenn auch Napoleon seine Versprechungen nicht halte, man ihrer Erfüllung doch würdig sey. Dennoch sah Poniatowski ein, daß es ihm unmöglich seyn würde, die ganz unbefestigte Hauptstadt mit einem solchen, größtentheils unregelmäßigen Heere gegen eine so große Uebermacht wie die österreichische zu schützen; er wollte die Einwohner schonen, die Stadt nicht der Zügellosigkeit eines erbitterten Feindes Preis geben, und sie darum dem Erzherzoge, dem er bei Raszyn eine derbe Lehre ertheilt hatte, durch Kapitulation überliefern. Am 20. April erschienen die Oesterreicher, sehr vorsichtig aufmarschirend, vor Warschau. Die Unterhandlungen wurden angeknüpft, und am 21. April hielt Erzherzog Ferdinand seinen Einzug in diese Hauptstadt. Poniatowski aber gieng über die Weichsel, lagerte sich zwischen diesem Fluß und dem Bug bei Sierock, und ließ die Oesterreicher fortwährend durch die Generale Kaminski und Sokolnicki beunruhigen. Als Ferdinand nach Kalisch vordringen wollte, griff Sokolnicki den Brückenkopf über die Weichsel bei Gura an und nahm dem Feinde drei Kanonen und 1500 Gefangene. Durch die immer herbeiströmenden Verstärkungen sah Poniatowski sich endlich in den Stand gesetzt, in Gallizien einzubrechen. Er hoffte nemlich aus guten Gründen, in den österreichisch-polnischen Provinzen großen Anhang zu erhalten und hatte sich nicht geirrt. Schon am 14. Mai rückte er siegend in Lublin ein, wo er mit lautem Jubel empfangen ward. Am 19ten gieng Sandomir nach dreimaligem Sturm mit Kapitulation an die Polen über, und der Aufstand in den österreichisch-polnischen Provinzen ward jetzt allgemein. Die Gutsbesitzer in den, von den Polen besetzten Gegenden errichteten große Schaaren von Reitern und Fußvolk, übten sie ein und führten sie ihren Landsleuten zu, um mit ihnen gemeinschaftlich für die Freiheit und Selbstständigkeit des zerrissenen Vaterlandes zu kämpfen. Der Erzherzog Ferdinand, der noch immer unschlüssig an der Psura stand, machte dem Fürsten Adam Kasimir Czartoryski,

der weitläuftige Besitzungen in dem österreichischen Polen hatte, den Antrag, seinen Einfluß zu verwenden, um die polnische Jugend unter die österreichischen Fahnen zu locken. Czartoryski's Antwort und Betragen waren jedoch von der Art, wie jeder biedere und vaterländisch gesinnte Pole von ihm erwartet hatte. Er stellte ein ganzes Regiment und führte es seinem Landsmann Poniatowski zu. Dafür mußte er freilich durch die schändlichste Verwüstung seiner Güter schwer büßen; aber er ertrug edel und stolz jede Unbill, ohne auch nur einen Seufzer zu verlieren.

Die Stadt und Festung Zamosc, wo ungeheure Magazine lagen, war bereits am 10. Mai in die Gewalt des polnischen Generals Pelletier gerathen. Am 24. Mai nahmen die Polen Jaroslaw und am 28. Mai auch Lemberg. Der Jubel in dieser letztern Stadt war gränzenlos. Die Alten segneten die einziehenden Sieger; die Jünglinge stellten sich in ihre Reihen; die schönen Frauen und Jungfrauen umwanden die Häupter ihrer Befreier mit Lorbeerkränzen, und bestreuten ihren Pfad mit Blumen. Das Freudengeschrei des Volkes erhob sich bis in die Wolken.

Sollte dies vielleicht nicht auch geschehen, wenn die Polen jetzt in Lemberg einzögen?

In der Nacht vom ersten bis auf den zweiten Junius mußten die Oesterreicher Warschau räumen, wo sie 400,000 Gulden Kontribution erpreßt, sich überhaupt durch ihr Betragen nicht sehr empfohlen und ihre Lorbeeren an dem tapfern General Dombrowski verloren hatten. Viele edle Frauen giengen, so lange jene Truppen in dieser Hauptstadt waren, in Trauer, welche sie aber ablegten, als der General Dombrowski am 3. Junius seinen Einzug hielt.

Der heldenmüthige Ferdinand raffte hierauf alle seine Streitkräfte zusammen, um den Polen Gallizien und Lodomerien wieder zu entreißen. Allein erst nach mehreren hartnäckigen und blutigen Treffen, worin die Oesterreicher verschiedene Male große Verluste erlitten, gelang es den letztern, sich

der beiden Städte Sandomierz und Lemberg wieder zu bemächtigen, die sie übrigens bald wieder räumen mußten, zumal da der russische Fürst Gallizin mit einem Korps Truppen über den Bug den Polen zu Hülfe zog. Seit langer Zeit war dies das erste Mal, daß die Russen den Polen Beistand leisteten, aber es war auch bloßer Schein, denn die Polen waren stark genug, sich selber zu helfen. Rußland wollte nur mit ihnen die Beute theilen und besetzte Ostgallizien. Am 15. Julius erschien der Vortrab des Fürsten Poniatowski vor Krakau, am 15ten ward ihm selbst diese Stadt durch Kapitulation übergeben, worauf er mit 14,000 Mann seinen Einzug hielt, aber dulden mußte, daß eine Kolonne von 5000 Russen sich seinen Truppen anschloß. Nun langte auch die Nachricht von dem am 12ten desselben Monats zwischen den beiden Kaisern geschlossenen Waffenstillstande an, dem der am 14. Oktober zu Schönbrunn unterzeichnete Friede folgte.

Bei der Einnahme von Gallizien hatten die Polen noch das Glück, einen ihrer edelsten Landsleute zu befreien, der dort zehn Jahre lang im Kerker schuldloser Weise geschmachtet hatte, und von welchem in diesem Werke mehrere Male die Rede gewesen ist. Es war der Graf Ignaz Potocki, der es sich besonders zum Lebenszweck gemacht hatte, durch Verbesserung der Schulen und Verbreitung nützlicher Kenntnisse Aufklärung und Menschenglück zu befördern. Vollkommene Aufhebung der schändlichen Leibeigenschaft war gleichfalls ein Ziel seines menschenfreundlichen Strebens. Nach der Auflößung des polnischen Staatskörpers im Jahr 1794 ließ ihn die Kaiserin Katharina, sie, die so manchen Edeln aus Rachgier und Herrschsucht des Vermögens, der Freiheit und selbst des Lebens beraubt hatte, sie, die vor keiner Unthat zurückschauderte, wenn es die Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer übrigen Leidenschaften galt, in Petersburg einkerkern. Der Kaiser Paul I., welcher manchmal Anfälle von großmüthiger Laune bekam, entließ ihn aus seiner Gefangenschaft.

1799 ward er jedoch von den Oesterreichern, die von dergleichen Anfällen nichts wissen, in Gallizien aufs Neue eingethürmt. Erst nach 10 Jahren ward er von seinen Landsleuten befreiet, und freuete sich, daß auch sie ihre Fesseln zerbrochen hatten. Voll der schönsten Hoffnungen reiste er nach Wien zu Napoleon, um ihm seine Huldigung darzubringen, und ihn um seinen Schutz für die Zukunft zu bitten; allein diesen bedurfte er nicht lange, denn schon am 30. August 1809 gieng er in eine bessere Welt über, wo keine Ketten mehr klirren, keine Tyrannen mehr herrschen.

Die Oesterreicher haben sich durch die Einkerkerung und Mißhandlung einiger der edelsten und ausgezeichnetsten Menschen einen unsterblichen Ruhm in der Geschichte erworben. Lafayette, Ignaz Potocki, Ypsilanti! Was wird Dwernicki's Schicksal seyn, wenn er bei ihnen Schutz suchen müßte.

Theuer mußte der Kaiser Franz die Lorbeeren bezahlen, welche der Erzherzog Ferdinand in Polen hatte pflücken wollen. Das Herzogthum Warschau erhielt ganz Westgallizien und den Distrikt von Zamosc bis an den San, welches zusammen einen Flächenraum mit 950 gevierten Meilen und anderthalb Millionen Menschen ausmacht, und in die vier Departemente Krakow, Radow, Lublin und Siedlce eingetheilt war. An Rußland mußte Oesterreich von seinen polnischen Besitzungen die Kreise Zbaratz und Tarnopol abtreten, und dann noch alle die bedeutenden Provinzen, die der gebieterische Eidam von Sankt Helena für sich und andere Mitstreiter in Italien, Illyrien, Istrien und Deutschland ausbedungen hatte. Es war ein kostbarer Friede!

Das Herzogthum Warschau hatte jetzt, nach diesem neuen Länderzuwachs, einen Flächenraum von 2770 gevierten Meilen und 5 Millionen Menschen. Es war freilich noch weit entfernt von jener Größe, die es vor der ersten Theilung gehabt hatte; aber es bildete doch immer schon einen sehr beträchtlichen Staat, und die Einwohner brachten gerne jegliches Opfer in der frohen Hoffnung, einst ihr Vaterland in seinem

vollen Umfange frei, selbstständig und kraftvoll wiederhergestellt zu sehen.

Napoleon seiner Seits ließ es an nichts fehlen, diese angenehmen Hoffnungeu der Polen auf mancherlei Weise zu nähren, denn er wußte sehr gut, welche wichtige Vortheile ihr Vertrauen, ihr Enthusiasmus, und ihr volksthümlicher Haß gegen die Russen ihm bei der Ausführung seiner Entwürfe gewähren konnten, die in Hinsicht Rußlands auf nichts Geringeres gerichtet waren, als auf eine Vernichtung dieses riesenmäßigen Reichs und auf Einsetzung einer oder mehrerer andern Dynastien. Gewiß wären auch diese Plane verwirklicht worden, wenn sie nicht in dem Schnee und Eise der russischen Steppen und in dem Brande von Moskau ein eben so unglückliches Ende gefunden hätte, wie hoffentlich der Plan der Wiederunterjochung Polens in den Sümpfen an der Weichsel und in der Cholera Morbus finden wird.

Als Napoleon seinen großen entscheidenden Feldzug von 1812 antrat, nannte er denselben, um den Eifer der Polen desto mehr zu entflammen, den zweiten polnischen Krieg, und erklärte in einem an die Polen gerichteten Aufrufe, daß er ihrem Königreiche eine noch weit größere Ausdehnung geben wolle, als es jemals unter Stanislaus August gehabt habe. Wirklich hatte er bereits den damaligen Erzherzog-Großherzog von Würzburg, den Oheim seiner Gemahlin Maria Luise, zum künftigen Könige Polens bestimmt. Am 12. Julius 1812 erschien der General Wybicki an der Spitze einer Reichstags-Deputation vor Napoleon zu Wilna, und sagte ihm mit eben so viel Wahrheit, als Offenheit: „Das Heil Ihres Reichs, Sire, erfordert die Wiederherstellung Polens, und auch die Ehre Frankreichs ist dabei interessirt." „Ich habe für die Polen alles gethan," erwiederte Napoleon, „was die Pflichten gegen meine Völker mir erlaubten; ich werde die Bemühungen der Polen unterstützen, und will ihnen gestatten, die Waffen gegen alle ihre Nachbaren zu tragen, nur nicht gegen den Kaiser von Oesterreich,

dem ich seine Staaten garantirt habe. Daher werde ich nicht dulden, daß seine Länder beunruhigt werden.

Die Kälte und der Vorbehalt in dieser Antwort waren wenig geeignet, den Enthusiasmus der Polen sehr zu entflammen; indessen konnte Napoleon dennoch mehr gewähren, als er verhieß, denn die geheimen Artikel des im März 1812 mit Oesterreich geschlossenen Vertrags bestimmten einen Tausch der illyrischen Provinzen, über welche er verfügen konnte, gegen einen gleichmäßigen Antheil vom österreichischen Polen *).

Die wirklichen Absichten des Kaisers der Franzosen in dieser Hinsicht lassen sich wohl, bei seiner sehr versteckten Politik, nicht genau bestimmen; indessen hatte er ohne Zweifel den Plan, Polen als ein selbstständiges und mächtiges Reich wieder ins Daseyn zu rufen; aber gewiß war er bereits zu sehr Despot und Kaiser geworden, um an dem nationalen Sinn und dem freien volksthümlichen Enthusiasmus der Polen, dem er die schönsten Siege seiner jüngern Jahre verdankte, Gefallen zu finden. Sein Ehrzeiz wollte Alles bloß seiner eigenen Geschicklichkeit und seinem eigenen Kriegsheere schuldig seyn **)!

Der Politik des Kaisers Alexander, der sich immer mehr gegen Süden und Westen hin auszudehnen wünschte, war das Herzogthum Warschau, das alle seine Unternehmungen begränzte, ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, und die wiederholten Vergrößerungen dieses neuen, fast aus Nichts hervorgerufenen Staats führten zwischen ihm und Napoleon, den er bei allem äußern Schein von Freundschaft wohl niemals geliebt hatte, jene Spannung herbei, die im Jahr 1812 zu dem schrecklichen Ausbruche kam, der so große Opfer gekostet hat. Napoleon wollte das Herzogthum Warschau zu einer Schutzmauer für die Rheinbundstaaten, und für Frankreich gegen Rußlands immer stärkeres Vordringen gegen den Westen und Süden von Europa haben, darum suchte er das

*) M. s. Schœll, tome 10, p. 129.
**) M. s. Brougham Précis historique etc. p. 152.

Herzogthum Warschau zu vergrößern. Der Kaiser Alexander aber, der für die Befriedigung seines Ehrgeitzes und seiner Ruhmsucht es vortheilhafter hielt, Selbstherrscher wohlhabender und gebildeter Nationen, als armer und roher Kalmücken und Tartaren zu seyn, wollte sich und seinen Nachfolgern keinen solchen Wall entgegensetzen lassen. Er hätte lieber Eroberungen in den Staaten der Civilisation, als am Kaukasus und an den Gränzen von Persien gemacht. In den Jahren 1807 und 1808 zeigte er sich dem napoleonischen Kontinentalsystem gegen England so ergeben, daß er Schweden zwingen wollte, mit England zu brechen und diesem heilbringenden System beizutreten; als Schweden jedoch dessen sich weigerte, entriß der Stifter des heiligen Bundes und des ewigen Friedens, seinem Nachbarstaat, dessen Kriegsanführer und Beamte er auf eine schmähliche Weise durch seine Gesandten hatte bestechen lassen, das Großfürstenthum Finnland, welches der dritte Theil des Königreichs Schweden und eine der beßten Provinzen desselben ist. Die Vergrößerungen, welche Napoleon im Jahr 1809 dem Herzogthum Warschau zuwandte, überzeugten den Selbstherrscher aller Reussen, daß der Kaiser der Franzosen die Absicht habe, der nordischen Herrschgier und Ländersucht in dem Herzogthum Warschau einen wehrhaften Damm entgegen zu stellen. Jetzt erkaltete Alexanders Freundschaft für Napoleon, und sein Eifer für das, einst so gepriesene, heilbringende Kontinentalsystem, für dessen Nichtannahme er Schweden mit dem Verlust von Finnland bestraft hatte. Napoleon war freilich weit entfernt, seine fixe Idee vom Festlandssystem aufzugeben, weil sie ihm zum Entschuldigungsgrunde seiner Kriege gegen England dienen sollte; allein er würde sich gewiß nicht weiter um die Gewürz- und Unschlitthändler an der Newa und Düna bekümmert haben, wenn Alexander seinem Wunsche in Betreff der Wiederherstellung Polens entsprochen, und die polnischen Provinzen, welche seine Mutter geraubt hatte, zur Bildung eines selbstständigen und kraftvollen Königreichs Polen hätte herausgeben

wollen. Allein zur Herausgabe des geraubten Guts war der fromme Alexander noch weniger geneigt, als zur ferneren Beibehaltung des früher so ersprießlich befundenen Kontinentalsystems! Der Handel mit England ward nach und nach in Rußland auf dieselbe Weise hergestellt, wie mit allen andern Nationen, und dieß verdroß den südlichen Selbstherscher, der nun wohl sah, daß man keinem seiner Wünsche entsprechen wollte. Er beschloß daher, sich an Rußland zu rächen, und nahm dem Herzoge von Oldenburg, einem der vortrefflichsten Fürsten des Rheinbundes, dem er seinen Schutz feierlich gelobt hatte, mitten im Frieden sein Land. Dieser schändlichen Räuberei, die an Nichtswürdigkeit den polnischen Theilungen und der Mediatisation der vormaligen deutschen Reichsstände vollkommen gleich kam, suchte der große Napoleon mit seinem räuberischen Kunstausdrucke: »une grande mésure,« das Gepräge der Rechtlichkeit aufzudrücken, und bot dem Herzoge von Oldenburg eine andere Gebietsentschädigung an. Dem Herzoge war aber sein Erbland, wo er die Liebe und Achtung seiner Unterthanen und Nachbaren in hohem Grade genoß, theurer als jedes andere, weit größere Land. Er verwarf die Vorschläge des gewaltthätigen Räubers und begab sich zu dem Kaiser Alexander, den die schmähliche Beleidigung, die seinem nahen Verwandten und Stammsgenossen widerfahren war, gewiß weit mehr entrüstete, als die empörende Verletzung alles Menschen- und Völkerrechts, deren Napoleon durch sein grande mésure sich schuldig gemacht hatte. Der Enkel Katharina's, der ersten Erfinderin von dergleichen großen Maßregeln, zürnte nicht über das Unrecht selbst, sondern bloß darüber, daß es seinem Verwandten geschehen war. Er hatte ja auf eine nichts bessere Weise dem Könige von Schweden Finnland entrissen, und hatte noch alle polnische Provinzen, die seine Großmutter durch große und wahrhaft abscheuliche Maßregeln an sich gebracht hatte, unter seinem Scepter! Wie hätte ihn denn Napoleons große Maßregel im Mindesten aufbringen können, wenn sie nicht

seinen Verwandten betroffen hätte! Aber dieses und die Wahrscheinlichkeit, daß das, was dem Herzoge von Oldenburg begegnet war, auch den übrigen deutschen Fürsten nach und nach begegnen würde, mußte ihn besorgt machen, denn welcher von den Letztern hätte dem großen Beschützer Widerstand leisten können? Und was mußte Rußland befürchten, wenn Napoleons Adler ganz Deutschland und Polen unter seine Flügel nahm und Frankreich einverleibte. Hätte Alexander also auch wirklich seine verwandschaftlichen Verhältnisse mit Oldenburg gar nicht berücksichtigen wollen, so war er schon wegen seiner eigenen Selbsterhaltung genöthigt, mit seinem großen Nebenbuhler den offenen Kampf zu beginnen, an welchem nachher ganz Europa Antheil nehmen mußte. Alexanders eigenes Streben, sein ungeheures Reich über alle Staaten der europäischen Civilisation auszudehnen, und sich durch die Wiederherstellung des Königreichs Polen keine Gränzen vorschreiben zu lassen, war folglich die Hauptursache der großen und blutigen Kämpfe, die Europa erschütterten, und bis jetzt der Menschheit sehr wenig Segen gebracht haben. Man sagt von dem **Unheil**, das durch Napoleons Kriege angerichtet seyn soll; allein was hat Alexander, der friedliebende, Gutes damit gewirkt, daß er die unglücklichen Griechen zuerst durch seine Emissäre gegen die Türken aufwiegeln und ihnen Unterstützung und Beistand zusichern ließ, und daß er, als Alles in Feuer und Flammen stand, als die rohen Moslemin zur höchsten Wuth gegen die Hellenen gereizt waren, die Letztern für strafbare Rebellen erklärte und der Mordsucht ihrer grausamen Henker Preis gab? Was hat er Gutes, Schönes und Rühmenswerthes dadurch gewirkt, daß er durch seine Umtriebe und Kongresse den unbeschränkten Despotismus und das Pfaffen- und Mönchsthum in Italien, in Spanien, in Portugal wieder herzustellen suchte und wirklich herstellte? Man werfe doch einen Blick auf diese Länder, und man muß zugestehen, daß durch alle Kriege, die Napoleon geführt hat, und aus denen zum Theil viel Gutes für die Mensch-

heit hervorgieng, nicht so viel Elend und Jammer verbreitet wurde, als durch die, besonders von dem Kaiser Alexander bewirkte Wiederherstellung des Absolutismus und der Pfaffenherrschaft in den genannten Ländern, besonders in Spanien und Portugal, wo jetzt zwei christliche Ungeheuer ihr Wesen treiben, die wahrlich verabscheuungswerther sind, als alle heidnischen gleicher Art! Was hat Alexander endlich den Polen für dankenswerthe Wohlthaten dadurch erzeigt, daß er einen kleinen Theil ihres Vaterlandes, die Hälfte des Herzogthums Warschau zu einem Königreiche erhob, den Bewohnern eine milde Verfassung gab und beschwor, und nicht das Mindeste von Allem erfüllte, was er so heilig zugesichert hatte? Sind die Polen ihm und seinem Bruder Nikolaus für diesen Treubruch wohl den mindesten Dank schuldig? Gewiß nicht, und wäre auch von allen den Ungerechtigkeiten, die unter Katharina's Regierung gegen die Polen begangen worden, keine einzige verübt, so wären dennoch die Polen der russischen Dynastie, wenn diese gleich schon seit Jahrtausenden über sie regiert hätte, weder Liebe, noch Dankbarkeit, weder Gehorsam, noch Treue weiter schuldig! Oder sollten Völker einem herrschgierigen, wortbrüchigen Fürsten für die Brandstätten, in die er ihre Dörfer und Städte verwandelt, für die Leichenhügel, womit er ihre Fluren bedeckt, für die Seufzer und Thränen, die er ihnen auspreßt, für all' den Jammer, den er über Palast und Hütte verbreitet, für die tödtlichen Krankheiten, die seine rohen, barbarischen, an Leib und Seele verpesteten Heere ihnen bringen, zur Dankbarkeit, zur Liebe, zum Gehorsam und zur Treue verpflichtet seyn? Das wäre höchst sonderbar! Alle menschlichen Dinge haben ihre Gränzen, und so auch die Rechte der Fürsten und die Pflichten der Völker! Dieß ist eine Wahrheit, die kein Vernünftiger, und wäre er gleich im Purpur geboren, leugnen wird.

Der edelmüthige Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, der bereits zwei ihm dargebotene Königskronen ausge-

schlagen hat, lehnte die erste aus dem Grunde ab, weil die Bedingungen, die andere Fürsten ihm machten, von der Art waren, daß er das Volk, über welches er regieren sollte, nicht beglücken konnte! Der Kaiser Nikolaus, der einer Königskrone verlustig erklärt ward, weil er die Nation durch die Nichterfüllung seiner feierlichsten Zusicherungen höchst unglücklich machte, führt gegen diese Nation, die ihm nie die entferntesten Verbindlichkeiten hatte, einen Vertilgungskrieg, um die, mit Recht verlorne Krone wieder zu gewinnen, und das Volk in noch größeres Elend zu stürzen, als das, worin es sich jemals befand. Welch' ein Unterschied menschlicher Gesinnungen!

Das Streben mancher irdischen Herrgötter nach einer ungeheuern Ausdehnung ihres Gebiets ist wahrlich ein schlechter Beweis für ihre, auf den Kongressen so oft gerühmte Absicht, das Heil, die Ruhe und Sicherheit der Völker zu fördern; nur auf Befriedigung eines unersättlichen Ehrgeizes und einer schrankenlosen Herrschgier ist es abgesehen; das Beßte der Menschheit, ihre geistige und sittliche Entwicklung und Veredlung, der freie, ungetrübte Lebensgenuß der einzelnen Familien und Staatsbürger, das sind Dinge, die für Viele der im Purpur Gebornen nicht allein Nebensachen, sondern sogar bloß leere Töne sind, ja manche Herrscher suchen recht geflissentlich jedes Fortschreiten der Völker zu höherer Vollkommenheit zu hindern, und die Menschen zu Thieren herab zu würdigen, um sie desto leichter beherrschen zu können. Wozu die großen stehenden Heere, die für die Völker so drückend und verderblich sind? Wozu dieß ewige Trachten der Mächtigern nach Vergrößerung? Einer will den Andern verschlingen, um, wie das Mährchen von der Spinne sagt, gleich dieser, wenn sie tausend ihrer Mitschwestern gefressen hat, in einen Edelstein verwandelt zu werden. Wie ist es möglich, daß ein Autokrat, der ein Reich beherrscht, von dessen einem Ende bis zum andern man Jahre lang reisen muß, und in dessen ungeheurem Gebiet Völkerschaften wohnen, die

mehr als hundert verschiedene Sprachen reden, von denen er kaum eine oder zwei versteht, ein so großes Reich übersehen, und für das Heil der durch Religion, Sprachen, Sitten, Bedürfnisse, Erwerbsarten, Neigungen und Gemüthsart höchst verschiedenen Völkerschaften Sorge tragen kann? Wie ist es diesen Völkerschaften und jedem einzelnen Angehörigen möglich, ihm ihre Wünsche und Anliegen vorzutragen; ihm, der in unermeßlicher Entfernung von ihnen wohnt, ihre Sprache nicht versteht, sich mit einer Ringmauer von Hofschranzen, Günstlingen und Schmeichlern jeglicher Art umgiebt, aus Furcht erdolcht zu werden, Niemanden vor sich läßt, oder aus Hochmuth Jeden, der nicht hoffähig ist, und nicht in Galla erscheint, zurück zu weisen befiehlt, und oft nicht das mindeste Gefühl für Menschenrecht und Menschenwürde hat? Und ein Solcher will immer noch weiter seine Herrschaft ausdehnen!!! Man hat oft über die Kleinheit des ehemaligen Königreichs Yvetot gespöttelt, und doch möchte die Menschheit glücklicher seyn, wenn es keine größeren Königreiche gäbe, als Yvetot gewesen seyn soll, nur müßten dann die kleinen Zaunkönige dem Vergnügen entsagen, einander zu bekriegen; keine stehenden Heere müßten gehalten, und kein Königreich müßte durch Erbanfall, Heirath, Vertrag u. s. w. mit einem andern vereinigt werden können. Die Monarchen würden dann weniger Mühe haben, und wenn sie wollten, das Heil ihrer Unterthanen besser besorgen können, als jetzt die großen Selbstherrscher, die zum Theil nicht einmal die Namen der Länder und Völker kennen, welche unter ihrem drückenden Scepter seufzen!

So lange übrigens die jetzige politische Ordnung der Dinge besteht, muß jedes Volk wünschen, wenigstens einen so mächtigen Staat zu bilden, daß es sich gegen die Raubgier und die Beeinträchtigungen seiner Nachbaren mit eigener Macht schützen kann! Die Theilungen Polens, die Unterwerfung Finnlands unter den russischen Scepter, die Mediatisation der deutschen Reichsstände, die Unterjochung der freien Städte

sind Thatsachen, welche mehr denn zu deutlich bewiesen haben, daß die Politik der irdischen Herrgötter mit der Moral nichts zu schaffen hat! Gewiß nicht ohne Grund führen Manche unter ihnen Raubthiere und Raubvögel in ihren Wappen; sie scheinen dadurch andeuten zu wollen, was die Völker von ihnen zu erwarten haben!

Doch — wir kehren nach Polen zurück!

Die bedeutenden Vergrößerungen, welche das Herzogthum Warschau durch den Wiener Frieden erlangte, nützten den Bewohnern sehr wenig, und selbst Friedrich August konnte bei dem besten Willen den ungeheuern Druck nicht lindern, unter welchem das Land seufzte. Der König von Sachsen war mehr Statthalter Napoleons, als Souverain des Herzogthums Warschau, und der Kaiser der Franzosen ließ sich von den Polen die scheinbare Wiederherstellung ihres Vaterlandes theuer bezahlen. Am meisten litt das Land durch das große Kriegsheer, welches unterhalten werden mußte, und das im Jahr 1812 in 60,000 Mann Infanterie und mehr als 25,000 Mann Kavallerie bestand. Dennoch glaubte Napoleon, daß die Polen viel zu wenig leisteten. Als sein Gesandter in Warschau, der Abbé de Pradt ihm Vorstellungen über die ungeheuern Anstrengungen des Herzogthums und über die große Menge von Truppen machte, die das Land stellen mußte, erwiederte er ganz verwundert: „Ich habe keinen Polen gesehen."

Die Erhaltung einer so großen Heeresmacht erschöpfte das Herzogthum Warschau aufs Aeußerste. Man berechnete die Einkünfte auf 40 Millionen Franken, und die Ausgaben stiegen über 100 Millionen; das Deficit des Jahres 1811 und der ersten Monate des Jahres 1812 betrug 21 Millionen. Auf Rechnung des Königs von Sachsen wurde in Paris eine Anleihe von 12 Millionen eröffnet, wofür die Salzwerke von Wieliczka verpfändet wurden, und dennoch konnte der Sold der Truppen nur bis zum 1. Julius 1812 bezahlt werden. Der Mangel an baarem Gelde war so groß, daß man eine

Art von Papiergeld in Umlauf setzen mußte, allein auch hiedurch ward der Druck auf keine Weise gemildert.

Mit bewunderswürdiger Geduld ertrugen übrigens die Polen alle die Lasten, die Napoleons harte Hand ihnen auflegte, in der sichern Erwartung, daß durch ihn die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes völlig hergestellt werden würde. Im Jahre 1812, als ein großer Theil der französischen Armee durch Polen nach Rußland zog, stieg die Noth aufs Höchste. Alle Bedürfnisse für das Kriegsheer wurden auf gewaltsame Weise beigetrieben, und die Anstrengungen, welche bloß zu jenem Zweck gemacht werden mußten, und mit Scheinen bezahlt wurden, beliefen sich noch über mehr als 16 Millionen Thaler. Ausser den regelmäßigen Truppen war noch eine allgemeine Nationalgarde angeordnet, die alle Einwohner von 20 bis 50 Jahren begriff; denn Napoleon wollte, wie es schien, Rußland mit polnischem Gelde und Blut erobern. Dennoch war der Enthusiasmus der Polen für ihn, den sie als den Retter und Wiederhersteller ihres Vaterlandes betrachteten, allgemein. Schwerlich hat jemals eine Nation für eine patriotische Idee so viele und so große Opfer gebracht, als die Polen seit der Zertrümmerung ihres Staats bis auf die gegenwärtige Zeit!

Auf den 26. Juni 1812 ward von dem Ministerrath des Königs von Sachsen ein Reichstag zusammen berufen, an dessen Spitze der Fürst Adam Casimir Czartoryski, der damals bereits 80 Jahr alt war, als Marschall erschien, und ankündigte, daß ihm eine von vielen, unter russischer Herrschaft wohnenden Polen unterzeichnete Bittschrift sey übergeben worden, worin die Reichstagsversammlung ersucht würde, Napoleon zu bitten, den russisch-polnischen Provinzen dieselben Freiheiten zu verschaffen, deren sich das Herzogthum Warschau erfreute. Es ward auf Napoleons Anordnung eine Generalconföderation gebildet, welche feierlich die Wiederherstellung des Königreichs Polen beschloß, und alle Beamten, Offiziere und Soldaten aufforderte, die russischen Dienste zu

verlassen und sich der heiligen Sache des Vaterlandes anzuschließen. Zugleich ward eine Deputation an Napoleon abgeordnet, die ihn um seine Genehmigung der Reichstagsbeschlüsse bitten mußte, und eine andere Deputation ward nach Dresden gesandt, um den König von Sachsen einzuladen, der Konföderation beizutreten.

Napoleon hatte gleich bei seiner Ankunft in Wilna, am 28. Junius, dort für Lithauen eine provisorische Regierung, die unabhängig von jener des Herzogthums Warschau war, eingesetzt, eine Maßregel, die den Polen nicht angenehm war, da sie fürchteten, daß es die Absicht des Kaisers sey, Polen und Lithauen zu trennen. Indessen verbreitete sich doch der Aufstand immer weiter; die Bauern bewaffneten sich mit Sensen, Piken und Sicheln, und überall zeigte sich, daß nicht allein die höhern, sondern auch die niedern Volksklassen von dem bittersten Haß gegen die Russen beseelt waren. Hätten, wie man behauptet, die Bauern und Bürger durch die russische Herrschaft so große Vortheile erlangt, so wäre gewiß damals der Aufstand nicht so allgemein gewesen!

Das Elend hatte übrigens im ganzen Herzogthum Warschau den höchsten Gipfel erreicht! Der Handel war durch das Kontinentalsystem vernichtet; jeder Erwerbzweig verdorrte unter der Menge der drückenden Abgaben und Lasten, und was diese noch übrig ließen, ward von den großen Kriegsheeren der Feinde und der Freunde verheert und verzehrt. Die Bundesgenossen der Polen, die Franzosen, von deren Hülfe und Beistand die unglückliche Nation die Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes hoffte, wütheten oft eben so arg, wie die Russen selbst *). Am Uebelsten zeichneten sich unter Napoleons Feldherren die Generale Vandamme, Dutaillis und Davoust, und unter seinen Verbündeten die deutschen Truppen seines Bru-

*) M. s. De Pradt Histoire de l'ambassade dens le Grand-duche de Varsovie. Par. 1827. 8.

ders Hieronymus durch ihr rohes, empörendes Betragen aus.

Man hat Napoleon oft getadelt, daß er nicht Winterquartiere im Herzogthum Warschau nahm; allein wie war es möglich, mit einem so ungeheuern Kriegsheer sich in einem Lande zu halten, das auf das Aeußerste erschöpft und ausgesogen, kaum die nöthigen Lebensbedürfnisse für seine eigenen Bewohner hatte?

Wären die Polen nicht von so glühender Vaterlandsliebe beseelt gewesen, so hätten sie unter dem Jammer des Krieges erliegen müssen; aber diese schöne Idee, ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, diese Idee, die sie auch jetzt zu dem ruhmwürdigen Kampfe mit so großem Enthusiasmus begeistert, stählte ihren Muth.

Napoleons Absicht, Polen herzustellen, unterliegt keinem Zweifel, und hätte nicht das unglückliche Schicksal, in den Eisgefilden Rußlands ihn getroffen, so würde er sicher ein mächtiges und kraftvolles Königreich ins Daseyn gerufen haben! Ob er jedoch alle Provinzen, welche es vor der ersten Theilung besaß, wieder zu einem Staatskörper vereinigt hätte, ist sehr zweifelhaft. Soll Polen selbstständig wieder in die Reihe der europäischen Staaten treten, so muß es stark und mächtig genug werden, um sich gegen seine drei Nachbaren, Rußland, Preußen und Oesterreich im Fall eines Angriffs selbst zu schützen und den Staaten des europäischen Festlandes zur Brustwehr gegen Rußland zu dienen. Es muß Häfen an der Ostsee haben, um seine Erzeugnisse abjetzen zu können; allein schwerlich würde Napoleon, der ein Feind und Bedrücker alles freien Handels und Verkehrs war, den Polen Kurland und Semgallen jemals wieder verschafft und zurückgegeben haben, wenn er diese Länder wirklich erobert hätte.

Am 6. November erließ die Generalkonföderation einen Aufruf, worin sie die Einwohner zu noch größern Anstrengungen aufforderte. „Zeigt Eurem Befreier," hieß es, „daß

ihr deßhalb Eure Kräfte gestärkt habt, um auf seinen Ruf Euch in noch höherm Grade anzustrengen."

Aber hiezu war den Meisten der Muth gesunken, denn die Kunde von dem Unglück der großen Armee hatte sich bereits in ganz Polen verbreitet, und die Erscheinung der Russen an der Weichsel zeigte deutlich, daß Napoleons Glücksstern untergegangen war, und daß die gehoffte Freiheit und Selbstständigkeit, wofür die Polen in einem Zeitraum von zwanzig Jahren ihr edelstes Blut vergossen hatten, ihnen damals noch nicht zu Theil werden sollten. Die Fürsten Eustach Sangusko und Joseph Poniatowski erließen zwar am 20. December eine Aufforderung zur allgemeinen Bewaffnung, aber selbst die muthvollsten Freunde des Vaterlandes verzweifelten an dem Gelingen, und das Vordringen der russischen Heeresmacht machte es den meisten unmöglich, sich den Trümmern des polnischen Heeres, die aus Rußland zurückgekehrt waren, anzuschließen.

Unter allen Verbündeten Napoleons waren die Polen die Einzigen, welche ihm bis zu dem letzten Augenblick Treue und Glauben hielten, und möge man gleich noch so erbitterter Feind des großen Mannes seyn, so muß man doch zugestehen, daß dieser schöne Charakterzug die Polen in eben so hohem Grade ehrt, als der Heldenmuth, mit dem sie jetzt für ihre Freiheit kämpfen.

Als der Kaiser Alexander am 24. December seinen Einzug in Wilna hielt, erließ er eine allgemeine Amnestie unter der Bedingung, daß die Einwohner innerhalb zwei Monaten in ihre Heimath zurück kehren sollten, und gebot zugleich, daß das Vergangene für immer vergessen seyn, und daß Niemand deßhalb zur Verantwortung sollte gezogen werden. Die meisten polnischen Truppen folgten jedoch dem Heere Napoleons und fochten bis zu seinem Sturz unter seinen Fahnen. Merkwürdig ist die seltsame Proklamation, welche der General Dutaillis bei dem Einrücken der Russen an die Polen erließ: „Polen," hieß es in diesem Aufrufe,

„Polen, der Feind ist vor Euren Thoren; die Tartaren überschwemmen das rechte Ufer der Weichsel; Ihr solltet Euch bewaffnen und ich sehe nichts als Gepäck. Der große Napoleon beobachtet Euch von den Thürmen Moskau's (die aber schon einen Monat vorher abgebrannt waren); zu den Waffen, zu den Waffen! Verdient, daß er zu Euch sagen könne: Polen, ich bin zufrieden mit Euch!" Die Polen hatten in der That dem großen Napoleon so viele und große Opfer gebracht, daß er wohl mit ihnen zufrieden seyn durfte.

Mehrere polnische Große baten im Jahr 1814 den Kaiser Alexander, die polnische Krone seinem Bruder, dem Großfürsten Michael zu überlassen; allein der Selbstherrscher aller Reussen, dem sein ungeheures Reich noch immer viel zu eng schien, beschloß Polen als ein eigenes Königreich unter seinem Scepter zu beherrschen. Hätte Alexander jenen Wunsch erfüllt, so würde seiner Dynastie wahrscheinlich eine Krone erhalten worden seyn, die jetzt unwiederbringlich und für immer verloren, oder doch nur mit dem Blute vieler Tausende, und mit der gänzlichen Verheerung des ganzen Landes wieder zu gewinnen ist.

Die Verfassung, welche der Kaiser Alexander dem sogenannten Königreiche Polen gab, war freisinniger, als man von einem russischen Selbstherrscher hätte erwarten sollen, und wirklich schien er Anfangs nach sehr liberalen Grundsätzen regieren zu wollen. Die gesetzgebende Gewalt sollte zwischen dem Könige, dem Senat und der Kammer der Abgeordneten getheilt seyn. Der König hatte die Befugniß, die Senatoren auf Lebenszeit zu ernennen, und die Abgeordneten sollten von den Gemeinden und Bezirken gewählt werden. Alle zwei Jahre sollten die Reichstage sich versammeln, und drei Wochen lang ihre Sitzungen halten. Die Initiative der Gesetze war dem Könige, das Recht der Verbesserung aber der Kammer vorbehalten, welcher das Gesetz zuerst vorgelegt werden sollte. Die Unabhängigkeit der Magistraturen, die Freiheit der Presse, die persönliche Freiheit, die Unverletz-

barkeit des Eigenthums waren gewährleistet; allein die Verantwortlichkeit der Minister war bloße Täuschung, da sie nur in dem Fall sollte statt finden dürfen, wenn der König seine Erlaubniß ertheilen würde, die Minister in Anklagestand zu versetzen.

Die administrative Gewalt ward erst im Jahr 1816 organisirt, und jeder Zweig derselben nicht einem einzelnen Mann, sondern einer Kommission übertragen, die aus einem Minister und drei Staatsräthen bestehen, und dem Ministerpräsidenten untergeordnet seyn sollte. Auch ward für die Zukunft eine liberale Organisation der Gemeinden verheißen.

Diese Verfassung war indessen nichs weniger als vollkommen, denn ein Reichstag, der nur alle zwei Jahre zusammen berufen wird, und nicht länger als drei Wochen sich berathen darf, kann nicht Bestand genug erlangen, um der Gewalt Widerstand zu leisten, und das Budget, das für vier Jahre votirt werden sollte, raubte ihm überdieß allen Einfluß auf die Administration. Allein trotz dieser Mängel ward die Konstitution doch von den Polen mit Freude und Enthusiasmus aufgenommen, und während der ersten Jahre von Seiten des Kaisers pünktlich erfüllt. Außerdem wurden mehrere bedeutende Verbesserungen in Hinsicht des öffentlichen Unterrichts, des Ackerbaues und der Industrie getroffen, und Polen schien einer glücklichen Zeit entgegen zu gehen. Der erste Reichstag ward jedoch erst im Jahr 1818 gehalten.

Auf dem Kongresse zu Karlsbad nahm aber plötzlich die Politik der großen Monarchen eine ganz andere Richtung. Selbstsüchtige Diplomaten und Minister hatten ihnen vorgestellt, daß die ständischen Verfassungen, welche sie den Völkern in den Tagen der Noth zugesichert hatten, um ihre von Napoleon bedroheten Throne zu schirmen, ihre Herrscherrechte zu sehr beschränken würden, und man bot nun Alles auf, um die liberalen Ideen überall zu ersticken. Polen theilte das Schicksal der übrigen Staaten des europäischen Festlandes; die Preßfreiheit ward widerrufen, und überhaupt wurden alle

Rechte, welche der Nation durch die Verfassungsurkunde so feierlich verheißen waren, für nichtig erklärt. Die persönliche Freiheit ward völlig aufgehoben, und keinem Polen wurden Pässe ertheilt, um, selbst in dringenden Geschäften, konstitutionelle Länder zu besuchen. Die Bedrückungen, welche sich der Großfürst Konstantin gegen Fremde und Einheimische erlaubte, überschritten alle Grenzen der Mäßigung, und daß die Kaiser Alexander und Nikolaus, wenn sie gleich beide durchaus nicht von tyrannischer Gemüthsart waren, jene Härte billigten, läßt sich schwerlich bezweifeln, da ihnen das Verfahren ihres Bruders nicht unbekannt bleiben konnte. Angesehene und achtungswürdige Männer wurden gar häufig auf den bloßen Verdacht revolutionärer Gesinnung zum Karrenschieben verurtheilt. Eine geheime und sehr kostbare Polizei, die täglich 6000 polnische Gulden kostete, belauerte alle Worte und Handlungen, und die Bewohner des hergestellten Königreichs Polen waren jetzt, trotz ihrer Konstitution, weit unglücklicher daran, als ihre Mitbrüder in den österreichisch-polnischen und preußisch-polnischen Provinzen.

Gewiß konnte die Polen kein größeres Unglück treffen, als daß Alexander seinen Bruder Konstantin zum Oberbefehlshaber über das Kriegsheer ernannte, und ihm eine fast unumschränkte Gewalt übertrug! Schloß der Kaiser den Großfürsten Konstantin von der Thronfolge in Rußland aus, wie weit unfähiger mußte er dann seyn, in Polen, dessen Bewohner weit reizbarer sind, zu regieren? Die schönen Träume von Freiheit und Selbstständigkeit, wofür die Polen so große Opfer gebracht hatten, sollten nicht von fremden Fürsten erfüllt werden; nicht Rußland, das ihnen so viel Leides zugefügt hatte, sollte ihnen diese Güter gewähren, sondern Polens weißer Adler sollte sich selbst erheben, und mit dem eigenen Blute die Unabhängigkeit und Freiheit wieder erkämpfen, die man ihm so schmählich entrissen hatte.

Der Kaiser Alexander ließ sich durch die phantastischen, gehaltlosen Ideen einiger Diplomaten irre leiten, die in

jedem freien Aufschwunge des menschlichen Geistes eine revolutionäre Tendenz erblicken! Hätten die Monarchen bedacht, welche ungeheure Anstrengungen die Völker gewagt hatten, um ihre angestammten Dynastien gegen die Herrschgier Napoleons zu schützen, dann würde man jenen Einflüsterungen nicht nachgegeben haben; dann würden manche Kongreß- und Bundestagsbeschlüsse, wodurch gerade dasjenige herbeigeführt wurde, was man dadurch verhüten wollte, niemals erlassen seyn; dann würde auch Alexander mit derselben Pünktlichkeit, wie in den ersten Jahren seiner polnischen Regierung der Nation die freiwillig von ihm gegebene Verfassung erfüllt haben, und Polen wäre nie die blutige Bühne eines schrecklichen und verderblichen Krieges geworden.

Der unglückliche Wahn einiger Monarchen, ein Ideenreich, das auf Vernunft und Geschichte sich gründet, durch physische Gewalt vernichten, und an dessen Stelle ein Stabilitätssystem einführen zu können, das der sittlichen und geistigen Entwickelung der Menschheit durchaus widerspricht, ist die Ursache fast aller Revolutionen, wodurch Europa seit vierzig Jahren erschüttert wurde. Statt mit den Völkern fortzuschreiten, möchten manche Könige und Minister gerne dort stehen bleiben oder dahin zurückkehren, wo man vor fünfhundert Jahren gewesen ist. Dieß kann und wird nimmermehr geschehen! Man kann ein Volk Jahrhunderte lang in einem Zustande von Rohheit und Unwissenheit erhalten; aber ist einmal die Sonne der Aufklärung an seinem Horizont aufgegangen; ist es einmal aus seinem Stumpfsinn erwacht, dann ist keine menschliche Gewalt vermögend, es wieder in das alte grauenvolle Dunkel zurück zu schleudern.

Der Kaiser Alexander stand vielleicht wirklich in dem Glauben, das Heil der Menschheit durch Befestigung des unbegränzten Monarchismus zu fördern. Die Vorurtheile, die er von Jugend auf eingesogen hatte, und die Gewohnheit an schrankenlose Herrschaft hatten ihn wider die liberalen Formen gestimmt, und daß er den Polen wirklich eine freisinnige Ver-

fassung gab, geschah wohl mehr in der Absicht, die Gemüther zu gewinnen, als mit dem festen Vorsatz, die Konstitution aufrecht zu erhalten. Es ist nicht glaublich, daß ein unumschränkter Monarch, der so eifersüchtig auf seine absolute Macht ist, wie Alexander von Rußland, einer konstitutionellen Regierungsform aufrichtig ergeben seyn konnte, zumal da er fürchten mußte, daß seine russischen Unterthanen durch das Vorbild von Polen gleichfalls mit der sogenannten Konstitutionswuth, die, nach der Meinung der absoluten Monarchisten, noch gefährlicher, als die Brechruhr seyn soll, angesteckt werden möchten. Das Gegebene zurück zu nehmen, schien ihm, wie so manchen andern Erdengöttern, keine Unredlichkeit zu seyn, und daher hielt er sich zu allen Verletzungen der, von ihm ertheilten, konstitutionellen Zusicherungen vollkommen berechtigt. Uebrigens gab er sich immer das Ansehen, daß er die Verfassung auf das Sorgfältigste zu erfüllen suchte. Allein gerade dieser schreiende Widerspruch zwischen seinen Handlungen, den Manche als Spott, Manche als eine politische Heuchelei auslegten, empörte die Herzen der Nation fast in eben so hohem Grade wider ihn, wie gegen seinen Bruder Konstantin, zumal da er sich bei jeder Gelegenheit der landesväterlichen Liebe rühmte, mit welcher er für das Heil der Polen wachte.

Der Großfürst Konstantin, der unfähig war, Herzen zu gewinnen, wollte sich furchtbar machen, und führte deßhalb ein Schreckenssystem ein, wodurch die Polen völlig zur Verzweiflung gebracht wurden. Alle Kerker in Warschau wurden mit Gefangenen überfüllt und sogar Privathäuser in Kerker umgewandelt, weil es in den bereits vorhandenen an Raum für die Verhafteten fehlte. Kaiser Alexander, der seit dem Jahre 1818 immer mißtrauischer und argwöhnischer ward, billigte die Ungerechtigkeiten, welche seine Stellvertreter in Polen gegen Hohe und Niedere, gegen Fremde und Einheimische verübten, weil er vielleicht wirklich glaubte, daß man, um die angeblich revolutionäre Stimmung zu unterdrücken, mit der größten Strenge verfahren müsse. Durch manche spätere

Ereignisse in Deutschland, Frankreich und andern Ländern ward Alexander immer finsterer, immer schwermüthiger gestimmt: er fürchtete für seinen Thron und sein Leben, und das veranlaßte ihn, gegen die Polen mit einer Härte zu handeln, die nicht in seinem Charakter lag. Er ertheilte seinem Bruder und seinem Kommissär Nowosiltzow die unbeschränkteste Gewalt, ganz nach Gutdünken zu verfahren, und die ungeheuern Bedrückungen und Quälereien, die mit jedem Tage zunahmen, und sich über alle Volksklassen verbreiteten, regten schon in den Jahren 1818 bis 1820 bei Vielen den Wunsch auf, das so ungerechter Weise aufgebürdete Joch des fremden Herrschers von dem wunden Nacken zu schütteln.

Der hochbejahrte General Dombrowski war der Erste, der diesen Funken der Freiheitsliebe bei vielen seiner ehemaligen Waffenbrüder auf's Neue ins Leben rief. Als er auf seinem Schlosse Winagora im Großherzogthum Posen erfuhr, daß der Kaiser Alexander keine seiner, in der Verfassung ertheilten Verheißungen erfüllte, da rief er voll Unwillen aus: „Könnte ich doch die alte Energie der Polen wieder erwecken! Sie bedürfen nichts, um, wie ihre Vorfahren, stark und mächtig zu werden, als Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft. Sie müssen ihr Vaterland und ihre ihnen entrissene Macht zurückfordern. Wenn die Polen, sie mögen stehen unter welcher Regierung sie wollen, ihre Wünsche, ihre Kräfte und Anstrengungen vereinigen, dann wird das zerrissene Reich wieder selbstständig da stehen; Polen wird dann seine Freiheit und Unabhängigkeit wieder erlangen, und braucht keinem andern Könige unterworfen zu seyn, als dem, den es sich selbst wählt.“

Diese Aeußerungen giengen von Munde zu Munde, und obgleich Dombrowski nicht lange nachher starb, so trugen doch seine Worte tausendfältige Früchte.

Als der Kaiser im Jahr 1820 den Reichstag eröffnete, hielt er eine Rede, die nur zu deutlich zeigte, daß die Verfassung ein bloßes Blendwerk war, wodurch er die Polen hatte

an sich ziehen wollen, und daß er sich vollkommen befugt hielt, ihnen zu nehmen, was er gegeben hatte. Die fortwährenden Verletzungen der Konstitution hatten eine Opposition aufgeregt, die sich lebhaft den vielen Eingriffen widersetzte. Besonders unzufrieden war man mit der Aufhebung der Preßfreiheit, mit der Einführung einer Censur, die sich über alle Schriften erstreckte, mit dem Salz- und Tabacksmonopol, mit den täglichen und fortwährenden Verhaftungen, und trotz der geheimen Polizei, die unter der Leitung des berüchtigten Generals Rozniecki organisirt ward, ließ sich die allgemeine Stimme laut genug vernehmen, um zum Throne zu dringen. Alexander, ganz beseelt von dem unbeschränkt monarchischen Geiste, von dem sich zu jener Zeit mehrere Fürsten- und Ministerkongresse in allen ihren Handlungen und Reden leiten ließen, warnte in seiner Eröffnungsrede den Reichstag in einem sehr ernsten, fast drohenden Tone, sich nicht von „eitlen Abstraktionen des Tages“ und von Theorien leiten zu lassen, die den gesunkenen und aufkeimenden Ehrgeiz geltend zu machen suchten. Auch sollte man „dem Geiste des Bösen“ nicht folgen, sondern auf Erfahrungen, Grundsätze und Gesinnungen gestützt, unter dem Schutze der Gesetze ruhige Unabhängigkeit und ächte Freiheit zu bewahren suchen. Diese hochklingenden, viel oder eigentlich nichts sagenden Worte waren, wie man sieht, noch ein Nachhall des Karlsbader Kongresses, auf welchem man sich gleichfalls in so mystisch-politischen Tönen vernehmen ließ, daß Leute, die bloß einfachen, gesunden Menschenverstand hatten, eigentlich nicht wußten, was man recht wollte. Der Geist des Bösen, von welchem der Kaiser Alexander sprach, war übrigens nichts anders, als der allgemeine Unwille der Polen über die Unthaten und die gewalthätigen Verletzungen der Menschen- und Völkerrechte, die man sich russischer Seits erlaubte.

Am 28. September ließ der Kaiser dem Reichstage einen Entwurf zu einer neuen peinlichen Gerichtsordnung vorlegen, wodurch nicht allein die geschwornen und öffentlichen Gerichte,

sondern selbst der alte polnische Grundsatz: Neminem captivari permittimus *nisi jure victum* (es soll Niemand verhaftet werden, er sey denn rechtlich überführt) gänzlich aufgehoben und abgeschafft werden sollten. Beide, sowohl die geschwornen und öffentlichen Gerichte, als auch die Beobachtung dieses Grundsatzes, waren noch die einzigen Bollwerke, wodurch die persönliche Freiheit in Polen gegen die russischen Gewaltthätigkeiten geschützt ward, und man wollte sie bloß deßhalb vernichten, um der Nation auch den letzten Schatten von Möglichkeit zu entreißen, ihr Recht gegen die tyrannische Willkühr zu schützen. Der Entwurf der peinlichen Gerichtsordnung ward jedoch zum größten Verdruß des Kaisers mit einer Mehrheit von 120 gegen 3 Stimmen verworfen.

Durch diesen Widerstand ward Alexander auf das Aeußerste erzürnt, und unterm 21. Mai 1821 mußte sein Staatssecretär Ignaz Sobolewski von Petersburg aus ein Rescript erlassen, wodurch angeordnet ward, daß untersucht werden solle: ob Polen fähig sey, sich aus eigenen Mitteln in dem politischen und bürgerlichen Zustande zu erhalten, womit es von dem Kaiser begnadigt worden, oder ob es wegen Ermangelung der nöthigen Hülfsquellen zu seiner Selbsterhaltung eine andere, seinen beschränkten Kräften gemäße Ordnung der Dinge annehmen müsse?

Durch diese drohende Nachricht, die eine völlige Vereinigung Polens befürchten ließ, ward der polnische Patriotismus aufgeregt; man machte die größten Anstrengungen; die Auflagen wurden vorausbezahlt, und bereits in einem Monat war das Deficit gedeckt.

Gesetzt aber auch, Polen hätte sich in jenem kritischen politischen und bürgerlichen Zustande nicht erhalten; es hätte nicht die ungeheuern Lasten erschwingen können, die man ihm auflegte, so war hieran doch Niemand anders schuld, als Alexander selbst, der sein Versprechen, die russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreiche Polen zu vereinigen, nicht erfüllte, und mehr als die Hälfte der gesammten Einkünfte auf die Erhal-

tung eines Kriegsheeres verwandte, welches bloß dem russischen Interesse diente, ohne Polen im Mindesten zu nützen. Wären die russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreich verbunden worden, so würde dieses die gehörige Größe und Stärke erlangt haben, um die Menge von Abgaben und Steuern, welche von dem Finanzminister, ohne Zuziehung der Kammern, ganz nach Gutdünken ausgeschrieben wurden, zu ertragen, zumal da die Bewohner durch den weit größern freien Markt, den sie für ihren Verkehr bekommen hätten, auch an Wohlstand bedeutend würden gewonnen haben.

Das Verfolgungs- und Untersuchungssystem wegen wirklicher oder angeblicher politischer Vergehungen ward mit einer Strenge geübt, die allen Glauben überschreitet. Die Studenten von Wilna waren die ersten Opfer! Die wirkliche oder angebliche Angst vor demagogischen Umtrieben hatte sich von Deutschland nicht allein nach Polen, sondern sogar nach Rußland geflüchtet. Im December 1821 wurden in Polen alle geheime Gesellschaften jeglicher Art auf das Strengste verboten, und selbst diejenigen Polen, die Mitglieder ausländischer Gesellschaften, z. B. Freimaurer waren, mußten diesen Verbindungen entsagen. In Warschau hatten der Major Lukasinsky und der Major Machnicki 1819 eine nationale Freimaurerloge errichtet, die sich aber wegen jener Verordnungen auflöste; indessen stifteten mehrere Mitglieder derselben 1820 einen andern Bund, welcher die Kossyniery oder Sensenträger genannt wurde, um durch den Namen an die kühnen Kämpfer vom Jahr 1794 zu erinnern; dieser Verein trennte sich jedoch ebenfalls sehr bald. 1821 errichtete der General Uminski, derselbe, welcher sich jetzt bei der polnischen Armee befindet, im Großherzogthum Posen eine vaterländische Nationalgesellschaft, die den Zweck hatte, Polens Selbstständigkeit und Freiheit gegen alle Angriffe zu vertheidigen, und die, unter den verschiedenen Mächten lebenden Landsleute mit Liebe für das gemeinsame Vaterland zu beseelen. Diese Gesellschaft hatte in allen Provinzen ihre Töch-

terlogen, besonders in Volhynien, Lithauen und Podolien. 1822 kam aber die geheime Polizei der Gesellschaft auf die Spur, viele Theilnehmer wurden verhaftet, einige derselben zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt, und die übrigen vom Kaiser begnadigt, weil man sehr wenig von ihren Umtrieben hatte erfahren können. Durch die strengen Verbote und Untersuchungen schienen die geheimen Gesellschaften mehr aufgemuntert, als eingeschüchtert zu werden. Der vaterländische Verein ließ sich durch jenen Unfall keineswegs schrecken, und stand sogar mit der russischen von Bestuhcheff, Murawieff und Pestel gegründeten geheimen Gesellschaft in Verbindung.

Ein anderer Verein ähnlicher Art war jener der Tempelherren, der im Jahr 1819 von dem Hauptmann Majewski, vom ersten Uhlanenregiment gestiftet ward. Anfangs legte sich diese Gesellschaft den Namen Wohlthätigkeitsverein bei, und als Hauptzweck wurde bloß Beförderung der Tugend und Sittlichkeit angegeben. Die Tempelherrengesellschaft hatte große Verzweigungen in Klein- und Weißrußland, und ward auf den beiden, im Januar 1821 zu Kiew gehaltenen Versammlungen eine sehr beträchtliche Anzahl von Mitgliedern aufgenommen. Der Eid, der bei der Aufnahme geleistet ward, enthielt das Gelübde: „Gut und Blut für das Vaterland zu opfern und im Kampfe den drei Feinden die Stirne zu bieten." Es gehörte übrigens mit zur Tendenz dieser polnischen Tempelherren, jedem Volke, das für seine Freiheit und Unabhängigkeit kämpfte, Beistand zu leisten.

Die politischen Vereine der Polen bestanden aus Offizieren, Edelleuten, Beamten und andern angesehenen Männern, die sämmtlich von dem Wunsche beseelt waren, ihr Vaterland von dem drückenden Joch der Russen zu befreien. Bei der Untersuchung, welche gegen die russischen Verschwornen vom Jahr 1826 geführt wurde, entdeckte man nicht allein das Daseyn dieser polnischen Vereine, sondern man fand auch, daß die Polen mit dem geheimen Verein in Rußland in Verbindung gestanden hatten. Mehr als zweihun-

dert Mitglieder des vaterländischen und des Tempelherren-vereins wurden daher in Lithauen und Polen verhaftet, und, obgleich die Sache vor das Reichstagstribunal gehört hätte, so ward doch die Untersuchung einer Kommission übertragen, welche aus dem Senatspräsidenten Grafen Stanislaus Zamoyski, dem russischen Geheimenrath Nowosilzoff, dem Senator-Wojewoden Grafen Stanislaus Grabowski, dem Senator und Wojewoden Franz Grabowski, dem General der Artillerie, Hauke, dem Generallieutenant, Grafen Kuruta, dem Divisionsgeneral Rautenstrauch, dem Staatsrath Baron v. Mohrenheim, dem Generalmajor Kriwtzow I. und endlich aus dem Kapitain-Commodore Kolzakoff bestand. Am 22. December 1826 (3. Januar 1827) stattete die Kommission dem Kaiser einen, den Polen sehr nachtheiligen Bericht ab, wornach die Angeklagten, nach Maßgabe ihrer Schuld und Theilnahme in sieben verschiedene Kategorien getheilt wurden. Zwei und dreißig von ihnen waren des Hochverraths beschuldigt, zum Theil überwiesen, daß sie um die russische Verschwörung gewußt und die Absicht gehabt hätten, die russische Regierung in Polen zu stürzen, und auf einem Reichstage einen Diktator zu wählen. Hierauf ward unterm 15. Juni 1827 von dem Kaiser Nikolaus eine, aus acht Personen bestehende Kommission ernannt, die in Gemäßheit des von der ersten Kommission erstatteten Berichts über das Schicksal der Angeschuldigten entscheiden sollte.

Diese zweite Kommission aber bewies die Unschuld der Angeklagten und zeigte, daß die erste Untersuchung auf eine sehr partheiische und widerrechtliche Weise geführt worden war. Die Verhafteten wurden sämmtlich frei gesprochen. Einer von ihnen, der überführt war, die russische Verschwörung gekannt zu haben, ohne sie anzuzeigen, ward zu einer leichten Strafe verurtheilt. Der General Bielinski, Präsident der Untersuchungskommission, erstattete hierauf Bericht an den Kaiser Nikolaus, und suchte das milde Urtheil dadurch zu

rechtfertigen, daß der Kaiser Alexander selbst in offiziellen Schriften mehrmals den Wunsch geäußert habe, Polen unter einem Scepter vereinigt zu sehen.

Nicolaus, der das Urtheil viel zu gelinde fand, erlaubte jedoch die Eröffnung erst „aus Gnaden“ nach sechs Monaten, und ertheilte den milden Richtern einen harten Verweis, womit aber der General Vincent Krasinski verschont ward, weil er dem Ausspruche der übrigen Kommissarien nicht beigepflichtet hatte.

Zu bemerken ist noch, daß während der ganzen Untersuchung kein Ball in Warschau statt fand; Alles war in Trauer, und Bielinski ward, nach gefälltem Urtheil, fast vergöttert. Als er bald nach dem, von dem Kaiser ihm ertheilten Verweise starb, folgte die ganze Stadt seiner Leiche.

Es war höchst ungerecht, daß der Kaiser Nikolaus, der in dieser Angelegenheit Parthei war, die Eröffnung des Urtheils zu verschieben gebot, und den Richtern Verweise ertheilte, weil sie nach ihrer persönlichen Ueberzeugung gesprochen hatten. Wo Kabinetsjustiz waltet, da kann von wirklicher Gerechtigkeit nicht mehr die Rede seyn! Indessen war doch die Handlungsweise des Großfürsten Konstantin noch weit härter und empörender! Schwerlich hätte dieser ein Urtheil vollziehen lassen, wenn es ihm nicht strenge genug geschienen hätte!

Nicht bloß auf Männer und Jünglinge, selbst auf Kinder erstreckte sich das furchtbare Schreckensystem, welches der Cäsarowitsch Konstantin in Warschau einführte, um angebliche demagogische und revolutionäre Umtriebe zu unterdrücken! Ein Knabe in Wilna, der das Gymnasium besuchte, schrieb aus Leichtsinn die Worte an die Wand: „Es lebe die Konstitution von 1791.“ Einer der Lehrer bemerkte es, und lief, als ob das größte Unglück geschehen wäre, zu dem Rektor der Universität Twardowski, einem vernünftigen, menschenfreundlichen Mann, um dem die Anzeige von dem wichtigen Vorgange zu machen. Unglücklicher Weise

traf er den Rektor nicht zu Hause, und eilte daher sogleich zu dem Generalgouverneur Rimskoi-Korsakow. Dieser erstattete einen förmlichen Bericht an den Großfürsten Konstantin in Warschau; es ward eine peinliche Untersuchung gegen den Knaben eingeleitet; Verhaftungen folgten auf Verhaftungen, und die Klöster wurden mit Gefangenen, die größtentheils Kinder waren, angefüllt. In den entferntern Gouvernements wurden Jünglinge aus den Häusern ihrer Eltern gerissen und nach Wilna zum Verhör geschleppt, wo sie sehr hart behandelt wurden. Unter andern bekam ein achtjähriger Knabe aus dem wilnaschen Gouvernement 300 Ruthenhiebe, um von ihm das Geständniß zu erpressen, daß auch er ein Mitglied einer geheimen Gesellschaft sey *).

Wo so viel Unverstand, Bosheit und Grausamkeit den Scepter führen, da darf man nicht erstaunen, wenn auch das gutmüthigste, geduldigste Volk zu den Waffen greift und mit Gefahr seines Daseyns die unwürdigen Tyrannen verjagt, die es zu Boden drücken!

Die Furcht vor den demagogischen und revolutionären Umtrieben gränzte besonders zu Alexanders Zeiten in Polen und Rußland an das Lächerliche, und alle Maßregeln, die der große Weltbeglücker ergriff, um Verschwörungen und gewaltsame Ausbrüche zu hindern, waren gerade dazu geeignet, sie ins Leben zu rufen. Er begnügte sich nicht damit, die Freiheit der Presse, welche er den Polen so feierlich zugesichert hatte, zu vernichten; auch jede Art anderer geistiger Mittheilung sollte verbannt werden. Den Dienstboten ward untersagt, öfter als am Sonntage und an einem Wochentage zu einer bestimmten Stunde in die Kirche zu gehen; und auch die Bibel- und Missionsgesellschaften wurden verboten, weil sie zu bedenklichen Briefwechseln Veranlassung gäben. Kein ausländisches Buch, keine fremde Zeitung durfte eingeführt werden, ohne vorher einer strengen Censurbehörde übergeben

*) Polens Schicksale S. 132.

und von derselben nach Prokrustes Manier verstümmelt und bestutzt zu seyn. So werden noch jetzt in Rußland, und wurden vor der Revolution auch in Polen sehr häufig die kostbarsten wissenschaftlichen und andern Werke von dem abscheulichen Gezücht dummer und engherziger Censoren von Grund aus verdorben, und für denjenigen, der sie für sein schweres Geld sich anschaffen muß, durchaus unbrauchbar gemacht, damit ein unbeschränkter Selbstherrscher, welcher wähnt, sein hölzernes Gerüst, mit Sammt überzogen, stehe so wankend, daß ein einziges Zeitungsblatt und eine einzige freie Aeußerung es umstürzen könne, ohne Furcht und Zittern schlafen möge!

Wenigen Geschlechtern zu gefallen,
Soll die ganze Menschenwelt vergehen!

möchte man, Schiller parodirend, ausrufen! Und wenn jene Geschlechter nur noch immer die beßten und weisesten wären! Aber leider —

Doch wir werfen noch einige Blicke auf die Regierung des Kaisers Alexander, um die großen und vielen Wohlthaten gehörig zu würdigen, die er den Polen erzeigt haben soll.

In den letzten Jahren seines Lebens that er alles Mögliche, um nicht allein in Rußland, sondern auch in Polen jede Art non freier, geistiger Entwickelung zu hemmen. Bloß um die Polen für sich zu gewinnen, hatte er 1815 den General Zajonczeck, denselben, der einst so tapfer für Polens Freiheit und Selbstständigkeit kämpfte, zu seinem Statthalter ernannt, obgleich der Cäsarowitsch Konstantin als Oberbefehlshaber des Kriegsheeres eigentlich sowohl die höchste bürgerliche, als die höchste militärische Gewalt übte. Zajonczek schien durch die Huld, welche der russische Selbstherrscher ihm bewies, ganz umgewandelt! Er war kein ächter, sein Vaterland und seine Landsleute liebender Pole mehr, sondern er zeigte bei jeder Gelegenheit, daß er für das gnädige Lächeln eines mächtigen Erdengottes zu Allem fähig sey, und sich in alle

Lagen zu schmiegen und zu fügen wußte. Er war eines der treuesten Werkzeuge, deren Alexander sich bediente, um die Verfassung zu vernichten, und die polnische Nation unter einen unbeschränkt despotischen Scepter zu beugen; denn er gab zu allen Dekreten, wodurch die Verfassungsurkunde nach und nach vernichtet ward, seinen Namen her, damit der Kaiser nicht selbst zu unterzeichnen brauchte, und also wenigstens den Schein retten möchte, daß er, für seine erhabenste Person, die von ihm beschworene Konstitution nicht gebrochen habe. Alexander war nemlich sehr dafür besorgt, sich wenigstens den äußern Schein des Guten zu erhalten, und überließ die Schmach unrühmlicher Handlungen gerne Andern, wenn er nur den Vortheil davon zog.

Um die Polen durch scheinbare Wohlthaten und Blendwerke an sich zu ketten und zugleich das Lob der Fremden zu erndten, gab sich Kaiser Alexander zu Anfange seiner Regierung im Königreiche Polen auch das Ansehen, für die Lehr- und Unterrichtsanstalten nach Möglichkeit sorgen zu wollen; es versteht sich — mit polnischem Gelde! Es wurden in mehreren Städten Lyceen errichtet, die Landschulen wurden hin und wieder verbessert, bei dem Heere wurde der wechselseitige Unterricht eingeführt, und in Warschau wurde sogar noch in dem Jahre 1818 eine Universität mit fünf Fakultäten gegründet, deren Professoren den persönlichen Adel und nach zehnjähriger Anstellung den Erbadel erhielten. Hiedurch hatte Alexander, nach seiner Ansicht, für seinen Ruhm etwas Großes gewirkt; allein Alles war nur auf Ostentation, auf äußern Schein berechnet; die Nation selbst sollte wohl die Kosten zu den prunkenden Anstalten hergeben, aber keinen wesentlichen Nutzen davon ziehen. Der Universität ward alle freie wissenschaftliche Wirksamkeit durch die strenge Censur, welcher sogar die Schriften der Professoren unterworfen waren, und durch eine eben so strenge Polizei abgeschnitten; durch die Vernichtung der verfassungsmäßig und eidlich zugesicherten Preßfreiheit war bereits der höhere Geistesverkehr gehemmt,

und am 9. April 1822 ward auch durch eine kaiserliche Ukase allen jungen Polen verboten, ohne besondere Erlaubniß auf auswärtigen Universitäten zu studieren; die, welche sich im Auslande befanden, mußten in Jahresfrist zurückkehren. Durch diese Verfügung ward den Polen eines der wichtigsten Mittel zu Erwerbung nützlicher Kenntnisse geraubt; sie wurden auf die, mit ihrem Gelde gegründete Universität, deren Lehrer unter strenger Censur und Polizeiaufsicht standen, beschränkt, und mußten sich mit dem begnügen, was da war und wie es da war. Der Hauptzweck der Universität bestand mithin nicht darin, Wissenschaft und Aufklärung zu fördern, sondern Alexanders Absicht war eigentlich nur, die jungen Leute von dem Besuch ausländischer Universitäten zurück zu halten, weil er fürchtete, sie möchten dort revolutionäre Ideen einsaugen und in ihr Vaterland zurückbringen. Nebenher wollte der eitle Kaiser sich auch den Ruhm erwerben, ein eifriger Beförderer der Wissenschaften zu seyn, und den Polen durch die Errichtung der Universität eine außerordentliche Wohlthat erzeigt zu haben.

Gerade so, wie Kaiser Alexander, handelte einst Jerobeam, der Sohn Nebats, der Israel sündigen machte, indem er den Israeliten goldene Kälber aufstellte, und zu ihnen sprach: Siehe, Israel, das sind deine Götter, die dich aus Egyptenland geführt haben. Denn Jerobeam fürchtete gleichfalls, die Israeliten möchten, wenn sie nach Jerusalem gingen und den Jehovah anbeteten, demagogische Grundsätze einsaugen und von ihm abfallen. Ich will freilich nicht behaupten, daß die Professoren in Warschau goldene Kälber waren, allein ich glaube, daß es eines der heiligsten Rechte des Menschen ist, diejenigen Kenntnisse, die er zu seinem Lebenszweck bedarf, dort erwerben zu dürfen, wo er glaubt, sie am reinsten und beßten finden zu können, und ich halte den Universitätenzwang für eine eben so große Tyrannei und Verletzung der Menschenrechte, wie den Glaubenszwang.

Der Cäsarowitsch Konstantin gieng noch weiter! Er

ließ alle Pässe zu ausländischen Reisen für ungültig erklären, und ohne seine ausdrückliche Erlaubniß sollte Niemand außerhalb Landes reisen dürfen. Durch diese Verfügung wurde den konstitutionellen Polen, denen die persönliche Freiheit in der, von dem Kaiser feierlich beschwornen Verfassungsurkunde zugesichert war, ihr eigenes Vaterland zu einem Gefängnisse gemacht. Sie wurden dadurch außer Stand gesetzt, ihre Angelegenheiten im Auslande zu besorgen, ihre dort wohnenden Freunde und Verwandte zu besuchen, und zugleich ward ihnen ein sehr wichtiges Mittel, zur Erwerbung und Erweiterung ihrer Kenntnisse, wodurch sie sich und ihrem Vaterlande nützlich werden konnten, auf eine wahrhaft empörende Weise von einem rohen Fremden entrissen, dem man nicht die mindeste Achtung beweisen würde, wenn er nicht im Purpur geboren wäre.

Alexander hatte zwar Anfangs zum Scheine die Verbesserung und Errichtung der Stadt- und Landschulen befördert; da er aber fürchtete, daß mittelst des öffentlichen Unterrichts zu viel Licht und Aufklärung in Polen eindringen möchte, so wurden die Lehrer und Schüler (1821) einer strengen militärischen Zucht unterworfen, und gezwungen, sich nach sechs verschiedenen Rangordnungen in Uniformen zu kleiden. Außerdem ward die Oberaufsicht über den öffentlichen Unterricht dem Grafen Stanislaus Grabowski, einem natürlichen Sohn des letzten Königs von Polen und einem eifrigen Anhänger und Freunde der Jesuiten, übertragen. Dieser schaffte alle frühern Verbesserungen, die in den Stadt- und Landschulen gemacht waren, ab, hob die beim Kriegsheere eingeführten Schulen des wechselseitigen Unterrichts auf, und gab sich die möglichste Mühe, alle Lyceen, Stadt- und Dorfschulen in sklavische Verkrüppelungsanstalten des menschlichen Geistes umzuwandeln. So nahm Alexander immer mit der einen Hand den Polen doppelt, was er mit der andern einfach zu geben schien; ich sage schien, denn Alles, was er scheinbar gab, war bloß auf Ostentation berechnet, und

mußte mit polnischem Gelde doppelt und dreifach bezahlt werden.

Wie es in Hinsicht der Universität und der übrigen Lehranstalten gieng, so gieng es auch mit den andern angeblichen Verbesserungen, die von dem Kaiser Alexander in Polen gemacht wurden. Nichts von Allem kam der Nation auf eine wohlthätige Weise zu Statten, denn selbst der geringe Nutzen, den Dieses oder Jenes vielleicht hätte gewähren können, ward durch drückende Gegenanstalten erstickt und verkümmert, und die arme Nation hatte von allen so hochgepriesenen Wohlthaten nichts weiter, als daß sie unerschwingliche Summen dazu aufbringen mußte, und daß etwa einige hundert Arbeiter Beschäftigung dabei fanden. Was geschah, das geschah für den Ruhm des Kaisers; für das Beßte und den Wohlstand des Volkes geschah nichts!

Man sagt: der Kaiser Alexander habe zur Beförderung des Handels und der Gewerbe Kanäle und Landstraßen anlegen, Brücken bauen, bessere Posteinrichtungen einführen lassen; aber was hilft dies Alles einem Lande, wo Handel und Gewerbe durch die drückendsten Auflagen gelähmt sind, wo die ergiebigsten Nahrungszweige als Kronmonopole an wenige Einzelne verpachtet werden, wo das Volk fünfmal mehr für jene sogenannten Wohlthaten bezahlen muß, als wofür es dieselben sich selbst hätte verschaffen können? Was nützt mir der Rock, den mir Jemand schenkt, und der kaum 20 Thaler werth ist, wenn ich 100 dafür zahlen muß, und wenn man mir überdies jedes Mittel nimmt, ihn benutzen zu können? Alle jene Verbesserungen, die der Kaiser Alexander in Polen traf, hätte die Nation sich mit weit geringern Kosten selbst verschaffen können. Eine Regierung, die einem Volke mehr kostet, als sie ihm nützt, ist wahrlich nicht wünschenswerth, und selbst eine solche Verwaltung, die keine größern Vortheile gewährt, als die Kosten ihres Unterhalts betragen, kann füglich entbehrt werden.

Ohne auf den traurigen Zustand des, durch den Krieg

im höchsten Grade ausgesogenen Landes die mindeste Rücksicht zu nehmen, hatte Alexander einen Hofstaat bestellt, der zur Noth einem indischen Großmogul genügt hätte. Es gab einen Kronhofmarschall, einen Krongroßjägermeister, einen Krongroßstallmeister, eine beträchtliche Anzahl von Kammerherren und Kammerjunkern, und dann noch eine Menge von niedern Hofschranzen, welche sämmtlich auf Kosten der, bis auf's Aeußerste erschöpften Nation sollten gemästet werden; ein Beweis, daß Alexanders Weisheit so ziemlich mit der Weisheit des weisen Salomo zusammentraf, der auch so viele Weiber, Kebsweiber, Hofleute, Beamte, Schreiber, Pferde u. s. w. hielt, daß das ganze Land Israel nicht im Stande war, Alle zu füttern, weshalb es denn auch unter seinem Nachfolger Rehabeam im Lande Kanaan gerade so gieng, wie unter dem Kaiser Nikolaus in Polen.

Noch drückender als der Hofstaat war das verhältnißmäßig ungeheuer große stehende Kriegsheer, das in Friedenszeiten auf 50,000 Mann bestimmt war, und in Kriegszeiten verdoppelt werden sollte. Das polnische Heer war mithin unter Alexander auf dem Friedensfuß weit größer, als zu Napoleons Zeit während des Kriegs von 1812, denn damals hatte das Herzogthum Warschau 60,000 Mann Infanterie und etwas über 25,000 Mann Kavallerie, und nachher, unter russischer Herrschaft, sollte der Theil des Herzogthums Warschau, den man jetzt Königreich Polen nennt, nach Abgang des Großherzogthums Posen, des Freistaats Krakau und der an Oesterreich gekommenen Distrikte, in Friedenszeiten allein 50,000 Mann stehender Truppen halten, oder doch wenigstens zum Unterhalt einer solchen Heeresmacht das nöthige Geld aufbringen, und in Kriegszeiten sollte dies Heer verdoppelt werden. Rußlands militärischer Druck war mithin während des Friedens weit stärker, als der Druck Napoleons während des Krieges. Daß das sogenannte Königreich Polen jetzt eine weit größere Heeresmacht stellt, als 50,000 Mann, ist natürlich! Die Polen kämpfen im gegen-

wärtigen Augenblick den Kampf der Verzweiflung für Freiheit und Vaterland; im Jahr 1816 war aber ja von gar keinem Kriege, sondern von einem ewigen Frieden die Rede, wozu denn eine so große Armee für das Königreich Polen? Der Stifter des heiligen Bundes hatte wahrscheinlich kein großes Vertrauen zu dem ewigen Frieden, den er angeblich bezweckte, oder es war ihm auch kein wirklicher Ernst damit, sonst hätte er schwerlich von den Bewohnern des Königreichs Polen verlangt, daß sie in Friedenszeiten ein größeres Kriegsheer auf den Beinen halten sollten, als jenes war, das sie, als Angehörige des Herzogthums Warschau, mit großer Anstrengung im Kriege aufbringen mußten! Die Milizen waren freilich bestimmt, das stehende Heer im Nothfall zu verstärken, allein sie wurden weislich gar nicht organisirt, weil man fürchtete, dadurch die Kraft der Nation zu entwickeln, und weil man besorgen mußte, daß diese Gesammtkraft des Volks sich eher gegen die russischen Bedrücker selbst, als gegen deren Feinde wenden würde. Darum hätte Kaiser Alexander gewiß sehr gerne das konstitutionelle Königreich Polen seinem Kaiserreiche als Provinz einverleibt, denn alsdann konnte nicht allein das stehende Heer von 50,000 Mann Polen in die innern Provinzen des russischen Reichs verlegt, oder mit der ungeheuern Masse der russischen Kriegsmacht verschmolzen werden, sondern man konnte dann auch in Polen die russischen Konskriptionsgesetze nach ihrer ganzen Strenge in Anwendung bringen, und durch starke Aushebung von Truppen, die man nachher nur unter die Nationalrussen zu stecken brauchte, die Polen in so hohem Grade schwächen, daß von ihrem Nationalgeist oder von der sogenannten „unsinnigen polnischen Nationalität“ *) nichts weiter zu

---

*) Thomas Zan, ein polnischer Student zu Wilna, hatte dort eine Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaften und der polnischen Nationalität gestiftet, die eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern zählte, welche durch Geist, Kenntniß und Vater-

fürchten war. Verminderung sowohl der moralischen, als der physischen Kräfte Polens, war von jeher das Ziel, wornach die Selbstherrscher Rußlands strebten, weil es ihnen nur hiedurch möglich schien, die mächtige, kraftvolle polnische Nation unter ihr despotisches Joch zu beugen und darunter zu erhalten. Daher möchte auch Alexander sich schwerlich entschlossen haben, alle polnischen Provinzen anzunehmen, wenn man es ihm zur Pflicht hätte machen wollen, sie nebst den schon mit Rußland vereinigten Ländern als einen abgesonderten, konstitutionellen und selbstständigen Staat zu regieren; denn obgleich es ausdrückliche Bedingung der Wiener Kongreßakte war, daß jede der drei Mächte den sämmtlichen, unter ihnen wohnenden Polen eine gleichmäßige repräsentative Verfassung geben sollte, so hat doch Alexander nie ernsten Willen bezeigt, die Konstitution des jetzigen sogenannten Königreichs Polen auf die in frühern Zeiten an Rußland gekommenen polnischen Provinzen auszudehnen. Er sah wohl ein, daß ein großer, konstitutioneller, an Rußland gränzender Staat, auch wenn derselbe unter seinem Scepter stand, seiner unbeschränkten Selbstherrschaft in dem letztern Reiche höchst gefährlich werden könnte, und nicht so leicht, wie ein kleiner, sich seine Verfassung würde entreißen lassen. Bei einem kleinen konstitutionellen Staat war dies letztere hingegen weit leichter, und dann blieb ihm ja immer die Möglichkeit, auch die übrigen, seinen Nachbaren unterworfenen polnischen Landes-

---

landsliebe dem Zweck ihrer Vereinigung vollkommen entsprachen. Das Daseyn dieser Gesellschaft wurde aber denuncirt; sie ward aufgelöst, und der königliche Kommissär Nowosilzoff, der mit Konstantin die unumschränkteste Gewalt übte, begab sich nach Wilna, um selbst die Untersuchung gegen die Mitglieder der Gesellschaft zu leiten. Zan dachte zwar so edel, die ganze Schuld auf sich zu nehmen, und ward nach Orenburg verwiesen; viele andere Studierende wurden jedoch nach Siberien geschickt oder als gemeine Soldaten unter russische Regimenter gesteckt, „weil sie," wie es in dem kaiserlichen Befehl hieß, „versucht hatten, in den eroberten Ländern die „unsinnige polnische Nationalität" zu verbreiten." Herbelot le Royaume de Pologne. Par. 1830. p. 17.

theile unter seine absolute Botmäßigkeit zu bringen, welches dem an schrankenlose Willkühr gewöhnten Selbstherrscher weit angenehmer seyn mußte, als wenn er mit beschränkter Macht über ein Königreich von 15 bis 16 Millionen hätte regieren können.

Nach dem 87sten Artikel der Verfassungsurkunde sollte zwar der Reichstag alle zwei Jahre zusammen berufen werden; Kaiser Alexander wartete aber vom Jahr 1820 bis zum Jahr 1825, ehe er einen Reichstag ausschrieb, und bevor er denselben eröffnete, fügte er eigenmächtig jener Urkunde einen Zusatzartikel bei, der als integrirender Theil der Konstitution gelten sollte, und wodurch er den 95sten Artikel derselben, zufolge dessen die Kammern ihre Sitzungen und Berathschlagungen öffentlich hielten, gänzlich aufhob. Dies von Zarskoeselo aus unterm 15. Februar 1825 erlassene Dekret ist übrigens das einzige konstitutionswidrige, welches der Kaiser selbst unterschrieben hat; denn alle übrigen wurden von dem königlichen Statthalter Zajonczek unterzeichnet. Alexander fühlte sehr gut, daß dies Dekret, wodurch er die ganze Konstitution vernichtete, im höchsten Grade ungerecht war, und er machte sich deßhalb selbst Vorwürfe darüber; allein Zajonczek beruhigte ihn durch die Versicherung: „das Dekret sey ein Werk kaiserlicher Sorgfalt für das Wohl Polens und für die Befestigung der Charte*).“ So ward Zajonczek, der in früherer Zeit so rühmlich und muthvoll für sein Vaterland gefochten hatte, aus Schmeichelei, aus Ehrgeiz und Gewinnsucht Verräther an eben diesem, einst von ihm so heiß geliebten Vaterlande! Der Staatsrath oder königliche Kommissär Nowosiltzoff, ein erbitterter Feind aller Polen, der in Warschau Repnin's Rolle spielte, und mit dem Großfürsten Konstantin jede Art der schändlichsten Bedrückungen verübte, war übrigens vielleicht der Hauptanstifter dieses unwürdigen Dekrets, wodurch Alexander

*) Herbelot l. c. p. 18.

noch kurz vor seinem Ende sein Andenken entehrte. Zur Beschönigung der gewaltsamen und willkührlichen Maßregel ward jedoch russischer Seits angeführt, daß die Regierung sich dadurch der Nothwendigkeit überheben wollte, auf die Wahl der Volksvertreter einzuwirken (pour ne pas influencer les élections). Aber ist nicht jede Einwirkung der Regierung auf die Wahlen der Volksvertreter im höchsten Grade widerrechtlich? Wenn eine Repräsentativ-Verfassung nicht bloßes Gaukelwerk, nicht lauter Lug und Trug seyn soll, wie dies die polnische Verfassung war, deren treulose Verletzungen jetzt der russischen Dynastie eine Königskrone, und wahrscheinlich noch weit mehrere Opfer kosten werden, so muß die Nation die, durch keinen fremden Einfluß beschränkte, Freiheit haben, unter den zur Volksvertretung gesetzlich befähigten Männern diejenigen wählen zu können, zu denen sie das meiste Vertrauen hegt. Eine Regierung, die durch Bestechungen, Drohungen und dergleichen Mittel dem Volke diese Freiheit entreißt, stellt sich selbst auf eine sehr unwürdige Weise an den Pranger. Uebrigens erlaubte man sich hinsichtlich der Wahlen in Polen Handlungen, die ärger waren, als Alles, was man von der Art jemals in andern Ländern gesehen hat. Die Unterpräfekten und diejenigen Beamten, unter deren Aufsicht die Wahlen der Volksvertreter geschahen, wurden ihrer Stellen entlassen, wenn sie sich nicht der Wahl von Abgeordneten widersetzt hatten, die für liberal galten. Gegen Männer vom beßten Ruf und den ausgezeichnetsten Fähigkeiten suchte man längst verjährte, polizeiliche Prozesse hervor, indem sie als angeblich Angeklagte nicht zu Abgeordneten gewählt werden konnten; ja, die Regierung ging in ihren nichtswürdigen Ränken so weit, daß sie ihre Schergen und Spione als falsche Zeugen aufstellte, durch welche sie diejenigen, die sie vom Reichstage ausschließen wollte, irgend eines Verbrechens anklagen ließ, weil sie dann als Angeklagte nicht zu Abgeordneten gewählt werden konnten. Außerdem schob man so viele Beamte und andere, von der Krone abhängige

Männer unter die Volksvertreter ein, daß die angebliche Repräsentation nichts weiter als ein elendes, trügerisches Gaukelspiel blieb. Das Volk ward gerade auf dieselbe Weise repräsentirt, wie der Teufel in den Kontroverspredigten, wo ein Kapuziner immer die Stelle des armen Teufels vertritt, der dann jedes Mal, auch bei der gerechtesten Sache, seinen Prozeß verlieren muß.

Jener Zusatzartikel sollte übrigens auf dem letzten Reichstage, den Alexander hielt, nicht die einzige Verletzung der Konstitution seyn; es sollte noch eine andere erfolgen, die fast eben so empörend war. Im Jahr 1821 war nemlich ein polnischer Offizier, Namens Radonski, der durch Kalisch reiste, verhaftet worden, weil er, wie man behauptete, ein Revolutionär und Carbonaro seyn sollte. Jedermann ward durch diese Handlung, die mit dem alten polnischen Rechtsgrundsatze: „Neminem captivari permittemus nisi jure victum," (wir erlauben nicht, daß Jemand verhaftet werde, wofern er nicht rechtlich überwiesen ist), und mit den Artikeln 18, 19, 20, 21 und 22 im geradesten Widerspruch stand, auf das Aeußerste empört, zumal da, wie nachmals sich zeigte, der Verhaftung ein Irrthum oder eine Namenverwechslung zum Grunde lag. Viele Menschen erklärten sich sehr laut und heftig über diese Verletzung der von dem Kaiser beschwornen Konstitution, und besonders verwandte sich der Landbote Niemoiowski von Kalisch sehr eifrig für den Verhafteten, und zeigte dem Vicekönige oder Namiestnik Zajonczek brieflich an, daß er wegen dieser Angelegenheit bei dem nächsten Reichstage Beschwerde führen würde. Zajonczek suchte ihn durch Drohungen zu beschwichtigen, allein Niemoiowski beharrte bei seinen Forderungen, und Zajonczek legte den Brief dem Kaiser vor. Niemoiowski ward hierauf aus Kalisch verwiesen. Dies war wieder eine Verletzung der Verfassungsurkunde, da nach dem 23. Artikel Keiner anders als nach den bestehenden Gesetzen, und nur

zufolge eines richterlichen Urtheils von der gesetzmäßigen Behörde bestraft werden sollte.

Als Alexander den Reichstag von 1825 ausgeschrieben hatte, erschien auch Niemoiowski in seiner Eigenschaft als Landbote von Kalisch am 12. Mai. Er ward aber sogleich, auf Befehl des Kaisers, als Aufrührer von Gensd'armen verhaftet, gefesselt und auf seine Güter gebracht, wo er in Verhaft gehalten ward, weil er zu stolz war, als daß er den Selbstherrscher um Gnade hätte bitten sollen *). Die Gefangennehmung und Behandlung Niemoiowski's war nun gar die ärgste Verletzung der Konstitution, zufolge welcher keine Senatoren, Landboten und Abgeordnete während eines Reichstages verhaftet werden sollen. Doch was kümmert sich ein russischer Autokrat um alle Konstitutionen der Welt, und wenn er sie auch noch so heilig beschworen hat? Warum sollte Er, der andere Könige von ihren Eiden entbinden konnte, sich nicht von seinen eigenen lossagen dürfen?

Bei Eröffnung des Reichstages hielt Alexander am 13. Mai eine ziemlich lange und breite Rede, in welcher er besonders viel von seinen Lieblingsgegenständen, von den demagogischen Umtrieben, von der revolutionären Stimmung der Völker, von seinen eifrigen Bemühungen, die gesellschaftliche Ruhe und Ordnung in Europa aufrecht zu erhalten und den Geist des Bösen zu ersticken, mit großer Ruhmredigkeit zu erzählen wußte. Zuletzt schloß er mit der Aeußerung: „daß er alle Verbesserungen, die man vorschlagen würde, gerne annehmen, allein jede Forderung zurückweisen wolle, die dem Heil der Nation nachtheilig seyn könnte."

Der Reichstag ward bereits am 13. Junius geschlossen, und Alles war überaus still und friedlich abgelaufen, denn Keiner von den Mitgliedern hatte irgend einen Widerspruch

*) Herbelot le Royaume de Pologne depuis 1815. Par. 1830. p. 19.

gegen den Willen des Selbstherrschers gewagt, indem Alle durch das, was früher geschehen war, so wie zuletzt noch durch das Schicksal des Landboten Niemoiowski hinlänglich gewarnt und benachrichtigt waren, was sie von der despotischen Willkühr des hochgepriesenen Alexander zu erwarten hatten.

Durch die Aufhebung der Oeffentlichkeit der Reichstagssitzungen und Berathungen hatte er der, so oft und so treulos verletzten Verfassung den letzten Todesstoß versetzt, aber nicht lange sollte der Meister sein Werk überleben. Er sank bekanntlich im December 1825, unbedauert und unbetrauert von Europa's Völkern, in seine Kaisergruft. Eben so unbedauert, und von allen seinen ehemaligen edlern Freunden verlassen, folgte ihm sein treuer Sklave und Gehülfe Zajonczek am 28. Julius 1826. Er hatte einst muthvoll für Polens Freiheit und Selbstständigkeit gefochten, aber auch eben so kräftig dazu beigetragen, die seinem Vaterlande von dem russischen Selbstherrscher gegebene und beschworne Verfassung vernichten zu helfen. Ihm, dem Großfürsten Konstantin und Nowosiltzoff fällt wohl das meiste Unrecht zur Last, was unter Alexanders Regierung in Polen verübt wurde! Wo wäre aber nun ein Volk in Europa, wo eines in andern Welttheilen, das dem Kaiser Alexander eine Thräne weinen und sein Andenken segnen könnte? Etwa die Griechen, die er zuerst gegen ihre Würger verhetzte, nachher als Empörer verdammte und dem gräßlichsten Elende Preis gab? Oder die Italiener, die er wieder in das schändliche Sklavenjoch geistlicher und weltlicher Zwingherrschaft schmieden half, und zu ewiger Knechtschaft verurtheilte? Oder die Spanier, deren Verfassung er feierlichst anerkannte, mit denen er sogar 1813 ein Bündniß schloß, und die er dennoch zehn Jahr später durch die Franzosen mit Krieg überziehen ließ, um sie auf's Neue der unbeschränkten Willkühr eines blutdürstigen Tyrannen zu unterwerfen? Die Portugiesen vielleicht, weil er nahe daran war, das abscheulichste Ungeheuer, das jemals

von der Hölle auf die Erde geschleudert ward, als rechtmäßigen König und — als seines Gleichen anzuerkennen? Die Franzosen, denen er gewaltsam eine Dynastie aufdrang, die eben so unfähig, als unwürdig zu regieren, über ihr herrliches Land nichts als Unglück verbreitete? Die Deutschen, denen er durch seine autokratischen Grillen und Einflüsterungen die freisinnigen Institutionen und Verfassungen entriß, die ihre Fürsten ihnen theils gegeben, theils auf das Feierlichste verheißen hatten? Die Schweden, denen er auf eine wahrhaft unwürdige Art das Großfürstenthum Finnland raubte, das schon Jahrhunderte lang zu ihrem Reiche gehört, und auf welches er nicht die entferntesten Ansprüche hatte? Die Dänen, welche ein ganzes Königreich abtreten mußten, damit er, der Selbstherrscher aller Reussen, der Stifter des heiligen Bundes, die ungerechte Beute, nemlich Finnland, behalten könnte? Die Südamerikaner, weil er russische Schiffe nach Kadix sandte, um ein spanisches Heer über den Ocean zu bringen, welches sie wieder in die eisernen, blutigen Ketten eines der schändlichsten, meineidigsten und undankbarsten Tyrannen schmieden sollte? Oder endlich vielleicht die Polen, die er einige Jahre mit einer freisinnigen Verfassung äffte, welche er nachher unredlich und treulos von Anfang bis zu Ende brach und vernichtete? Gewiß kein einziges von allen diesen Völkern hat Ursache, eine Thräne an seinem Grabe zu weinen! Angstvoll und finster vergiengen seine letzten Tage! Die Schreckgespenster von Verschwörungen, von Thronumwälzungen, von demagogischen Umtrieben, von Ermordungen, verfolgten und marterten ihn. Das Gefühl eines gänzlich verfehlten Lebens, aber nicht das klare Bewußtseyn desselben, brach ihm das Herz! Wahrlich, Alexander war zu etwas Höherm, zu etwas Edlerm geboren, als was er, irregeleitet durch den Rath verworfener Bösewichter, werden mußte! Sie und nicht ihn wird der Fluch der Völker treffen. Sie benutzten die Schwäche seines Charakters, seine natürliche Gutmüthigkeit, seine lebhafte, stets regsame Phantasie, seine

Neigung zur religiösen und politischen Schwärmerei, seinen Hang zu unbeschränkter Herrschaft, um ihn, und durch ihn Millionen unglücklich zu machen! So werden oft die beßten Fürsten verderbt und müssen eine Geißel der Nationen werden, da sie die größten und edelsten Wohlthäter derselben hätten seyn können.

Wäre der Kaiser Alexander 1813 oder 1814 auf einem Schlachtfelde geblieben, so würde er die Liebe und Achtung aller Nationen Europa's mit in sein Grab genommen haben; aber er hat für seinen Ruhm und für die Menschheit zu lange gelebt. Durch die unselige Neigung, sein ungeheures Reich zu erweitern und die Suprematie von ganz Europa oder gar von dem ganzen Weltkreis an sich zu reißen, durch religiöse und politische Hirngespinnste und durch schlechte Rathgeber ließ er sich von einem Mißgriff zum andern verführen. Gewiß würde Polen jetzt nicht mit Leichen und Aschenhaufen bedeckt werden, wenn er mehr auf die Beglückung seiner Völker, als auf Gründung, Befestigung und Ausdehnung seiner schrankenlosen Herrschaft gedacht hätte! Er würde dann seinem Bruder Michael die polnische Krone mit allen russisch-polnischen Provinzen überlassen haben, und Rußland hätte an den Polen treue, kraftvolle Bundesgenossen gewonnen, da es jetzt ewige und unversöhnliche Feinde an ihnen haben wird.

Eine der größten Wohlthaten, die der Kaiser Alexander den Russen erzeigte, war unstreitig die Ausschließung des Großfürsten Konstantin vom russischen Thron, und eins der größten Uebel, die er den Polen zufügte, war die Ernennung Konstantin's zum Oberbefehlshaber des polnischen Heeres!

Durch die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus im December 1825 ward das Schicksal der unglücklichen Polen auf keine Weise gebessert. Obgleich er ein natürlich wohlwollender und menschenfreundlicher Fürst seyn soll, so huldigt er doch denselben streng despotischen Grundsätzen, zu denen sich sein Bruder Alexander bekannte, und hiezu gesellte sich

noch der Umstand, daß er in dem Augenblick, wo er die Regierung antrat, sich und seine ganze Familie von einer in Rußland weit verzweigten Verschwörung bedroht sah, und daß sogar diese Verschwornen mit dem Tempelherrenbunde und dem vaterländischen Vereine in Polen in Beziehung gestanden haben sollten. Daher ward der Aufstand in Petersburg das Signal zur Verhaftung und Verfolgung der angesehensten Männer des Senats, der Deputirtenkammer, der Armee und des Bürgerstandes in Polen. Die Gefängnisse der Hauptstadt waren bald überfüllt; täglich empfingen neue Gebäude Tausende von Opfern aus allen Theilen des Königreichs, und aus fremden Ländern wurden sie sogar dahin zusammengeschleppt. Grausamkeiten, vor denen die Menschheit schaudert, wurden in die Heimath der Freiheit verpflanzt, und die Schaaren von Unglücklichen konnten nur durch Selbstmord und Tod gelichtet werden *). Das, was in Petersburg geschehen war, schien dem Kaiser Nikolaus jede Maßregel der Strenge in Polen zur angeblichen Unterdrückung der unzufriedenen Stimmung oder „des bösen Geistes der Völker," wie Alexander sich auszudrücken pflegte, zu rechtfertigen; denn was bei seinem Bruder Alexander nur eine trübselige Vermuthung gewesen war, das war bei ihm durch Thatsachen zur Ueberzeugung geworden, und er ließ daher den Cäsarowitsch Konstantin in Warschau noch fast unumschränkter schalten und walten, als dies zu Alexanders Zeiten der Fall gewesen war. Hätte jene unglückliche Verschwörung in Rußland nicht statt gefunden, so möchte der Kaiser Nikolaus vielleicht den Klagen der Polen sein Ohr geöffnet und ihren Beschwerden abgeholfen haben; allein nun hielt er es zu seiner Sicherheit nothwendig, auf dem unseligen Wege, den Alexander und Konstantin eingeschlagen hatten, fortzuschreiten! Er bedachte nicht, daß eine muth-

---

*) Man sehe das polnische Manifest der beiden Reichskammern in der allgemeinen Zeitung Nr. 22, Jahrgang 1831.

volle, stolze und kräftige Nation, die ihre Rechte und ihre Würde kennt, wohl durch Gewaltthätigkeiten zu den größten Wagnissen aufgereizt, aber nimmermehr eingeschüchtert werden kann.

Der Kaiser Nikolaus hat den Geist der Zeit, in welcher er lebt, vielleicht eben so unrichtig aufgefaßt, wie sein Bruder Alexander. Die Polen sind nicht mehr das, was sie vor einem Jahrhundert waren, und was noch jetzt der größte Theil der Russen ist. Sie sind durch eine harte Schule von Prüfungen gegangen, und auch in den untern Volksklassen hat sich eine Ideenmasse entwickelt, die dem unbeschränkten Despotismus durchaus abhold ist. Durch die große Anzahl von Polen aus allen Ständen, die unter den französischen Fahnen gefochten haben, sind alle die freien Ansichten, die der französischen Revolution zum Grunde lagen, nach Polen verpflanzt und dort einheimisch geworden; diese Grundsätze und Ansichten lassen sich nicht mit Feuer und Schwerdt aus den Köpfen bringen, oder man müßte alle Köpfe herunterschlagen.

Der größte Mißgriff, den die beiden Kaiser Alexander und Nikolaus machten, war die ungemessene Gewalt, die sie ihrem Bruder Konstantin, wie ihren übrigen Stellvertretern in Polen zugestanden. Man hatte den Großfürsten Konstantin wegen seiner rohen Gemüthsart unfähig gehalten, in Rußland über eine an Sklaverei gewöhnte Nation den Scepter zu führen, und doch konnte man glauben, daß er im Stande seyn würde, die freiheitliebenden Polen mit dem, ihnen so verhaßten, russischen Joch auszusöhnen. Man wähnte, die russische Knute sey der Zauberstab der Circe; es sey genug, eine civilisirte Nation in den Staub zu treten, um sie in Sklaven zu verwandeln, und hiezu schien Niemand geschickter als Konstantin. Die Brutalität dieses Großfürsten wäre fähig gewesen, selbst eine Horde von Kalmücken zu empören, wie vielmehr ein stolzes und hochgebildetes Volk, wie die Polen. Nur einige Charakterzüge und Handlungen

des Cäsarowitsch **Konstantin** muß ich anführen, um mein Urtheil zu belegen.

Durch die entehrendsten Strafen, durch öffentliche Beschimpfungen und sogar durch körperliche Mißhandlungen, die er sich als Oberbefehlshaber der polnischen Armee selbst gegen vornehme Offiziere aus den angesehensten polnischen Familien, und sogar gegen diejenigen erlaubte, die einst mit der größten Auszeichnung bei dem französischen Heere gedient hatten und einer solchen Behandlung nicht gewohnt waren, reizte er alle Gemüther gegen sich auf. Viele Offiziere, deren Ehrgefühl zu tief verletzt war, setzten ihrem Leben selbst ein Ziel, weil ein mit Schmach belastetes Daseyn keinen Werth mehr für sie hatte. Unter allen Tyrannen der neuern Zeit gehört **Konstantin** zu den unwürdigsten. In dem Zustande sinnloser Betrunkenheit wußte er selten, was er that, und wenn er nachher bei zurückkehrender Besonnenheit auch wirklich hin und wieder fühlte oder einsah, daß er gefehlt hatte, so war es zu spät, den Fehler gut zu machen *). Auch bereuete er gewiß nie das Unrecht, was er gethan, deßhalb, weil es Unrecht war, sondern weil er fürchtete, es möchten nachtheilige Folgen für ihn daraus entspringen. Die Klagen über sein Verfahren haben laut genug wiedergehallt von den Ufern der Weichsel bis zu denen der Newa; warum sind sie nicht gehört worden? Warum verbietet man in Rußland so strenge das Einbringen jeder auswärtigen Zeitung und Zeitschrift? Weil man die Stimme der Menschheit nicht vernehmen will; weil man die Völker für Ställe voll Lastvieh, für Thiergärten voll Wildpret, für Teiche voll Fische hält, mit denen die Selbstherrscher das **göttliche** Recht haben, zu schalten und

---

*) M. s. May Petersbourg et la Russie. Par. 1830. 2 Vol. **Polens Schicksale** seit 1763. Paris 1831. **Das Ausland** vom Januar und März 1831. Den **französischen Courier** vom Jahr. 1831. Das angeführte **Manifest der Reichskammern** in der **Allgemeinen Zeitung** u. s. w.

ı walten wie es ihnen beliebt! Manche Gewalthaber beden- n nicht, daß es eine Geschichte giebt, die eine strenge Rich- rin und Rächerin ist, und Jeden mit Flammenschrift vor :r Nachwelt bezeichnet, der die heiligsten und unveräußerlich- en Rechte der Menschen mit Füßen tritt. Sie bedenken icht, daß es einen ewigen Richter giebt, der hoch über ihnen altet, und der einst von ihnen strenge Rechenschaft fordern ird, wenn sie auch hienieden sich über alle Verantwortlich- eit wegen ihrer Unthaten erhaben glauben. Einige von ih- en stehen noch immer in dem thörichten Wahn, daß die Borte, welche Gott, nach der mosaischen Mythe, zu Adam m Paradiese sprach: Herrsche über sie, nicht zu Adam n Beziehung auf die Thiere, sondern zu den Königen in Beziehung auf die Völker gesagt sind, und daß diese mythi- chen Worte, die der Schöpfer im Paradiese gesprochen haben oll, ihnen das göttliche Recht ertheilen, mit den Menschen vie mit leblosen Stoffen oder mit unvernünftigen Thieren zu erfahren. Das ist ein Unglück für jene Selbstherrscher so- vohl, wie für die Nationen, die das traurige Loos haben, mter ihrer eisernen Geißel zu stehen.

Einst kam der Großfürst Konstantin ganz unvermu- het, von seinem Adjudanten begleitet, zu einem Wachposten, er sogleich in's Gewehr trat. „Wo ist der Offizier?" fragte r. In demselben Augenblick eilte der Offizier schon mit ei- nem Bogen Papier herbei. „Warum sind Sie nicht auf Ih- rem Posten?" „Kaiserliche Hoheit, ich war in einem Kauf- mannsladen, um Papier zu meinem Rapport zu holen". „Was? will Er noch widersprechen? Gebt ihm gleich die Knute!" „Ich bin von Adel, kaiserliche Hoheit, man kann mir nicht die Knute geben!" „Das soll sich finden!" Hier- auf ward der junge Mann, der kurz vorher von der Univer- sität zurückgekehrt war, sich ausgezeichnete Kenntnisse erwor- ben und sich immer durch ein sehr anständiges und sittliches Betragen ausgezeichnet hatte, entkleidet und furchtbar mit der Knute gegeißelt. Sich sträubend sank er endlich kraftlos zu

Boden. „Das macht nichts, ruft der Cäsarowitsch; er i
nur verzärtelt; haut besser!“ Das Volk versammelt si
bei diesem empörenden Auftritt, man murrt, und die imm
wachsende Menge drohet Gefahr. Der Adjudant flüstert de
Großfürsten einige warnende Worte in's Ohr, und hiera
sprengen Beide in vollem Galopp davon nach dem Belvede
dem damaligen Palast des Cäsarowitsch in Warschau. Je
kehrt ihm ein Strahl von vernünftiger Ueberlegung zurück
er sieht ein, daß er sich übereilt hat, und schickt seinen Kam
merdiener ab, um sich nach dem Gemißhandelten zu erkund
gen. Der Kammerdiener kömmt wieder, und will die Wah
heit nicht bekennen. „Sprich, Schurke, wie hast du ihn g
funden?“ „Sehr krank, Ew. kaiserliche Hoheit.“ „Schic
ihm meinen Arzt!“ Auch dieser wird, bei seiner Zurückkunf
von Konstantin mit Fragen gedrängt, und bestätigt d
Nachricht des Kammerdieners: „Sehr krank, Ew. kaiserlic
Hoheit!“ „Aber was nennen Sie sehr krank? Er wi
vielleicht einige Tage das Bette hüten?“ „Er kann kei
zwei Stunden mehr leben, Kaiserliche Höheit!“ Nun eilt d
Cäsarowitsch sogleich zu Pferde zu dem Leidenden, setzt si
an dessen Bett und erbietet sich, ihm jede Genugthuung z
leisten, die er selbst bestimmen soll. „Ich verlange nich
weiter,“ erwiederte der junge Mann, „als daß Sie mich vo
Ihrer Gegenwart befreien, und mich ruhig sterben lassen!
Einige Minuten nachher hatte der Unglückliche geendet.

Aber nicht allein gegen polnische Offiziere und Bürge
auch gegen die angesehensten und ausgezeichnetsten Fremde
erlaubte sich dieser Despot ein Betragen, das man kaum e
nem Kaiser von Marocco, einem Sultan Mahmud od
Don Michel verzeihen würde. Als der ehemalige französ
sche Direktor, General Carnot, in Warschau war, stellte e
sich gleichfalls dem Großfürsten Konstantin vor, welche
ihm aber sogleich gebot, in wenigen Tagen das polnische Ge
biet zu verlassen. Der hartnäckige Republikaner bemerkte
daß ein Artikel in der polnischen Verfassung ihm das Rech

gäbe, so lange in Warschau zu bleiben, als er die Gesetze nicht übertrete. „Die polnische Verfassung,“ erwiederte der Großfürst, „ist nicht für Sie gemacht, und wenn ich Sie nach 24 Stunden noch hier finde, so werde ich Ihnen einen Weg zeigen, auf dem Ihnen die Lust vergehen soll, wieder zurück zu kehren.“ Carnot fand nicht rathsam, dies abzuwarten, sondern begab sich nach Magdeburg *).

Konstantin, der die Nacht in Tag, den Tag in Nacht umwandelt, ertheilte seine Audienzen gewöhnlich zur Nachtzeit, wenn er sich in einem widernatürlichen und überreizten Zustande befand. Fremde und Einheimische, die dann aus den Betten geholt und ihm vorgeführt wurden, harrten voll Furcht und Zittern dem Eintritt des Despoten entgegen, dessen wilder, drohender Blick, verbunden mit einem höchst zurückstoßenden Aeußern **), Alle mit Schauder erfüllte, die sich ihm nähern mußten, denn ein Wort, eine Miene, eine Bewegung war hinreichend, um ihn in die größte Wuth zu versetzen, und dann wehe dem, der sein Mißfallen und seinen Unwillen erregt hatte! Knutenhiebe, Ketten, Landesverweisung, Einziehung des Vermögens waren die gewöhnlichen Strafen, die Konstantin verhängte, oder durch seine Kriegsgerichte verhängen und sogleich vollziehen ließ.

Das Unglück stieg mit jedem Jahr höher, und unter der Regierung des Kaisers Nikolaus, der in den strengen Maßregeln die beßten Mittel zu sehen wähnte, seinen Thron zu sichern, auf's Höchste. Zu den schändlichsten Gräueln, deren man sich schuldig machte, gehörte unstreitig die Tortur, welche freilich besonders auf Anstiften des Generals Roznieckí eingeführt, aber doch von seinen Obern genehmigt

*) Man siehe Polens Schicksale und besonders das Ausland, Januar 1831. Nr. 28.

**) Es ist bemerkenswerth, daß er sich durch eine unangenehme äußere Erscheinung in eben so hohem Grade auszeichnet, wie seine sämmtlichen Geschwister durch körperliche Schönheit. Wer ihn sieht, möchte darauf schwören, daß er nicht zur Familie gehört!

und gutgeheißen ward. Man verfuhr hiebei mit wahrhaft teuflischer Grausamkeit. Um den ärmern Volksklassen die letzten, im Schweiß ihres Angesichts erworbenen Pfennige abzupressen, kerkerte man sie ein, gab ihnen Häringe zu essen, und keinen Trunk Wasser, um den brennenden Durst zu löschen, bis sie gestanden hatten, was man von ihnen verlangte. Den Frauen und Mädchen wurden Stricke und Bindfaden um die Brüste geschnürt, um sie durch den Schmerz zu zwingen, das wenige Geld, das ihre Angehörigen etwa noch irgendwo verborgen hatten, anzugeben. Das waren die göttlichen, vom Himmel stammenden Rechte, welche die Kaiser Alexander und Nikolaus durch ihren Bruder Konstantin, durch Nowosiltzoff, Rozniecki und das übrige zahllose Heer ihrer verworfenen Schergen gegen die unglücklichen Polen ausüben ließen; das war die schöne gesellschaftliche Ordnung, die sie auf dem ganzen Erdball einführen wollten, und womit der Autokrat an der Newa noch vor wenigen Monaten ganz Europa bedrohete; das waren die Früchte des heiligen Bundes, den Alexander gestiftet hat!

Als der Kaiser Nikolaus im Jahr 1830 einen neuen Reichstag berief, forderte er eine Summe zur Errichtung eines Denkmals für seinen Bruder Alexander *); wahrlich ein Verlangen, das jeden vaterländisch-gesinnten Polen empören mußte; denn was hatte der Kaiser Alexander für die Polen gethan, das eines Denkmals würdig gewesen wäre? Sollte ein solches Denkmal ihm zur Ehre oder zum Spott gereichen? Fast möchte man glauben, das letztere! Man muß übrigens erstaunen, daß der Kaiser Nikolaus nichts Besseres und Vernünftigeres vorzuschlagen wußte, als die Errichtung eines, der ohnehin hart genug bedrückten Nation zur Last fallenden, kostbaren Prunkwerks, das bloß zur Befriedigung des Stolzes und der Eitelkeit seiner Familie dienen sollte. Als mehrere Einwohner Badens ihrem Mark-

*) Die auch, wo ich nicht irre, bewilligt ward!

grafen, nachmaligem Großherzoge, Karl Friederich noch bei seinen Lebzeiten ein Denkmal errichten wollten und um seine Erlaubniß hiezu nachsuchten, erwiederte der edle und weise Fürst: Er bäte sie, dem, zu diesem Zweck bestimmten Gelde eine wohlthätigere Bestimmung zu geben. Er hätte die Absicht, sich selbst ein Denkmal zu setzen, nicht von kaltem Stein, sondern in den warmen Herzen seiner Unterthanen. Aber Karl Friederich und Nikolaus! Von dem Reichstage ward dagegen ein anderer Gegenstand zur Sprache gebracht, der dem Kaiser Nikolaus weniger am Herzen zu liegen und ihm kein Vergnügen zu machen schien; es betraf nemlich die Verantwortlichkeit der Minister. Man wollte fünf derselben in Anklagestand versetzen, und drei Anklageakten gegen den Fürsten Lubecki, den Grafen Stanislaus Grabowski und den Unterstaatssekretär Woznicki wurden wirklich verlesen. Lubecki ward in Anspruch genommen, weil er durch ein von ihm unterzeichnetes Dekret in die Auflösung des Wojewodschaftsraths von Kalisch gewilligt hatte *). Stanislaus Grabowski sollte angeklagt werden, weil er durch seine Unterschrift zur Einführung der Censur behülflich gewesen war, und endlich Woznicki deßhalb, weil er das Urtheil nicht eröffnet hatte, wodurch die, des Hochverraths angeschuldigten Polen, von der Kommission freigesprochen worden, die im Junius 1827 unter dem Vorsitz des Generals Bielinski diese Angelegenheit entschieden hatte.

*) Nach den Artikeln 155 und 157 der Verfassungsurkunde sollte nemlich in jeder Wojewodschaftsstadt ein Wojewodschaftsrath bestehen, der das Beßte der Wojewodschaft besorgen, die Magistratspersonen wählen und die Listen der Kandidaten abfassen sollte. Weil aber der Rath der Wojewodschaft Kalisch die vorzüglichsten Mitglieder der Opposition auf dem Reichstage von 1820, die sich besonders der Einführung der von Alexander vorgeschlagenen Kriminalgerichtsordnung widersetzt hatten, in seine Mitte aufnahm, so ward er durch ein von Alexander erlassenes Dekret im Jahr 1822 aufgelöst. Nach dem selbstherrscherischen Geiste Alexanders sollte durchaus keine Opposition statt finden, sondern die Reichsstände, Landboten und Abgeordneten sollten lauter Ja-Brüder seyn.

Die sehr lebhaften Verhandlungen über diese, dem Kaiser Nikolaus nicht sehr angenehmen Gegenstände dauerten bis zum 28. Junius 3 Uhr Morgens, worauf der Reichstag sogleich geschlossen ward.

Hieraus konnte man deutlich erkennen, daß es nicht der Wille des Kaisers Nikolaus war, den Beschwerden der Nation abzuhelfen! Uebrigens waren alle vaterländisch-gesinnten Polen einverstanden, daß die bestehende Ordnung oder Unordnung der Dinge nicht fortdauern könne; indessen war von einer eigentlichen Verschwörung zum Umsturze derselben keineswegs die Rede, wofern man nicht die allgemeine unzufriedene Stimmung der ganzen Nation als eine Verschwörung betrachten will, denn die polnische Revolution gieng nicht aus dem Willen weniger Einzelnen, sie gieng aus dem tiefgefühlten Bedürfnisse und aus der vollkommenen Uebereinstimmung aller Volksklassen hervor. Sie war auch nicht Folge eines Impulses der Julirevolution in Paris; sie würde statt gefunden und haben statt finden müssen, wenn gleich die Pariser Revolution sich niemals ereignet hätte. Der Druck war zu tyrannisch, zu empörend, als daß das Volk im Stande gewesen wäre, ihn auf die Dauer zu ertragen! Unleugbar trugen jedoch die Ereignisse in Paris und mehrere Vorfälle in Polen selbst dazu bei, die Revolution in Warschau zu beschleunigen. Keineswegs war diese eine Nachahmung der Pariser Staatsumwälzung von Julius 1830, und noch weniger das Werk einiger Brauseköpfe und Aufwiegler, wofür Manche sie so gerne ausgeben möchten.

Die Feinde der Freiheit und der Menschenrechte behaupten zwar immer, daß die Volksbewegungen unserer Zeit durch revolutionäre Schriften und durch geheime demagogische Aufwiegler verursacht sind; allein keine politische Schrift wird bei einem Volke Beifall finden, wenn nicht seine eigenen Ansichten, Gesinnungen und Wünsche darin ausgesprochen werden. Schriften solcher Art können also nicht die Ursache, sondern bloß der Nachhall der allgemeinen Volksstimme seyn, und die

irdischen Herrgötter handelten daher sehr klug, wenn sie, statt dergleichen Bücher und Zeitungen zu verbieten und zu konfisciren, dieselben läsen und beherzigten, um sich mit den Bedürfnissen, den Wünschen und Ideen ihrer Völker bekannt zu machen. Sie glauben zwar, daß geheime Polizeien, politische Inquisitionen, strenge Büchercensuren und Bücher- und Zeitungsverbote die vortrefflichsten Mittel sind, die „gesellschaftliche Ordnung und Ruhe," wie sie es nennen, aufrecht zu erhalten; allein bei einem civilisirten Volke, das nicht bloß physische, sondern auch geistige Genüsse kennt, und lieber die erstern, als die letztern entbehrt, wirken dergleichen Anstalten gerade das Gegentheil.

Keine Nation wird sich übrigens, wofern sie sich nicht gränzenlos elend fühlt, durch Aufwiegler oder durch Bücher und Zeitungen verleiten lassen, ihre Ruhe, ihr Blut und ihr Leben auf's Spiel zu setzen, um eine höchst zweifelhafte Verbesserung ihres Schicksals zu erkämpfen. Die meisten Menschen sind durch Familienbande und durch „die süße Gewohnheit des Daseyns und Wirkens," selbst wenn das letztere auch nur in bloßer Bettelei besteht und noch so traurig und freudenleer ist, an das Leben gefesselt. Unter Tausenden wünscht kaum Einer, sich auf dem Schlachtfelde für seine Arme und Beine Lorbeeren einzutauschen, oder gar abzuscheiden und bei Jesus Christus zu seyn. So lange der Zustand der meisten Menschen nur einigermaßen erträglich ist, lassen sie sich an dem Wenigen, was die Wirklichkeit ihnen darbietet, und was ihr Allerdurchlauchtigster oder Durchlauchtigster Vampyr oder Vogel Greif ihnen an Brosamen, abgenagten Knochen und Rumford'schen Suppen übrig läßt, gerne genügen. Nur erst dann, wenn physisches oder moralisches Leiden sie zur Verzweiflung bringt; wenn man ihnen Alles entrissen hat oder zu entreißen droht, was nach ihren Empfindungen und Vorstellungen dem Daseyn einen Werth giebt, nur erst dann sind die meisten Menschen bereit, das Leben zu opfern.

In Polen bestanden freilich mehrere Vereine, die den schönen und edlen Zweck hatten, ihr unglückliches Vaterland von dem Tyrannenjoch zu befreien; sie würden aber nichts haben ausrichten können, wenn sie nicht in der allgemeinen Stimmung des Volks ihren Stützpunkt gefunden hätten. Sehr weise hatten nemlich die russischen Obern durch ihr despotisches Verfahren es dahin gebracht, daß diese Stimmung bei Hohen und Niedern, bei Reichen und Armen, bei Kriegern, Bürgern und Bauern überall verbreitet war, und daß Jeder, er mochte seyn, wer und was er wollte, sehnlichst wünschen mußte, daß jener Teufelsdruck und Russenspuk endlich aufhören möchte. Die polnische Revolution liefert gewiß einen der sprechendsten Beweise, daß die Hemmung der geistigen Mittheilung durch Censuren, geheime Polizeien, Torturen und Strafen jeglicher Art nicht im Stande ist, ein Volk, das seine Würde, seine Rechte und seine Kräfte kennt, in Sklavenfesseln zu erhalten. Bei civilisirten Völkern können dergleichen Maßregeln sehr leicht gewaltsame Umwälzungen in's Leben rufen, aber niemals sie hindern. Wie das Kameel sich nur eine gewisse Last aufbürden läßt, so auch die Völker; sie schütteln sie ab, sobald sie ihnen zu schwer wird, denn das Evangelium von der Legitimität und von den göttlichen Rechten der Kaiser, Könige und Fürsten hat, außer den Ministern, den Pfaffen, den Hofschranzen und Speichelleckern bei den Nationen keine Gläubige gefunden.

Der ungeheure Druck und die Mißhandlungen, welche die Polen unter Alexanders und Nikolaus Regierung von Rußland zu erdulden hatten, waren übrigens nicht die einzigen Ursachen der gegenwärtigen Revolution; auch der unversöhnliche Haß, womit eine fortlaufende, mehr als hundertjährige Kette von frühern Ungerechtigkeiten und Gräueln die Herzen der Polen gegen die Russen erfüllte; ihr Nationalstolz und ihre Verachtung der letztern, und endlich die glühende Sehnsucht, die Freiheit und Selbstständigkeit ihres einst so glänzenden, aber auf eine schmähliche, räuberische Weise

zerrissenen Vaterlandes wieder zu erringen; das waren gleichfalls wichtige und sehr mächtige Beweggründe für die Polen, sich gegen Rußland zu erheben. Wo so starke moralische und physische Triebfedern wirken, da kann der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft seyn: der weiße Adler wird nicht unterjocht werden; er wird entweder, von allen gebildeten Nationen der Welt betrauert, ruhmvoll untergehen, oder sich auch stolzer und herrlicher als jemals mit seinen Silberflügeln emporschwingen, und den mitternächtlichen Greif, die Nachteule, vernichten. Ein Drittes ist nicht möglich! Freiwillig wird Polen nicht unter Rußlands Joch zurückkehren. Es würde sich dadurch des edlen und kostbaren Bluts unwürdig zeigen, das so viele hochherzige, heldenmüthige Männer für seine Freiheit und Selbstständigkeit vergossen haben. Wird es aber auch wirklich auf eine Zeitlang der russischen Botmäßigkeit unterworfen, so werden die Söhne der Tapfern, die jetzt für ihr Vaterland sterben, dereinst wieder zu den Waffen greifen, um den Tod ihrer Väter zu rächen und den großen Kampf zu erneuern! Doch — hiervon an einem andern Orte!

Der allzugütige Kaiser Alexander hatte den Polen so viele Wohlthaten der widersprechendsten Art bewiesen, daß sie von Herzen wünschen mußten, sobald als möglich sich von dem milden russischen Scepter zu befreien. Er hatte ihnen eine ziemlich liberale Verfassungsurkunde gegeben und beschworen, von welcher Er und sein Bruder Nikolaus keinen einzigen Artikel hielten. Er hatte ihnen persönliche Freiheit verheißen, und seinen geliebten und ehrenwerthen Bruder Konstantin, der ihnen ihr Vaterland in einen höllenmäßigen Kerker verwandelte, zum obersten Schergen und Gefangenwärter über sie bestellt. Sie sollten Freiheit der Rede haben, und bereits von 1815 an wurde jedes ihrer Worte, jede ihrer Mienen von einer arglistigen, boshaften, aus den verworfensten Menschen bestehenden geheimen Polizei behorcht und belauert. Preßfreiheit war ihnen verheißen, und eine Censur,

so scharf, so engherzig, so streichsüchtig, wie sie nur in irgend einem Lande gefunden werden kann, ward ihnen gewährt!

Welche Begriffe von den Rechten der Menschen mußte der nordische Selbstherrscher haben, da er zu gleicher Zeit, wo er den Polen eine Verfassung gab, die ihnen alle jene Rechte und zugleich persönliche Freiheit und Freiheit der geistigen Mittheilung durch Rede und Schrift zusicherte, eine geheime Polizei anordnete, welche wahrlich fast noch heimtückischer, boshafter und gewaltthätiger verfuhr, als die Inquisition in Spanien und Portugal? Welcher Ernst mußte ihm es seyn, den Polen zu halten, was er ihnen verheißen und beschworen hatte, da er seinen tyrannischen Bruder, dem abscheulichen Nowosiltzoff und ähnlichen Menschen eine fast unumschränkte Gewalt übertrug? Alexander hatte nie den Willen, der polnischen Nation seine Verheißungen zu erfüllen; von seinen Lippen konnten wohl Anfangs süße, täuschende, freisinnige Worte fließen, um ein argloses, treuherziges Volk zu bethören, aber in seinem Kopf, worin der absoluteste Despotismus sich versteinert hatte, fand keine wahrhaft freisinnige Idee Raum. Eine despotische Krone und die Krone einer freisinnigen, konstitutionellen Monarchie sind eben so verschiedene Dinge, und passen eben so wenig für Ein und dasselbe Haupt, wie eine Grenadiermütze und eine Weiberkappe.

Eine geheime Polizei, welche die Handlungen und Gesinnungen aller angesehenen und einflußreichen Polen, und selbst solcher, die im Auslande lebten, ausforschen sollte, ward bereits im Jahr 1815 eingeführt. Die Vorsteher dieser saubern Anstalt, die man höhere militärische geheime Polizei nannte, waren zwei russische Offiziere, van der Not und Kempen, und ihre Berichte wurden theils an den russischen General Grafen Kourutas, theils unmittelbar an den Großfürsten Konstantin selbst abgestattet. Als der Oberst Kempen starb, traten zwei andere Häupter: Szlei (Schlei) und Makrot an die Spitze jener ruhmwürdigen

Behörde, und diese sollen in zwei verschiedenen Bureaux gearbeitet haben. Unter Szlei's Papieren fand man, außer einer weitläuftigen Instruktion, die allen Agenten der geheimen Polizei mitgetheilt ward, ein von Szlei selbst geschriebenes Formular eines Eides, den sie schwören mußten. Dieser gräßliche Eid lautete folgendermaßen: „Ich schwöre vor dem Angesicht Gottes und der heiligen Dreieinigkeit, vor dem Angesicht der heiligen Jungfrau, der Mutter Jesu Christi, und vor dem Angesicht aller Heiligen und meines heiligen Schutzpatrons, daß ich den gegenwärtigen, von der Regierung mir angetragenen Dienst mit dem größten Eifer erfüllen und allen Artikeln der Instruktion genügen will, die man mir ertheilen wird. Ich schwöre, daß ich die tiefste Verschwiegenheit und das unverbrüchlichste Geheimniß über Alles halten will, was mir durch meine Vorgesetzten anempfohlen, geboten oder anvertrauet wird, so daß ich weder meinen Verwandten, noch Beamten in andern Abtheilungen der Polizei, noch den Vorstehern derselben, noch andern Personen, und am wenigsten den auswärtigen Feinden meines Vaterlandes Rußlands und Polens das Geringste offenbaren werde; daß ich alle Obliegenheiten meines Dienstes gerade so erfüllen werde, wie sie mir anbefohlen sind; daß ich nie lügen werde, daß ich nichts weder verschweigen*), noch verändern will, daß mich keine Rücksicht irgend einer Art bestimmen soll, weder Partheilichkeit, noch Haß, noch Freundschaft, sondern daß ich meinen Pflichten mit der größten Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit

*) Die geheimen Polizeispürhunde mußten also Alles, was sie sahen und hörten, ihren Obern entdecken! Auf Schonung von ihrer Seite, auf verwandtschaftliche Verhältnisse und dergleichen war, nach den Verpflichtungen, die ihr Eid ihnen auferlegte, keinesweges zu rechnen. Der Sohn mußte den Vater, der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund verrathen! Alle, auch die heiligsten Familienbande, wurden aufgelöst, damit nur der Despotismus sicher seyn könnte, in seinen Unbilden und Gräueln nicht gehemmt zu werden. O der schändlichen Tyrannei!

(uszciwoscia) **und Pünktlichkeit nachkommen will,** wie es einem treuen Diener der Regierung und des Monarchen geziemt. In dem Fall, daß ich dieses Dienstes entlassen würde oder ihn selbst verließe, schwöre ich, auch dann bis zu meinem Tode Niemanden das Geringste von dem zu sagen, was mir von meinen Vorgesetzten und von der Regierung anvertrauet worden. Auch schwöre ich, daß ich von diesem Eidschwur Niemanden etwas sagen werde. Diesen gegenwärtigen Schwur hilf mir Du, Gott, und Du, heilige Dreieinigkeit, und ihr Heiligen alle, helft mir ihn auf das Genaueste und Pünktlichste halten, damit ich nicht in einem vorherzusehenden und nicht vorherzusehenden Fall meiner Pflicht zuwider handle, und daß Verstand, Gewissen und Erfahrung mich auf allen Wegen begleiten, damit ich die Befehle meiner Vorgesetzten auf das Pflichtmäßigste erfülle. Zum Beweise, daß ich diesen Eid geleistet habe, unterschreibe ich mich eigenhändig, nachdem ich ihn mit reiflicher Ueberlegung gelesen habe. Es helfe mir Gott! Warschau, den 1. Januar 1824. Zur Urkunde, daß ich diesen Eid acceptire und mich verpflichte, ihn zu halten, unterzeichne ich eigenhändig.

Matthäus Szlei *)."

Welcher heiligklingenden, aber gräßlichen Formen bedient sich doch der Despotismus, um die Völker zu entsittlichen und in seine eisernen, blutigen Fesseln zu schmieden! Da seht Ihr, in diesem Eide das ganze System der unwürdigsten Tyrannei, die sich nicht entblödet, Menschen durch die fürchterlichsten Schwüre zu verpflichten, ihre Mitbürger, ihre Brüder, ihre Väter, ihre Kinder zu verrathen! In Rom wurden unter den bessern heidnischen Kaisern die Delatoren oder Angeber als schändliche Menschen verachtet und auf das Strengste bestraft; unter den christlichen Kaisern Rußlands werden Bürger durch Eide auf Alles das, was einer christlichen Religionspartei heilig ist, verpflichtet, ihre Mitbürger zu belauern, zu

---

*) Allgemeine Zeitung von 1851, Nr. 59.

behorchen und anzugeben, und die Angeberei wird auf das Glänzendste belohnt; welch' ein Unterschied! O Zeiten! O Sitten! Muß nicht jede gebildete Nation über ein solches Gewebe von Bosheit, das keinen andern Zweck hat, als die Tyrannei zu verewigen, empört werden?

Es ist seit einiger Zeit über geheime Polizeien, die auch leider in unserm deutschen Vaterlande an mehreren Orten stark in Aufnahme kommen, Manches gesprochen, ja man ist sogar schamlos genug gewesen, ihre Nothwendigkeit zu behaupten, und daher muß ich, ehe ich weiter gehe, noch Einiges über diesen Gegenstand bemerken.

Jede Staatsgewalt, sey sie monarchisch oder republikanisch, die sich geheimer Spionen-Anstalten bedient, um die Gesinnungen ihrer Untergebenen und der in ihrem Lande sich aufhaltenden Fremden auszukundschaften, und sie nachher für unbedachtsame Aeußerungen zu strafen, zeigt, daß sie entweder sehr schlecht und nicht werth ist, zu regieren, oder daß sie sehr schwach seyn muß, und nicht vernünftig zu regieren versteht.

Geheime Polizeien wirken eben so verderblich und vernichtend auf die Sittlichkeit, als auf das gegenseitige Vertrauen und das Lebensglück der Staatsbürger. Kein ehrlicher Mann wird sich zum Polizeispion hergeben; nur die verworfensten Menschen können zu Schändlichkeiten solcher Art sich gebrauchen lassen, und welche Achtung soll man für eine Regierung hegen, die eine Rotte von nichtswürdigen, eigennützigen und gewissenlosen Menschen besoldet, um die Aeußerungen, die Mienen und Gebehrden ihrer Mitbürger, ihrer Freunde, ihrer Wohlthäter, ihrer Verwandten zu behorchen und zu belauern? Muß man nicht zittern, irgendwo ein Wort zu sprechen oder auch nur die Achsel zu zucken, wenn man immer gewärtig seyn muß, daß Allem, was man sagt und thut, von solchen umherschleichenden Skorpionen, die man gar nicht erkennen und vor denen man sich also gar nicht hüten kann, die schlimmste Deutung gegeben, daß es an die

geheimen Obern mit Zusätzen oder Weglassungen übertragen, und daß man wegen einer ganz unbedeutenden, harmlosen Aeußerung in Ketten und Banden kommen oder des Landes verwiesen werden kann? Sind Menschen, die verworfen genug sind, sich eidlich zu verpflichten, Jeden, er möge seyn, wer er wolle, und selbst ihren Vater und Bruder peinlich anzuklagen, wenn er irgend etwas sagt oder thut, was ihnen verdächtig scheint und der Regierung unangenehm seyn könnte; sind solche Menschen nicht auch fähig, Aeußerungen und Handlungen von rechtlichen Leuten zu erlügen, bloß um den Lohn dafür zu erlangen, oder wegen ihres scheinbaren Diensteifers befördert zu werden? Sind — auch in intellektueller Hinsicht — diese Verworfenen wohl immer fähig, die Reden Anderer richtig aufzufassen und ihren Obern wieder zu überbringen? Kömmt nicht gar häufig bei dem, was man sagt, Alles auf den Ton der Stimme, auf die Miene und auf die Umstände an, unter denen man spricht? Kann nicht Jemand vielleicht im aufbrausenden Zorn oder in einer andern Leidenschaft, oder durch Wein erhitzt, Worte herausstoßen, die gar nicht mit seinen wahren Gesinnungen und Gefühlen übereinstimmen, sondern bloß von den Lippen, nicht aus dem Herzen kommen? Wird nicht durch geheime Polizeien alles wechselseitige Vertrauen der Bürger vernichtet, und ist ein Staat zur Zeit der Gefahr noch wohl stark und kräftig genug, einem äußern Angriffe Widerstand zu leisten, wenn seine Einwohner, durch Mißtrauen und Haß unter einander entzweiet, sich gegenseitig argwöhnisch und voll heimlichen Grolls beobachten? Wird nicht alle Sittlichkeit, alle Offenheit und Redlichkeit von Grundaus zerstört, wenn man weiß, daß die Regierung die niederträchtigsten Schurken besoldet, um ihre Mitbürger, ihre Freunde, ihre Wohlthäter, ihre Brüder, ja selbst ihre Eltern und Kinder zu bewachen, auszuforschen und zu verrathen? Wird nicht den Bewohnern eines solchen Staats durch eine Entsittlichungsanstalt der Art jeder heitere Lebensgenuß auf das Schnödeste geraubt und verkümmert?

Denn wahrlich, des Lebens höchster Genuß besteht in offener, rückhaltloser, unbefangener Unterhaltung über diejenigen Gegenstände, die für uns Menschen ein Interesse haben; wo aber diese Unterhaltung stockt, wo man scheu und ängstlich immer umherblicken muß, ob nicht irgendwo ein Spion hinter dem Ofen hockt, oder vor der Thüre oder dem Fenster lauscht, da verliert das Leben den größten Theil seines Werths. Redefreiheit ist eben sowohl, wie Preßfreiheit, ein unentbehrliches Mittel zur geistigen und sittlichen Veredlung; wo mir die Freiheit genommen wird, mit Andern meine Ansichten, Ideen und Gefühle auszutauschen, da raubt man mir auch die Möglichkeit, meine Begriffe zu berichtigen, meine Kenntnisse durch gesellschaftlichen Umgang zu erweitern und meinen Verstand aufzuhellen; man beschränkt gleichfalls den Kreis meines eigenen moralischen und intellektuellen Wirkens auf Andere, und entreißt mir die Gelegenheit, ihnen durch die Mittheilung dessen, was ich weiß, denke und empfinde, nützlich zu werden. Man greift also störend in den Plan des großen Baumeisters der Welten, indem man die Erreichung des, der Menschheit bestimmten Ziels: geistige und sittliche Vervollkommnung hindert. Was man in dieser Hinsicht ist und wird, das kann man nur durch freien Geistesverkehr werden. Ein Mensch kann mit den herrlichsten Anlagen des Geistes und Gemüths begabt seyn; er kann auf seiner Studierstube noch so viel lesen und lernen; aber raubt ihm die freie, gesellige Unterhaltung, so wird er nie seinen Charakter ausbilden, nie seine Begriffe erweitern, nie sein Gemüth wahrhaft veredeln können. Er wird immer einseitig, beschränkt und verkümmert bei allen seinen Kenntnissen dastehen, wie eine Pflanze, die in einem finstern Keller erzogen ist, und der es an dem natürlichen, warmen Sonnenlicht gefehlt hat. Sie bleibt ohne Farbe und Duft; sie erfreut weder das Auge, noch irgend einen andern Sinn, und wenn sie auch noch so üppig auf ihrem dunkeln Mistbeete emporgeschossen ist.

Es bildet das Talent sich in der Stille,
Und der Charakter in dem Strom der Welt!

Man hält die geheimen Polizeien für nothwendige Schutzmittel der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, als auch der Sicherheit der Throne. Aber worin bestehen die festesten und breitesten Grundlagen jener gesellschaftlichen Ordnung und jener Sicherheit der Regenten? Doch unstreitig in der Sittlichkeit und der Zufriedenheit der Einwohner; Alles, was diese Grundlagen vernichtet, das drohet den Thronen und der bürgerlichen Ordnung und Ruhe Verderben und Untergang. Wie kann nun etwas als Schutz- und Erhaltungsmittel eines Gegenstandes betrachtet werden, dessen Grundlagen es zerstört, dessen ganzes Daseyn es vernichtet? Wie kann das tödtliche Gift, das einem Wesen das Herz abstößt und jedes Lebensprinzip in ihm ertödtet, für einen Lebensbalsam gelten?

Die Sittlichkeit der Staatsbürger wird durch geheime Polizeien untergraben, denn wo Verrath, Tücke und Arglist von einer Regierung belohnt und aufgemuntert werden, da entweichen Tugend und Redlichkeit. Schlechte Menschen, Müßiggänger, Spieler und Wüstlinge jeglicher Art, die nicht Neigung zu ehrlichem Erwerb haben, sind immer bereit, in die Dienste der geheimen Polizei zu treten; dann können sie, recht von Amtswegen, aus einem Wirthshause in das andere wandern, und ihren Durst, ihren Eigennutz und ihre Neugier befriedigen. Wehe den Unglücklichen, die arglos genug sind, diesen glattzüngigen Basilisken zu trauen, und durch unvorsichtige Worte und Aeusserungen in ihre Klauen zu gerathen! Wenn die Staatsbürger sehen, daß der Regent durch die schändlichsten Ränke in jedes ihrer Geheimnisse, in die verborgensten Falten ihres Herzens einzudringen sucht, dann werden Offenheit, Biedersinn und Wahrhaftigkeit, die schönsten Grundzüge des menschlichen Charakters, durch Unredlichkeit, Falschheit, versteckte Hinterlist und Heuchelei verdrängt werden, denn wer sich in stetem Kampf mit Arglist und Ränken

befindet, muß am Ende selbst arglistig und ränkesüchtig werden, indem er sich mit denselben Waffen vertheidigen muß, womit man ihn bekämpft und bedrohet. Ist es nicht schrecklich, wenn Herrschaften ihren Dienstboten, Eltern ihren Kindern, Brüder ihren Brüdern nicht trauen dürfen, aus Furcht, von ihnen verrathen und an die geheime Polizei um weit weniger als dreißig Silberlinge verkauft zu werden? Ist es nicht schändlich, wenn die Staatsregierung, die in allen ihren Handlungen ein Vorbild der Redlichkeit seyn sollte, den schnödesten Verrath begünstigt und belohnt? Wird nicht die dienende Klasse auf das Aeusserste entsittlicht und verderbt, wenn man sie förmlich besoldet, ihre Herren zu belauschen, zu behorchen und anzuklagen? Gibt man nicht offenbar Gelegenheit, daß jeder gewissenlose und leichtsinnige Mensch aus Rachgier, aus Eigennutz oder aus irgend einer andern Leidenschaft ein Judas Ischarioth gegen diejenigen wird, denen er durch die Bande des Bluts, der Freundschaft, der Dankbarkeit und durch andere Verhältnisse aufs Höchste verpflichtet ist? Wer kann sich noch zur Treue gegen den Landesherrn verbunden halten, wenn er und seine Behörden die Diener zur Untreue gegen ihre Herren und die Söhne zum Verrath ihrer Väter anreizen läßt? Wie verderblich muß ein solches Beispiel der Regierung auf die Staatsbürger einwirken? Wie kann man wohl Achtung und Liebe für einen Regenten behalten, wenn er sich mit den verworfensten Bösewichtern und Schurken verbindet, um ehrlichen und arglosen Menschen *ihre Geheimnisse aus dem Herzen zu stehlen*, und sie dadurch unter einem Schein des Rechts ins Verderben zu stürzen?

Die *Zufriedenheit der Staatsbewohner*, die zweite, höchst wichtige Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, so wie der Sicherheit der Throne wird durch die *geheimen Polizeien* vernichtet. Wie ist es möglich, in einem Lande zufrieden zu seyn, wenn man in immerwährender Furcht schweben muß, wegen einer unvorsichtigen Aeusserung oder Miene heimlich angeklagt und nachher als Misse-

thäter, als Aufrührer, Empörer, Demagog und Aufwiegler behandelt und bestraft zu werden? Wie ist es möglich, zufrieden und vergnügt zu seyn, wenn man jede Sylbe auf die Goldwage legen, bei jedem Wort, das man spricht, alle die verschiedenartigen Deutungen, deren es fähig ist, erwägen, und ehe man die Lippen öffnet, erst sorgsam umher blicken muß, ob auch ein geheimer Lauscher oder ein boshafter Wortverdreher sich irgendwo in einem dunkeln Winkel versteckt hat? Wie ist es möglich, zufrieden zu seyn in einem Lande, wo Freiheit, Glück und Leben der Einwohner der Willkühr, der Arglist und Bosheit einer Rotte gewissenloser Schurken Preis gegeben sind; wo man jeden Augenblick fürchten muß, daß ein nichtswürdiger Lump, dem man eine Bitte abschlug, oder den man auf andere Weise gekränkt hat, aus Rachgier und Eigennutz ein Gewebe von Lügen aushecken wird, um seinem wirklichen oder vermeintlichen Beleidiger Verdruß und Unglück zu bereiten? Müssen nicht alle vernünftige Staatsbürger wünschen, eine Regierung gestürzt zu sehen, die sich mit dem Abschaum der Menschheit verbündet, um ihnen das Leben zu verbittern, und wird nicht Jeder mit Freuden dazu beitragen, so viel er vermag? Ist es nicht sogar Pflicht, eine Regierung zu stürzen, welche den Staatsbürgern jene unveräusserlichen Rechte entreißt, ohne deren freie Ausübung es unmöglich ist, das Ziel des irdischen Daseyns, nämlich höhere, geistige und sittliche Veredlung zu erlangen?

So werden denn Sittlichkeit und Zufriedenheit der Staatseinwohner, die beiden Hauptgrundlagen der wahren gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe und der Sicherheit der Regierungen durch geheime Polizeien gänzlich vernichtet, und folglich sind die letztern durchaus verabscheuenswerth und verwerflich. Ein Minister, der sie einführt, und gar so schamlos ist, sie als nothwendig vertheidigen zu wollen, ist eben so schlecht, wie Polignac, Peyronnet und deren Genossen, und verdient, wofern man keinen Galgen im Lande hat, dasselbe und kein besseres Schicksal als Jene.

Freilich, wo man nicht Aufklärung, Sittlichkeit und Zufriedenheit der Staatsbürger, sondern Dummheit des Volks, pfäffischen Aberglauben, Ketten und Kerker, die Knute, Henker und Henkerbeil, Verbannung nach den Wüsten von Afrika oder von Siberien für die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung und der Sicherheit der Throne hält, wie Ferdinand VII., Don Michel, Konstantin, Nowosiltzoff, Rozniecki und Konsorten, da dürfen geheime Polizeien und strenge Bücher- und Zeitungscensuren ja nicht fehlen; aber man sey versichert, daß diese Schutzmittel der unbeschränkten Selbstherrscher und ihrer sogenannten gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, oder richtiger des entehrenden Sklaventhums bei Nationen, die einen gewissen Grad von Civilisation erlangt haben, und ausserdem Muth, Ehrgefühl, Kenntniß ihrer Rechte und ihrer Würde als Menschen besitzen, von keiner sehr langen Dauer sind, und daß nicht alle Völker so edel denken, wie die Polen, die ihre Tyrannen und Bedrücker ruhig zum Lande hinaus ziehen lassen, statt ihnen, wie sie es zum Theil verdient hätten, die Köpfe vor die Füße zu legen, oder sie wenigstens auf Lebenszeit einzusperren und unschädlich zu machen!

Eine der schändlichsten Ungerechtigkeiten, die gleichfalls hier noch einige Worte der Rüge verdient, weil sie mit den geheimen Polizeien in Verbindung steht, und in Polen, wie in manchen andern Ländern, mit einer frevelhaften Unverschämtheit getrieben ward, ist die Verletzung der Postgeheimnisse. Da muß man schweres Porto für Briefschaften unter der Bedingung bezahlen, daß der Staat für die Unverletzbarkeit und die sichere Ablieferung der Briefe an deren Behörden bürgt; aber dennoch ist manche Staatsregierung so unwürdig und treulos, durch die gemeinsten und verächtlichsten Schurken die, ihren Posten anvertraueten Briefe öffnen und durchlesen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß keine, ihr nachtheilige Briefwechsel geführt werden. Auf diese Weise werden dann die persönlichen, Familien- und andern Geheim-

nisse derjenigen, die miteinander korrespondiren, dem nichtswürdigsten Auswurf der Menschheit bekannt, denn ein Mensch, der zu dergleichen Schändlichkeiten sich von einem Tyrannen gebrauchen läßt, ist gewiß der ärgste Schurke, der seyn kann. Ein solches Verfahren mancher Regierungen ist eben so empörend als niederträchtig, indem oft das Glück, die Gemüthsruhe, die Zufriedenheit einer ganzen Familie von der Geheimhaltung einer Angelegenheit abhängt, die bloß für sie und nicht für Andere ein Interesse hat. Will man nicht die Briefe unter der Bedingung, unter welcher sie auf die Post gegeben werden, besorgen, will man sie nicht unverletzt und unentsiegelt überliefern, dann sollte man so ehrlich seyn, sich kein Postgeld für die Uebernahme einer Verbindlichkeit bezahlen zu lassen, die man nicht erfüllen will, sondern vielmehr geradezu erklären, daß aller Briefwechsel verboten seyn solle! Dann wüßte man doch, woran man wäre, und was man in dieser Hinsicht zu thun und zu unterlassen hätte.

Fast in allen den Ländern, wo in den verhängnißvollen Jahren 1830 und 1831 gewaltsame Umwälzungen und Volksbewegungen statt fanden, haben geheime Polizeien und Preßzwang geherrscht: man denke nur an Frankreich, an Belgien, Braunschweig, Sachsen, Hessen, Italien, Polen; allein was haben die geheimen Polizeien gefruchtet? Sie haben die Volksbewegungen nicht zurückgehalten, sondern nur beschleunigt, indem sie die allgemeine Erbitterung vermehrten! Wenn auch einige Völkerschaften in das alte Sklavenjoch zurückkehren mußten, so war dies bloß Folge ihrer moralischen oder ihrer physischen Schwäche, vermöge welcher sie einer fremden Uebermacht keinen Widerstand leisten konnten; aber keineswegs das Werk geheimer Polizeien. Diese können bei einem civilisirten Volke wohl Revolutionen verursachen, aber keine verhindern.

Und jetzt kehren wir zu den polnischen Angelegenheiten und insbesondere zu der geheimen Polizei in Warschau zurück!

„Die Verläumdung," heißt es in dem, von den beiden

Reichstagskammern im Januar 1831 votirten Manifest *), „die Verläumdung und das Spionenwesen drangen bis in das häusliche Leben, und befleckten mit dem Gifte des Verraths den Schutz und die Ruhe, welche sonst die Bande des Blutes gewähren; selbst die alte polnische Gastfreundschaft wurde zur Falle für die Unschuld gebraucht. Die beschworne, persönliche Freiheit wurde verletzt; man füllte die Kerker mit Gefangenen; über Civilpersonen wurden Kriegsgerichte gehalten, welche entehrende Strafen über friedliche Bürger verhängten, deren ganze Schuld darin bestand, daß sie den Geist und Charakter der Nation vor Entartung und Untergang zu retten strebten.“ Während der Regierung Napoleons und seines Bruders Hieronymus in Deutschland, die ein eben so gutes Recht auf die, ihnen unterworfenen Länder hatten, als der Kaiser Nikolaus auf Polen, suchten manche Militärpersonen und Schriftsteller die Einwohner von Westphalen und den übrigen französischen und rheinbündischen Staaten gegen Napoleons Oberherrschaft und Protektorat aufzureizen, und wurden dafür von den großen Monarchen und von dem Kaiser Alexander selbst 1813 und 1814 mit Ehrenzeichen belohnt, und wegen ihres vaterländischen Sinnes gerühmt. Wie kann man denn die Polen, die nichts weiter thun, als was wir Deutsche thaten, für Empörer erklären und als solche behandeln? Der Kaiser Nikolaus befindet sich gegen Polen in demselben Verhältniß, wie der Kaiser Napoleon gegen Hamburg. War es recht von den Hamburgern, daß sie das fremde Joch abzuschütteln suchten, so ist es auch recht, daß die Polen die russischen Ketten zerbrechen. Ob der Kaiser Napoleon oder Nikolaus heißt, ob der Unterdrückte ein Pole oder ein Deutscher ist, das ist durchaus einerlei! Rußlands Oberherrschaft über Polen ist um nichts besser begründet, als Napoleons Oberherrschaft über Hamburg. „Vergebens,“ heißt es

*) Man sehe Allgemeine Zeitung vom Januar 1831, Nr. 18 bis 22.

weiter in dem Manifest der Reichskammern, „vergebens stellten einige Behörden und Vertreter des Volks dem Könige das wahre Bild dieser, in seinem Namen begangenen Ungerechtigkeiten vor; es wurde nicht nur den Mißbräuchen keine Schranke gesetzt, sondern es ward auch die Verantwortlichkeit der Minister völlig aufgehoben durch die, dem kaiserlichen Bruder ertheilte diskretionäre Gewalt. Diese furchtbare Gewalt, die Quelle der größten, die persönliche Ehre eines Jeden verletzenden Mißbräuche, stieg endlich zu einer so ruchlosen Höhe, daß sie nicht nur Menschen jeden Standes vor sich berief, und in ihren Gemächern beschimpfte, sondern sogar ohne allen Urtheilsspruch ansäßige Bürger der Hauptstadt auf offener Straße zu entehrenden, nur für Missethäter bestimmten Arbeiten zwang, als hätte sie die Vorsehung bestimmt, durch dieses Uebermaß von Schmach, das alle Gefühle des Volks mit Füßen trat, selbst das Werkzeug der Revolution zu werden. Sind so viele Gewaltthätigkeiten, ist ein solcher Treubruch aller Versicherungen nicht allein schon hinreichend, den, gegen eine aufgedrungene Gewalt unternommenen, Aufstand zu rechtfertigen? In keinem civilisirten Staat würde eine rechtmäßige Regierung ein solches Benehmen wagen. Wer wird es in Abrede stellen, daß alle Verträge zwischen Regierung und Volk zerrissen waren; daß diese Nation zum Sklaven ward, zum Sklaven, dem es jeden Augenblick erlaubt ist, die Ketten abzuwerfen und sie in Waffen umzuschmieden!"

O gewiß! Man muß den großen Parforcejägern des Menschengeschlechts mit ihren, in Schwerter umgewandelten Ketten den tollen Wahnsinn austreiben, daß das ganze Menschengeschlecht ihretwegen geschaffen ist und daß sie ein göttliches, dem Himmel entstammtes Recht haben, die Völker noch ärger als die verächtlichsten Thiere zu mißhandeln. Wenn sie keine Vernunftgründe annehmen und auf die Stimme der Völker nicht achten wollen, so müssen diese ihnen auf andere Weise zeigen, daß die Nationen der angemaßten schrankenlosen Gewalt ihrer Bedrücker Gränzen setzen können! Hätte der

Himmel den Letztern ihre Gewalt übertragen, dann würden Karl I. von England und Ludwig XVI. nicht das Blutgerüst bestiegen haben, und Karl X. wäre nicht aus Frankreich verbannt worden, denn der Himmel, ihr Bürge und Gewährleister, hätte es dann sicherlich nicht zugegeben, daß seine illegitimen Kinder seinen legitimen Schooß- und Lieblingskindern ihre Kronen und Köpfe genommen hätten! Man frage sie einmal: wo habt Ihr Eure himmlischen Diplome, wodurch Euch das göttliche Recht, die Nationen zu bedrücken und zu martern, zugesichert ist? Sie werden wahrlich keine andere Urkunden vorbringen können, als etwa einige ihrer Kongreßprotokolle, und die Schriften der Herren von Haller, von Bonald, Pfeilschifter, Athenstädt, Ludolf, Beckedorf, den österreichischen Beobachter und ähnliche Sudler! Allein diese Aktenstücke sind ziemlich neu und haben ein sehr apokryphisches Ansehen! Man sollte doch zu einer Zeit, wo der blinde Glaube die galoppirende Schwindsucht hat, nicht mehr von Thorheiten sprechen, deren Verrücktheit auch der einfachste Menschenverstand einsehen und begreifen kann!

„Die Jugend," fahren die Reichskammern fort, „die Jugend der Schulen ward besonders ein Ziel der Grausamkeit. Aus den Armen der Mütter riß man die unerwachsenen Kinder, die Hoffnungen angesehener Häuser schleppte man nach Siberien oder steckte sie in die Reihen verderbter Söldlinge. Aus den öffentlichen Verhandlungen und dem Schulunterrichte wurde die polnische Sprache verbannt, die kaiserlichen Ukasen vernichteten das Civilrecht und die polnische Justizpflege, und die Ungerechtigkeiten der Administration brachten die Grundbesitzer ins Elend. Von der Thronbesteigung Nikolaus an ward dieser Zustand immer drückender; selbst Religionsintoleranz versuchte durch alle möglichen Mittel die uniirte Kirche auszurotten und die lateinische (katholische) zu unterdrücken."

Da hat man eine sehr gedrängte Schilderung eines Theils der Hauptbeschwerden der polnischen Nation gegen

ihre Tyrannen! Ich sage eines Theils dieser Beschwerden, denn in dem Manifest werden noch weit mehrere aufgezählt, aber die obigen allein wären schon hinreichend gewesen, jede andere Nation zur Verzweiflung und zum Aufstande zu bringen; denn wo man auf solche Weise die heiligsten Rechte eines Volkes mit Füßen tritt, wo Alles, was dem Menschen lieb und theuer ist, ihm entrissen, und den edelsten und schönsten Gefühlen mit tyrannischem Uebermuth Hohn gesprochen wird, da muß nothwendig der höchste Grad von Erbitterung erzeugt werden, selbst wenn keine frühern Ursachen zum Haß gegen den Unterdrücker vorhanden waren. Wie viel mehr mußte dies nicht bei den Polen der Fall seyn, die schon seit einem Jahrhundert unter der blutigen Geißel des russischen Despotismus geseufzt hatten! Der Groll gegen Alles, was Russe war, ward mit der Muttermilch eingesogen, und durch die Ueberlieferungen aus der frühern und spätern Vergangenheit fortwährend genährt. Es ist keine Familie in Polen, die nicht wenigstens Eins unter ihren lebenden und verstorbenen Mitgliedern zählt, das von den rohen moskowitischen Horden oder von deren Selbstherrschern auf das Grausamste und Ungerechteste gemißhandelt wäre. Viele Hunderte von Brandstätten, wo einst volkreiche Städte und Dörfer standen, und die jetzt höchstens, wie Praga, elende Hütten aufzuweisen haben, riefen den Polen fast überall die Erinnerung an die Gräuel und Unbilden zurück, die sie schon seit so langer Zeit von den Russen erlitten hatten. Tausende von Familien waren von den Mordbrenner- und Räuberschaaren Katharina's II. und durch die Herrschsucht und Rachgier dieser Despotin aus dem blühendsten Wohlstande, ja selbst aus dem glänzendsten Reichthum in die tiefste Dürftigkeit versetzt, und die traurige Vergleichung der einst so glücklichen Tage mit den gegenwärtigen Verhältnissen mußte ihre Herzen mit Unmuth und glühendem Haß gegen ihre nordischen Bedrücker erfüllen. Nun gönnte man ihnen auch nicht mehr die letzten Trümmer ihres Volksthums; man wollte ihnen Alles entreißen, was ihnen von ihren

Nationalität übrig geblieben war, und was jeder Nation, besonders den Polen, über Alles lieb und werth ist, ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Gesetze und Gebräuche; ganz Polen sollte aus dem Polnischen ins Moskowitische übersetzt, statt Freiheit und Menschenrecht sollte ein barbarisches Knutensystem eingeführt werden, und Tyrannei und Ungerechtigkeit sollten den Scepter führen; so wollte es der Despot an der Newa! Dies mußte eine Nation empören, die nicht allein eine eigene Sprache, sondern auch eine eigene Literatur hatte, welche ihr einen sehr ehrenvollen Platz neben den übrigen Völkern der Civilisation sichert, und um so mehr mußte es empören, da es von Seiten eines Selbstherrschers geschah, dessen Sklaven größtentheils aus viehischen Horden bestehen, die weder eine Nationalsprache, noch eine Nationalliteratur haben, und vermöge ihres entmenschten Zustandes und ihres geringen Grades von Kultur gar keine Literatur haben können. Die Polen lieben ihre Sprache mit Leidenschaft; herrliche Dichter, werth, den vortrefflichsten der Deutschen, der Engländer, der Franzosen, der Italiener an die Seite gestellt zu werden, haben in ihr gesungen; unsterbliche Schriftsteller haben in ihr Schätze von mannichfachen Kenntnissen, geistvollen Ideen und Ansichten niedergelegt, und dennoch sollte sie ausgerottet und aus den Schulen, den Raths- und Gerichtssälen und aus allen öffentlichen Verhandlungen verbannt werden! Man wollte den Polen einen Theil ihres Nationalruhms, und zwar den geistigen rauben, worauf sie mit Recht stolz sind, um sie noch tiefer zu demüthigen und herabzuwürdigen. Sie sollten ihre gerichtlichen und andern Angelegenheiten in einer Sprache verhandeln, die ihnen fremd war, und nach Formen, die ihnen unbekannt und schon deßhalb verhaßt waren, weil sie von ihren Bedrückern herstammten! Auch die polnische Sprache sollte gemordet werden, wie man den Staat und viele Tausende seiner edelsten, hochherzigsten Bürger gemordet hatte, damit nichts Nationales übrig bleiben möchte! Jede Nation betrachtet ihre Sprache als ein Heiligthum, als das kräftigste Band,

das alle ihre Angehörigen oder doch die meisten derselben umschlingt. An die Muttersprache knüpfen sich die süßesten Erinnerungen der Jugend; wer sie dem Menschen raubt oder verbietet, der entreißt ihm einen wichtigen Theil seines höhern geistigen und sittlichen Lebens, er verletzt die zartesten Gefühle des Herzens! Muttersprache und Vaterland sind zwei wichtige Gegenstände, die für den edlern, gemüthvollen Menschen einen unschätzbaren Werth haben. Wenn Jemand in fremden Landen auch noch so lange gelebt hat, und die fremden Sprachen mit der größten Fertigkeit redet, so wird ihm doch der unerwartete Klang seiner Muttersprache wie ein Himmelslaut bedünken, der aus schönern Welten ihm zulispelt, und ihm alle lieblichen Erinnerungen aus der Rosenzeit seiner Jugend zurück zaubert!

Der nordische Despotismus blieb jedoch bei der Verbannung der Sprache nicht stehen, er mischte sich sogar in das Heiligste der Menschen, in die kirchlichen und religiösen Angelegenheiten selbst. Da man sich von den Angehörigen der russisch-griechischen Kirche mehr Anhänglichkeit versprach, als von den Katholiken und den übrigen Glaubensverwandten, so suchte man durch allerlei Ränke den Erstern das Uebergewicht über die Letztern zu verschaffen; man wollte die katholische Kirche zu einer tolerirten, zu einer Magd herabwürdigen, und die russisch-griechische sollte die Herrin werden. Ja, man griff hiebei sogar in das häusliche und bürgerliche Leben der katholischen Polen ein, indem man auf dem Reichstage von 1830 sie nöthigen wollte, die Unauflösbarkeit der Ehe anzuerkennen, welches ein Grundsatz der katholischen Kirche ist, der von den polnischen Katholiken niemals angenommen worden, und gegen dessen Einführung sie auch in neuern Zeiten durch das napoleonische Gesetzbuch, wornach die Ehen der Katholiken, gleich denen der Protestanten, gänzlich aufgelöst werden können, hinlänglich gesichert waren. Allein jener Antrag ward mit großer Stimmenmehrheit verworfen, obgleich ihn der Cäsarowitsch, der sich von den armen

Bewohnern der Hütten von Praga zum Abgeordneten hatte wählen lassen, aus bösem Willen gegen die Katholiken auf das Eifrigste unterstützte, indem er behauptete: „daß jener Grundsatz ein wesentlicher Theil des katholischen Glaubens sey." Was konnte ihn, als Anhänger des griechischen Ritus es angehen, ob die polnischen Katholiken diesen Grundsatz annehmen wollten, oder nicht? War er nicht selbst von seiner ersten Gemahlin, deren er im höchsten Grade unwürdig war, geschieden worden? Warum wollte er den katholischen Polen in der Ehe unauflösbare Fesseln auferlegt haben? Auch dieser Zug beurkundet die Bösartigkeit des Großfürsten Konstantin, der nie etwas Gutes, immer nur Schlimmes wollen und vollbringen kann!

Der meiste Brennstoff zur Revolution ward jedoch russischer Seits durch die abscheulichen Ungerechtigkeiten in der Verwaltung der Rechtspflege und durch das nicht minder verabscheuungswerthe Spionenwesen aufgehäuft.

„Mit Verletzung aller Rechte," heißt es in dem Manifest, „ward eine besondere Kommission, meist aus Russen und polnischen Militärs bestehend, gebildet, die theils durch Verlängerung der Qualen, theils durch das Versprechen der Erlassung der Strafe und durch hinterlistige Verhöre das Geständniß eines nicht vorhandenen Verbrechens zu erpressen suchte. Nachdem man die Verhafteten anderthalb Jahre im Kerker hatte schmachten lassen, ward endlich ein Reichstagsgericht angekündigt, welches eine Handlungsweise, durch die alle Rechte verletzt und so viele Opfer dem Tode Preis gegeben worden, zu einem gesetzlichen machen sollte. Die gewissenhafte Festigkeit des Senats vereitelte diese Erwartung; er erkannte diejenigen für unschuldig, die schon über zwei Jahre gelitten hatten. Nun wurden Richter und Angeschuldigte mit gleichem Auge betrachtet. Die Letztern führte man, trotz des Urtheils, das ihre Unschuld aussprach, nach Petersburg ab, und warf sie in Kerker und Festungen, aus denen noch bis diesen Augenblick (nämlich bis zum 20. December 1830) nicht

Alle in ihr Vaterland zurückgekehrt sind. Die Senatoren wurden ein ganzes Jahr lang zurück gehalten, weil sie sich als unabhängige Richter gezeigt hatten."

Welche Gräuel! Und das sind unläugbare Thatsachen, denen der Kaiser Nikolaus und sein Feldhauptmann Diebitsch-Sabalkanski bis jetzt nichts weiter als Schmähungen der sogenannten polnischen „Empörer" entgegen zu setzen wußten; Thatsachen, durch deren Aufbewahrung die Geschichte diejenigen, denen sie zur Last fallen, für ewige Zeiten bei der Nachwelt brandmarken wird! Was soll man von der Gerechtigkeitsliebe eines Selbstherrschers denken, wenn er die richterlichen Erkenntnisse, welche den Angeklagten von dem ihm Schuld gegebenen Verbrechen freisprechen, nicht vollziehen, sondern den Letztern sowohl, wie seine Richter, die nach ihrer Ueberzeugung und nach ihrem Gewissen urtheilten, einkerkern läßt? Wahrlich, viel schlimmer hat das teuflische Ungeheuer, der Dey von Lissabon, nicht gehandelt! Muß nicht das Gefühl aller civilisirten Nationen empört werden durch ein solches Verfahren? Rußland hat sich durch sein Betragen gegen Polen vor den Augen der ganzen gebildeten Menschheit in sittlicher Rücksicht auf eine so niedrige Stufe gestellt, daß Jahrhunderte dazu gehören werden, um die Schande abzuwaschen und sich wieder in der Achtung der civilisirten Völker zu heben! Möge Kaiser Nikolaus auch noch so laut donnern, seine politische Macht ist für immer gebrochen, und gelänge es ihm wirklich, was sehr schwer halten wird, Polen und Lithauen zu überwinden, und würde er dann, wie er übermüthig gedroht hat, seine Waffen gegen die Länder der Civilisation kehren, so ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß alle gebildeten Völker, ihre Fürsten und Regierungen mögen wollen oder nicht, sich gegen ihn erheben werden, um sich von solcher Tyrannenmacht nicht unterjochen zu lassen. Ich spreche hier nicht bloß meine persönliche Ansicht, sondern die Stimme aller Menschen aus, deren Gerechtigkeitsgefühl nicht bis auf den letzten Funken erloschen ist. Ein solcher Despotismus ist in der That tau-

sendmal furchtbarer noch, als der Despotismus Napoleons. Dieser suchte wenigstens den Schein der Rechtlichkeit zu behalten, und um dies zu können, durfte er nicht so schnöde alles Seyn verläugnen!

Wer möchte es aber unter solchen Verhältnissen den Polen zumuthen, sich auf's Neue in das blutbespritzte russische Sklavenjoch einschmieden; wer möchte es von ihnen begehren, sich von dem schwarzen, doppelköpfigen, blutgierigen Schuhu aus Mitternacht zerfleischen zu lassen? Wer würde nicht vielmehr ihnen zurufen: Kämpft lieber bis auf den letzten Blutstropfen, als daß Ihr Euch wieder in die Tigerklauen der Russen stürzt! Besser, ein ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde, als ein langsames, qual- und schaudervolles Hinsterben auf der Marterbank gefühlloser, blutgieriger, unwürdiger Tyrannen, deren Auge sich mit höllischer Schadenfreude an der Todespein ihrer Schlachtopfer weidet.

Daß der mitternächtliche Selbstherrscher alle die Unbilden, die sein Bruder Konstantin in Polen verübte, gebilligt habe, scheint, trotz seiner gepriesenen natürlichen Herzensgüte, sehr wahrscheinlich, wenn man die Abscheulichkeiten erwägt, die Er und der Unhold Diebitsch-Sabalkanski an den lithauischen und samogitischen Irsurgenten vollziehen lassen. Gerne glaub' ich, daß der Kaiser Nikolaus von seinen Umgebungen irre geleitet wird; denn welcher Mann von Rechtlichkeit und sittlichem Gefühl könnte wohl aus eigenem Antriebe Mordbrand, Mord, Raub und Nothzucht gegen Wehrlose und Unschuldige gebieten, um dadurch die Schuldigen zu strafen? Aber wie kann ein Fürst von Einsicht sich bis zu einem so hohen Grade verblenden lassen? Wie kann ein Monarch, wie der Kaiser Nikolaus, sich durch seine Handlungsweise zu jenen Ungeheuern, zu Don Michel und Ferdinand VII. herabwürdigen! Das ist unbegreiflich! Entweder eine gänzliche Verblendung über das, was Religion, Tugend und Gerechtigkeit fordern, oder eine vollkom-

mene Unkunde von Allem, was sein Feldherr thut, macht es erklärbar!

Das Spionensystem, wodurch in Polen so viele Menschen in's Unglück gestürzt wurden, überstieg allen Glauben. Schon früher hab' ich, wofern ich nicht irre, bemerkt, daß die täglichen Kosten für die geheime Polizei sich auf 6000 polnische Gulden beliefen! Welch' eine Summe! Die meisten dieser geheimen Spione bestanden aus dem verworfensten Gesindel, aus Dieben, zu langwierigem Gefängnisse oder zu öffentlichen Arbeiten verurtheilten Verbrechern, aus Menschen ohne Tugend, Sittlichkeit und Ehrgefühl, denn kein ehrlicher Mann, und wäre er gleich noch so arm, läßt zu Schurkereien der Art sich gebrauchen; kein rechtlicher Mann giebt sich zum Verräther und geheimen Ankläger seines ihm verhaßtesten Feindes her, wie viel weniger zum Judas Ischarioth gegen seine Mitbürger, seine Freunde, seine Wohlthäter, Verwandten, Eltern und Geschwister!!! Indessen verschmähten auch manche Menschen von ausgezeichneten Kenntnissen und Talenten und sehr angesehenen Familien es nicht, sich unter die Schaar Rozniecki's aufnehmen zu lassen; allein es waren solche, die in einem wilden und tollen Leben das Ihrige verschwendet und verschleudert, nicht Neigung und Gelegenheit hatten, ihren Unterhalt zu erwerben, und denen der traurige Muth fehlte, einem schmachvollen, verfehlten Leben ein Ziel zu setzen. Der Willkühr einer solchen Rotte von Bösewichtern war in Polen die Freiheit, die Zufriedenheit, das Vermögen und das Leben vieler tausend Menschen Preis gegeben! Von ihnen hieng es ab, ob ein Gatte und Vater seiner Gattin und seinen Kindern entrissen, in einen feuchten dunkeln Kerker geworfen, für immer der theuersten Güter des Menschen, und wohl gar seines Lebens beraubt werden sollte, denn sie waren zugleich Ankläger und Zeugen! Die Zahl der geheimen Polizeispione blieb sich nicht immer gleich; sie ward nach den Umständen vermehrt und vermindert; so wie der allgemeine Druck zunahm, ward sie vermehrt, um diejenigen,

welche mit den Maßregeln der Regierung unzufrieden waren und dagegen murrten, desto leichter ausspähen und bestrafen zu können. Besonders wurden vor jedem Reichstage und vor jeder Truppenmusterung neue Spione angenommen, denn der Tyrann und Cäsarowitsch Konstantin, dessen Gewissen ihm immerdar zurief, was er verdient hatte, glaubte bei Veranlassungen solcher Art, wo viele Fremde nach Warschau kamen, sich ganz vorzüglich vor den Dolchen sichern zu müssen, womit seine finstere Phantasie ihn ängstigte. Deßhalb wurden mehrere Spürhunde gemiethet, um jeden Verdächtigen, der ihm vielleicht den Lohn seiner Thaten hätte geben können, auszuwittern und bei Seite zu schaffen. Als die französische Revolution vom Julius ganz Europa erschütterte und alle absolute Despoten in Angst und Schrecken versetzte, da stieg die Zahl der geheimen Polizeispione in Warschau und in Polen überhaupt auf's Höchste. Die unbedeutendsten Handlungen und Reden aller Derjenigen, die man nicht für eifrige Anhänger der Regierung hielt, wurden nach Warschau berichtet. Die Schauspielhäuser waren mit Spionen angefüllt, von denen Jeder für den Abend zwei polnische Gulden Löhnung erhielt. Wer so unglücklich war, in Verdacht zu gerathen, ward von einer Menge von Spionen umschwärmt, und wenn sie nichts von ihm erlauern und erforschen konnten, so nahmen sie zu einem Gewebe von Dichtung und Wahrheit, dessen Fäden schwer aufzulösen und zu entwirren waren, ihre Zuflucht, um auf diese Weise durch Lügen und falsche Zeugnisse, womit Einer die Angaben des Andern unterstützte, sich für ihre Mühe und ihren Diensteifer bezahlt zu machen. Da das verworfene Gesindel sich unter so mancherlei Gestalten in alle gesellige Kreise, ja selbst in Privathäuser eindrängte und nicht zu erkennen war, so herrschte überall Mißtrauen, Argwohn und ernstes Schweigen; kein Ton der Freude ließ sich vernehmen, denn Jedermann fürchtete immer, daß ein unbedachtsames Wort ihn in Ketten und Banden bringen könnte. Ungeheure Aktenstöße wurden wegen der geringfügigsten und

arglosesten Aeußerungen einzelner Personen, die in polizeiliche Untersuchung geriethen und im Kerker schmachten mußten, zusammen geschrieben, und da Konstantin fast alle richterlichen Behörden in blinde Werkzeuge seiner tyrannischen Willkühr verwandelte, so mußten sie ihre Urtheile nicht nach Recht und Gerechtigkeit, sondern so fälleu, wie er es ihnen gebot. Waren die Richter so gewissenhaft, einem solchen Verlangen nicht zu entsprechen, dann ward ihr Urtheil kassirt, und ein zweites Gericht, und wenn auch dieses noch nicht strenge genug war, ein drittes, viertes u. s. w. niedergesetzt, mit der Erklärung: daß wenn man tausend Gerichte zusammensetzen sollte, dieß geschehen werde, so lange das Urtheil nicht dem Befehle gemäß gesprochen sey *).

Welches menschliche Gemüth sollte wohl nicht durch dergleichen Abscheulichkeiten empört werden, und wie sehr wußten es nicht Diejenigen, die darunter leiden mußten? Daß diese in mehr als hundert öffentlichen Schriften und Zeitungen enthaltenen Angaben übrigens keine Erdichtungen sind, wird auch durch das Manifest der beiden Reichskammern vom 20. December 1830 hinlänglich bestätigt. „Sie (nemlich die Polen), heißt es dort, überzeugten sich, daß man unter dem Deckmantel dieses heiligen Namens (des Königreichs Polen) nur Erniedrigung, die sklavische Entwürdigung und alle die Leiden über uns bringen wolle, die ein langer Despotismus und der Verlust der Menschenwürde erzeugt. Die Maßregeln, die man gegen die Armee nahm, machten zuerst diesen Plan klar. Die empfindlichsten Beschimpfungen, die ehrbefleckendsten Strafen, ausgedachte Verfolgungen, von dem Oberbefehlshaber unter dem Vorwande militärischer Disciplin ausgeübt, bezweckten die Ausrottung

*) Man sehe Polens Schicksale, Paris 1831; die große Woche, Leipzig 1831; das Ausland; den Courier francais, Gagliani's Messenger und viele andere, die polnische Revolution betreffenden Schriften und Zeitungen.

alles Ehrgefühls, jener uralten Würde, durch die sich unser Heer auszeichnete; scheinbare, wie wahre Vergehen, ja schon der bloße Verdacht der Schuld wurden als hohe Verbrechen gegen die Disciplin bezeichnet, und da die Militärgerichte unter unumschränktem Willen des Oberbefehlshabers standen, so lag die Ehre und das Leben eines jeden Kriegers in seiner Hand. Mit Unwillen sah man, wie der Oberbefehlshaber die Sentenzen solcher Gerichte zu wiederholten Malen umstürzte, bis die Urtheilsprüche den anbefohlenen Grad von Härte erhielten. Viele verließen die Reihen, Viele, nachdem sie persönlich von dem Feldherrn beschimpft worden waren, wuschen die angethane Schmach mit ihrem Blute ab, um zu beweisen, daß es ihnen nicht an Muth fehle, sondern daß nur die Furcht, Unglück auf ihr Vaterland zu laden, die rächende Hand zurückhielt *)."

Diese tyrannischen Bedrückungen und das schändliche Spionenwesen, wodurch alles gesellige Leben und alles Vertrauen zerstört, alle Sittlichkeit vernichtet ward, bewog die meisten reichen und angesehenen Familien, die nicht durch ihre Verhältnisse gezwungen waren, in der Hauptstadt, ihrem gewöhnlichen Wohnorte, zu bleiben, dieselbe zu verlassen und sich auf ihre Landgüter zu begeben, wo sie in der Stille leben konnten, und nicht den Mißhandlungen eines rohen, brutalen, aller Menschlichkeit entfremdeten Despoten in so hohem Grade ausgesetzt waren. Wer nur immer die Erlaubniß erlangen konnte, in's Ausland zu reisen, der verließ sein Vaterland, um nicht der Gefahr bloßgestellt zu seyn, auch in der größten Abgeschiedenheit von den geheimen Polizeispionen aufgespürt und in Ketten und Banden nach Warschau geschleppt zu werden. Es hielt aber sehr schwer, eine solche Erlaubniß zu erlangen, und sie mußte meistentheils durch des geldgierigen Rozniecki's theuer zu erkaufende Vermittelung ausgewirkt werden, da der Oberkerkermeister Konstantin das ganze

*) Man sehe das Ausland, Januar 1831. Nr. 21.

sogenannte Königreich Polen in ein ungeheures Gefängniß verwandelt hatte, das Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung verlassen durfte. Durch die Entfernung und das Wegziehen der reichen Familien ward die Hauptstadt verödet; die arbeitenden Volksklassen, welche vorher von den Reichen Beschäftigung und Einnahme gehabt hatten, wurden ihrer Erwerbzweige, die ganz Armen ihrer Unterstützung beraubt; Mangel und Nahrungslosigkeit traten an die Stelle des Wohlstandes, und die Erbitterung des Volks stieg immer höher gegen den unwürdigen Urheber des allgemeinen Elends.

Unter diesen Verhältnissen war es kein Wunder, daß alle Volksklassen in Polen mit gleicher Sehnsucht eine Revolution wünschten; denn alle waren in gleichem Grade durch das tyrannische Joch der Russen bedrückt; aus dem Unglück der Reichen entsprang das Elend der Minderreichen und Armen, die bei Jenen Arbeit, Unterstützung und Hülfe gefunden hatten, und Jeder harrte voll Angst, voll Furcht, voll Hoffnung auf einen günstigen Augenblick, um sich von den martervollen, blutigen Fesseln zu befreien.

Das Schreckenssystem des Großschergen ward mit jedem Tage unerträglicher und furchtbarer. Er bedachte nicht, daß die Menschen, wenn man sie zur Verzweiflung bringt, wenn man ihre heiligsten und unveräußerlichsten Rechte mit Füßen zerstampft und ihnen das Daseyn gänzlich verleidet, das Leben für nichts achten, und dasselbe mit Freuden einsetzen, um, wenn gleich nicht für sich selbst, doch wenigstens für die Ihrigen einen bessern Zustand zu erringen. Er bedachte nicht, daß er es mit einer kraftvollen, freiheitliebenden, heldenmüthigen und stolzen Nation zu thun hatte, die Alles, was russisch ist, voll gerechten Zorns haßte und verabscheute, und ihn selbst wegen seiner viehischen Rohheit verachtete. Er mochte wähnen, in den Polen sklavische, kriechende Russen vor sich zu haben, die demüthig und ehrfurchtsvoll die Knute küssen, womit ihr Tyrann ihren Rücken zerfleischt hat. Er wollte über die Polen, wie einst Iwan Wasiljewicz über die Mosko-

witer herrschen; er wollte sie bis zu Thieren oder noch unter die Thiere erniedrigen; aber er ahnete nicht, daß die Polen keine Moskowiter sind, und daß er in ganz andern Zeiten lebte, als Iwan Wasiljewicz, so ähnlich er diesen auch in seiner Handlungsweise und in seinen Gesinnungen seyn mochte!

Obgleich alle vaterländisch-gesinnten Polen, das heißt die ganze Nation, mit Ausschluß jenes, aus wenigen Hunderten bestehenden Abschaums von Bösewichtern und Verworfenen, die sich aus Eigennutz, aus Ehrgeiz, und vielleicht selbst aus Noth den Russen zugesellt hatten, in dem Wunsche und dem Vorsatze übereinstimmte, das moskowitische Tyrannenjoch abzuschütteln, so dauerte es doch lange, bis ein, der Ausführung dieses Vorhabens günstiger Moment erschien. An dem Gelingen durften die Polen nicht zweifeln, wenn sie es allein mit den Russen zu thun hatten, denn obgleich Rußlands numerische und materielle Macht der polnischen weit überlegen war, so besaß Polen dagegen ein sehr großes Uebergewicht an moralischer und geistiger Kraft, welches in einem solchen Kampfe entscheiden mußte. Es war aber vorauszusehen, daß Polen im Fall eines Aufstandes gegen Rußland nicht bloß mit seinen nordischen Bedrückern, sondern auch mit Oesterreich und Preußen einen Kampf würde bestehen müssen, zumal da diese beiden Mächte selbst Theil an dem polnischen Raube genommen, und deßhalb ein doppeltes Interesse hatten, Rußland zur Unterdrückung einer Revolution den kräftigsten Beistand zu leisten, weil sie im entgegengesetzten Fall besorgen mußten, daß die Bewohner der, ihnen unterworfenen polnischen Provinzen dem Beispiele ihrer Mitbrüder in dem russischen Königreiche Polen folgen und sich der Revolution anschließen möchten. Daß die Polen mit all' ihrer moralischen Kraft, mit all' ihrem Enthusiasmus für Freiheit, Vaterland und Menschenrecht gegen eine so ungeheure physische Obergewalt nichts würden ausrichten können, sahen sie ein, denn wenn man auch recht gut wußte, daß die

Völker ganz anders dachten und fühlten, als ihre Beherrscher, und daß selbst die Bewohner der civilisirten Provinzen von Rußland weit entfernt seyn würden, freiwillig Hand anzulegen, um die polnische Nation in ihren Fesseln zu erhalten, so wußte man doch gleichfalls, daß die stehenden Heere größtentheils willenlose Massen sind, die sich von ihren Herrschern zu jeder Unbill gebrauchen lassen, und daß man also immer eine physische Kraft gegen sie haben würde, der man unterliegen müßte. Das zeigten sogar die Ereignisse der neuern Zeit; österreichische Heere hatten Neapel und Piemont, französische, die einst für Freiheit und Menschenrechte gefochten, hatten Spanien wieder in die eisernen Fesseln des absolutesten Despotismus und des giftigsten Pfaffenthums eingeschmiedet, und England, das konstitutionelle, freie England war gleichgültiger Zuschauer gewesen und hatte Oesterreichern und Franzosen Geld und Waffen zu den erbärmlichsten Trauerspielen und Staatsaktionen geliefert. Von den übrigen europäischen Mächten war kein Beistand zu erwarten, und man durfte nicht einmal von Seiten der Nationen auf so viel Unterstützung rechnen, wie den Griechen zu Theil geworden war; denn wenn auch die Völker sich noch so laut und lebhaft für die Sache der Polen erklärt hätten, so würde man doch den Polenfreunden weder erlaubt haben, ihnen zu Hülfe zu ziehen, noch ihnen Geld, Waffen und andere Bedürfnisse zu senden. Auf Beistand von Seiten der, mit Griechenland fast über ihre Kräfte beschäftigten, in ihren Finanzen und überhaupt in ihrem Innern zerrütteten Pforte war durchaus nicht zu rechnen; denn wie hätte sie, die genug mit sich selbst zu thun hatte, es wagen sollen, sich mit Rußland, Oesterreich und Preußen zu verfeinden, um den Polen zu helfen?

Die letztern mochten also ihr Auge hinwenden, wo sie wollten, so erblickten sie auf den größern Thronen Feinde; in den Völkern und in einigen mindermächtigen Fürsten wohl Freunde, aber Freunde, die ihnen nichts weiter als herzliche Theilnahme und gute Wünsche darbieten konnten. Wäre

selbst unter den mindermächtigen Königen und Fürsten noch Einer oder der Andere gewesen, der sich aus Gefühl für Menschen- und Völkerrecht ihnen gegen ihre moskowitischen Bedrücker und deren mächtige Bundesgenossen hätte helfen wollen, welcher hätte es wagen dürfen, ohne Krone und Scepter auf's Spiel zu setzen?

Dennoch ließen die Polen keineswegs den Muth sinken; es war aber nicht allein der Muth, den der Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland einhaucht; es war auch der Muth der Verzweiflung über den unleidlichen Druck und die Grausamkeiten, die sie erdulden mußten. Es bedurfte hier keiner Aufwiegelungen, um das Volk gegen die russische Tyrannei zu verhetzen; keiner geheimen Gesellschaften, um revolutionäre Grundsätze zu verbreiten; keiner ausländischen Emissäre, um die Herzen der Polen dem „angebeteten Monarchen," dem „großherzigen Vater" Nikolaus, wie dessen Holofernes ihn nannte, abwendig zu machen; der großherzige Vater Nikolaus, der, beiläufig gesagt, für so alte Kinder, wie die Polen sind, etwas zu jung ist, indem schon eine große, kraftvolle polnische Nation dastand, als noch kein Romanow den moskowitischen Czarenthron erklettert hatte, und als an den Papa Nikolaus noch gar nicht gedacht wurde; der großherzige Vater Nikolaus, sage ich, sein liebenswürdiger, stets geistvoller Bruder Konstantin, der Schurke Nowosiltzoff, der geldgierige, spitzbübische und verworfene Rozniecki und ihre Genossen, Schergen und Büttel hatten bereits Alles gethan, um die ganze Nation, die Bewohner der Paläste sowohl, wie jene der Hütten, die Adelichen sowohl, wie die Bürger und Bauern, die Geistlichen und die Laien, die Krieger und Nichtkrieger, die Katholiken und Protestanten, Juden und Muhamedaner, Männer, Weiber und Kinder gegen das sanfte russische Joch zu empören! Selbst die geduldigste, gutmüthigste Nation, und wenn sie gleich seit Jahrtausenden unter dem Scepter oder dem Kantschu des großherzigen, angebeteten Vaters

und seiner glorreichen Ahnen gelebt hätte, würde durch eine solche Menge von Gräueln und Unwürdigkeiten jeglicher Art, womit man die Polen seit fünfzehn Jahren bedrückte, zur Wuth und zur Verzweiflung gebracht worden seyn; sie würde ihre Ketten zerrissen und wo möglich ihre Tyrannen damit zerschmettert haben. Wie vielmehr mußte dieser Fall aber bei einer Nation eintreten, die von so hohem Enthusiasmus für Freiheit, Vaterland und Selbstständigkeit beseelt war; die ehrenwerth und stolz ihre ehrlosen, despotischen und sklavischen Bedrücker verabscheute und haßte, und schon seit langer Zeit einen glühenden, durch die vielen ihr zugefügten Ungerechtigkeiten erzeugten Zorn gegen die Russen im Busen trug? Mit einem solchen Volke hätte die russische Regierung, wenn sie klug hätte seyn wollen, auf eine ganz andere Weise, auf das Zarteste und Liebevollste verfahren müssen, um wenigstens für's Erste jenen Zorn zu besänftigen und zu beschwören; sie hätte nicht die alten, kaum vernarbten Wunden durch neue wieder aufreißen, nicht die noch tobenden Schmerzen durch die beißendsten und ätzendsten Mittel vermehren sollen!

Es giebt wenig Völker, die eine so außerordentliche, bewundernswerthe Liebe zu ihrem Vaterlande besitzen, wie die Polen! Bloß für die sehr ungewisse Hoffnung, die Selbstständigkeit ihres, von räuberischen Nachbarstaaten zerrissenen Vaterlandes wieder hergestellt zu sehen, bluteten viele Tausende von ihnen unter fremdem Himmel und auf fremder Erde zum Beßten einer fremden Sache. Viele Tausende derselben trugen ein Säckchen voll heimischer Erde auf ihrem Herzen und legten es des Nachts unter ihr Haupt, um doch auf vaterländischer Erde zu schlafen. Der enthusiastische Wunsch, daß ihr Vaterland wieder frei, selbstständig und groß in's Daseyn und in die Reihe der unabhängigen Staaten eintreten möge, herrscht übrigens allgemein, nicht bloß in dem, durch die russische Knute zur Verzweiflung gebrachten Königreiche Polen und den mit Rußland vereinigten polnischen Provinzen, sondern auch selbst in denjenigen, zu

dem ehemaligen Polen gehörigen Landschaften, die unter einer vernünftigen und weit mildern Regierung stehen, wie zum Beispiel das Großherzogthum Posen, aus welchem, laut öffentlicher Blätter, viertausend Einwohner nach Polen gegangen sind, um ihren dortigen Brüdern und Landsleuten gegen die Russen Beistand zu leisten, und die Selbstständigkeit und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes erkämpfen zu helfen, obgleich ihnen dieß bei Strafe der Vermögenseinziehung auf das Strengste verboten ist. Preußischer Seits wird zwar bitter darüber geklagt, daß manche Einwohner des Großherzogthums Posen, die in dieser Provinz angestellt waren und sich zu obigem Zweck gleichfalls nach Polen insgeheim begaben, sich einer großen Unredlichkeit sollen schuldig gemacht haben, nicht bloß durch die heimliche Verlassung ihrer Aemter und Dienste, sondern auch dadurch, daß sie sich von den vorgesetzten Behörden und aus den königlichen Kassen, unter anderm Vorwande, auf ihre Gehalte Vorausbezahlungen machen ließen, um das nöthige Reisegeld nach Warschau zu bekommen. In der That, das ist ganz abscheulich! Uebrigens scheint es mir, daß derjenige, dem man eines der theuersten Güter des Menschen, sein Vaterland auf die unwürdigste Weise geraubt hat, so sehr unrecht nicht handelt, wenn er sich von dem Räuber oder dessen Erben so viel von dem Raube herausgeben läßt, daß es ihm vielleicht noch möglich wird, das ihm entrissene Gut wieder zu erlangen. Ich möchte wenigstens diese Handlung weit lieber, als die Theilung Polens, vor dem Richterstuhl der Moral und der Gerechtigkeit vertheidigen. Preußen hat wahrlich keine Ursache, sich über polnische Unredlichkeit zu beschweren, denn Polen kann ungeheure Gegenrechnungen machen!! Wie dagegen das vorhin erwähnte Verbot mit der Gerechtigkeit und mit den ersten und unveräußerlichsten Rechten der Menschen zu vereinigen ist, möge dahin gestellt seyn.

Jener hohe und bewunderungswürdige Enthusiasmus der Polen für die Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes ist ganz natürlich. Polen ward als

ein schöner, grüner Baum voll Lebenskraft, voll der prachtvollsten Blüthen, welche die herrlichsten Früchte verhießen, von Räuberhänden gefällt. An Polens Vergangenheit knüpften sich für alle seine Kinder die ruhmvollsten Erinnerungen, an seine Zukunft die glänzendsten Hoffnungen, und gerade in dem Augenblick, als die Blüthen zu Früchten reifen, die Hoffnungen erfüllt werden sollten, wurden sie von dem wilden tobenden Sturm tyrannischer Herrschgier vernichtet. Die polnische Nation war frisch und jugendlich stark; nicht kränkelnd, nicht entnervt, nicht physisch, nicht geistig, nicht sittlich abgestorben, veraltet oder verderbt, wie zum Beispiel die Römer und der größte Theil der Italiener, die Egypter und andere Völker; noch kein Element des Lebens der polnischen Nation war zerstört oder geschwächt, daß man hätte sagen können, man müsse sie durch Einverleibung und Verschmelzung mit andern wieder veredeln, verjüngen und zu einem neuen, bessern Daseyn erwecken, damit sie als politisch-moralischer Leichnam ihre Nachbaren nicht sittlich und geistig verpesten möge. Sie hatte sich auf dem Reichstage von 1791 weise und vortreffliche Institutionen gegeben, die ihr Glück und ihre weitere Entwickelung sicherten, und allen ihren Angehörigen ihre Freiheit und ihre Rechte als Menschen verbürgten. Alle fünf und zwanzig Jahre sollte die Verfassung durchgesehen und nach Maßgabe der Bedürfnisse und der Umstände verändert werden. Unter diesen Bedingungen durfte also auch diejenige Klasse des Volks, welche von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war, darauf rechnen, bei höherer Ausbildung und Entwickelung ihrer geistigen Anlagen, wozu die zweckmäßigsten Maßregeln getroffen wurden, völlig gleiche Rechte mit dem Adel und dem Bürgerstande zu erlangen; denn was hätte es 1791 den guten Landleuten in Polen, die dazumal weder schreiben noch lesen, noch mündlich ihre Ideen und Wünsche vortragen konnten; was hätte es ihnen gefruchtet, sage ich, wenn man ihnen wirklich das Recht hätte zugestehen wollen, aus ihrer Mitte Abgeordnete zum

Reichstage zu wählen? Sie hätten ja doch von diesem Rechte weder zum Nutzen für sich, noch für Andere Gebrauch machen können. Indessen sahen und erkannten sie, daß ihre, nicht bloß in Hinsicht der Geburt, sondern auch in sittlicher und geistiger Rücksicht höher stehenden Landsleute und Mitbrüder ihr Beßtes herzlich wünschten und für sie sorgen wollten, das erkannten und sahen sie, und ihr Vaterland ward ihnen lieb und werth. Polens Adel hat im Ganzen genommen noch immer bewiesen, daß sein Adel nicht bloß auf Eselshaut, sondern daß er im Herzen geschrieben steht! Mögen Nikolaus, Konstantin und Diebitsch also den polnischen und lithauischen Adel noch so laut schmähen und anklagen, daß die Revolution eigentlich bloß sein Werk, oder das Werk einiger seiner Angehörigen sey; daß er nur die ackerbautreibende Klasse wieder in das schmähliche Joch der Leibeigenschaft einzwängen und sich auf den Trümmern seiner Mitbürger erheben wolle; so leuchtet doch die Unwahrheit dieser Beschuldigungen aus der ganzen Handlungsweise des Adels und besonders auch aus den Beschlüssen des gegenwärtigen Reichstages zu deutlich hervor, als daß sie einer Widerlegung bedürften. Die Leibeigenschaft ward bereits vor 25 Jahren in Polen aufgehoben, und dieß wäre schon früher durch den Reichstag von 1791 und durch die Verfassung vom 3ten Mai geschehen, wenn die Großmutter des Kaisers Nikolaus, die große Katharina II., diesen Reichstag und die von ihm gegebene Verfassung nicht für jakobinisch erklärt und sich jeder Verbesserung des Zustandes der Bauern aus dem einfachen Grunde widersetzt hätte, in den Herzen der Landleute jeden Funken von Vaterlandsliebe auslöschen und ertödten zu lassen, damit es ihr, bei dem Stumpfsinn und der Gleichgültigkeit dieser Hauptmasse der Nation, desto leichter werden möge, des ganzen Landes sich zu bemächtigen! Katharina II. wollte auf den Trümmern der Polen, so wie jetzt Nikolaus I. auf ihren Leichenhügeln und Aschenhaufen, ihre Herrschaft grün-

den, und daher suchte sie alles Schlechte bei den Polen zu verewigen, alles Gute zu hindern! Sie war der böseste unter allen Dämonen, welche die Polen verwünschen müssen; wie sollten sie denn ihrem Enkel mit Liebe und Vertrauen huldigen können? Möge er sich auch noch so oft ihren Vater nennen; er ist gegen sie ein Vater, wie Saturn, wenig schlimmer; dieser aß seine Kinder auf, und Nikolaus läßt die seinigen todtschießen, aufhängen, nothzüchtigen und lebendig verbrennen.

Die von russischer Seite ausgesprochenen und in einigen deutschen Zeitungen wiederhallenden Anklagen, daß die polnischen Edelleute die Landleute aufzuwiegeln suchen, um sich von der milden, den Bauern so günstigen russischen Oberherrschaft zu befreien und die sklavische Leibeigenschaft herzustellen, ist, insofern sie aus dem Munde der Russen kömmt, ganz besonders und im höchsten Grade läppisch und sonderbar. Man werfe doch nur einen einzigen Blick auf den Zustand der Bauern in Rußland, dann wird man ein vollständiges Bild von der Weisheit, der Milde und Menschenfreundlichkeit der russischen Regierung haben! Jeder Edelmann hat dort das Recht, seine Bauern zu verschachern, zu vertauschen, zu verspielen, wie und an wen er will. Die Männer werden ihren Frauen, die Kinder ihren Eltern, die Eltern ihren Kindern entrissen, und oft viele hundert Werste weit demjenigen zugeschleppt, an den ihr Despot sie verspielt, verkauft oder auf andere Weise veräußert hat, ohne daß sie hoffen dürfen, die Ihrigen jemals wieder zu sehen! Da helfen keine Thränen, kein Jammern, kein Flehen; die heiligsten Bande der Menschheit werden vernichtet, und die milde, weise, großherzige, väterliche Regierung Rußlands sieht ruhig zu, ohne dem Gräuel zu wehren. Ja, die Kaiser selbst verschenken dort ihre Bauern zu Tausenden, als ob es Rechenpfennige wären. Man macht es in Rußland mit den Bauern, wie auf dem Wiener Kongreß mit den Seelen, und wie die Viehhändler mit Schafen und Kühen, die Juden mit fal-

schen Groschen und Thalern, mit alten Kleidern und Möbeln, mit schlechten Staatspapieren und Lotterieloosen es machen! Man behandelt sie wie leblose Waare oder höchstens wie Vieh, nur daß man mit dem letztern mehr Erbarmen und Mitleid hat, als mit ihnen. Man sage ja nicht, daß dieß nicht mehr so ist, wie ehemals; es ist noch immer dasselbe; der großherzige Vater hat noch nichts zur Verbesserung des Bauernstandes gethan*) und wird nichts dafür thun, im Gegentheil möchte er gerne alle civilisirten Nationen in den Zustand versetzen, in welchem sich seine Korjäken und Kalmücken befinden. Er würde auch schon längst Anstalt hierzu gemacht haben, hätten nicht die Polen seinem Streitroß so mächtig in den Zügel gegriffen, und es von den Ländern der Civilisation zurückgehalten.

Der polnische Adel ist weit davon entfernt, die freien polnischen Bauern zu Sklaven zu machen; er will nicht bloß Freiheit für sich selbst, sondern für alle seine Landsleute und Mitbrüder.

Alle Polen, Bauern und Edelleute, Geistliche und Weltliche, sie mögen unter dem russischen oder unter einem andern Scepter stehen, sind von gleichen vaterländischen Gefühlen und von gleichem Haß gegen die Russen beseelt! Sie bringen mit Freuden Alles, selbst ihr Leben dar, um die Freiheit und Selbstständigkeit von dem fremden Joch wieder zu erringen.

Der Fürst Lubecki und der Landbote Jezierski, welche abgesandt wurden, um dem Kaiser Nikolaus über die Ursachen und die Umstände der Revolution mündlich Auskunft zu geben, handelten daher sehr unvernünftig und ungerecht gegen ihr Vaterland, daß sie die Ereignisse in Warschau bloß für das Werk einer sehr geringen Anzahl junger Leute erklärten, und ihn versicherten, daß die Mehrzahl der Nation und der Armee dem Unternehmen einer „geringen Anzahl

---

*) M. s. May St. Petersbourg et la Russie. Par. 1830.

junger unsinniger Leute durchaus fremd gewesen, der kaiserlichen Dynastie ergeben sey, das war durchaus unwahr. Die ganze Nation, mit Ausnahme des Lumpengesindels der polnisch-russischen Spione und Aufpasser, theilte die Gesinnungen jener jungen Leute, die den Aufstand begannen. Schon seit vielen Jahren harrte man auf eine günstige Gelegenheit, das russische Joch abzuschütteln, und diese Stimmung, dieser Wunsch war der Wunsch und die Stimmung aller Stände und Volksklassen, sowohl der Reichen, als der Armen. Das weiß ich, obgleich ich schon seit langer Zeit nicht in Polen war. Besonders that der Graf Jezierski sehr übel, daß er dem Kaiser sagte: alle Gemüther in Polen wären, nach Vertreibung des Großfürsten und seiner Schicksalsgenossen, von der heftigsten Furcht ergriffen gewesen. Die meisten Polen würden, hätten sie diese Unterredung des Landboten Jezierski mit dem Kaiser angehört, ihn Lügen gestraft haben mit dem Zurufe:

Männer sind wir und Helden, wir kennen die Furcht nicht!

Der Graf Jezierski vergaß als Hofmann die Pflichten gegen sein Vaterland, und verläugnete aus falscher Ehrfurcht gegen den Kaiser die Wahrheit. Hätten die Herren Lubecki und Jezierski nicht besser gehandelt, wenn sie Schillers Ausspruch:

Männerstolz vor Königsthronen,

befolgt, dem Kaiser offen und redlich alle Umstände der Revolution entdeckt, ihm die Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit, so wie des Nationalwunsches, sich von der russischen Herrschaft loszumachen, entwickelt hätten, ohne dabei die mindeste schonende Rücksicht auf Konstantin zu nehmen; hätten sie ferner durch die Darstellung seines eigenen Verfahrens und der Handlungsweise seines Bruders die Gerechtigkeit jenes Wunsches bewiesen, dann möchte der Kaiser Nikolaus ganz anders gehandelt haben; denn obgleich ihm sein inneres Bewußtseyn sagen mußte, daß er durch seine Wortbrüchigkeit

und seine Rechtsverletzungen alle Verpflichtungen aufgelöst hatte, welche die Polen gegen ihn gehabt haben konnten, so fand er doch in dem Bericht des Grafen Jezierski und des Fürsten Lubecki, wornach die Revolution bloß das Werk „einer geringen Zahl junger unsinniger Leute“ und die größte Mehrzahl der Nation mit ihrem Zustande vollkommen zufrieden war, Entschuldigungsgründe genug für sein Verfahren, und Jezierski's Versicherung, alle Gemüther wären von der heftigsten Furcht ergriffen, mußte den Kaiser Nikolaus noch mehr in dem Glauben bestärken, daß er mit leichter Mühe durch den Sanherieb Diebitsch-Sabalkanski die Angelegenheiten auf den vorigen Standpunkt würde zurückführen können. Es ist ein großes Unglück für die Völker, daß die Wahrheit nur in den Hütten und höchst selten in den Palästen eine Herberge findet. Sie ist eine arme Bettlerin, die nicht gehört, sondern schnöde verhöhnt und wohl gar gefesselt und eingekerkert wird, wenn sie aus guter Absicht die Großen der Erde vor der Gefahr warnt, von der sie bedroht sind. Erst dann, wenn ihre Prunkschlösser und ihre hölzernen, mit Sammt überzogenen Gerüste in Schutt und Asche liegen, erst dann beklagen sie, daß sie dem Rath der armen Bettlerin nicht gefolgt sind, und daß sie sich von den schmeichlerischen, süßklingenden Einflüsterungen ehrgeiziger und trügerischer Höflinge haben bethören lassen.

Die Polen haben gar häufig das Unglück, in der Wahl ihrer Leute Mißgriffe zu thun; so ist es ihnen bei manchen ihrer Könige, ihrer Reichstagsmarschälle, ihrer Minister, ihres Diktators gegangen, und so ging es ihnen auch in Hinsicht der Herren Lubecki und Jezierski. Daß der Letztere dem Kaiser Nikolaus fast inniger als seinen Landsleuten und Mitbürgern ergeben war, und daß zwischen Beiden ein sehr trauliches Verhältniß bestand, scheint der herzliche, wahrhaft freundschaftliche Empfang von Seiten des Kaisers zu beweisen, der ihm die Hand drückte mit den Worten: „Willkommen, lieber Jezierski, es freut mich ausserordentlich,

Sie hier zu sehen!" Hätte der Graf jenes Verhältniß und diese gute Stimmung des Monarchen übrigens gehörig benutzt, und dem Kaiser offen und ehrlich die Wahrheit gesagt; wie viel Mißgeschick möchte er dann von seinem Vaterlande haben abwenden können? Doch vielleicht war es im Rath der Vorsehung beschlossen, daß keine gütliche Aussöhnung zwischen Polen und Rußland statt finden sollte, wodurch dieses bloß in den Stand gesetzt worden wäre, seine ganze Macht gegen die Staaten der Civilisation zu wenden, alle freisinnigen Institutionen zu stürzen und überall das System der Knute und des absolutesten Despotismus einzuführen. Selbst Polen würde von einer solchen Aussöhnung nicht den mindesten Nutzen gehabt haben! Die Wortbrüchigkeit Rußlands ist durch sein ganzes Verfahren sowohl gegen Polen, wie gegen andere Staaten zu deutlich bewiesen, als daß man in seine heiligsten Zusicherungen, ja selbst in seine Eide das mindeste Vertrauen setzen dürfte. Hätte der Kaiser Nikolaus im Fall einer gütlichen Aussöhnung mit Polen seinen, gegen die civilisirten Staaten beabsichtigten Kreuzzug unternehmen und glücklich beendigen können, und wäre es ihm auch nur halb gelungen, seine herrschsüchtigen Plane auszuführen, und mit Hülfe seiner Verbündeten den unbeschränkten Monarchismus in den konstitutionellen Staaten Deutschlands herzustellen, so würde er sicherlich alle Zugeständnisse, die er den Polen gemacht hätte, zurückgenommen haben, und sie würden dann unglücklicher geworden seyn, als jemals zuvor; indem sie die Rache eines stolzen, tiefgekränkten Selbstherrschers noch hätten empfinden müssen.

Es war nicht bloß der Wunsch einiger Wenigen, sich von der russischen Tyrannei zu befreien, sondern der Wunsch der ganzen Nation; und selbst diejenigen Polen, die nicht das Unglück hatten, unter der russischen Knute zu stehen, die Einwohner Posens und Galliziens, stimmten mit dem Nationalwunsch, daß ihr Vaterland von aller fremden Herrschaft frei werden, und aufs Neue als selbstständiger, unabhängiger Staat

in den europäischen Staatenkreis eintreten möchte, vollkommen überein, und boten Alles auf, um diesen Wunsch zu erreichen.

Eine ungeheure Menge von Brennstoff war sowohl in dem Königreiche Polen, als in den, dem moskowitischen Czarenthum einverleibten polnischen Provinzen aufgehäuft; es bedurfte nur eines Funken, um ihn zu entzünden, und eines einzigen freien Luftzuges, um ihn in hellen Flammen auflodern zu sehen. So sehnsuchtsvoll indessen alle Polen auf eine günstige Gelegenheit harrten, die tyrannischen Fesseln zu zerreißen, so schien doch ein solcher Moment, wie eine schwimmende Insel auf dem Ozean, sich immer weiter von ihnen zu entfernen, je näher sie ihm zu kommen glaubten. Vergebens hatten manche vaterländisch gesinnte Polen gehofft, der russische Feldzug gegen die Pforte würde die Macht Rußlands brechen, und ihnen eine Gelegenheit zu ihrer Befreiung darbieten. Man hatte hiebei besonders darauf gerechnet, daß Diebitsch nichts weniger, als ein großer Feldherr ist, und daß er mit den Türken, die für ihre Moscheen und ihren Islamismus zu fechten glaubten, bald einen verzweiflungsvollen Kampf bestehen müsse. Dann konnte Polen in seinem Rücken eine Diversion machen, und sich ohne großen Widerstand zu neuer Selbstständigkeit erheben, indem das, von Truppen und Geld entblößte Rußland, das ausserdem noch gegen Persien fechten mußte, unfähig gewesen seyn würde, seine Oberherrschaft in Polen zu schirmen. Allein Diebitsch hatte in den Türken eine entnervte und entsittlichte Nation gegen sich, die noch überdies in ihrem Innern auf mancherlei Weise entzweit und verfeindet war, und von einem so niedrigen Baum ward es ihm leicht, Lorbeeren zu pflücken. Siegreich und von seinem Kaiser mit einem prunkenden Namen beschenkt, kehrte der Uebermüthige nach Petersburg zurück, und wähnte jetzt, mit eben so geringer Mühe die ganze Welt zu besiegen *). Die bedeutende Anzahl

*) Diebitsch fragte, voll Stolz auf seine Siege in der Türkei und um die Polen in Schrecken zu setzen, den polnischen Obersten Wyle-

der polnischen Krieger, welche sich im Jahr 1828 bei dem russischen Heere in der Türkei befanden, trug übrigens nicht wenig dazu bei, die Anstrengungen der Russen gegen die Pforte zu lähmen, indem die Moskowiter immer fürchten mußten, zwischen zwei Feuer zu kommen. Der Argwohn des Kaisers Nikolaus gegen die Polen, auf deren Anhänglichkeit er, wie er recht gut wußte, keineswegs rechnen durfte, und von deren wohlverdientem Haß er im Gegentheil alles Mögliche zu besorgen hatte, war auch der Grund, daß er seine Siege nicht bis aufs Aeußerste verfolgte, und hiedurch ward Konstantinopel gerettet. Die, von den Lobrednern Rußlands so hochgepriesene, großherzige und edelmüthige Mäßigung des Kaisers entsprang also im Grunde bloß aus Vorsicht oder aus Furcht. Der, für Rußland glückliche Ausgang des Krieges, wodurch die Pforte, welche so ungeheure Kontributionen zahlen mußte, in hohem Grade geschwächt ward, vernichtete zwar die Hoffnungen der Polen für jenen Augenblick, aber dies raubte ihnen nicht den Muth, von der Zukunft zu erwarten, was die Gegenwart verweigerte.

Endlich, in den letzten Tagen des Julius 1830, trat das große Ereigniß ein, das alle despotischen Throne in ihren Grundfesten erschütterte, nichtkonstitutionelle und absolute Monarchen in Angst und Schrecken, alle Völker und alle Freunde der Menschheit in Freude und Entzücken versetzte, und die civilisirten, vom Sklavenjoch bedrückten Nationen anreizte, die heiligen, unveräusserlichen Rechte zurück zu fordern,

---

zynski: „Kennen mich die Polen?" Sie haben ihn nachher bei Grochow, bei Wawr und an andern Orten kennen gelernt und er sie gleichfalls. Er hat bewiesen, daß er zwar die abscheulichsten Grausamkeiten gegen Wehrlose zu verüben, aber selbst mit der größten Uebermacht keinen Krieg gegen tapfere, für ihr Vaterland und ihre Freiheit kämpfende Heere zu führen versteht. Diebitsch-Sabalkanski, ein Deutscher, ist einer der größten Schandflecke der deutschen Nation! Mit denselben Waffen, womit er die Polen vernichten will, würde er auch im Stande seyn, sein eigenes Vaterland unter die moskowitische Knute zu bringen, wenn es ihm möglich und nützlich wäre!

welche unbeschränkte Willkühr und Anmaßung theils durch List, theils durch Gewalt ihnen entrissen hatten. Die mächtigsten Verfechter des absoluten Monarchismus mußten jetzt öffentlich und vor den Augen der ganzen Menschheit durch die feierliche Anerkennung Ludwig Philipps von Orleans, als König der Franzosen, ihre elenden Spinnegeweben von Legitimität und von göttlichen, gewissen Familien angestammten, Herrscherrechten zerreißen, und faktisch zugestehen, daß den Nationen das Recht gebühre, nicht allein zu bestimmen, von wem und auf welche Weise sie regiert seyn wollen, sondern daß sie sogar die Befugniß haben, die höchste Gewalt zurück zu nehmen, sobald derjenige, dem sie übertragen worden, sie nicht auf eine, ihren Wünschen und Bedürfnissen gemäße Weise verwendet. Die Anerkennung Ludwig Philipps von Orleans ist von großer praktischer Wichtigkeit; durch sie sind alle Grundsätze des Legitimitätssystems für nichtig erklärt. Es trat hiedurch ein ganz anderes Fürsten- und Völkerrecht ins Leben, als das war, was Alexander von Rußland so gerne auf dem ganzen Erdboden eingeführt hätte. Das glänzende und ruhmwürdige Beispiel der Franzosen, die Ueberzeugung, daß die absoluten Herrscher zu viel in ihren eigenen Häusern zu thun hätten, als daß sie sich um die Angelegenheiten Anderer ernstlich bekümmern konnten, und das Vertrauen auf den Beistand Frankreichs ermuthigte selbst kleine Völkerschaften, diesen, schon so lange ersehnten Augenblick zu benutzen, um ihre Fesseln zu zerreißen.

Belgien folgte zuerst dem Beispiele des großen Nachbarstaats, und wenn man auch gerne zugibt, daß die Quellen der belgischen Revolution nicht alle so rein, nicht alle so edel waren, wie jene der Pariser, so kann man doch immerhin nicht läugnen, daß die niederländische Regierung große Mißgriffe gethan hatte, und daß die Belgier auf mancherlei Weise tief gekränkt und hart gedrückt waren. Gewiß irrt man also gar sehr, wenn man die belgische Revolution bloß als das Ergebniß der Umtriebe katholischer Geistlichen und einiger unruhigen, ehr-

geizigen und selbstsüchtigen Menschen betrachtet. Die hohe Mahlsteuer, die starken Auflagen auf das Getreide, die ungleiche Besetzung der Aemter, von denen die einträglichsten und bedeutendsten fast ausschließlich gebornen Holländern zu Theil wurden, die Beschränkung des öffentlichen Unterrichts und der Preßfreiheit, die Verbannung der französischen Sprache aus allen öffentlichen Verhandlungen, die Abschaffung der Geschwornengerichte, die Entsetzbarkeit der Richter, die Unverantwortlichkeit derselben, so wie auch jene der Minister, waren allerdings höchst wichtige Beschwerden, und König Wilhelm gab keinen sehr einleuchtenden Beweis seiner väterlichen Gesinnungen, als er, statt diesen Beschwerden abzuhelfen, mit Kanonen und Bajonetten die Belgier zum Schweigen bringen wollte.

Die Vereinigung Belgiens mit Holland gehört zu den Meisterstücken jener klugen Diplomaten, die unbekümmert um das Wohl und Wehe der Völker, bloß auf die Befriedigung der Herrschsucht und des Ehrgeizes der Fürsten bedacht sind. Ohne die mindeste Rücksicht auf die Sitten, die Bedürfnisse, die Wünsche und die Interessen der Nationen zu nehmen, bestimmen sie die Gränzen der Staaten nach der leblosen Landkarte, und wenn auf dieser nur Alles recht schön abgerundet und abgemessen ist, dann ist es schon gut!! Gebirgsketten, Seen, Flüsse, Festungen, die Zahl von gevierten Meilen und von — Seelen, das sind die Regeln, wornach sie die Staaten und Völker unter die irdischen Herrgötter austheilen. Quadratmeilen und Seelen sind die goldenen hesperischen Aepfel, wornach unsere großherzigen Landesväter, unsere Weltbeglücker und Völkerbedrücker eben so lüstern sind, wie „der Fürst, der in der Luft herrschet.“ Darum ist man auch immer so eifrig bemüht, die Zahl der Seelen auszumitteln, nicht um für ihr Heil zu sorgen, sondern um sie nach Hunderten und Tausenden als Rechenpfenninge oder als gemünztes Geld zu benutzen. Hätten manche großherzige und liebevolle Väter den Zauberstab der Circe,

so würden sie mit innigem Vergnügen ihre vielgeliebten Kinder in jene Art von Thieren verwandeln, deren Fleisch die Israeliten nicht essen dürfen, denn sie wissen, daß es, wenn auch nicht ruhmwürdiger, doch weit leichter ist, dergleichen Thiere zu hüten, als vernünftige, aufgeklärte und gebildete Völker zu regieren.

Nach jenen Regeln der Diplomaten, die immer das Unzertrennbarste trennen, das Widersprechendste miteinander vereinigen wollen, ward Belgien mit Holland und Polen mit Rußland verbunden. Die Gemüthlosen wähnen, daß ihre Protokolle den Völkern als ewige und göttliche Gesetze dienen sollen, allein sie irren. Nicht fremde Minister und Diplomaten, sondern die Völker selbst müssen bestimmen, wie und von wem sie regiert seyn wollen, denn sie müssen ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse, ihre Zwecke am beßten kennen, und besser als irgend ein Anderer fühlen und wissen, was ihnen Noth thut. Nur eine Regierung, die aus dem Willen des Volkes selbst hervorgegangen und mit dem letztern gleichsam verwachsen ist, kann Dauer und Festigkeit haben. Wenn man aber die widersprechendsten Bestandtheile zusammen leimt, Bestandtheile, die sich wechselseitig zurückstoßen, so kann man versichert seyn, daß der ganze Bau, und wenn er noch so schön und zierlich im Aeussern da stände, zerfallen und auseinander weichen muß. Dies war denn auch der Fall bei Holland und Belgien, bei Polen und Rußland.

Ueberall drohete der Vulkan, der unter den Thronen des Despotismus tobte, der schrankenlosen Willkühr den furchtbarsten Untergang, denn überall hatte man gesucht, seinen Schlund mit Pech und Schwefel und Pulver zu stopfen und die Flammen mit Oel zu löschen. Man wollte durch tyrannischen Druck eine Unzufriedenheit der Völker ersticken, welche die ganz natürliche Wirkung des vorhergegangenen Drucks war, und hiedurch ward das Uebel noch schlimmer. Statt dem Beispiele einsichtsvoller Fürsten zu folgen, und den Völkern freiwillig zu gewähren, was sie, als vernünftige und denkende Wesen,

nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse, ihrer Civilisation und ihrer höhern menschlichen Bestimmung fordern konnten, ward ihnen von manchen Machthabern Alles verweigert, was sie mit dem beßten Recht verlangten, ja selbst das, was man ihnen bereits gegeben und zugeschworen hatte, ward ihnen, wie in Polen, wieder entrissen. Durch die großen Ereignisse, wodurch Europa seit vierzig Jahren erschüttert wurde, und durch die kräftigen Lehren, welche die Völker ihren großherzigen Landesvätern gegeben hatten, waren manche derselben nichts klüger geworden, denn jene Ereignisse und Lehren hatten auf sie keinen Eindruck gemacht. Kalt und starr, herz- und gedankenlos standen sie da, wie die Alpen der Schweiz, an denen Stürme und Ungewitter Jahrtausende lang vorüber gehen, ohne eine merkliche Spur zu hinterlassen. Sie trotzten auf ihre Legitimität und auf ihr göttliches, vom Himmel stammendes Recht, über die Nationen nach Willkühr zu herrschen, ein eingebildetes, erlogenes Recht, das sie mit keiner einzigen Urkunde beweisen können! Und diese wunderlichen Grillen, welche die heilige Bundesakte, das Evangelium des Absolutismus, in ihren Köpfen verknöchert hatte, machte sie unfähig, den Geist und die Bedürfnisse ihrer Zeit zu begreifen. Sie wollten stehen bleiben, wo sie waren; die Nationen sollten auf den Standpunkt zurück kehren, auf welchem sie sich vor einem Jahrtausend befunden hatten, und Pfaffen, Jesuiten, geheime Polizeien, Censuren, Bücherverbote, politische Inquisitionen, Ketten und Kerker, Kanonen und Bajonette sollten jenen herrlichen Zustand wieder ins Leben rufen. Das war unmöglich!

Die Braunschweiger, längst der Tollheiten ihres Don Michels überdrüssig, jagten ihn, wie er es verdiente, zum Lande hinaus, und der deutsche Bund, dessen Mitglied er war, fand nicht gerathen, gegen das Volk, welches nichts weiter gethan hatte, als wozu es von Gottes- und Rechtswegen vollkommen befugt war, einen Bannstrahl zu schleudern. Vor zehn Jahren hingegen würden diese Ereignisse, so wie jene in Kassel und Dresden, ganz andere Folgen gehabt haben. Man

würde Kongresse zu Karlsbad, zu Laibach, zu Verona gehalten, ungeheure Protokolle zusammen geschrieben, und vielleicht drei der schönsten Städte Deutschlands, Braunschweig, Dresden und Kassel in Aschenhaufen verwandelt haben, um nur das unbeschränkte monarchische Prinzip in seiner vollen Glorie und Kraft wieder herzustellen! Allein die Verhältnisse hatten sich geändert; die Völker waren aus ihrem Schlummer oder vielmehr aus dem lethargischen Staunen erwacht, in welches sie durch die despotischen Maßregeln ihrer Zwingherren versetzt waren. Der heilige Bund war mit seinem Stifter gestorben, und die Schreckenszeit der Kongresse war vorüber gegangen! Ich sage, die Schreckenszeit, denn in der That, es war eine Schreckenszeit!

Vor dem Kongreß zu Aachen hatten manche gutmüthige Menschen sich oft gefreut, wenn ihre Gewalthaber oder deren Minister, bei denen man einen unerschöpflichen Brunnen der Weisheit und des Erkenntnisses voraussetzte, irgendwo zusammen kamen, um, wie man wähnte, freundschaftlich miteinander über das Wohl und Wehe der Nationen sich zu berathen. Nun, sprach man, nun werden alle Hindernisse hinweggeräumt werden, die dem Glück der Menschheit im Wege standen; nun werden unsere „großen Potentaten" sich darüber vereinbaren, wie sie den Hoffnungen, den Wünschen und Bedürfnissen der Nationen auf eine genügende Weise entsprechen und ihre glänzenden, in den Tagen der Angst und der Noth gegebenen Verfassungen erfüllen wollen! Jetzt ist das tausendjährige Reich im Anzuge, dessen Dauer nicht nach menschlicher, sondern nach göttlicher Zeitrechnung geschätzt werden muß. Nun werden wir bald sehen, wie Gerechtigkeit und Friede, Wohlstand und Freude auf Erden sich küssen und herzen, wie die Löwen und Tieger mit den Schafen und Lämmern so freundlich und friedlich auf der Weide gehen und Gras fressen werden. Seht, das ist die Frucht des heiligen Bundes! Das ist das Werk Alexanders, des Weltbeglückers!

Aber leider war nie oder höchst selten, und dann nur als Nebensache, das Heil der Nationen Gegenstand solcher Berathungen, immer und fast ausschließlich waren es die Interessen der Kabinette, denn wenn es auch gewöhnlich hieß, man wolle die Ruhe, die gesellschaftliche Ordnung und das Glück der Völker in Berathung ziehen und zu befestigen suchen, so verstand man doch hierunter nichts anders, als daß man die unumschränkte Willkühr in ganz Europa begründen, alle freie, geistige Mittheilung gewaltsam hemmen, der höhern Entwickelung der Menschheit nach Möglichkeit Einhalt thun, kurz, daß man die martervollen Fesseln noch stärker und drückender zusammenziehen wollte.

Schon der Kongreß zu Wien hatte manchem Besonnenern die Binde gelüftet, welche ihm die Augen bedeckte; durch die Kongresse zu Karlsbad, zu Troppau und Laibach, durch die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819, durch die Demagogen- und Carbonarihetzen, durch die Verweigerung der so heilig zugesicherten Verfassungen, durch das Verfahren gegen Neapel, Piemont und Spanien ward sie völlig hinweggerissen. Jedes Mal, wenn von einem bevorstehenden Monarchenkongreß die Rede war, schien es Allen, als ob an einem schwülen, glühend heißen Tage sich am Horizont ein furchtbares, schwarzes Gewitter mit Donner und schlängelnden, feurigen Blitzen zusammenzog; Jedem verging Thätigkeit, Kraft und Muth vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten, und hatte sich dann plötzlich das gräßliche Gewitter mit einem entsetzlichen Schlage seines unreinen, schwefelhaltigen, verderblichen und mephitischen Stoffs entladen, dann irrte Alles voll Verwirrung, voll Angst und Schrecken umher, um zu forschen und zu sehen, wo es gezündet habe, denn daß es irgendwo eingeschlagen haben müsse, daran zweifelte Niemand, nur wußte man manchmal nicht: wo und bei wem? Statt, daß sonst nach einem Gewitter die ermattende Hitze nachläßt und Alles zu neuer Lebenskraft, Munterkeit und Frische zurückkehrt, ward durch jedes dieser

Gewitter die gluthvolle, beängstigende Schwüle verdoppelt, ja wohl gar verzehnfacht; Lerchen und Nachtigallen waren verstummt oder getödtet; kein fröhlicher Laut ließ sich weiter vernehmen. Die Blumen und Blüthen der Hoffnung verwelkten, die Saaten, von denen der fleißige Arbeiter den Lohn seiner Mühe erwartete, waren von feurigen Blitzen versengt, und das Wenige, was ihm noch blieb, ward von giftigem, Pest und Verderben aushauchendem Ungeziefer und Unkraut, von Mauthen und Zöllen, von unerschwinglichen Abgaben und Steuern, von Konskriptionen und Truppenaushebungen, von Censuren, Bücherverboten und Konfiskationen, von ungeheuern, auch den letzten Nothpfenning der armen Wittwe verschlingenden Civillisten, von schwelgerischen Hofhaltungen, von Bevorrechtigungen einzelner Familien und Kasten, von einem Heer reichbesoldeter Beamten, von Ungleichheiten der Staatsbürger, vor dem Gesetz und vor den Richterstühlen, von ungleicher und partheiischer Vertheilung der Auflagen theils erstickt, theils aufgefressen. Der gemeine Mann, der überall etwas abergläubisch ist, wähnte sogar: diese Gewitter könnten unmöglich vom lieben Gott herkommen; es müsse durchaus der Böse, der einst mit Ketten der Finsterniß in der Hölle gebunden worden, sich seiner Fesseln entledigt haben, und auf unsere Erde zurückgekehrt seyn, um die furchtbaren Gewitter zu erregen, und jenes giftige, verderbliche und übelriechende Ungeziefer und Unkraut unter den Waizen der Menschheit auszustreuen.

Dem sey, wie ihm wolle! Der heilige Bund, dessen Früchte mit eben so gleißnerischen, salbungsvollen und trügerischen Worten den Völkern empfohlen wurden, wie die herrlichen Aepfel, welche die boshafte Schlange unsern ersten Eltern im Paradiese anpries, war gewiß kein Baum des Lebens für die unglückliche, getäuschte Menschheit, sondern er gehörte in die Klasse der Giftbäume, deren Duft und Schatten sogar tödtlich seyn soll. Das können alle Nationen Europa's, und besonders Frankreich, der größte Theil von Deutschland, Italien, Spanien, Portugal, Griechenland und Polen bezeugen!

Es war unter diesen Verhältnissen kein Wunder, daß die civilisirten Völker unsers Welttheils durch die Pariser Revolution vom Julius auf das Lebhafteste aufgeregt wurden und mit enthusiastischer Freude die Kunde von den großen Ereignissen empfingen, wodurch der unbeschränkten Willkühr, wie man hoffte, für immer der eiserne Scepter zerbrochen war. Der Donner der Kanonen in Paris hatte alle despotischen Throne von den Ufern des Tajo bis zu denen der Newa erschüttert; alle Völker, die unter dem Joch von Tyrannen seufzten, erblickten in den letzten Tagen des Julius das herrliche Morgenroth einer schönern Zeit und richteten vertrauensvoll ihre Blicke nach Frankreich, um bei einer großen, edeln, aufgeklärten und heldenmüthigen Nation, die von der Vorsehung zur Beschützerin der Freiheit und der Menschenrechte bestimmt ist, für den Nothfall Hülfe und Beistand gegen den Despotismus zu suchen.

Das fürchterliche Schreckensystem, das Konstantin und seine Helfer und Helfershelfer in Polen eingeführt hatten, würde übrigens lange vor der französischen Revolution und den Ereignissen in Belgien und Deutschland allgemeinen Aufstand erregt haben, wenn nicht mehrere besonnene Männer, welche die Umstände und Verhältnisse zu Rathe zogen, so häufig den Sturm beschworen, und ihre weniger bedachtsamen, bis zur Verzweiflung gebrachten Mitbürger von gewaltthätigen Maßregeln zurück gehalten hätten. Es ist noch nicht Zeit; wir müssen einen günstigern Augenblick erwarten, sprachen die Klügern. Ausser Rußland haben wir zwei mächtige Nachbaren, deren Interesse es ist, uns unter dem Joch unserer moskowitischen Tyrannen zu erhalten, weil sie sonst fürchten müßten, daß unsere, in den, der österreichischen und preußischen Herrschaft unterworfenen Provinzen sich gleichfalls erheben und sich mit uns vereinigen möchten. Wir würden also nicht allein Rußland, sondern auch jene beiden Mächte wider uns haben, und trotz aller moralischen Kraft in dem ungleichen Kampfe zu Grunde gehen. Der Zeitpunkt ist noch nicht da,

um einen Versuch zur Wiedererlangung unserer Freiheit zu wagen. Durch Uebereilung würden wir nicht allein uns selbst, sondern alle unsere Mitbürger, ohne die mindeste Hoffnung eines glücklichen Erfolges, der gänzlichen Vernichtung unnützer Weise Preis geben; man würde zu Ehren des unbeschränkten Despotismus, der göttlichen, vom Himmel stammenden Selbstherrscherrechte und des heiligen Bundes unser geviertheiltes, schon so oft verheertes Land in eine Wüste voll Blutströme, voll Leichenhügel und Aschenhaufen verwandeln, und kein Volk in Europa könnte in diesem Moment, wo fast Alles unter dem ertödtenden und vernichtenden Druck der schrankenlosesten, frevelhaftesten Willkühr schmachtet, uns den mindesten Beistand gewähren. Allein es läßt sich voraussehen, daß dieser Druck nicht mehr lange dauern kann; daß andere Nationen, deren politische und geographische Lage einem solchen Unternehmen günstiger ist, als die unsere, aus ihrem finstern, verzweiflungsvollen Stumpfsinn erwachen, die Ketten, womit sie gefesselt sind, zerbrechen und sie ihren Tyrannen ins Gesicht schleudern werden; dadurch wird auch uns die Gasse der Freiheit geöffnet seyn!" Durch diese und ähnliche Vorstellungen, welche die einsichtsvollern Polen ihren, durch Konstantins Gräuelthaten aufs Aeusserste gereizten Mitbürgern machten, wurden manche Gemüther für den Augenblick beruhigt, und man ließ es sich gefallen, die große Stunde der Rache zu erwarten, die gewiß, wie alle Verhältnisse des Auslandes zeigten, sehr bald schlagen mußte.

Die polnische Revolution war also eben so wenig, wie die belgische und wie die Volksbewegungen in Deutschland, eine Nachahmung oder eine Wirkung der französischen, und noch weit weniger ein Ergebniß von Aufwieglungen einheimischer Demagogen und ausländischer Emissäre, wie man russischer Seits der Welt so gerne vorzuspiegeln sucht, um die Menge der Abscheulichkeiten zu verhüllen, wodurch Rußland selbst diese Revolution ins Daseyn gerufen hat. Wäre die Verfassungsurkunde nicht so treulos, so meineidig verletzt und

vernichtet, und hätte man nicht so gewaltthätig und grausam die heiligsten Rechte und die zartesten Gefühle der Menschheit mit eisernem Fuße zertreten; so möchten die Polen vielleicht nach und nach die frühern, durch so viele jammervolle Denkmale ihnen, fast auf jeden Schritt zurückgerufenen Ungerechtigkeiten Rußlands verschmerzt haben, und durch ein späteres, rechtliches Verfahren ihrer russischen Gebieter wegen der Vergangenheit versöhnt worden seyn. Allein dies war nicht der Fall; nie und nirgend ward von russischer Seite ein versöhnender Schritt gethan, im Gegentheil bot man noch selbst nach der französischen Revolution, wo doch die Gemüther im höchsten Grade aufgeregt waren, und man gewiß die größte Ursache hatte, mit Schonung zu verfahren, Alles auf, um das Joch des Autokraten so schwer als möglich zu machen. Durch gänzliche Herabwürdigung und durch den unerträglichsten Druck wollte man den Polen durchaus den Muth rauben, die günstige Gelegenheit zu benutzen, welche ihnen die Ereignisse des Jahres 1830 zur Wiedererringung eines freien und selbstständigen Vaterlandes darboten.

Die Pariser Revolution und die Begebenheiten in Belgien und Deutschland machten natürlich auf den großherzigen Vater Nikolaus einen ganz andern Eindruck, als auf seine ungehorsamen Kinder im Königreich Polen. Diese, voll Hoffnung, daß der Tag ihrer Erlösung bald anbrechen würde, fingen an, freier zu athmen; die Berathungen über politische Gegenstände und besonders über das Beßte des Vaterlandes wurden lebhafter, die wechselseitigen Mittheilungen offener, denn Jedem leuchtete es ein, daß es jetzt oder vielleicht nie möglich seyn würde, die so schändlich geraubten Güter wieder zu erkämpfen. Das Verhalten der deutschen Fürsten bei den Ereignissen in Belgien und besonders in Braunschweig, Kassel und dem Königreiche Sachsen zeigte deutlich genug, daß man endlich einmal anfing, die Nothwendigkeit einzusehen, der aus tiefgefühlten Bedürfnissen entspringenden Volksstimme nachzugeben, und daß selbst die absoluten Herrscher Deutschlands

sich nicht mehr getrauten, mit Kanonen und Bajonetten gegen das, nicht allein bei den Völkern, sondern selbst bei den Heeren verbreitete Ideenreich zu Felde zu ziehen. Die Polen durften also darauf rechnen, daß von deutscher Seite wenig zu besorgen war, zumal da Frankreich, als kraftvoller und heldenmüthiger Beschirmer der Freiheit und der Menschenrechte drohend mit einer großen Heeresmacht im Hintergrunde stand, und man versichert seyn durfte, daß jeder ächte Franzose voll hoher Begeisterung bereit seyn würde, für die Freiheit und Selbstständigkeit der polnischen Nation, die so viele Ströme ihres edelsten und kostbaren Bluts in den französischen Schlachten und für die Sache Frankreichs vergossen, auch sein Blut und sein Leben zu wagen.

Ganz anders dachte der Kaiser Nikolaus! Ihm erschienen jene Begebenheiten als höchst strafbare und frevelhafte Eingriffe der Völker in das göttliche Recht ihrer legitimen Gewalthaber, nicht als nothwendige Folgen des schreienden Widerspruchs zwischen den allgemeinen Bedürfnissen und der drückenden Wirklichkeit. Er betrachtete die Umwälzungen und Volksbewegungen in Belgien, in Braunschweig, in Hessen, in Sachsen und andern deutschen Ländern theils als den bloßen Nachhall der Pariser Revolution, theils als das Werk demagogischer Aufwiegelungen, theils auch und hauptsächlich als eine Wirkung der Civilisation, welche in allen jenen Ländern einen vorzüglichen Höhenpunkt erreicht hatte, und nun den göttlichen Rechten, dem legitimen und absoluten Selbstherrscherthum den Untergang drohete. Er beschloß deßhalb, mit seiner Heeresmacht und mit jener seiner Verbündeten die civilisirten Staaten zu überziehen, in Frankreich, in Belgien und in den deutschen Ländern den alten Zustand der Dinge herzustellen, die konstitutionellen Monarchien in absolute umzuwandeln, und auf diese Weise dem freien, politischen Aufschwung der Völker Gränzen zu setzen. Die Preßfreiheit, dieser Dorn im Auge aller unbeschränkten Selbstherrscher sollte, wie es trotz der so heilig beschwornen Konstitution in Polen

geschehen war, und wie es auch durch die Ordonnanzen Karls X. hatte geschehen sollen, in allen Staaten vernichtet; die Grundsätze des heiligen Bundes sollten in ihrer vollen Glorie überall hergestellt, und Franzosen und Belgier, Braunschweiger, Sachsen und Hessen sollten auf's Neue nach Veroneser Geigen und Karlsbader Maultrommeln tanzen lernen. Darum rüstete sich Kaiser Nikolaus zum Kriege, denn er wähnte, daß, wenn nur die konstitutionellen Verfassungen in unumschränkte Despotien verwandelt, die Freiheit der Rede und der Presse unterdrückt, und die Grundsätze des absolutesten Monarchismus mit Waffengewalt überall eingeführt würden, dann würden auch alle freisinnigen Ideen aus den Köpfen verbannt seyn; keine Revolutionen würden weiter statt finden; kein Volksaufstand dem Despotismus mehr drohen.

Ehe ich aber weiter gehe, sey es mir erlaubt, noch einige Worte über Preßfreiheit und über den heiligen Bund zu sagen, der unter den jetzigen politischen Verhältnissen schwerlich jemals wieder in's Leben treten wird. Ich bitte Diejenigen, für welche diese Gegenstände, die übrigens mit den polnischen Angelegenheiten in naher Beziehung stehen, kein Interesse haben, einige Blätter zu überschlagen.

Freilich hab' ich schon mehrere Male Gelegenheit gehabt, in diesem Werke meine Ansichten über Preßfreiheit zu äußern; da aber jetzt an manchen Orten von Censur und Preßgesetzen mehr als jemals die Rede ist, so halte ich es nicht für überflüssig, meine Ideen hier etwas ausführlicher zu entwickeln.

Gott selbst gab den Menschen die Fähigkeit und den Trieb, ihre Gefühle, Begriffe und Gedanken gegen einander auszutauschen, und auf diese Weise sie zu immer höherer Vollkommenheit zu erheben. Wer folglich aus Herrschgier, Eigennutz, Selbstsucht oder einer andern Leidenschaft oder Laune den freien Geistesverkehr zu hemmen sucht, der verletzt die heiligsten Rechte der Menschheit, deren sittliche und geistige Veredlung das erhabene, von dem Schöpfer selbst bestimmte

Ziel unsers irdischen Daseyns ist, und bloß durch wechselseitige Mittheilung erreicht werden kann. Man denke sich eine Familie oder eine Gesellschaft von Menschen, die gemeinschaftlich mit einander essen, trinken und arbeiten, ohne daß jemals Einer von ihnen weder durch Reden, noch durch Blicke, noch durch Mienen einen Gedanken oder eine Empfindung andeuten sollte; wie stumpfsinnig, wie dumm, wie gefühllos werden diese Menschen am Ende werden! Keiner wird Theil nehmen an dem Schmerz oder der Freude des Andern, und ihre Denkkraft wird, selbst bei den beßten Anlagen, sich nicht weiter ausbilden, als zur Verrichtung ihrer Geschäfte nöthig ist. Man gehe nur in ein Arbeitshaus, wo den Züchtlingen alles Sprechen und aller Verkehr mit einander untersagt ist! Sie gleichen lebendigen Automaten; ihre Seelenkräfte ersterben; alle Empfänglichkeit für edlere und höhere Gefühle wird vernichtet, und wenn sie einst, mit zusammen geschrumpften Herzen, nach einer Reihe von Jahren das Arbeitshaus verlassen, dann sind sie in der Regel zwar zum Bösen unfähig, aber auch eben so unfähig zu allem Guten, mit Ausschluß der groben mechanischen Arbeiten, die sie in ihrem Zuchthause erlernt haben. Und gerade in ein solches Zuchthaus wollten Nikolaus und Konstantin das Königreich Polen verwandeln; solche Automaten sollten dessen Bewohner werden, und zu dieser Stufe sittlicher und geistiger Erniedrigung wollte man alle civilisirten Nationen herabwürdigen!

Betrachtet man dagegen eine andere, arbeitsame Gesellschaft, deren Mitglieder während ihrer Geschäfte und ihrer Erholungsstunden ihre Gedanken, Empfindungen und Ideen gegenseitig austauschen, wie fröhlich, wie heiter, wie verständig und einsichtsvoll werden sie auch die mühevollsten Arbeiten vollbringen; wie wird jeder Einzelne suchen, den Uebrigen ihre Last zu erleichtern, und wie innig wird ein Jeglicher unter ihnen an dem Schicksal der Andern, an ihrem Wohlseyn und ihren Leiden Antheil nehmen! Wechselseitige geistige Mittheilung ist das nothwendige Bedingniß der menschlichen Ver-

vollkommnung und alles ächten Lebensgenusses; sie erhöhet unsere Freude und lindert unsern Schmerz; sie erweitert den Kreis unserer Kenntnisse, berichtigt unsere Begriffe und läutert und veredelt unsere Empfindungen! Ohne Freiheit des Geistesverkehrs ist es den Menschen unmöglich, das Ziel zu erreichen, das Gott ihnen bestimmt hat; sie müssen zur tiefsten Rohheit hinabsinken, und wenn ihrer auch noch so viele Millionen bei einander wohnen, doch eben so sehr verdummen, wie jene Unglücklichen, die, unter den Thieren des Waldes aufgewachsen, für alle geistige und sittliche Ausbildung unempfänglich wurden.

Hätten doch von jeher die Gewaltigen der Erde, und besonders auch jetzt der Kaiser Nikolaus bedacht, daß die Mehrheit der Stimmen immer auf der Seite der Völker ist; daß die Stimmen der Regierenden sich gegen jene der letztern nur verhalten, wie ein Tropfen zum Ocean, und daß es daher sehr weise und vernünftig wäre, gegen eine solche Mehrheit, für die überdieß Vernunft, Recht und Billigkeit streiten, keine gewaltsame Opposition zu wagen; hätten sie überlegt, daß die Menschen mit Bajonetten, Kanonen und Karabinern, mit Kerkern, Ketten und Henkerbeilen, mit Censuren, geheimen Polizeien und Inquisitionen wohl auf kurze Zeit in Furcht gesetzt und zu gegenseitigem Mißtrauen gegen einander veranlaßt werden können; daß aber alle diese Mittel nicht fähig sind, Grundsätze und Ideen zu vertilgen und auszurotten, sondern daß der Ruf der Nationen, sobald sie von ihrem augenblicklichen Schrecken sich erholt haben, leicht in zerstörenden, von flammenden Blitzen begleiteten Donner ausarten kann, der auch das festeste Gebäude, welches diplomatische Klugheit und pfäffische Arglist aufführten, in Schutt und Asche verwandelt; hätten sie endlich nie vergessen, daß die Weltgeschichte eine unerbittliche Richterin ist, die sich weder durch Bestechungen, noch durch Drohungen beschwichtigen läßt, und daß das Meiste von dem, was hienieden für heilig erklärt wird, nicht bloß von den Zeitgenossen verflucht und von

der Nachwelt in dem großen, mit Blut und Thränen geschriebenen Buche der Zeit gebrandmarkt, sondern auch von dem höchsten Richter dereinst mit einem ganz andern Namen wird bezeichnet werden. Hätten die Fürsten, sage ich, dieß immer ernstlich bedacht, o dann würde nie ein solcher Zustand allgemeiner Unzufriedenheit eingetreten seyn; dann würden wir und sie jetzt keiner so furchtbaren Zukunft entgegensehen, als die ist, der wir nun mit jedem Augenblicke näher rücken; dann würden alle die Ereignisse, wodurch Europa seit vierzig Jahren auf das Heftigste erschüttert wurde, nicht statt gefunden haben; die Kaiser Alexander und Nikolaus hätten dann keine polnische Konstitution so heilig beschworen und ihre Eide so treulos gebrochen; der nordische Despot hätte sich dann nicht erkühnt, Polen und Lithauen in ein großes Mord- und Leichengefilde und Europa in ein ungeheures Zuchthaus verwandeln zu wollen; die civilisirten Nationen würden dann so wenig von seinen wilden, barbarischen Räuberhorden, wie von der gräßlichen Seuche, der Brechruhr, bedrohet seyn! Welche Opfer wird nicht allein Polen, sondern auch die ganze Menschheit vielleicht der Herrschsucht, dem Ehrgeiz, der Ländergier dieses einzigen Selbstherrschers noch bringen müssen! Ist ein solcher Autokrat so ungeheure Opfer werth? Und welche Verdienste hat er und seine Dynastie um die Welt, um darauf Anspruch zu machen? Wo sind die Urkunden, durch welche der Himmel ihm das göttliche Recht übertragen hat, die Polen durch die schrecklichste Tyrannei auf den höchsten Grad der Verzweiflung zu bringen? Wo sind die Urkunden, wodurch die Vorsehung Karl X. und andere Despoten in Hinsicht ihrer Völker dergleichen Rechte verliehen hat? Man lege sie doch den Nationen vor Augen, und dann berufe man sich auf göttliche Rechte!

Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprüchwort, die Wahrheit findet selten einen freundlichen Wirth, und in den Palästen muß sie in ihrem schlichten, einfachen Kleide um so weniger gute Aufnahme erwarten, da ihre Todfeindin,

die Lüge, in glänzendem, reizvollem Flittergewande dort leider nur zu oft die Stelle der Favorite einnimmt. Aber — sollte der Schriftsteller wohl strafbar seyn, der offen und ohne Hehl den Fürsten und Regierungen die Wahrheit sagt, und ihnen die Mittel andeutet, das Vertrauen und die Liebe der Völker sich zu erwerben und zu erhalten, und wenn sie es bereits verloren haben, es wieder zu gewinnen? Sollte der falschzüngige Ahitophel, mit dem Stern auf der Brust, der heimtückisch getreue Völker und rechtliche Männer als aufrührerische Rebellen, als Demagogen und Aufwiegler bei ihren Fürsten verleumdet, diese zu den kränkendsten, härtesten, unweisesten Maßregeln gegen ihre, sie einst so innig liebenden Unterthanen verleitet, und dadurch vielleicht gar den sich schnell entwickelnden Keim zu den furchtbarsten Erschütterungen und Staatsumwälzungen legt, nicht weit strafbarer seyn?

Das ganze Streben mehrerer Monarchen war darauf gerichtet, alle, sowohl geistige, als materielle Kräfte, die ihnen auf irgend eine Weise zu Gebot standen, zu vereinigen, um das Fortschreiten der Menschen zu höherer Ausbildung zu hemmen, und Alles zu entfernen und zu unterdrücken, was der unbeschränkten Willkühr im Mindesten nachtheilig seyn konnte. Die Einführung strenger Censuren und die Unterdrückung der Preßfreiheit schienen manchen Fürsten und Ministern die zweckmäßigsten Mittel, den „bösen Zeitgeist,“ über welchen man auf Thronen und Kanzeln so laut jammerte, von der Erde zu verbannen. Die Unzufriedenheit der Völker war aber nicht durch Bücher und Zeitungen, sondern durch die bestehenden Verhältnisse bewirkt worden, und sie konnte nur dadurch gestillt werden, wenn man alle jene unheilbringenden, drückenden Einrichtungen hinwegräumte. Millionen Menschen, die außer ihrer Bibel, ihrem Katechismus und ihrem Gesangbuche nie ein gedrucktes Blättchen Papier in der Hand gehabt hatten, klagten eben so bitter, eben so herzergreifend, wie jene, die täglich die neuesten politischen Werke, Flugschriften und Zeitungen lasen; sie fühlten die Lasten, die man ihnen

auflegte, und das dringende Bedürfniß dessen, was man ihnen widerrechtlich verweigerte; das war genug, um ihren Unwillen aufzureizen.

Gewiß war es manchen Regenten mit dem so oft und so laut ausgesprochenen Vorsatze, die Völker glücklich zu machen, kein Ernst, denn wie würden sie sich dann wohl der wichtigsten Mittel beraubt haben, wodurch sie die Bedürfnisse und Wünsche ihrer — Unterthanen kennen lernen konnten? Sie wollten keine stellvertretenden Verfassungen und keine freie Presse, ja sie wollten nicht einmal ein freies Wort in ihren Staaten dulden; auf welchem Wege konnten sie denn die allgemeine Noth und deren Ursachen kennen lernen? Von ihren Mätressen, Beichtvätern, Hofjuden, Kammerherren und andern Höflingen, mit denen sie sich umgeben hatten? Ja, wahrlich, die waren vortreffliche Fürsprecher der armen Völker, die von ihnen bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen und mit dem schnödesten Uebermuth behandelt wurden! Nun, wo sollten denn die guten Regenten die Ursachen jener allgemeinen Unzufriedenheit suchen?

„In der Preßfreiheit! In den politischen Schriften und Zeitungen!“ riefen die Verfechter des unbeschränkten Monarchenthums. „Die Freiheit der Presse, die Zügellosigkeit der Schriftsteller, die allgemeine Lesewuth, das sind die Ursachen der empörerischen Stimmung der Völker. Die Preßfreiheit muß vernichtet werden; die freie Rede der lauten Schreier muß aufhören; strenge Censuren, wachsame, immer lauernde Polizeien und Inquisitionen müssen angeordnet und überall eingeführt werden; man muß Ruhe und Ordnung in der Welt stiften, damit sich kein Wort, kein Laut ohne gnädigste Erlaubniß der Obern vernehmen lasse; denn die Gebäude der Legitimität, der Stabilität und des sie stützenden Kirchenthums stehen so schwach, daß sie durch Einen Hauch, durch das Rauschen eines einzigen Zeitungsblattes bis in ihre Grundfesten erschüttert und eingestürzt werden können.“

Die guten Leute mochten in Rücksicht der letztern Behauptung Recht haben, im Uebrigen hatten sie aber sehr Unrecht! Nicht die Preßfreiheit, nicht die Bücher und Zeitungen waren die Quellen jener allgemeinen unzufriedenen Stimmung, sondern die drückenden Verhältnisse, die ungeheuern Lasten und Abgaben, die Mißbräuche, Anmaßungen und Vorrechte einzelner Kasten, die Mauthsysteme und Binnenzölle, wodurch man systematisch allen Handel, alle Gewerbe, allen Wohlstand erstickte, das Spionen-, Knuten- und Kantschusystem, welches man statt der zeitgemäßen, den Bedürfnissen der Menschheit entsprechenden Verfassungen einführen wollte und fast überall eingeführt hatte; das Konskriptionswesen; die großen und kostbaren Kriegsheere, die man, trotz des ewigen Friedens, von welchem der Selbstherrscher von Rußland träumte, und die man trotz des von ihm gestifteten heiligen Bundes sogar in manchen kleinen Staaten erhalten mußte, die nie in die Lage kommen können, Kriege zu führen; die unnützen Schaaren fauler, auf Kosten der Bauern und Bürger gemästeter und reichbesoldeter Beamten; die schwelgerischen Hofhaltungen, welche oft in einem Tage den Erwerb von hunderttausend fleißigen Staatsbürgern verschlangen, während diese mit den Ihrigen hungern und darben mußten; die großen Verheißungen, die man in den Tagen der Angst und Noth den Völkern gegeben und nachher nicht erfüllt hatte; das waren die Ursachen des Unwillens und der Erbitterung, die überall herrschten, und die man hätte heben und beseitigen sollen; dann würde jene Stimmung sich sehr bald geändert, der Jammer und die Klagen würden sich in Jubel und Frohlocken, die stillen Thränen würden sich in Thränen der Freude, des Danks und des Entzückens, die lauten und heimlichen Flüche und Verwünschungen in Segnungen verwandelt haben.

Schriftsteller und Zeitungsschreiber waren nicht die Anstifter der allgemeinen Unzufriedenheit, nicht die Aufwiegler der Völker; sie waren bloß die Stimmführer der letztern.

Ihre Bücher und Blätter waren nicht die Quellen, aus denen das Mißvergnügen entsprang, sondern bloße Darstellungen der Verhältnisse, wodurch es begründet ward, und der Mittel, durch welche es gehoben werden konnte. Man handelte also sehr unweise, daß man, auf Betrieb Alexanders, die Preßfreiheit nicht allein in Deutschland, sondern fast in ganz Europa zu unterdrücken suchte, denn hierdurch machte man es sich selbst unmöglich, jene Bedürfnisse und Hülfsmittel kennen zu lernen, und man steigerte den Unwillen noch höher, indem man den Unterthanen den letzten, einzigen, schlechten Trost entriß, ihre Klagen laut werden zu lassen.

Die Aufhebung der Preßfreiheit, antwortete man, die Unterdrückung aller freien Rede war aber unstreitig das beßte Mittel, jene unzufriedene Stimmung zu beschwören. Habt Ihr nicht gesehen, wie still, wie ruhig es ward, als überall die strengen Censuren eingeführt waren, und als wachsame Polizeien dafür sorgten, daß Niemand über politische Angelegenheiten ein freies Wort sprechen, ja nicht einmal durch eine Miene oder ein Achselzucken seine Meinungen äußern durfte? Seht Ihr nicht, wie wellenlos, wie spiegelglatt jetzt der brausende, lärmende Strom ist, da wir seinen tobenden Fluthen so starke Dämme entgegengestellt haben? Aber wird der Strom, der jetzt so spiegelglatt, so wellenlos, so ruhig ist, nicht sehr bald, wie in Polen und andern Ländern, die starken Dämme durchbrechen, und wird er dann nicht tausendmal heftiger wüthen und toben, und sogar diejenigen, die seinen Lauf gewaltsam zu hemmen suchen, verschlingen und verderben? Glaubt Ihr, daß die Völker zufrieden sind, wenn es ihnen durch die härtesten und gewaltthätigsten Maßregeln unmöglich gemacht wird, ihre Stimmen zu erheben? Wenn ein Arzt, statt die Ursachen der Krankheit zu erforschen und zu heben, seinen Kranken fesselt und ihm den Mund zuknebelt, daß er nicht jammern und seinen Schmerz Niemanden klagen kann, ist denn damit das Uebel beseitigt? Wird es nicht im Gegentheil dadurch vergrößert, indem der arme Lei-

dende in seinem Innern empört werden muß, weil man ihm auch den armseligen Trost nimmt, sein Wehegefühl durch Seufzer und Klagen aussprechen zu dürfen? Und was wird aus dem schwachen Arzt werden, wenn der starke Kranke seine Kräfte zusammenrafft, die Fesseln zerreißt und dann mit wilder Wuth über den unmenschlichen Sohn Aeskulaps herfällt? —

Die Aufhebung der Preßfreiheit und die übrigen Anordnungen, durch welche man allen geistigen Verkehr zu hemmen suchte, erregte bei Jedem den Verdacht, daß die Gewalthaber keine gerechte Sache haben, daß ihre Absichten nicht gut, nicht heilbringend für die Völker seyn müßten, und hierdurch wurde die Aufmerksamkeit der letztern auf das Aeußerste gespannt. Jeder Schritt der absolut monarchischen, nicht liberalen Regierungen ward beobachtet, und man wird doch wohl zugeben, daß unter den vielen Millionen sogenannter Unterthanen mehr hellsehende Menschen waren, als unter den Wenigen, die in den Kabinetten das Wort führten, und von Gottes Gnaden die Nationen beherrschen wollten?

Hätte man, um die böse Stimmung, über die man klagte, aus den Köpfen der Menschen zu verbannen, ihnen durch Vernunftgründe gezeigt, daß sie Unrecht hätten, das würde kräftiger gewirkt haben, als alle Bundestags- und Kongreßbeschlüsse, als alle Centralkommissionen und Inquisitionen, als alle Ordonnanzen und Preßgesetze; wir leben in einem Zeitalter, in welchem die Menschheit für nichts empfänglicher ist, als für Vernunftgründe!

Der Bannstrahl, den eine Regierung gegen ein Buch schleudert, befördert den Absatz hundertmal mehr, als die prahlerischsten Ankündigungen des Verlegers, denn Jedermann glaubt, daß das Buch gut seyn oder wichtige Dinge enthalten müsse, weil es sonst nicht verboten wäre. Das wußten bereits vor vierzig Jahren die Buchhändler in Paris. Wenn diese einen alten oder neuen Ladenhüter hatten, der den Krebsgang zu gehen drohte, dann wirkten sie selbst von

der Polizei einen Konfiskationsbefehl aus, wofür sie oft bedeutend zahlen mußten, und ließen dem letztern noch wohl gar die sehr empfehlende Klausel hinzufügen, daß das Werkchen öffentlich von dem Scharfrichter verbrannt werden sollte; da gab es dann neugierige Käufer in Menge, die sich nachher in ihren Erwartungen schmählich getäuscht fanden!

Freiheit der Presse ist eine der Hauptbedingungen, an welche das Glück aller gebildeten Völker geknüpft ist, und sie kann in einem wohleingerichteten Staat, sey er Republik oder Monarchie, nie der Regierung gefährlich werden. Sind die Staatsbürger von der Weisheit und der Gerechtigkeit ihrer Regierung und von der redlichen Absicht derselben, das Wohl des Ganzen zu befördern, überzeugt, so wird Niemand von Einflüsterungen zur Widersetzlichkeit sich hinreißen lassen. Kein Vernünftiger setzt seine Ruhe, seine Zufriedenheit, sein Vermögen, seinen Erwerb auf's Spiel, um in einem anarchischen Zustande auf den Trümmern der Mitbürger sein Glück zu suchen, und daher wird auch keinem Vernünftigen es jemals in den Sinn kommen, die Freiheit der Presse oder der Rede zu benutzen, um Andere zu Aufruhr und Empörung aufzureizen. Gesetzt aber, es fänden sich Menschen, die durch Schriften und Reden ihre Landsleute zu bethören und zum Umsturz einer guten Regierung zu verleiten suchten; wer wird ihnen sein Ohr leihen oder gar gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen? Warum, wird Jedermann fragen, warum sollen wir uns gegen einen Regenten empören, unter dem wir mit unsern Familien so ruhig, so zufrieden, so glücklich leben? Sind nicht Jedem seine Rechte, seine Freiheit, sein Eigenthum hinlänglich gesichert? Wird nicht für geistige, sittliche und bürgerliche Ausbildung von Seiten des Regenten alles Mögliche gethan? Und wenn auch hier und da Mängel und Unvollkommenheiten, wird denn eine andere Verfassung und Regierung ganz ohne Fehler seyn?

So wird in einem, einigermaßen wohleingerichteten Staat jeder Vernünftige sagen. Bedient sich indessen Jemand der

Preßfreiheit, um wirkliche oder vermeintliche Fehler der Verfassung oder Verwaltung zu rügen, so kann dieß, selbst wenn er irren sollte, der Regierung nie nachtheilig seyn. Sie erhält dadurch Gelegenheit, wenn sie den Gegenstand wichtig genug findet, die falschen Ansichten zu berichtigen und allen übeln Eindrücken vorzubeugen. Werden hingegen unrichtige Ideen im Stillen verbreitet; pflanzen sie sich bloß von Munde zu Munde fort, ohne daß die Regierung davon Kunde erhält, und im Stande ist, irgend etwas zu ihrer Rechtfertigung zu thun, so kann der Grund zur größten Erbitterung und Unzufriedenheit gelegt werden.

Selbst der scharfe Ton, in welchem Schriftsteller die Fehler und Unvollkommenheiten einer Verfassung oder Verwaltung rügen, können einer Regierung nie gefährlich werden. Die Völker sind, wie Kinder, rachgierig und schadenfroh. Hat Jemand, nach ihrer Meinung, ihnen Unrecht gethan, und er wird nur auf eine Weise dafür bestraft, dann beruhigen sie sich, sind mit ihrem Beleidiger ausgesöhnt, und denken ferner an keine Rache. Allein bleiben alle Unbilligkeiten und Fehler ganz ohne Rüge; sieht das Volk, daß es gar keinen Vertheidiger hat, der sich seiner annimmt, dann entstehen Unzufriedenheit und Mißvergnügen, daraus heimlicher Groll und Haß, die zuletzt in die heftigsten Ausbrüche übergehen.

In einem Staate, dessen Regierung wirklich die Absicht hat, das Volk zu beglücken, ist unbeschränkte Preßfreiheit durchaus nothwendig. Die Staatsbürger müssen mehr als ein Organ haben, um die Regierung mit ihren Wünschen und Bedürfnissen bekannt zu machen, denn wenn das Organ der Volksvertreter vielleicht durch Pflichtvergessenheit, durch geistige und politische Unfähigkeit, durch Bestechungen, Drohungen und auf andere Weise gelähmt ist, so muß man sich eines andern Werkzeuges bedienen können, um die Stimme der Staatsbürger laut werden zu lassen. Der einflußreiche, mächtige Bösewicht, der gewissenlose Beamte, der seine Gewalt mißbrauchende Minister, kurz Jeder, der weder einen

irdischen, noch künftigen Richter scheuet oder zu scheuen braucht, muß wissen, daß man ein Mittel hat, ihn der öffentlichen Verachtung zu bezeichnen, und die ihm günstigen Obern zu nöthigen, ihn wegen seiner Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen. Man sage nicht, daß man sich in Fällen der Art an den Regenten wenden könne; auch bei der angestrengtesten Thätigkeit, bei dem beßten Willen und dem größten Scharfblick ist es dem Regenten eines, nur einigermaßen bedeutenden Landes unmöglich, die vielfachen Beschwerden, welche man ihm gerne vortragen möchte, und die Mittel kennen zu lernen, um ihnen abzuhelfen. Sehr häufig werden die Bittschriften und Vorstellungen, sowohl ganzer Gemeinden, als einzelner Personen, einem Kammerherrn, einem Adjudanten oder einen andern Hofbeamten übergeben, und gelangen dann auf ganz natürlichem Wege zur Kunde oder gar in die Hände dessen, gegen den sie gerichtet sind.

Die Nachtheile, welche aus der unbeschränkten Preßfreiheit entspringen können, kommen gegen den tausendfach größern Nutzen durchaus nicht in Betracht; denn gesetzt auch, es würde Jemand durch eine Druckschrift ungerechter Weise an seiner Ehre gekränkt, so kann er ja, wenn er will, auf gerichtlichem Wege Genugthuung verlangen; der Beleidiger muß, wenn er gelogen hat, ernstlich bestraft und das Urtheil in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Unter diesen Bedingungen wird es so leicht Niemand wagen, sich unbefugte Angriffe gegen Andere zu erlauben.

Wollte man Alles verbieten, was durch Mißbrauch schädlich werden kann, so müßte man auch den Gastwirthen und Weinhändlern den Verkauf des Weins untersagen; denn gewiß hat der Mißbrauch desselben tausendmal mehr Unheil gestiftet, als jener der Presse. Müssen die Völker nicht glauben, manche unserer Regenten lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht; sie scheuen die Preßfreiheit, wie die Nachteule den Tag, weil sie fürchten, daß ihre verborgenen Handlungen und Absichten entdeckt werden möchten. Durch alle

Beschränkungen des freien Geistesverkehrs wird man die Menschen nimmermehr in den Zustand thierischer Rohheit versetzen können, in welchem sie sich vor mehreren Jahrhunderten befanden. Eben so leicht würde es seyn, die Fluthen des Rheins in ihre Urquellen auf den Hochgebirgen Graubündtens zurückzutreiben. Wer in dem neunzehnten Jahrhundert gebildete und aufgeklärte Nationen regieren will, der muß seine Staatsweisheit nicht aus der Rumpel- und Rüstkammer des Mittelalters hervorsuchen. Die Menschen haben ungeheure Fortschritte gemacht; aber manche ihrer Regenten, die dem Stabilitätssystem sehr ergeben sind, scheinen noch dort zu stehen, wo ihre Ahnherren zu Rudolph von Habsburg Zeiten sich befanden.

Man spricht zwar, Ihr dürft schreiben, so viel Ihr wollt, nur nicht was der Religion, dem Staat und der Sittlichkeit nachtheilig ist. Bloß um dies zu verhindern, sind die Censurbehörden bestellt, die aus den klügsten, aufgeklärtesten, kenntnißreichsten und — rechtschaffensten Männern bestehen. Da stellt man die Censoren sehr hoch, wenn man ihnen alle diese Eigenschaften zuschreibt; und — was ist denn eigentlich der Religion, dem Staat, der Sittlichkeit nachtheilig? Unter tausend Censoren sind kaum zehn, die hierüber eine und dieselbe Ansicht haben. Den Schriften unserer meisten Rationalisten würde in Städten, die ich nicht nennen mag, das Imprimatur versagt werden, weil sie dem, was man dort Religion nennt, schädlich seyn könnten; in Berlin, Weimar, Stuttgart hingegen darf man Bücher der Art ohne Anstand drucken und verkaufen. Manche Romane und Gedichte, die nichts weniger als Beförderungsmittel der Sittlichkeit sind, dürfen in einigen Staaten Deutschlands öffentlich gedruckt und ausgeboten werden; dagegen aber verbietet man Schriften, die nichts gegen Religion, Sittlichkeit und bestehende Verfassungen enthalten, sondern bloß die Nichtswürdigkeiten eines Beamten oder Ministers rügen. Wie läßt sich das reimen?

An einigen Orten, wo mehrere Censoren sind, und Jeder derselben, unabhängig von seinen Amtsgenossen, nach seiner Ansicht handelt, streicht oft der Eine, was der Andere unbedenklich stehen läßt, dagegen verweigert Dieser wieder sein Imprimatur einer Schrift, die Jener passiren ließ. So hängen Verleger und Schriftsteller immer von der guten oder übeln Laune, von den geraden oder schiefen Ansichten, ja selbst von den gesunden oder krankhaften Verdauungswerkzeugen und dem Asthma der Herren Censoren ab.

Der Bundestagsbeschluß vom 20. September 1819, welcher der Preßfreiheit in Deutschland den Todesstoß gab, hatte nicht den sittlichen, sondern bloß den politischen Inhalt der erscheinenden Bücher zum Gegenstande. Wenn die Völker nur recht gehorsam seyn wollen, dann verzeiht man ihnen Unsittlichkeit, Rohheit, Aberglauben und Unwissenheit sehr gerne, und sucht sie wohl gar mit gewaffneter Hand, wie in Neapel, in Piemont und Spanien noch etwas dummer und schlechter zu machen. Besonders war dem Kaiser Alexander daran gelegen, die Preßfreiheit nicht bloß in Deutschland, sondern in allen Ländern Europa's zu unterdrücken, weil er fürchtete, daß die Sonne der Aufklärung alle absoluten Throne in Brand stecken möchte. Es war ein seltsamer Wahn, daß man die sogenannte revolutionäre Stimmung der Deutschen gerade durch Vorenthaltung derjenigen Güter besiegen wollte, um deren Erlangung sie in den Jahren 1813 und 1814 gegen Napoleon so muthvoll gefochten hatten; gerade dadurch legte man den Grund zu allen heftigen Volksbewegungen, die gewiß nicht statt gefunden hätten, wenn die Regierenden den Regierten gütlich gewährt hätten, was diese in Gemäßheit ihrer Bedürfnisse und des Standpunktes ihrer Civilisation mit Recht fordern konnten.

Jene Auftritte in Deutschland hatten zwar die Folge, daß die Revolution in Polen gleichfalls beschleunigt wurde; übrigens standen sie gewiß weder mit dieser, noch mit der französischen Staatsumwälzung in der entferntesten Verbin-

dung. Hätte der Kaiser Nikolaus den Polen getreu die Zusicherungen erfüllt, die ihnen in der Verfassungsurkunde gegeben waren, und hätte er, statt die Preßfreiheit zu unterdrücken, auf die öffentliche Stimme geachtet, so würde nach und nach der Nationalhaß der Polen, der bloß in den von Rußland erlittenen Mißhandlungen seinen Grund hat, erstorben seyn, und nie würde eine Revolution statt gefunden haben. Die letztere war so wenig Nachahmung, als Wirkung der Begebenheiten in Paris, in Brüssel und in Deutschland, und wer die Verhältnisse Polens und den ungeheuern Druck, der auf dem unglücklichen Lande lastete, kennt, dem konnte dies Ereigniß durchaus nicht unerwartet kommen. Die Revolution selbst ward bereits vor zehn Jahren als unvermeidlich betrachtet, da der Kaiser Alexander durch die häufigen Verletzungen der Konstitution selbst jede Verpflichtung, welche die Polen gegen ihn haben konnten, völlig aufgelöst hatte, und die Erbitterung schon damals fast eben so hoch gestiegen war, wie zu Ende des Jahres 1830. Die Behauptung von russischer Seite, die Revolution sey nicht national, weil das Signal zum Ausbruche nur von Wenigen gegeben ward, sondern bloß das Werk junger Brauseköpfe, denen sich erst nachher mehrere Einwohner Warschau's angeschlossen hätten, diese Behauptung wird gewiß zur Genüge durch die allgemeine Begeisterung widerlegt, von welcher fast alle Polen beseelt sind.

Die Art, wie der Aufstand bewirkt wurde, ist in andern Schriften ausführlich genug dargestellt, und die Ursachen selbst sind in dem bekannten Manifest des Reichstages, welches bis jetzt weder von russischer, noch von anderer Seite widerlegt worden ist, hinlänglich entwickelt, so daß man sich völlig überzeugen kann, daß wenigstens die größte Mehrzahl der Nation eine Umwälzung des politischen Zustandes sehnlich wünschen mußte. Daß die Revolution übrigens erst lange nach den großen Ereignissen in Paris zum Ausbruche kam, war ganz natürlich. Die Polen mußten mit Recht besorgen, daß Oesterreich und

Preußen sich mit Rußland zur Unterdrückung eines Aufstandes verbinden würden. Die Ereignisse in Belgien und Deutschland, und das Verhalten jener beiden Mächte gab ihnen die Hoffnung des Gegentheils, und da ward nicht allein in Warschau, sondern auch in andern Städten und Gegenden Polens das Volk ermuthigt, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um sich dem fürchterlichen Druck zu entziehen. Die drohende Stellung, welche der Kaiser von Rußland gegen Frankreich und Belgien annahm, und die in einer so sturmbewegten Zeit gewiß sehr tollkühn war, brachte die Polen, welche gegen Frankreich und gegen die Sache der Freiheit kämpfen sollten, völlig zur Verzweiflung. Wie wenig der Kaiser Nikolaus auf die ihm hinreichend bekannte Stimmung der Polen achtete, zeigt jene sehr auffallende Absicht, daß er die polnischen Krieger gegen die Franzosen gebrauchen wollte! Wie konnte dieser Fürst sich vorstellen, daß die Polen, von denen eine beträchtliche Anzahl unter französischen Fahnen gedient hatte, eine Nation bekriegen würden, von welcher sie Beistand und Hülfe zur Wiedererlangung ihrer Selbstständigkeit erwarteten? Wahrscheinlich hoffte der Kaiser durch ein russisches Heer den Polen den letzten Schein von Selbstständigkeit zu entreißen, und durch Entfernung der polnischen Truppen der Nation jede Möglichkeit zu rauben, sich der despotischen Unterjochung zu widersetzen. Durch seine angebliche *) Aeusserung: „ich werde nicht mit Rebellen unterhandeln," ward den Polen völlig alle Hoffnung auf gütliche Aussöhnung genommen. Die vornehmsten Männer, Czartoryski, Radziwill, Ostrowski und Andere mußten schon in diesem Ausspruch ihr Todesurtheil erkennen, und daher Alles aufbieten, um alle Einwohner mit gleichem Enthusiasmus zu beseelen. Noch weniger als jene Aeusserung war die Proklamation des Marschalls Diebitsch geeignet, eine Nation zu besänftigen, die zum höch-

*) Ich sage angebliche Aeusserung, denn ob der Kaiser Nikolaus wirklich diese Worte gesprochen habe, scheint nicht ganz gewiß zu seyn.

sten Grade der Verzweiflung gebracht war, und nur die traurige Wahl vor sich sah, entweder auf langsame, schmähliche und martervolle Weise oder in einem ehrenvollen Kampfe unterzugehen. Daß die Polen, welche in frühern Zeiten so oft glorreiche Siege über die Russen errungen hatten, auch in dem gegenwärtigen Kampf gegen Rußland obsiegen werden, läßt sich bei der großen moralischen Kraft erwarten, die sie bereits entwickelt haben. Ja, selbst die politischen Ansichten, welche ihrer Revolution zum Grunde liegen, werden nach Rußland verpflanzt, und trotz aller Censuren unter den civilisirten Russen tausendfältige Früchte bringen; denn wird nicht Jedermann fragen: warum dieser mörderische Krieg, der uns fast noch mehr Ströme von Menschenblut kostet, als den Polen? Mit welchem Rechte konnte der Kaiser die, ihnen zugeschworene Verfassung brechen? Steht nicht Rußland, von der Schande des Meineides belastet, selbst wenn es obsiegen sollte, da, von der ganzen gebildeten Menschheit verachtet, gehaßt und verabscheut? Die Stimme der Völker hat ihren Bannstrahl gegen den Despotismus des Kaisers Nikolaus geschleudert. In den finstern Jahrhunderten des Aberglaubens setzten Päbste die Kaiser und Könige ein und ab; jetzt ist es der Wille der Nationen, der ihnen ihre Kronen gibt und nimmt. Wenn der Kaiser Nikolaus wirklich die Polen überwindet, so wird sein Sieg ihm bei den Zeitgenossen und der Nachwelt keine Ehre, sondern nur Fluch und Schande bringen, und die Polen werden herrlich und mit glänzendem Ruhm untergehen, um ewig in der Geschichte zu leben! Auch selbst an materieller Macht kann der Selbstherrscher aller Reussen nichts durch einen solchen Sieg gewinnen, denn die polnischen Tapfern werden in dem grauenvollen Kriege enden, und er wird immer ein großes Kriegsheer bedürfen, um die Gräber der Helden zu bewachen, damit ihre Geister nicht wiederkehren, und den heiligen Kampf für Freiheit und Menschenrecht erneuern.

So spricht sich die Stimme der Nationen überall lauter, schärfer und heftiger gegen den Kaiser Nikolaus aus, als

einst gegen den Kaiser Napoleon. In diesem sah man immer den größten Mann, der seit tausend Jahren gelebt hatte, und seinem Genie, seinen Kenntnissen, seiner Tapferkeit und seinen außerordentlichen Feldherrntalenten den Thron verdankte. Die Bewunderung gebot Schweigen, wenn auch der Zorn sich gern in Schmähungen ergossen hätte. Napoleon erwarb sich nicht allein als Eroberer unsterblichen Ruhm, sondern auch als Regent in vieler Rücksicht große Verdienste um die Menschheit. In dem Kaiser Nikolaus erblickt man hingegen einen sehr gewöhnlichen und bethörten, durch Leidenschaft rachgierigen Fürsten, dessen Daseyn, wenn er in Napoleons Verhältnissen und nicht im Purpur geboren wäre, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt das größte Geheimniß geblieben seyn würde. Um so mehr ward man durch die stolze, drohende Sprache, die er gegen die Staaten der Civilisation und besonders gegen Frankreich und Belgien annahm, so wie jetzt durch sein Verfahren gegen Lithauen und Polen empört. Man begreift nicht, warum eine hochherzige, edle Nation von der Erde vertilgt und der schrankenlosen Willkühr und Herrschsucht eines Solchen geopfert werden soll. Und diese allgemeine Stimme, die an den Ufern der Seine, des Rheins, der Themse und der Elbe hallt, wird selbst bis zu den Gestaden der Newa hindurchdringen und in den Herzen aller menschlich denkenden und fühlenden Russen ihr Echo finden.

Ein Unglück war es für die Polen, daß man in Frankreich ein System von politischer Nicht-Einmischung zu Gunsten der Belgier aufstellte, und daß die französischen Minister so lange daran modelten, bis sie selbst sich jeden Schein von Befugniß genommen hatten, für Polen irgend etwas Bedeutendes zu thun. Wo ganze Völker laut um Hülfe und Beistand gegen Tyrannei und Despotismus flehen, da sollte man doch keiner Nation das Recht bestreiten, sich einzumischen. Hat jeder einzelne Mensch sogar die Pflicht, die Faust eines Mörders, der einen Wehrlosen umbringen will, zurück zu halten;

wie sollten denn große Völker nicht dieselbe Verpflichtung haben, wenn Glück und Leben vieler Tausenden bedrohet wird? Jenes Prinzip der Nicht-Einmischung ward von den Monarchen bis zur Schlacht von Navarin in Hinsicht der Griechen befolgt, und durch die Unterjochung von Spanien, Neapel und Piemont faktisch wieder geläugnet. So müssen die unglücklichen Völker häufig die Opfer von den Staatsmaximen einiger Diplomaten werden, bloß weil man Grundsätze allgemein geltend machen will, die durchaus nicht auf alle Fälle Anwendung finden, und keinen andern Zweck haben, als der schrankenlosen Willkühr einiger Oelgötzen zur Stütze zu dienen.

Der Kaiser Nikolaus wollte mit polnischem Blute und polnischem Gelde den civilisirten Völkern Europa's die Fesseln wieder anschmieden, welche sie zerbrochen hatten. Darum wurden die Polen nicht allein mit ungeheuern Steuern belastet, sondern es wurden sogar die großen Nationalgüter verkauft, um die daraus gelösten Summen auf den Kreuzzug der Barbarei und Tyrannei gegen die Civilisation zu verwenden. Die Befehle, daß das polnische Heer auf den Kriegsfuß gesetzt und daß russische Truppen in Polen einrücken sollten, beschleunigten den Ausbruch der Revolution am meisten; denn es waren nicht bloß mehrere angesehene Polen verhaftet, die ihre Unzufriedenheit hierüber geäussert hatten, und einen schrecklichen Richterspruch erwarteten, sondern man sprach auch davon, daß der Großscherge, der sich nicht mehr getraute, nach Warschau zu kommen, weil er stündlich einen Ausbruch befürchtete, und recht gut wußte, was er verdiente, gewilligt sey, die ganze Militärschule, welche sich gleichfalls gegen jenen Kreuzzug ausgesprochen hatte, umringen, und ein Kriegsgericht über sie halten zu lassen, dessen schauderschaftes Urtheil in vierundzwanzig Stunden erfolgen und sogleich an den jungen Leuten vollzogen werden sollte. Jedermann, der die grausame Gemüthsart des Tyrannen kannte, zweifelte nicht an der Ausführung dieses Vorsatzes. Nun war also, wie es in dem polnischen Manifest heißt, kein Augenblick zu verlieren. Es handelte sich um die

Armee, um den Schatz, um die Ehre der Nation, welche nicht fähig ist, andern Völkern die Ketten zu bringen, die sie selbst verabscheuet, nicht fähig, gegen die Freiheit und die alten Waffengenossen zu kämpfen. Dies Gefühl schlug in der Brust eines Jeden, vor Allem aber durchdrang es das Herz der Nation, den Feuerherd der Begeisterung, die brave militärische und akademische Jugend nebst einem großen Theil der Besatzung und der muthigen Bürger. Sie beschlossen, das Zeichen der Erhebung zu geben. Wie würde auch wohl, wenn nicht eine fast allgemeine Uebereinstimmung der Gemüther geherrscht hätte, die Revolution mit solcher Blitzesschnelle über das ganze Land haben verbreiten können, so daß es dem Großfürsten Konstantin nicht einmal möglich war, an eine Unterdrückung des Aufstandes zu denken! Eine unzählige Menge von Bedrückungen mußten statt gefunden haben, um diese allgemeine Erbitterung zu bewirken. Die einfache, ruhige Erzählung des Lieutenants Peter Wysocki, welche ich hier auszugsweise mittheile, bestätigt hinlänglich, daß nicht eine unbedeutende Anzahl von Meuterern die Nothwendigkeit einer Revolution erkannten, sondern daß selbst die besonnensten und einsichtsvollsten Männer diese Ueberzeugung theilten. „Die Gefahren umringen uns," sagt Wysocki *), „vielleicht sterben wir in der Vertheidigung unseres Vaterlandes. Daher übergebe ich, die flüchtigen Augenblicke benutzend, dem Gedächtnisse unserer Nachkommen, was nie in Vergessenheit kommen muß. Jedermann kennt das Schicksal, was jenen Polen zu Theil ward, die von der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes träumten, als der Aufstand von 1825 in Petersburg nicht den Erfolg hatte, den man erwartete. Die Einkerkerung Soltyks **), Krzyzianowski's, Albert Grzymala's, A. Plichta's 2c.,

*) Ich liefere diesen Auszug nach der in dem Précis historique des Lords Brougham enthaltenen Erzählung, weil ich mich nicht erinnere, sie in einer deutschen Zeitung oder Flugschrift gelesen zu haben.

**) Der Graf Soltyk war bereits 80 Jahre alt, als er wegen eines bloßen Verdachts eingekerkert ward.

die von dem hohen Nationalgerichtshof gerichtet wurden, die langwierigen Verfolgungen des Adolph Cichowski, und die Erinnerung der Verdienste, welche die Bürger Niemojowski sich erwarben, pflanzten in die Gemüther der jungen Fähndriche die Empfindungen der edelsten Vaterlandsliebe. Unsere Feinde, die das Unglück unserer Brüder verhöhnten, regten dadurch die Geister noch heftiger auf, und erfüllten sie mit Rache. Die damaligen Verhältnisse Europa's, der Charakter der Männer, aus denen das französische Ministerium bestand, die Uneinigkeiten, welche in Polen unter den Besserdenkenden walteten, verbunden mit häufigen Beispielen von Verräthereien, schienen zu jener Zeit unüberwindliche Hindernisse zu seyn. Dennoch entsank uns nicht der Muth. Endlich erklärte Rußland der Pforte den Krieg, und dies war den polnischen Vaterlandsfreunden ein tröstender Hoffnungsstrahl. Am 15. December 1828, als sich bei einer Zusammenkunft mehrere Zöglinge dieser Schule zufällig in meiner Wohnung befanden, fingen wir an, uns offener über die politische Lage von Europa und über die Nothwendigkeit zu besprechen, unsere Mitbürger von ihrem Joch zu befreien, und so auch über die Mittel, welche man ergreifen müßte, um Polen die, in der Verfassungsurkunde zugesicherten Rechte, welche der Kaiser und die Nation beschworen hatten, wieder zu verschaffen *). Am andern Tage theilte ich diese Unterredung mehreren andern Fähndrichen, deren Ansichten ich kannte, mit; es waren Kanull Mochnacki, Stanislaus Poninski und Sever Cichowski, der Bruder Adolphs, der mehrere Jahre bei den Karmelitern im Gefängnisse saß. Beim Anblick dieser Jugend sah ich voraus, daß sie einst das Schicksal unseres Vaterlandes entscheiden würde. Der Eid, den wir damals ablegten, war, so

*) Es war also damals noch gar nicht die Rede von förmlicher Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus als König von Polen. Erst durch die Drohungen des Letztern und des Feldmarschalls Diebitsch, so wie durch die Abscheulichkeiten, die man russischer Seits gegen Polen verübt, ward dieser Beschluß des Reichstages herbei geführt.

weit ich mich erinnere, in folgenden Worten abgefaßt: „Wir schwören vor Gott, vor unserm unterdrückten, seiner verfassungsmäßigen Freiheiten beraubten Vaterlande: 1) im Fall unserer Verhaftung nie irgend ein Mitglied der Gesellschaft zu verrathen, selbst wenn man die grausamsten Martern uns zufügen sollte; 2) alle unsere Kräfte zur Erreichung unseres Zwecks aufzubieten und im Nothfall selbst unser Leben dafür zu opfern; 3) bei der Aufnahme neuer Mitglieder auf das Vorsichtigste zu verfahren, jedes Mal vorher die Gesellschaft davon zu benachrichtigen, besonders keinen Trunkenbold, keinen Spieler und überhaupt Niemanden anzunehmen, dessen Betragen nicht ganz tadelfrei ist.“ Von diesem Augenblick gelobten wir unverzüglich, für die Sache wirksam zu seyn; allein es hielt schwer, Offiziere und andere Personen in die Gesellschaft einzuführen, weil die Neuaufgenommenen fürchteten, daß sie sich Gefahren aussetzen würden. Ich ward deßhalb von der Gesellschaft bevollmächtigt, für mich allein neue Mitglieder aufzunehmen, ohne meine Mitverschworenen davon zu benachrichtigen. Ausserdem ward mir gestattet, jedes Mitglied der ältern Gesellschaften einzuladen, diejenigen Individuen, die ich ihnen bezeichnen würde, anzunehmen. Hierauf begab ich mich zu dem Hauptmann Paszkiewicz bei den Gardegrenadieren. Ich stellte ihm die Lage von Europa vor, und offenbarte ihm, daß wir uns verschworen hätten, die Regierung Polens zu ändern. Der brave Offizier hörte mich mit allen Aeusserungen der lebhaftesten Freude an, und versprach mir, unsere Meinungen bei seinen Freunden und den Mitgliedern der frühern Gesellschaften zu unterstützen. Durch diesen glücklichen Erfolg meines ersten Schritts ward ich ermuthigt, unter den Offizieren des polnischen Heeres mehrere Anhänger zu werben, und wandte mich an das Sappeurbataillon. Ich rechnete auf den Patriotismus, wodurch es sich auszeichnet, und fand mich in meinen Hoffnungen nicht getäuscht. Als ich den Unterlieutenant dieses Bataillons, Przedzelski, aufgenommen hatte, ersuchte ich ihn, mir die Bekanntschaft Nowosielski's, eines von

den Soldaten sehr hochgeachteten und bei seinen Mitbrüdern beliebten Offiziers, zu verschaffen. Damals benachrichtigte mich Koszizki, Offizier bei einer Elitenkompagnie des ersten leichten Infanterieregiments, daß viele Offiziere desselben von der Nothwendigkeit einer Regierungsveränderung überzeugt wären. Die, in das Geheimniß aufgenommenen Offiziere der übrigen Regimenter versprachen mir, sich auf das Eifrigste zu bemühen, um unsere Ideen bei der Armee geltend zu machen, und forderten mich auf, Verbindungen mit den Einwohnern anzuknüpfen, um zu erforschen, ob sie uns in dem entscheidenden Augenblick unterstützen würden. Ich sandte den Fähndrich Paszkiewicz zu dem allgemein verehrten Mann, Julian Ursin Niemcewicz, der sich so hohe Verdienste um sein Vaterland erworben hat. Der edle Greis lobte unsern Vorsatz, aber er fügte hinzu: „Es ist noch nicht Zeit, allein der günstige Augenblick wird erscheinen." Durch den Fähndrich Gotowski ward ich mit dessen Bruder Adam bekannt, der mir im Namen seiner Mitbürger einen glücklichen Erfolg verhieß. Auch in dem Hause des Landboten Zwierkowski überzeugte ich mich, daß die Einwohner bereit waren, mit den Soldaten gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich beauftragte Karsnizki, Gustav Malachowski, der in großer Achtung steht, von der Verschwörung im Heere Kunde zu geben, und ihn zu ersuchen, mit mehreren Landboten zu berathen, wann es Zeit seyn würde, die Waffen gegen unsere Bedrücker zu ergreifen. Ich und Nowosielski nahmen an dieser Berathschlagung Theil, allein es ward von den Bürgern entschieden, daß die Stunde des Aufstandes noch nicht bestimmt werden könne; man müsse bis dahin sich bemühen, die Truppen mit Muth zu beseelen, und unter ihnen die Gesinnungen der Vaterlandsliebe zu verbreiten. Bei dieser Zusammenkunft wähnten wir zwar, der Krieg mit der Türkei könnte für uns günstige Folgen haben, allein es ward beschlossen, bis zum Reichstage zu warten, der, wie es hieß, gegen Ausgang des Aprils gehalten werden sollte."

„Das Gerücht von der Krönung des Kaisers und der Zusammenberufung des Reichstages erfüllte uns mit Hoffnung. Gegen den 10. Mai 1829 begannen wir unsere Anstrengungen mit erneutem Eifer. Die Landboten Frzeinski und Zwierkowski besuchten mich und erklärten, daß der so lange ersehnte Augenblick gekommen sey. „Wir wollen," sprachen sie, „mit unsern Bitten zum Throne nahen; wir wollen verlangen, daß die Sitzungen öffentlich gehalten, die Freiheit der Presse gewährleistet und die Untersuchungskommissionen unterdrückt werden; verweigert man uns dann die Erfüllung unserer Bitten, oder läßt die Landboten vielleicht gar verhaften, dann müssen Sie unsere Forderungen mit den Waffen unterstützen." Die Petition ward bei der Krönung übergeben, allein sie blieb ohne Wirkung. Wegen der augenblicklichen politischen Verhältnisse erlaubten uns jedoch die Landboten damals noch nicht, zu den Waffen zu greifen. Hierüber unzufrieden, fragten wir bei ihnen an, ob wir nicht die geeigneten Mittel anwenden sollten, um das große Werk auszuführen. Man antwortete uns: es sey noch nicht Zeit, da Rußland sehr bedeutende Vortheile gegen die Türken erfochten habe. Auch der Reichstag in jenem Jahre ließ uns wenig hoffen. Die Stockung in Europa und das französische Ministerium erkälteten die Gluth unserer Begeisterung. Als endlich die Pariser Juliusrevolution die Nationen Europa's mit Donnerstimme aufrief, da faßten wir aufs Neue die schönsten Hoffnungen. Unsere Ansichten waren unter der Armee, die bei Warschau im Lager stand, verbreitet, und ich überzeugte mich, daß fast alle Offiziere mit uns übereinstimmten. Man unterhielt sich beinahe von nichts Anderem, als von der französischen Revolution und ihren geringfügigsten Umständen. Wir lernten uns jetzt besser verstehen, und gingen daher mit größerm Eifer und mit weniger Behutsamkeit zu Werk, da wir dem günstigen Augenblick entgegen sahen, wo wir einen Chef erhalten würden, der das Kriegsheer anführen sollte. Indessen konnte der Verein, welcher die Revolution nach dem verabredeten Plane anfangen

und vollbringen sollte, in dem Lager selbst nicht gehörig organisirt werden, obgleich mehr als zweihundert Offiziere um das Geheimniß wußten. Erst als wir wieder nach Warschau zurück kamen, ergriffen wir Maßregeln, um zu unserm Ziel zu gelangen. Uebrigens zweifelten wir noch immer, daß die Nation unsere Unternehmungen unterstützen würde. Diese Ungewißheit ward endlich durch meinen Freund Boleslas Ostrowski beseitigt, indem er mir bewies, daß das Volk, trotz der langen Knechtschaft, nicht die Erinnerung seines alten Ruhms und seiner ehemaligen Ehre verloren habe. Wir fanden es daher nothwendig, immer Mehrere in unsere Verbindung aufzunehmen, und schnell in allen Regimentern ähnliche Gesellschaften, wie die unsrige, zu bilden. Zu dem Ende theilten wir uns in die verschiedenen Truppenabtheilungen, die in der Hauptstadt in Garnison lagen. Die Offiziere von den Elitenkompagnien und der Grenadiergarde wählten zu ihren Anführern Urbanski und Zaliwski. Zufällig erhielt ich damals eine polnische Flugschrift, aus welcher der Titel und die ersten Blätter ausgerissen waren. Sie gab die Mittel an, wodurch Polen zur Zeit seiner dritten Theilung hätte gerettet werden können. Diese Schrift machte großen Eindruck auf die Mitglieder unseres Vereins. Bereits früher hatten wir Kilinski's *) Denkwürdigkeiten, die uns als ein Unterpfand der Bruderliebe und des nämlichen Eifers für die gemeinschaftliche Sache von Posen zugeschickt waren, gelesen. Gegen Ausgang des Septembers und in den ersten Tagen des Oktobers fand man an den Straßenecken von Warschau Zettel angeschlagen, worin die Polen zu einer Revolution aufgefordert wurden. Auch waren Drohungen gegen den Großfürsten Konstantin und eine Anzeige angeheftet, daß von Neujahr sein Palast Belvedere zu vermiethen sey. Wir hatten indessen von Allem dem keine Kunde. Allenthalben

*) Der Schuhmacher Kilinski stellte sich 1794 an die Spitze der Warschauer Insurgenten, die den General Igelström aus dieser Stadt vertrieben.

verbreiteten sich Gerüchte, daß eine Revolution ausbrechen werde, und man nannte sogar die Tage, wann dieß geschehen sollte, nämlich den 10., 15. und 20. Oktober. Nun ward ich durch das Zureden vieler Offiziere veranlaßt, den 18. Oktober zum Ausbruch des Aufstandes zu bestimmen, und zwar unter der Bedingung, daß ich vorher mit Zaliwski und Urbanski Rücksprache halten wolle. Wir beschlossen bei dieser Unterredung, den Ausbruch noch zu verschieben, was aber Unzufriedenheit und Feindschaft gegen mich erregte. Die Gesellschaft theilte sich in Partheien, und J. B. Ostrowski, der sich vor den Polizeispionen fürchtete, hörte auf, uns zu unterstützen. Die Zwistigkeiten verbreiteten sich unter den verschiedenen Korps, die nun gleichfalls uneinig wurden. Dieser unangenehme Zustand dauerte, bis ich mich aufs Neue mit Xaver Bronikowski berathen konnte. Nun verdoppelte ich meine Bemühungen, um alle Offiziere zu vereinigen, und ich ward aufgefordert, mich zu erkundigen, wie die Landbotenkammer in Hinsicht unseres Vorhabens gesinnt seyn möchte. Zaliwski und ich wurden zugleich beauftragt, uns Kenntniß von der Stimmung der Einwohner zu verschaffen, und den Tag des Aufstandes zu bestimmen. Die Verhaftung mehrerer Leute, auf Befehl des Großfürsten Konstantin, und die Furcht, welche dadurch in der Hauptstadt verursacht ward, verzögerten die Ausführung unsers Plans. Urbanski ward ebenfalls verhaftet und ich wurde auf Befehl des Cäsarowitsch von Olendzki verhört. Ausserdem wurden Vorsichtsmaßregeln der strengsten Art ergriffen; die Schule der Fähnriche ward doppelt bewacht, und der Großfürst verbot jeglichen Verkehr mit der Stadt. Makrot, ein Hauptagent der Polizei, lauerte allen Militärpersonen nach, die sich aus den Kasernen entfernten, und das Kommando der Fähnrichschule ward dem General Trembicki übertragen. In dieser Zeit voll Schrecken und Unruhe erklärte Xaver Bronikowski, daß er die Gesellschaft verlassen wolle. Am 21. November ging ich mit Zaliwski nach der Bibliothek des wissenschaftlichen Vereins,

unter dem Vorwande, die Kabinette zu besehen, eigentlich aber um Lelewel zu erwarten, und ihm von der Verschwörung im Heere Nachricht zu geben. Er erwiederte, die Nation hege dieselben Gesinnungen, und alle gute Polen dächten wie wir. „Das Schicksal,“ fügte er hinzu, „hat freilich schon mehrere Verschwörungen unter dem Militär verfolgt; allein ich zweifle nicht, daß es diesmal ihre Bemühungen krönen wird. 40,000 Mann, bewaffnet und von denselben Gesinnungen beseelt, werden die ganze Nation mit fortreißen.“ Auf Lelewel's Rath ward beschlossen, den folgenden Sonntag loszuschlagen; bei einer spätern Unterredung ward aber der Montag bestimmt. Als wir uns am 26. November von Lelewel getrennt hatten, verabredeten Urbanski, Zaliwski und ich: 1) die Repräsentanten, nämlich die Offiziere aller, in Warschau befindlichen Regimenter sollten versammelt und 2) ihnen im Namen der Nation erklärt werden, daß sie unser Vorhaben gut heißen und unterstützen würde, und daß ihnen am Sonntag, am 28. November um sieben Uhr Abends der militärische Operationsplan würde vorgelesen werden. In Letzterm ward bestimmt: 1) die Verschworenen sollten sich der Person des Großfürsten bemächtigen; 2) die russische Kavallerie zwingen, die Waffen zu strecken; 3) das Zeughaus erstürmen, und 4) die unter den Befehlen der Generale Essakoff und Engelmann stehenden Regimenter der volhynischen und lithauischen, russischen Garde entwaffnen. Um sechs Uhr Abends des 29. Novembers ward das Signal zum Ausbruche des Aufstandes durch die Anzündung einer Brauerei gegeben, die in Solec bei den russischen Kasernen liegt. Das Feuer ward zwar gelöscht; allein die polnischen Truppen rückten aus ihren Kasernen, um sich auf die ihnen bestimmten Posten zu begeben. In demselben Moment zog eine, aus sechszehn Studierenden bestehende, von den Fähnrichen Frzaskowski und Kobylanski angeführte Abtheilung nach dem Palast Belvedere, um sich der Person des Cäsarewitsch zu bemächtigen. Vier Kompagnien leichter Infanterie und zwei Kompagnien

des sechsten Linienregiments waren beordert, den Fähnrichen zu Hülfe zu eilen, und die russische Reiterei am Eindringen in die Stadt zu hindern; allein sie konnten diesen Befehl nicht vollstrecken, da sie von dem (polnischen) General Ignaz Potocki auf ihrem Marsch zurückgehalten und in russische Gefangenschaft geführt wurden. Vier Stücke Geschütz, womit die Polen sich der Alleen, die nach dem Belvedere führen, und des Postens zwischen dem Dorfkaffeehause und der Radziwill'schen Kaserne bemächtigen wollten, wurden ihnen von dem reitenden polnischen Gardejägerregiment, welches dem Großfürsten am längsten ergeben blieb, genommen. Jetzt eilte ich, von dem biedern Lieutenant Sgelles, der uns Patronen aus dem Lager brachte, und von Joseph Drebowolski begleitet, nach der Kaserne der Fähnriche, die gerade mit ihren Lehrstunden beschäftigt waren. „Polen!" rief ich bei dem Eintritt in den Saal, „Polen, die Stunde der Rache hat geschlagen. Jetzt müssen wir siegen oder sterben. Folgt mir und eure Brust müsse ein Thermopylä gegen die Feinde unserer Freiheit seyn!" Die tapfern Jünglinge griffen zu den Waffen und folgten. Es waren unserer hundert und einige sechszig; wir nahmen unsern Weg nach der Kaserne der russischen Kavallerie, und da ich mich überzeugt hielt, daß die Kompagnien der Eliten sich uns anschließen würden, so befahl ich zu feuern, um die Russen in Allarm zu bringen, und jene Kompagnien von dem Anfange des Kampfs zu benachrichtigen. Nach diesem Signal drangen wir in die Kaserne der Uhlanen; sogleich zogen sich diese zusammen und bildeten eine Kolonne von etwa 300 Mann. Wir feuerten, sie verließen ihre Reihen, zogen sich in Unordnung zurück, sammelten sich in einiger Entfernung von Neuem und rückten wieder vor, um uns anzugreifen. Wir empfingen sie mit einer neuen Ladung, und stürmten mit verdoppeltem Hurrah und mit dem Bajonett auf sie los, durchbrachen ihre Kolonne, die sich nach allen Seiten hin zerstreute, und uns den Wahlplatz, der mit ihren Todten bedeckt war, überließ. Nun erhielt ich die Nachricht, daß das Kürassier=

und das Husarenregiment im Anzuge wären, um uns zu umringen und uns den Weg nach der Stadt zu versperren. Die polnischen Truppen, die uns unterstützen sollten, kamen nicht, und wir waren deßhalb genöthigt, uns zurück zu ziehen, da die Patronen anfingen, uns zu mangeln. Das Uhlanenregiment, welches wir zuerst angegriffen und zerstreut hatten, ließ uns über die Sobieski-Brücke zurückgehen, wo die, vom Belvedere kommende Abtheilung zu uns stieß. Weil ich voraussetzte, daß die Eliten auf den Befehl harrten, sich mit uns zu vereinigen, so sandte ich Kamill Mochnacki zu ihnen; allein er kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß er nirgend Hülfsmannschaft gefunden hätte; daß sich aber die Kürassiere in Schlachtordnung stellten und uns überall die Wege nach der Stadt abschnitten. Ich ging einige Schritte voraus, bemerkte bald eine Reihe von Kürassieren und befahl, sie sogleich anzugreifen. Die tapfern Jünglinge drangen augenblicklich muthvoll vor, und zwangen den Feind, sich nach dem Belvedere zurück zu ziehen. Jetzt nahmen wir unsern Weg neben dem Dorfkaffeehause vorbei. Als wir auf dem Platz zwischen diesem Hause und der Radziwillkaserne kamen, trafen wir wieder Kürassiere an, die uns gleichfalls verfolgten, und ausserdem sahen wir eine Menge Husaren aus den Alleen gegen uns anrücken. Nun wußte ich keine andere Rettung, als uns auf das Schnellste links gegen die Radziwillkaserne zu wenden; es gelang uns noch, dahin zu kommen, und dem Feinde, welcher, wie es schien, uns belagern wollte, von dort aus viele Leute zu tödten. Gleich nachher verließen die Fähnriche, von glühendem Muth beseelt, die Kaserne, stürzten sich auf die Russen und zwangen sie zum Rückzuge. Jetzt kehrten wir nach der Stadt, wohin der Weg geöffnet war, zurück. Bei der Alexanderkirche begegneten wir dem General Stanislaus Potocki; die Fähnriche hielten ihn an, und baten ihn fast knieend, sich der Sache der Nation anzuschließen. Ich vereinigte meine Bitten mit denen dieser tapfern jungen Männer. „General," sprach ich zu ihm, „im Namen des Vaterlandes, bei den

Fesseln Igelström's, in denen Sie so lange seufzten, beschwöre ich Sie, sich an unsere Spitze zu stellen. Glauben Sie doch nicht, daß es bloß die Fähnrichschule ist, die sich erhoben hat; alle Truppen sind für uns, und besetzen die ihnen bezeichneten Posten. Allein alle unsere Bitten waren fruchtlos, und ich gebot daher, ihn frei zu lassen. Einige Stunden später starb er von einer andern Hand. Sein starrsinniger Widerstand und sein geringes Vertrauen zu der Tugend und Standhaftigkeit des polnischen Soldaten führten ihn in's Grab *)." So weit Wysocki.

Dieser Bericht und die bereits früher angeführten Stellen aus dem Manifeste der Reichskammer, welche sämmtlich das Gepräge der Wahrheit tragen, zeigen zur Genüge, wie ungegründet und verleumderisch die Vorwürfe sind, wodurch man die polnische Revolution als bloße Anstiftung junger, schlechter und unbesonnener Menschen herabzuwürdigen, die Konstitutionsverletzungen des Kaisers und die himmelschreienden Gewaltthätigkeiten seiner Stellvertreter und Beamten zu beschönigen, und besonders den Polen die Schuld aufzubürden sucht, daß sie, statt auf gütlichem Wege ihre Beschwerden dem Monarchen vorzutragen, zu einer „verbrecherischen Empörung," wie man es nennt, ihre Zuflucht nahmen. Da der Kaiser Nikolaus die Petitionen der Landboten, wodurch sie die von ihm beschworenen verfassungsmäßigen Rechte zurück verlangten, nicht achtete; da alle Preßfreiheit auf die empörendste Weise gehemmt war, und da selbst Privatleute, die mit ihren Bitten und Beschwerden sich an den Thron wandten, als Majestätsverbrecher geächtet, eingekerkert

*) Potocki verband sich bald mit den Vaterlandsfreunden, bald mit den Russen, und forderte dann die Erstern zur Ruhe und Unterwürfigkeit auf. Endlich verließen ihn Volk und Truppen, die aus Furcht vor Verrath so kostbare Augenblicke nicht verlieren wollten. Darauf ward er zwischen den Straßen Wierzkowa und Senatorska von einer Kugel getroffen und in ein Privathaus getragen, wo er am folgenden Tage, von vielen bedauert, starb. Man sehe die große Woche der Polen S. 31.

und in die Steppen Siberiens verbannt wurden; ja da selbst der stille Seufzer über die Ungerechtigkeiten des Cäsarewitsch und der russischen Behörden von einer Menge geheimer Spione belauert und als Hochverrath angegeben und bestraft ward, so blieb dieser hartbedrückten Nation kein anderes Mittel übrig, als der unrechtmäßigen Gewalt eine rechtmäßige entgegenzusetzen, und sich von der fremden, ihr aufgedrungenen Herrschaft zu befreien. Daß manche Polen nicht gleich der Insurrektion beitraten, wie Stanislaus Potocki und Andere, war gewiß mehr Folge der Unentschlossenheit und der Furcht, sich, im Fall des Mißlingens, den größten Gefahren auszusetzen, als Mangel an Uebereinstimmung der Mehrzahl des Volks selbst; denn schon die Schnelligkeit, womit fast alle Polen den Großfürsten nachher verließen, zeigt, daß sie die Gesinnungen ihrer für Freiheit und Vaterland kämpfenden Landsleute theilten. Der Kampf begann um 7 Uhr Abends, und um 8 Uhr war schon von dem Militär und dem Volke das Arsenal eingenommen, wo man Waffen für 60,000 Mann fand, die sogleich unter die Anwesenden, unter Männer und Weiber, denn auch Viele der letztern kämpften mit, vertheilt und von ihnen gegen die Russen gebraucht wurden. Das sind Thatsachen, die unwiderlegbar für die außerordentliche Uebereinstimmung der Gemüther zeugen. Wenn man Wysocki, Garowski, Lelewel und ihren Gefährten auch gerne das Verdienst zugesteht, das Signal zu dem Ausbruche des Aufstandes gegeben zu haben, so waren sie doch keineswegs die Urheber der Revolution, denn diese war ein, aus den Verhältnissen und der allgemeinen Stimmung unvermeidlich entspringendes Ereigniß, das durch sie bloß beschleunigt, aber nicht bewirkt ward.

Der Kaiser Alexander hatte zwar die Verfassung gegeben, allein dadurch erlangten er und seine Nachfolger nicht die Befugniß, sie wieder zu nehmen, und da ihm von der Nation nur unter der Bedingung, der treuen Erfüllung dieser von ihm und seinem Bruder Nikolaus beschwornen

Konstitution und der Wiener Kongreßakte gehuldigt war, so ward jede Unterthanenpflicht der Polen durch die Verletzung und Nichterfüllung jener beiden Urkunden vollkommen aufgelöst. Nicht die Willkühr eines Regenten, sondern der Stand der Civilisation und die Bedürfnisse und Wünsche eines Volks müssen die Verfassung bestimmen, nach welcher es regiert werden soll, und gewiß hat die polnische Nation sich zu einem solchen Höhenpunkte der Civilisation erhoben, daß sie mit gutem Fuge auf eine Regierung und Verwaltung Anspruch machen konnte, wie in der von Alexander gegebenen Charte verheißen waren. Durch die Vernichtung der letztern ward die Nation auf eine wahrhaft tyrannische Weise in ihrem sittlichen und geistigen Fortschreiten gehemmt; jeder Lebensgenuß ward ihr verkümmert und auch allem bürgerlichem Erwerbe und Wohlstande drohete vollkommener Untergang. Die Polen waren es daher nicht allein sich selbst, sondern sogar ihren Nachkommen schuldig, Alles zu wagen, um den Besitz der ihnen so willkührlich entrissenen Rechte wieder zu erringen.

Der Freiheitskampf am 29. November gewährte zu große Vortheile, als daß er nicht die moralische Kraft der Polen ungemein hätte erhöhen, und jene der Russen — wofern anders bei einer despotisch regierten Nation von sittlicher Kraft die Rede seyn kann! — um Vieles hätte vermindern müssen. Jener Kampf hatte die ganze Nacht gedauert, und zwar manchem tapfern Polen, aber auch vielen verhaßten Russen und Anhängern Rußlands Blut und Leben gekostet. Der Vicepolizeipräsident Lubowicki, den die nach dem Belvedere vorgedrungenen Fähnriche im Vorzimmer des Großfürsten antrafen, ward mit dreizehn Bajonetstichen zu Boden gestoßen. Er entkam aber, schrecklich entstellt, durch Hülfe seines Bruders nach Breslau, wo er gleichfalls das Handwerk eines geheimen Polizeispions gegen durchreisende Polen und andere Fremde treiben soll. Sein Bruder, Direktor der Warschauer Bank, gerieth darüber in eine Untersuchung, die noch bis jetzt (im Junius 1831) fortdauert. Der Cäsarewitsch, in dessen

Zimmer man, nach Lubowicki's Verwundung, eindrang, um sich seiner zu bemächtigen, nicht aber um ihn zu ermorden, hatte sich, von seinem Kammerdiener geweckt, in einen Schlafrock geworfen, und, wie es heißt, unter dem Dache seines Palastes verkrochen. Nachher begab er sich nach der Lazienkikaserne, und sandte von dort aus vier polnische Regimenter in die Stadt, die sich aber mit den Insurgenten vereinigten. Bereits am 22. November hatte er eine große Liste der Verschwornen in Händen, er wagte es aber nicht, sie selbst verhaften und bestrafen zu lassen, sondern übergab die Liste dem Staatsrath. Der General Ignaz Blumer, der beschuldigt ward, achtzehn ungerechte Todesurtheile gefällt zu haben, wurde durch eben so viele Kugeln zu Boden gestreckt, als er hinter dem Zeughause die volhynischen Truppen gegen die Polen führte; sein Leichnam ward den folgenden Tag aufgehängt. Die Generale Fensh, ein Engländer von Geburt, und Gendre, ein Franzose, der aus Petersburg verwiesen war, beide verhaßt wegen ihres Antheils an der geheimen Polizei, büßten gleichfalls mit ihrem Leben für ihre Missethaten. Der letztere, ein Liebling des Großfürsten, ward auf dem Schloßhofe gefunden, von zwei Kugeln in den Unterleib getroffen und sank ohne einen Schrei zu Boden. Mehrere polnische Offiziere von höherem Range, die wegen ihrer blinden Ergebenheit gegen den Großfürsten bei Soldaten und Bürgern nicht beliebt waren, hatten sich, als sie den Donner des Geschützes vernommen, nach den Kampfplätzen begeben, um ihre Untergebenen durch Drohungen und Vorstellungen von der Theilnahme an dem Aufstande zurückzubringen. Der Kriegsminister, General Hauke und der Oberst Meciszewski fanden in der krakauer Straße, beim Palast des Vicekönigs, ihren Tod; der General Semiontkowski ward im sächsischen Hofe, als er dort mit Befehlen des Cäsarewitsch ankam, schwer verwundet, und starb noch in derselben Nacht. Der Oberst Saß, Oberintendant der Polizei des Großfürsten, und sein Lakai blieben nahe am Börsenplatz.

Der früher erwähnte General Trembicki, Kommandant der Militärschule, der auf Befehl des Cäsarewitsch die Zöglinge mit strengem Militärdienst und vielen Musterungen marterte, um durch körperliche Beschwerden jeden Aufschwung des Geistes zu hemmen und jede Kraft der Seele zu brechen, welches er mit russisch-knechtischem Schergensinn that, ward zwar aufgefordert, sich der Sache der Nation anzuschließen; da er sich aber dessen weigerte, so streckte eine Flintenkugel ihn zu Boden. Der polnische General Nowicki, der mit dem russischen General Lowicki wegen Aehnlichkeit des Namens und der Gestalt verwechselt ward, hatte das Unglück, von seinen Landsleuten gleichfalls erschossen zu werden. Der General Diakoff, ein Russe, ward verwundet; der polnische General Bontemps und die russischen Essakoff, Lange, Richter, Krywcow oder Krifffoff, Engelmann, die Obersten Fakischyn und Ignatew und einige andere Offiziere wurden gefangen und in Verhaft gebracht. Dagegen wurden alle polnischen Staatsgefangenen, die im Karmeliter-, im Martinskloster und in andern Gefängnissen saßen, befreit. Daß das polnische reitende Jägerregiment, welches die vier Kanonen, deren Wysocki erwähnt, wegnahm, sich nicht sogleich der Sache der Nation anschloß, kam bloß daher, weil es von den Generalen Krasinski und Kurnatowski auf das Strengste bewacht ward und von dem Ausbruche der Revolution nichts erfuhr. Als es seine Kaserne verlassen hatte, besetzte es die krakauer Vorstadt und bildete die Avantgarde Konstantins. Beinahe anderthalb Tage lang kämpfte dieses Regiment gegen das Volk und gegen ein Bataillon Sappeurs; es war jedoch mehr bemüht, die Einwohner zu entwaffnen, als ihnen Verlust an Todten oder Verwundeten zuzufügen *).

Die Erbitterung der Polen gegen die Russen und vorzüg-

---

*) Man sehe die große Woche in Polen, und Polens Schicksale 2c.

lich gegen Konstantin, Nowosiltzoff u. s. w. äußerte sich oft auf die auffallendste Weise und stieg immer höher, je stärker und heftiger der Druck ward, womit sie die unglückliche Nation belasteten. An dem General Chlopicki fand man vor Uebernahme der Diktatur nichts weiter zu tadeln, als daß er manchmal mit russischen Offizieren Karten spielte, denn dies schien allen ächten Polen ein unauslöschlicher Schandfleck! Zur Zeit seiner Diktatur entdeckte man freilich noch mehr Tadelnswerthes an ihm, wovon in der Folge die Rede seyn wird. Als die Gräfin Gradzynska, jetzige Fürstin Lowicz und Gemahlin des Großfürsten, sich mit demselben vermählte, herrschte die größte Entrüstung über diese Heirath; die vornehmsten Damen, deren Verhältnisse es irgend erlaubten, zogen sich von ihrem Umgange zurück, und besonders war man unwillig darüber, daß die schönen Güter, die nachmals zum Fürstenthum Lowicz erhoben wurden, dem verhaßten Cäsarewitsch zu Theil wurden. Man hätte lieber gesehen, daß er so bescheiden gewesen wäre, wie manche seiner Generale und Obersten, die, weil keine edle Polin Neigung hatte, einem tief verachteten Russen ihre Hand zu reichen, sich mit ehrlichen polnischen Freudenmädchen vermählten.

Als die Gemahlin des jetzt entlassenen Generalgouverneurs von Warschau, Generals Grafen Kruckowiecki vor einigen Jahren von einem Sohne entbunden ward, benachrichtigte ihn der Großfürst Konstantin, daß er Pathenstelle bei demselben vertreten wollte. Sogleich rief Kruckowiecki, in Gegenwart des Boten, zwei gemeine polnische Soldaten herein, ließ das Kind auf der Stelle taufen und die Soldaten mußten Taufzeugen seyn. Darauf trug er dem Boten auf, Seiner kaiserlichen Hoheit zu sagen, daß sein Junge schon getauft sey. So scheuete man sich nicht, gegen den Cäsarewitsch selbst den Haß und die Verachtung zu äußern, die man gegen Alles, was russisch war, empfand. Gewiß wäre Kruckowiecki auch nicht mehr als guter Pole betrachtet

worden, wenn irgend ein Russe, und wäre er noch so hoch gestanden, sein Herr Gevatter gewesen wäre.

Bei dem Ausbruche des Aufstandes in Warschau, von dem man in den Provinzen in den ersten Tagen gar keine Nachricht hatte, sandte Konstantin eine Depesche ab, um mehrere Regimenter, die in der Wojewodschaft Plock standen, nach Warschau zu berufen. Der Postmeister, dem diese Depesche zugefertigt war, wagte es jedoch, sie sogar auf Gefahr seines Kopfes unterzuschlagen.

Die polnischen Beamten, die nicht gerade Kreaturen des Großfürsten und der Russen waren, und als solche die allgemeine Verachtung und den Haß der Nation theilten, hielten sich durchaus nicht zum Gehorsam und zur Treue gegen die, von Rußland eingesetzte, Regierung verpflichtet. Die Amtsgeheimnisse galten ihnen gar nichts. Wenn wichtige Depeschen oder geheime Befehle an die höchsten Staatsbeamten einliefen, so war nach wenigen Stunden das ganze Geheimniß Gegenstand des Stadtgesprächs, und man unterhielt sich so laut und so öffentlich davon, daß die russischen Behörden die Verletzung des Amtsgeheimnisses nothwendig erfahren mußten. Man betrachtete die Russen als Feinde, die unrechtmäßiger Weise das Land besetzt hielten, und sich durch Eidbruch und Treulosigkeit jeglicher Art auf eine so niedrige Stufe gestellt hatten, daß sie weder Treue, noch Achtung oder Schonung verdienten. Soll man die Polen deßhalb tadeln? Ich glaube es nicht! Sie hatten in der That durch den russischen Despotismus zu viel gelitten, als daß sie nicht jede Gelegenheit hätten benutzen sollen, um ihren Bedrückern ihren Haß und ihren Unwillen zu zeigen, und sie dadurch vielleicht zu veranlassen, entweder ihre Gewaltthätigkeiten zu mäßigen, oder sie überhaupt ihrer Fesseln zu entlassen.

Wie kühn man die, von den russischen Despoten ergriffenen Maßregeln, wodurch aller Vaterlands- und Freiheitssinn ertödtet werden sollte, umgieng, und wie sogar diejenigen Beamten, die unter der strengsten Aufsicht standen, das

Volk aufzuregen suchten, ergiebt sich auch daraus, daß die polnische Staatszeitung, welche unter Nowosiltzoffs Censur gedruckt ward, in Exemplaren von ganz anderm Inhalte in die Provinzen kam, als sie in Warschau erschien. Man arbeitete nemlich die freisinnigsten Aufsätze hinein, ließ sie umdrucken und schickte sie fort. Wie groß würde fast in jedem andern Lande, wo weniger Uebereinstimmung geherrscht hätte, die Gefahr des Verraths gewesen seyn? Allein in Polen trieb man dieß Geschäft sehr lange, denn kein Pole verrieth es, und bloß durch Zufall ward es bekannt. Der deßhalb angeordneten Untersuchung ward jedoch durch den Ausbruch der Revolution plötzlich ein Ende gemacht *)!

Diese Thatsachen bestätigen die Unwahrheit mancher russischen und andern Berichte, wornach die Revolution bloß von einer geringen Anzahl junger und unzufriedener Menschen ausgegangen und die Mehrheit der Nation höchst unzufrieden damit seyn soll. Man spricht in einigen Zeitungen immer von den zahlreichen Flüchtlingen, die Warschau und Polen überhaupt verlassen, um in den Nachbarstaaten eine Zuflucht zu suchen. Und doch erläßt man in dem Großherzogthum Posen und in den österreichischen Provinzen die strengsten Strafverordnungen gegen die Menge der Auswanderer, die zu Tausenden ihr ganzes Vermögen zurücklassen, um ihren, von den russischen Mörder- und Räuberfäusten bedroheten Brüdern und Landsleuten in Polen zu Hülfe zu eilen! Und verbreiten sich die Aufstände in Volhynien, in Lithauen, Podolien nicht immer weiter? Sind die Kriegsheere und Skorpionen des „großherzigen Vaters Nikolaus," der

*) Man sehe Geschichte des polnischen Volks und seines Feldzuges im Jahre 1831. Nach öffentlichen und Privatmittheilungen, von Dr. R. O. Spazier. Erstes Heft. Anspach 1831. Verlag von J. M. Dollfuß. Eine sehr geist- und gehaltvolle Schrift, deren baldige Fortsetzung um so mehr zu wünschen ist, da der Verfasser nicht bloß aus Büchern, sondern auch aus eigenem längern Aufenthalt in Polen die Verhältnisse dieses Landes kennt.

aus lauter väterlicher Milde seine „Kinder“ lebendig verbrennen und auf alle mögliche Weise morden und martern läßt, wohl im Stande, den Insurrektionen Einhalt zu thun?

Hätte jener großherzige Vater und sein heldenmüthiger Feldherr Diebitsch-Sabalkanski überlegt, was ihnen aus der frühern Geschichte Polens und Rußlands nicht unbekannt seyn konnte, daß die Vaterlandsliebe der Polen kein Balkan ist, und daß die polnische Nation nicht aus entnervten Türken besteht, dann würden sie wahrscheinlich eine mildere Sprache geführt und andere Maßregeln ergriffen haben! Was würde der moskowitische Selbstherrscher, wenn er wirklich überwinden sollte, mit einer Nation beginnen, die von einem so hohen, seiner absoluten Willkühr durchaus widerstrebenden Freiheitssinn beseelt, und von einem solchen glühenden und gerechten Zorn gegen Alles, was Russe heißt, entflammt ist? Will er einen Großschergen mit einem Heer von 260,000 Mann Russen und 400 Kanonen hinschicken, um sie bewachen zu lassen? Dann wäre zu fürchten, daß die Cholera Morbus des Liberalismus die civilisirtern russischen Truppen ergreifen und sich in den Ostseeprovinzen überall verbreiten möchte. Daß dieß aber einen gänzlichen Umsturz oder wenigstens eine Zerstückelung des Riesenreichs zur Folge haben würde, läßt sich sehr gut voraussehen, denn ein so kolossales Reich kann nur von einer absolut monarchischen Regierung zusammengehalten werden!

Im Jahr 1825 war durch eine kaiserliche Ukase ein Administrationsrath als höchste Behörde angeordnet, der aus einem Präsidenten, dem Grafen Sobolewski, dem Finanzminister Fürsten Lubecki, den Grafen Grabowski und Fedro, den Generalen Rautenstrauch und Kosecki und einigen Andern bestand. Mehrere dieser Männer waren jedoch bei dem Volke nichts weniger als beliebt, da sie sich als blinde Werkzeuge despotischer Willkühr hatten gebrauchen lassen, und es mußten deßhalb am 30. November auf Verlangen desselben mehrere neue Mitglieder gewählt und zuge-

zogen werden, welche das Vertrauen und die Achtung des Publikums besaßen. Diese waren die Fürsten Adam Czartoryski und Michael Radziwill, der General Graf Pac, Julian Ursin Niemcewicz (berühmt als Dichter und als tapferer Kriegsgefährte Washingtons und Kosciusko's), Kochanowski und der General Chlopicki. Durch seinen Adjudanten, den Grafen Zamoyski, ließ der Großfürst am 30. November diesem Administrationsrath die Anzeige machen, daß er sich mit seinem Heere zurückziehen würde, um den Gemüthern der Polen Zeit zur Aussöhnung zu geben. Hierauf erließ der Administrationsrath „im Namen des Kaisers und Königs" eine Proklamation, worin er sein Bedauern über die zerstörte Ordnung der Dinge und zugleich den Wunsch äußerte, daß die Urheber des Aufstandes von ihrem Vorsatze abstehen und zur Ruhe zurückkehren möchten. Auch wurde die Mäßigung des Großfürsten gerühmt, den treugebliebenen Polen alle Theilnahme an der Revolution verboten, und das Publikum auf die schlimmen Folgen, welche aus derselben entspringen könnten, aufmerksam gemacht.

Diese Proklamation konnte auf so sturmbewegte Gemüther keinen, der Sache Rußlands vortheilhaften Eindruck machen, und bereits am 1. December verlangten die Vaterlandsfreunde, daß die ihnen verdächtigen, der Revolution abgeneigten Mitglieder ausscheiden sollten. Die Grafen Sobolewski, Grabowski und Fedro, der Fürst Lubecki und die Generale Kosecki und Rautenstrauch mußten daher austreten und wurden durch den Kastellan Leon Dembowski, den Grafen Ostrowski und durch Joachim Lelewel, der vorher Professor in Wilna gewesen, wegen seiner vaterländischen Gesinnungen sehr beliebt und geachtet und einer der Haupturheber des Aufstandes war, ersetzt.

Schon am 1. December um Mitternacht hatte sich der neue Administrationsrath gebildet.

Der Kampf dauerte übrigens am 30. November mit

Erbitterung fort. 30,000 Mann standen, nach einigen Angaben, unterm Gewehr, während man am Nachmittage eine Nationalgarde organisirte, zu deren Befehlshaber der Graf Peter Lubienski ernannt ward. Zum Polizeipräsidenten ward zugleich Wengrzecki bestellt. Das polnische Regiment der Gardejäger behauptete sich bis 9 Uhr auf dem großen sächsischen Platz; da ward es von dem Volke, unter Anführung eines Fähnrichs, von Neuem angegriffen, und da Gardeartillerie und Infanterie über die Weichsel den Bürgern zu Hülfe kamen, so mußten sich die Gardejäger endlich aus der Stadt zurückziehen. Fast alle Kaufmannsläden und Gewölbe waren geschlossen*); alle Hauptstraßen mit schwerem Geschütz besetzt, und sogar Weiber durchliefen schreiend und wüthend, mit den Waffen in der Hand, die Straßen. Nach einigen Berichten sollen in diesen Kämpfen sechstausend Menschen geblieben seyn; doch ist die Zahl der Getödteten nicht genau anzugeben.

Am 1. December ward der General Chlopicki von dem Administrationsrath zum Generalissimus ernannt, wobei er sich ausdrücklich vorbehielt, den Oberbefehl im Namen des Kaisers zu führen. Auch der neue Administrationsrath war noch immer als eine russische Behörde zu betrachten, und erließ seine erste Proklamation wirklich „im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Nikolaus I." Man hatte also, wenn nur den Beschwerden russischer Seits gütlich abgeholfen ward, noch gar nicht den Entschluß gefaßt, sich von Rußland ganz loszureißen.

Der Großfürst Konstantin hatte am 30. November den in Warschau abgeschnittenen Truppen befohlen, sich aus der Stadt herauszuziehen, und trug auf einen Waffenstill-

*) Manche Kaufläden waren jedoch geöffnet, und die Besitzer ließen unentgeldlich Lebensmittel unter die Soldaten und das Volk vertheilen. Auch viele vornehme Frauen ließen die Truppen und Studierenden die ganze Woche speisen.

stand an, der mit der Bedingung einer achtundvierzigstündigen Aufkündigung abgeschlossen ward. Auch versicherte Konstantin in einer Bekanntmachung, die in Warschau angeschlagen ward, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die Stadt anzugreifen und die lithauische Armee in das Königreich einrücken zu lassen. Am 2. December stand er noch hinter den Barrieren von Warschau. Er hatte drei russische Reiterregimenter, ein polnisches Gardejägerregiment zu Pferd unter Vinzenz Krasinski's und Kurnatowski's Befehlen, einen Theil der polnischen Fußgarde und zwei Kompagnien des Fußjägerregiments bei sich. Als er alle Hoffnung für seine Sache endlich aufgeben mußte, zeigte er dem Administrationsrath an, er wünsche, daß derselbe eine Deputation zu ihm senden möchte, mit welcher er über die Wünsche der Nation sich besprechen und einen Vergleich abschließen könnte. Der Fürst Adam Czartoryski, Lubecki, Lelewel und Bolesta wurden hierzu von der exekutiven Gewalt beauftragt, und verlangten im Namen der Nation: völlige Aufrechthaltung und Erfüllung der Verfassungsurkunde von Seiten des Kaisers, und die Vereinigung der früher von Rußland erworbenen polnischen Provinzen mit dem Königreich. Zugleich ward angefragt: ob das lithauische Heer Befehl erhalten habe, in das Land einzurücken. Der Großfürst gab zum Theil ausweichende Antworten, versprach, sich bei seinem Bruder für die Polen zu verwenden und trug auf Auswechselung der Gefangenen an. Am 3. December verlegte er sein Hauptquartier nach dem Kaninchengehäge, und an demselben Tage fand nicht allein der Aufstand in Kalisch statt, sondern man erhielt auch in Warschau die Nachricht, daß der General Szembeck mit allen, bei dem Großfürsten befindlichen polnischen Truppen nach der Hauptstadt zurückkommen würde. Man hatte nemlich unter diesen Truppen die Nachricht verbreitet, daß die Revolution bloß von plünderungssüchtigem Pöbel angestiftet worden sey, und daß die unterworfene Stadt sich der Gnade der Armee zu ergeben und

zu kapituliren wünsche. Die russischen Generale Dannenberg und Gerstenzweig ermahnten auch die polnischen Soldaten häufig zur Treue, und bedroheten sie mit harten Strafen, wenn sie nicht recht gehorsam seyn würden. Die ersten Proklamationen waren freilich unter ihnen verbreitet, aber sie fanden wenig Glauben und wurden nur kalt aufgenommen, da sie im Namen des Kaisers Nikolaus erlassen waren, und daher die Truppen nicht für die Sache der Nation begeistern konnten. Als jedoch der Oberst Kicki an den General Szembeck gesandt war, um diesen von der wahren Lage der Dinge zu unterrichten, und als Szembeck dem Großfürsten erklärte, daß er ihn verlassen und zu seiner Nation zurückkehren würde, da überzeugten sich die polnischen Krieger, daß die Sachen ganz anders ständen, als man ihnen trügerischer Weise vorgespiegelt hatte, und daß die Revolution wirklich von dem Volke ausgegangen sey. Die Offiziere zeigten daher ihren Befehlshabern Kurnatowski und Zymirski an: sie verlangten, vom Großfürsten ihres Eides entlassen zu werden. Konstantin erwiederte: er könne ihnen ihren Eid nicht zurückgeben, allein er wolle nur so lange in der Nähe von Warschau bleiben, als das polnische Heer ihm nicht den Gehorsam aufkündigen würde. Diese Antwort war das Zeichen zum Abfall; und schon nach drei Tagen zogen alle bei dem Cäsarewitsch gebliebenen Truppen in Warschau ein.

Mehrere polnische Offiziere, und unter ihnen auch der General Rozniecki und sein Adjudant Laszewski blieben bei dem Cäsarewitsch zurück, dessen russische Truppen sich in dem Zustande höchster Entsittlichung befanden. Es fehlte ihnen mehrere Tage an Obdach, an Lebensmitteln und an gehöriger Bekleidung, um sich gegen die Kälte zu schützen. Wo sie hinkamen, da raubten, plünderten und mordeten sie, oft mehr aus Rache, als aus wirklichem Bedürfniß. Das schöne, dem General Wonzowicz gehörige Städtchen Motrolow ward besonders ein Opfer der Rohheit dieser Barbaren, deren

wilder Anführer sogar über den hohen Grad von Demoralisation, der unter ihnen herrschte, erschrack, und sich selbst nicht in ihrer Mitte mehr sicher glaubte, als die Polen ihn verließen. Um sich wenigstens gegen den Zorn der letztern zu dekken, richtete er das nachstehende Schreiben an den Verwaltungsrath:

„Ich erlaube den polnischen Truppen, die mir bis zum letzten Augenblick treu blieben, zu den Ihrigen heimzukehren. Ich trete mit den kaiserlichen Truppen meinen Marsch an, um mich von der Hauptstadt zu entfernen, und erwarte von der Rechtlichkeit der Polen, daß die ersteren auf ihrem Zuge nach dem Kaiserthume nicht beunruhigt werden. Zugleich empfehle ich alle öffentlichen Gebäude und die Personen dem Schutze der polnischen Nation und stelle sie unter die Sicherheit der unverbrüchlichsten Treue. Warschau, den 3. December 1830."

Wie war es möglich, daß dieser Despot, der so oft alle Treue auf die unredlichste Weise gegen die Polen gebrochen, und sowohl ihr Eigenthum, wie ihre persönliche Sicherheit mit der nichtswürdigsten Grausamkeit verletzt hatte, auf ihre Ergebenheit und Rechtschaffenheit so zuversichtlich bauen konnte? Nicht um die Sicherheit der in Warschau zurückgebliebenen Russen, sondern nur um einen freien, ungehinderten Rückzug war es ihm zu thun, und man handelte in der That sehr unvorsichtig, daß man seinen Wünschen entsprach! Die jungen Fähnriche, welche sich seiner Person bemächtigen wollten, zeigten weit mehr Besonnenheit und Vorsicht, als der damalige Administrationsrath, der aus Konstantins und des Kaisers Nikolaus Handlungsweise sehr gut voraussehen konnte, was man zu erwarten hatte, wenn man den erstern ruhig, wie den Marder vom Taubenhause, dahinziehen ließ. Hätte man ihn zurückbehalten, so würde die Gefahr, die ihm drohete, wahrscheinlich seinen Bruder abgeschreckt haben, gegen Polen etwas zu unternehmen. Indessen mochte der Administrationsrath vielleicht in dem Wahn

stehen, daß Konstantin, welchem es, nach seinem Briefe, noch möglich war, auf fremde Treue und Biederkeit zu rechnen, wenigstens so viel Ehrgefühl besitzen würde, nicht in ein Land, wo man seiner so großmüthig geschont hatte, als Feind mit denselben Truppen zurückkehren, die nur dem Hochsinn der Polen ihr Leben verdankten. Hierin täuschte man sich jedoch, wie die Erfahrung gezeigt hat, gar sehr. Wenn die Franzosen auch so edel handelten, Karl X. mit seiner Familie frei aus dem Lande hinausgehen zu lassen, so gebot die Klugheit den Polen keineswegs, jenem Beispiele in Hinsicht des Cäsarewitsch zu folgen. Karl X. war ein ohnmächtiger Feind, der, wenn er in Frankreich blieb und wieder Anhang gewann, dem Staat gefährlicher werden konnte, als wenn er in England oder Schottland hauste; Konstantin hingegen war, wenn er nach Petersburg kam, ein sehr mächtiger Feind, und hatte durch alle seine Handlungen hinlänglich beurkundet, wozu er fähig war. Das Schwerdt, das über seinem Haupte möglicher Weise hätte blitzen können, würde zweimalhunderttausend russische Schwerdter in der Scheide gehalten haben.

Am 3. Mai langten der General Szembeck und der damalige Oberst, jetzige Generalissimus Skrzynecki, mit ihren Truppen in Warschau an. Sie waren die Ersten, welche der Aufforderung der neuen Regierung zur Rückkehr folgten. Am Nachmittag gegen 1 Uhr kamen auch die übrigen, die mit dem Großfürsten gezogen waren, zurück. Allen wurde ihr Betragen gerne verziehen; man schrieb es ihrer Lage und der Unbekanntschaft mit den Ursachen der Revolution zu, daß sie sich nicht gleich der Sache der Freiheit angeschlossen hatten, da man keineswegs daran zweifelte, daß sie die Gesinnungen der Mehrzahl der Nation theilten.

Aus einem ganz andern Gesichtspunkte wurden jedoch die Generale Vincent Krasinski und Kurnatowski betrachtet. Beide hätten bald für den allgemeinen Unwillen, den ihr Benehmen ihnen zugezogen, mit dem Leben büßen müssen. Krasinski, der an der Spitze jenes Gardegrena-

dierregiments ritt, das so lange gegen die Bürger gefochten hatte, ward von tausend Säbeln bedroht, die nur mit Mühe von Einigen der milder Gesinnten zurückgehalten wurden. Alle Einwohner versammelten sich auf dem Börsenplatz, vor dem Palast des Finanzministers, wo der Verwaltungsrath gerade seine Sitzung hielt. Das Volk drängte sich zu Krasinski, und gebot ihm, vom Pferde zu steigen. Hätte ihn nicht der, von der ganzen Nation so hoch verehrte General Szembeck mit seinem eigenen Leibe bedeckt und zugleich versprochen, daß jeder Schuldige von einer gesetzmäßigen Behörde nach Verdienst bestraft werden sollte, so wäre Krasinski von der wüthenden Menge in Stücke zerhauen worden. Er warf sich auf seine Knie, flehte um sein Leben, und gelobte dem Volke, sich zu bessern. Aber gerade, als man ihn in den Palast des Finanzministers führen wollte, kamen die Studenten mit ihrer Fahne, die gleichfalls in den Palast gebracht werden sollte, und nun stieg die Wuth aufs Höchste; es war beinahe unmöglich, ihn einzuführen. Da langte auch das Gardejägerregiment an, und der General Kurnatowski ritt, zu Jedermanns Erstaunen, ebenfalls ganz stolz voraus an der Spitze. Es war bekannt, daß die Offiziere dieses Regiments sich größtentheils durch ihre ächt vaterländischen Gesinnungen auszeichneten, und in ihren Mienen las man den Schmerz, den sie darüber empfanden, daß sie erst jetzt sich der Nationalsache anschließen konnten. Ueberdieß erregte der Anblick der höchsten Ermüdung, den Menschen und Pferde gewährten, Bedauern und Mitleid; allein Kurnatowski, welcher der Einzige war, der befohlen hatte, auf das Volk zu feuern, ward vom Pferde gerissen, gestoßen, geschimpft und mit Säbelhieben bedroht. Weil man indessen seinem Schicksalsgenossen Krasinski bereits das Leben geschenkt hatte, so ließ man ihn gleichfalls in den Palast des Ministers bringen. Als jedoch die Thüren hinter ihm geschlossen wurden, da erhob die Menge ein furchtbares Geschrei, und verlangte, die Landesverräther sollten gehängt werden. Hierauf kamen

zwei Studierende, der Eine mit der militärischen, der Andere mit der akademischen Fahne auf den Balkon des Palastes, und in ihre Mitte trat der Chef der Ehrenlegion *), Professor Schyrma, der die Zusicherung ertheilte, daß die Generale Kurnatowski und Krasinski den Eid der Treue schwören sollten. Sie erschienen auch Beide, hoben die Finger empor und schwuren, indem sie den, ihnen von Schyrma vorgesagten Eid nachsprachen, dem polnischen Militär und der Universität treu zu bleiben, und das Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Nachher wollten sie sich wegen ihrer Handlungen rechtfertigen, und beriefen sich auf ihre Verdienste zur Zeit des Herzogthums Warschau, welches man ruhig anhörte. Als sie aber auch ihr Betragen zur Zeit des jetzigen Königreichs Polen zu entschuldigen begannen, da wurden sie mit tobendem Lärm unterbrochen und konnten ihre Reden nicht endigen. „Wir wissen, was Ihr gethan habt!" ertönte es von allen Seiten, und Krasinski ward an das milde Urtheil des Reichstagsgericht erinnert, wodurch die, wegen Hochverrath angeschuldigten Polen freigesprochen wurden, und welches zu unterschreiben er sich geweigert hatte. Dem General Kurnatowski aber machte man das strenge Urtheil über den Major Lukasinski und seinen Befehl, auf das Volk zu feuern, zum Vorwurf. Als sie fort waren, kam Chlopicki, der mit lautem Jubel empfangen ward, worauf er die Anwesenden bat, ruhig zu seyn und nach Hause zu gehen, weil der Verwaltungsrath sonst seine wichtigen Arbeiten nicht fortsetzen könnte. Jetzt verließen mit dem lauten

*) Die Warschauer Ehrenlegion ward in den Revolutionstagen aus den Studierenden zur Aufrechthaltung der Ordnung gebildet. Ihre Anzahl betrug ungefähr tausend Mann. Um ihren Handlungen Einheit und Uebereinstimmung zu geben, wählten sie den Professor der Philosophie Schyrma zu ihrem Chef. Sie theilten sich in Kompagnien, und erwarben sich durch Eintracht, Rechtlichkeit und ächt vaterländische Gesinnungen die Achtung des Militärs und die Liebe und Dankbarkeit der Bürger.

Ausruf: „Laßt uns nach Hause gehen!" viele Tausend Menschen den Börsenplatz, der in einer Viertelstunde von der großen Volksmenge geräumt war.

Die Generale Krasinski und Kurnatowski reichten nachher ihre Entlassungen ein, welche natürlich sehr bereitwillig angenommen wurden.

Der Verwaltungsrath hatte bis zum 4. December noch immer das Ansehen einer russischen, nicht aus dem Willen des Volks, sondern aus dem Willen des Kaisers hervorgegangenen Behörde; daher war es ihm unmöglich, das Vertrauen der Nation zu besitzen, die mit Ausnahme weniger Schlechten und Dummen, der Mehrzahl nach mit dem höchsten Enthusiasmus einer Revolution huldigte, gegen welche Nikolaus seine despotischen Bannstrahlen schleuderte. Deßhalb mußte eine neue höchste Behörde gebildet werden, die volksmäßiger, den bestehenden Verhältnissen angemessener und kraftvoller war, um für das Wohl des Ganzen zu wirken. Schon der, an die Russentyrannei erinnernde Titel eines Verwaltungsraths verletzte das polnische Herz, und darum legte der bisherige Administrationsrath die höchste Gewalt am 4. December in die Hände einer provisorischen Regierung nieder, die aus vaterländisch gesinnten, von dem Volke geliebten und geachteten Männer, nämlich aus dem Fürsten Adam Czartoryski, den Grafen Ludwig Paz und Ladislav Ostrowski, Kochanowski, Demborowski, Niemcewicz und Lelewel bestand. Diese provisorische Regierung schrieb sogleich einen allgemeinen Reichstag auf den 18. December 1830 aus; erließ eine Verordnung, wodurch sie die Offiziere und Gemeinen der polnischen Armee zur Eintracht, Ordnung und Subordination, so wie zum strengsten Gehorsam gegen den Generalissimus ermahnte. In einer andern, am gleichen Tage erlassenen Verordnung wurden die Einwohner Warschau's aufgefordert, zu ihren Geschäften zurück zu kehren; Alle, die nicht zur Nationalgarde gehörten, sollten die, aus dem Zeughause genommenen Waffen zurück liefern; die Kirchen sollten wieder zum

gewöhnlichen Gottesdienste eingerichtet werden u. s. w. Nach einer Verordnung des Municipalraths sollten die Drucker periodischer Schriften keine Aufsätze in dieselben aufnehmen, die nicht mit der Unterschrift des Verfassers versehen wären, oder dessen Namen sie erforderlichen Falls nicht anzugeben wüßten.

Ausser diesen Verfügungen erließ die provisorische Regierung unterm 4. December folgendes Schreiben an den österreichischen Generalkonsul, Freiherrn von Oechsner, in Warschau:

„Die provisorische Regierung beeilt sich, zu erklären, daß es ihr fester Entschluß ist, die Gränzen sämmtlicher Staaten Sr. k. k. apostolischen Majestät gewissenhaft zu respektiren, und ersucht Sie, Herr Baron, gegenwärtige Erklärung an Ihren Hof gelangen zu lassen. Warschau den 4. Dec. 1830.

Fürst Adam Czartoryski.“

Eine gleichlautende Zuschrift ward auch dem preußischen Generalkonsul Schmidt zugestellt; allein nach vielen Handlungen von Seiten Oestreichs sowohl, wie von Seiten Preußens scheint weder die apostolische, noch die evangelische Majestät sehr neutrale Gesinnungen in Hinsicht Polens zu hegen! Doch darüber in der Folge Mehreres.

Nun trat aber urplötzlich ein Mann auf den Schauplatz, der den Polen vielleicht in wenigen Wochen mehr Schaden zugefügt hat, als der Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanski ihnen jemals zufügen wird, denn wäre er nicht gekommen, hätte die arglose polnische Nation ihm nicht ein so gränzenloses Vertrauen geschenkt, dessen er in politischer, bürgerlicher und militärischer Hinsicht durchaus unwürdig war, so würde Diebitsch wahrscheinlich nie über die polnische Gränze vorgedrungen seyn; die unglücklichen Lithauer, Volhynier und Podolier hätten dann längst ihre Freiheit erkämpft, und sich mit Polen vereinigt, und dieses stände dann als ein kraftvoller, mächtiger Staat wieder in der Reihe der übrigen europäischen Staaten, und brauchte nicht so blutige, verzweiflungsvolle Schlachten zu liefern und sein Land von den raub- und mord-

gierigen Horden des nordischen Despoten verwüsten zu lassen. Es ist der vormalige Generalissimus und Diktator Chlopicki, den ich meine. Ehe ich mich über seine politische und militärische Handlungsweise verbreite, muß ich dasjenige, was mir aus Zeitungen und andern Schriften in biographischer Rücksicht bekannt ist, hier in der Kürze zusammen stellen, ohne jedoch an dem Lobenswerthen etwas zu mindern, oder zu dem Tadelnswürdigen etwas hinzuzufügen, so weit solches bloße Thatsachen betrifft.

Nach einer polnischen Zeitung, aus welcher mehrere deutsche Blätter und andere Schriften ihre Schilderung des Generals Joseph Chlopicki gleichfalls entlehnt haben, ist derselbe ungefähr sechszig Jahr alt, aber stark und kräftig und erscheint jünger. Obgleich von Adel, ist er doch nicht von hoher Geburt. Als Soldat von Jugend auf, machte er die Kriege seines Vaterlandes in den neunziger Jahren mit, und schloß sich nachher den polnischen Legionen an, die Dombrowski in Italien gebildet hatte. Schon als Bataillonschef hatte er den Ruf eines ausgezeichneten Offiziers. In dem polnischen Feldzuge von 1807 befehligte er das erste Regiment von der Weichsel und das Jahr darauf war er Anführer der vier Regimenter von der Weichsel in Spanien. Bei der Belagerung von Saragossa zeichnete er sich ruhmvoll aus. Als Brigadegeneral stand er bis zum Jahr 1812 unter dem Befehl des Marschalls Suchet, der ihm in seinen Denkwürdigkeiten mehrere Seiten widmet, und unter Anderm sagt, er habe dem polnischen General am liebsten entferntere Expeditionen aufgetragen, worüber er nicht selbst die Aufsicht habe führen können. Als die polnische Division 1812 nach Rußland berufen ward, fühlte der Marschall lebhaft seinen Verlust. Chlopicki ward bei Smolensk schwer verwundet. Später war er Divisionsgeneral, als Kaiser Alexander ihn zur Armee des jetzigen Königreichs Polen berief. Der Herzog von Wellington soll ihm bei dem Kaiser große Lobreden gehalten und ihn als einen seiner furchtbarsten Feinde auf der Halbinsel bezeichnet haben. Er

verließ wegen einer erlittenen Beleidigung bald wieder den polnischen Kriegsdienst, und lebte nachher zurückgezogen.

Dieß waren in der That keine so glänzenden Vorzüge, um ihn an die Spitze nicht bloß der Kriegsmacht, sondern gar auch der politischen Angelegenheiten zu stellen. Wenn es überdies sogar gegründet ist, was Herr Doktor Spazier vor der ganzen Welt behauptet: „daß nämlich zwei Fräulein Töchter des Herrn Erdiktators in Wilna die Rolle von Freudenmädchen spielen *)," so wäre wohl hinlänglich bewiesen, daß Chlopicki nicht zum Diktator in Polen taugte, und wenn auch alle Polen und selbst der großherzige Nikolaus ihn dazu tauglich gefunden hätten; denn ein Familienvater, der nicht einmal so viele Gewalt über seine Töchter hat, um sie von solchem Wandel zurück zu halten, der ist gewiß nicht fähig, in einem großen, so stürmisch bewegten Lande Diktator zu seyn. Diese Unfähigkeit hat Chlopicki auch durch sein ganzes Verfahren dargethan. Allein so sehr man übrigens mit Herrn Spazier in dessen politische Ansichten übereinstimmen muß, so sehr hatte ich mich doch nach Allem, was mir über die polnischen Angelegenheiten bekannt geworden ist, überzeugt, daß dem General Chlopicki weder die Generalissimuswürde, noch die Diktatur aufgezwungen wurde. Zu der erstern ward er von dem Administrationsrath ernannt, und da man zu seinen militärischen Talenten und seiner Tapferkeit ein allgemeines Vertrauen hegte, weil er wirklich unter Napoleons Fahnen ruhmvoll gefochten hatte, so ward hiemit auch ein allgemeiner Wunsch erfüllt. Daß er sich während der Revolutionstage verborgen hielt, geschah nicht aus Feigheit, sondern aus Pfiffigkeit. Er wollte den Ausgang sehen, um nachher seine Maßregeln zu nehmen, denn da er gar die Gesinnungen der Nation nicht kannte, so

---

*) Man sehe die schon früher angeführte, sehr lesenswerthe und vortrefflich geschriebene „Geschichte des polnischen Volks und seines Feldzuges im Jahr 1831, von Doktor R. O. Spazier. Erstes Heft. Anspach 1831, S. 50."

wollte er sich aus Behutsamkeit nicht voreilig ihrer Sache anschließen, um es ja nicht mit dem Kaiser Nikolaus zu verderben. Er wollte sich aber auch nicht geradezu für den letztern erklären, um nicht Volk und Heer gegen sich aufzubringen. Der Erfolg sollte seine Handlungsweise bestimmen. Erst später, als er versichert war, daß die Revolution von der ganzen Nation gut geheißen wurde, trat er hervor, und übernahm den Oberbefehl über die Armee, den der Graf Pac einstweilen, während seiner Abwesenheit gehabt hatte, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, „ihn im Namen des Kaisers und Königs Nikolaus I. führen zu dürfen." Der schlaue Mann wollte durchaus sehen, auf wessen Seite die Wage sank oder stieg, und darnach wollte er sich bestimmen. Dieß zeigt sein ganzes zweideutiges Betragen, und selbst der Kaiser Nikolaus fühlte dieß sehr gut, denn Chlopicki handelte gegen ihn und gegen die polnische Nation gleich verschlagen und zweideutig. Daß er den Großfürsten Konstantin mit seinen sechs bis siebentausend Mann gänzlich demoralisirten Russen ruhig fortgehen ließ, statt sich seiner, was doch bei der ungeheuern Ueberlegenheit der Polen so leicht gewesen wäre, zu bemächtigen und ihn mit seinen Truppen als Geißel zurück zu behalten, das war eine der größten Nichtswürdigkeiten, die Chlopicki gegen sein Vaterland beging, und wofür die Geschichte ihn dereinst brandmarken wird; denn gerade jener Großfürst und jene Russen kehrten nachher als erbitterte, mordsüchtige Feinde zurück, um die polnische Nation für die scheinbare Großmuth oder vielmehr für die, von ihrem Generalissimus und Diktator an ihr begangene Verrätherei zerfleischen zu helfen.

Chlopicki hatte unter Napoleons Fahnen gedient, dessen ungeheures Schicksal schwebte ihm vor Augen; ihn wollte er nachahmen und seine Rolle in Polen ausführen, so wenig Genie er auch dazu besaß. Darum strebte er nach gränzenloser, diktatorischer Macht, und suchte zugleich auf möglichst unmerkliche Weise das Band zu lösen, wodurch Polen noch etwa an Rußland geknüpft seyn, oder wodurch ihm die Er-

langung der Diktatur unmöglich gemacht werden konnte. Der Verwaltungsrath stand noch als höchste Behörde da und war russischen Ursprungs; so lange noch eine höchste, wenn gleich nur scheinbar russische Behörde vorhanden war, konnte er sie nicht vernichten und sich die Diktatur, die ihrem Wesen nach keinen Oberherrn über sich duldet, nicht anmaßen, ohne den Kaiser aller Reussen zu beleidigen, der es sich noch immer herausnahm, an den Verwaltungsrath in Warschau als an eine, von ihm abhängige Behörde Ukasen und Befehle zu erlassen, denen freilich keine Folge gegeben ward. Der Verwaltungsrath mußte also aufhören und eine andere, ganz polnische Behörde an dessen Stelle gesetzt werden, welcher Chlopicki dann, ohne den mindesten Schein einer Verletzung der autokratischen Rechte, die höchste Gewalt entreißen konnte.

Aus diesen Gründen mußte der Verwaltungsrath sich selbst in eine provisorische, von Rußland nicht anerkannte Regierung umbilden, und dann konnte der schlaue General den Schlag vollführen, ohne den Zorn des großen Donnerers an der Newa zu reizen; dann erschien er nicht als Usurpator einer, von dem Kaiser an Andere übertragenen, sondern als Vernichter einer, von Rebellen, nach russischen Begriffen, widerrechtlich angemaßten Gewalt, und da er sich ferner auf einer Seite gegen den Kaiser Nikolaus das Ansehen gab, die Diktatur zu Gunsten desselben fortführen zu wollen, auf der andern Seite aber die Nation in den Wahn versetzte, daß durch die Aufhebung des Verwaltungsraths, durch Einführung einer provisorischen Regierung und endlich durch die Diktatur alle verhaßten Bande zwischen Polen und Rußland aufgelöst wären, so behielt er das Vertrauen beider streitenden Theile, konnte ruhig dem Gang der Dinge zusehen, oder ihn durch seine unbeschränkte diktatorische Gewalt leiten, und vermittelst derselben endlich einen Ausschlag geben, der seinem Interesse entsprach.

Bemerkenswerth, ganz diesen Entwürfen Chlopicki's

gemäß und die Wirklichkeit derselben bestätigend ist es, daß es heißen mußte: „der Administrationsrath habe aus Mangel an Vertrauen bei der Nation die höchste Gewalt in die Hände einer provisorischen Regierung“ niedergelegt. Dieß war ein leeres, von Chlopicki veranstaltetes Gaukelspiel, denn der Administrationsrath legte, da die provisorische Regierung ganz aus seinem Personal gebildet ward, gar keine Gewalt nieder; er behielt sie vielmehr in seinen eigenen Händen, und mußte sich bloß einen andern, der Nation oder dem Diktator gefälligern Namen geben, damit der nach unbeschränkter Herrschaft strebende Generalissimus, ohne dem Kaiser Nikolaus zu erzürnen, die Gewalt an sich reißen könnte! Die Mitglieder des Verwaltungsraths Czartoryski, Ostrowski, Lelewel, Niemcewicz und ihre Kollegen standen gewiß in gutem Glauben; sie vertraueten der Redlichkeit Chlopicki's und ließen sich leicht durch die übrigens ganz richtige Vorstellung irre leiten, daß dem Volke der Name des, unter russischer Autorität oder doch unter des Kaisers Namen eingesetzten Verwaltungsraths verhaßt sey, und daß sie unter dem Titel einer provisorischen Regierung mehr Ansehen und Vertrauen gewinnen würden.

Lelewel, Xaver Bronikowski, Mochnacki, Plichta und einige andere freigesinnte Männer hatten einen patriotischen Klubb gebildet, der die Regierung durch eine Deputation ersuchen ließ, 1) daß sie dem Generalissimus Chlopicki befehlen möchte, sogleich den Feind zu vertreiben und zu entwaffnen; 2) daß die Bewohner der Provinz bevollmächtigt würden, den Aufstand im ganzen Lande zu verbreiten; 3) daß die Minister und ihre Stellvertreter bis auf weitere Verfügung die Aufsicht über die Nationalgarden übernehmen sollten; 4) daß die Frauen der russischen Militärs und Staatsbeamten, da sie mit ihren Männern in Briefwechsel ständen, unter Aufsicht gestellt werden sollten; 5) daß der Generalpostdirektor entlassen und durch einen andern ersetzt werden solle; 6) daß man mit dem Großfürsten Konstantin in keine

Unterhandlungen treten, sondern ihn als Geißel für die Sicherheit der Nation behalten und unmittelbar mit dem Kaiser unterhandeln sollte; 7) daß die Befehlshaber der polnischen Truppen, die der Sache der Nation noch nicht beigetreten wären, für Vaterlandsverräther erklärt werden, und daß der von dem General Chlopicki zu diesem Zweck an sie abgesandte Parlementair ihnen nur drei Stunden Bedenkzeit geben sollte; 8) daß man diesen Wünschen sogleich entsprechen und daß die Regierung einige Mitglieder des patriotischen Vereins in ihre Sitzungen aufnehmen möchte.

Diesen Gesuchen ward zwar von Seiten der Regierung entsprochen, allein desto weniger Beifall schienen sie bei dem Generalissimus gefunden zu haben. Besonders war ihm der patriotische Verein, der sein Betragen laut tadelte und dadurch auch die Stimmung des Volks gegen ihn aufregte, äusserst verhaßt. Indessen behielt er noch immer die Stimme der Mehrzahl für sich, da er sehr schlau sich das Ansehen zu geben wußte, daß es sein Wunsch sey, durch gütliche Unterhandlung die Erhaltung des Friedens zu vermitteln.

Kaum hatte sich am 4. December der Verwaltungsrath in eine provisorische Regierung umgestaltet, als Chlopicki, ermuthigt durch die arglose Anhänglichkeit des Kriegsheers und eines großen Theils der Bürger schon am 5. December nach gehaltener Heerschau sich in den Sitzungssaal begab, eigenmächtig die Regierung für aufgelöst erklärte, und sich den Titel und die unumschränkte Gewalt eines Diktators anmaßte, wobei er versprach, die Diktatur in die Hände des, auf den 18. December zusammen berufenen Reichstages niederzulegen. Am 5. December erließ er folgende ziemlich verworrene Proklamation: „Da die verwickelte Lage, in welcher wir uns jetzt befinden, die größte Kraftanstrengung und Schnelligkeit in allen Dingen fordert, da Alles, was die Operationen hemmen kann, der öffentlichen Sache Verderben droht, aber nicht aus Ehrgeiz und Herrschgier — denn diese Leidenschaften sind mir fremd, sondern bloß mit Berücksichtigung der Verhältnisse und

dem Beispiele der Römer folgend, die in dem Augenblick der Gefahr die höchste Gewalt einem Diktator anvertraueten, erkläre ich Euch, Polen, und Euch tapfern polnischen Kriegern, daß ich die Funktionen eines Diktators auf wenige Tage, nämlich so lange übernehme, bis die Kammern versammelt seyn werden. Sobald der Reichstag versammelt ist, will ich meine Gewalt in seine Hände niederlegen. Glaubt mir, Landsleute, daß ich mein Ansehen nur zu Eurem Beßten verwenden werde. Es lebe das Vaterland! Warschau den 5. December 1830. Der Diktator Chlopicki."

Eine ähnliche Sprache führte Napoleon gleichfalls, als er das Direktorium stürzte und sich selbst zum ersten Konsul der Franzosen ernannte, und wahrscheinlich würde Chlopicki ganz so wie Jener gehandelt haben, wenn die Verhältnisse ihn mehr begünstigt hätten. Für das Wohl seines Vaterlandes that er übrigens sehr wenig! Er ließ nicht allein den Cäsarewitsch ganz ruhig sich nach Rußland zurückziehen, sondern er machte auch gar keinen ernsten Versuch, das lithauische Heer, welches aus 40,000 bis 45,000 Mann bestand, für die Revolution zu gewinnen. Die Behauptung, daß zwischen der polnischen und der lithauischen Armee immer Haß und Eifersucht geherrscht haben sollen, weil die Polen in ihrem Eifer für ihre Nationalität den lithauischen Offizieren wegen ihrer russischen Uniformen mit beleidigender Verachtung begegnet wären *), ist durch die gegenwärtige Insurrektion der Lithauer, die sich im ganzen Lande verbreitet hat, zur Genüge widerlegt. Der Widerwille der Polen gegen die russische Uniform kann schwerlich das Gefühl der lithauischen Offiziere, welche sie trugen, so tief verwundet haben, daß sie ihrer Brudernation dadurch hätten entfremdet und mit ihren moskowitischen Bedrückern ausgesöhnt werden können. Auch keinen Versuch machte er, um Lithauen, Podolien und Volhynien für die polnische Sache zu gewinnen. Er hatte

*) Man sehe Spaziers vorhin angeführte Schrift, S. 59.

den Geist seines Volks und die Ursachen der Revolution entweder nicht gehörig erkannt, oder er wollte sie nicht erkennen, um sich bei dem Kaiser Nikolaus in Gunst zu erhalten.

Hätte er als Freund seines Vaterlandes handeln wollen, so hätte er sich an der Militärgewalt genügen lassen und Alles aufgeboten, den Aufstand in den früher von Polen abgerissenen, und dem russischen Scepter unterworfenen Provinzen zu verbreiten. Statt dessen wollte er eine große politische Rolle spielen, und einen Platz in der Geschichte einnehmen, für den er ungeachtet seiner Schlauheit zu klein war. Er stellte sich an die Spitze aller politischen Angelegenheiten, reizte durch ganz unrichtige Darstellungen der Verhältnisse den Kaiser mehr zum Kriege auf, als daß er ihn hätte besänftigen sollen, und gab damit die Veranlassung zu dem mörderischen Kampfe, in welchem vielleicht ein edles Heldenvolk erliegen und auch der Sieger selbst seinen Untergang finden kann.

Die Uebertragung des unbeschränkten Oberbefehls über die militärische Macht war zuverlässig ein großes Versehen des polnischen Verwaltungsraths, welches sehr blutige Früchte getragen hat, denn wahrscheinlich würden die Schlachten bei Grochow, bei Wawr, bei Ostrolenka nicht geschlagen und viel Ströme Bluts erspart worden seyn, wenn der Großfürst Konstantin in Polen bis zu gütlicher Hinlegung des Streits hätte bleiben müssen; wenn die lithauische und die polnische Armee gleich miteinander vereinigt worden wären, und wenn man schon im December den Aufstand in den übrigen polnisch-russischen Provinzen durch zweckmäßige Mittel verbreitet hätte. Daß die Lithauer, die Volhynier und Podolier damals eben so bereit gewesen seyn würden, sich gegen das russische Joch zu erheben, wie jetzt, da ihr Land von großen Heeren ihrer Bedrücker überschwemmt ist, das unterliegt keinem Zweifel, denn damals wagten sie weit weniger bei einem Aufstand, als im gegenwärtigen Augenblick, wo das Racheschwert der Russen immer über ihrem Haupte blitzt. Chlopicki verschuldete sich gegen sein Vaterland aber nicht allein dadurch,

daß er sich der höchsten politischen Gewalt in einem so kritischen Augenblick anmaßte, sondern daß er auch die wichtigsten Maßregeln versäumte, die er als Oberfeldherr für die Sicherheit und das Beßte der Nation hätte ergreifen sollen. Die Bemühungen des patriotischen Vereins, dem Muth des Volks einen höhern Aufschwung zu geben, wurden von ihm verunglimpft und selbst die Regierung ward von ihm nicht verschont. „Die neuerlich in der Hauptstadt des Königreichs vorgefallenen Ereignisse heischten ausserordentliche Maßregeln;" sagt er in einer Proklamation, die er am 6. December erließ. „Die Bedürfnisse des Landes waren dringend, der Administrationsrath war ihnen, trotz der, in seine Mitte berufenen Mitglieder nicht gewachsen; die später in dem Rathe selbst geschaffene Vollziehungskommission konnte so wenig als die, auf seinen Trümmern erhobene provisorische Regierung dem Nationalwunsche genügen, einem Wunsche, den die Macht der Dinge eingab. Es war in diesen verschiedenen Versuchen der Verwaltung weder Einheit, noch Uebereinstimmung, man erblickte darin Niemand, der mit fester Hand die Zügel des Staats haltend, einer mit dem Tode ringenden Behörde Leben und Bewegung verleihen, Niemand, von dem, wie von einer Quelle alle geeigneten Maßregeln ausgehen konnten, um so viele Wunden zu heilen, so viele Leiden zu mildern, und alle Anforderungen des Augenblicks zu befriedigen. Selbst die unaufhörlichen Arbeiten und die ganze Vaterlandsliebe der Regierungsmitglieder war wirkungslos; so mächtig waren die Hindernisse, die ihnen die Erschlaffung der verschiedenen Gewalten und der Mangel eines Mittelpunkts darboten, um den sich alle Gemüther hätten reihen können. Die Schwierigkeiten wurden noch verwickelter durch innere Zwiste." So suchte der Anmaßer seine Diktatur als eine Nothwendigkeit, und sich als den einzigen Mann in ganz Polen darzustellen, der mit Kraft und Weisheit die Zügel der Regierung zu führen verstand! Sein ganzes Betragen zeigte klar genug, daß er nicht die ernstliche Absicht hatte, das ergriffene Staatsruder fahren zu

lassen, denn obgleich er seine Gewalt am 18. December nach Eröffnung des Reichstages wirklich niederlegte, so wußte er es doch durch seine Anhänger zu bewirken, daß er sogleich aufs Neue zum unumschränkten Diktator ernannt ward, ja der Landbote Morawski schlug sogar am 20. December vor, dem Diktator die königliche Gewalt zu übertragen.

Dieß war es eigentlich, wornach der nach schrankenloser Herrschaft lüsterne Diktator strebte, denn daß er dem Kaiser Nikolaus eben so wenig ergeben war, wie seinem Vaterlande, leuchtet aus seinem zweideutigen Verfahren hervor.

Noch an demselben Tage, am 20. December, als die Reichsversammlung ihn wieder zum Diktator erwählt hatte, schrieb er dem Kaiser: „Der Reichstag ist trotz des Talents und der Popularität seiner Mitglieder zu zügellos in seinen Entscheidungen, zu schwach in seinen Verordnungen, um mitten im Sturm die Ruhe wieder herzustellen. Von dieser Wahrheit um so mehr überzeugt, da mir die Erfahrung der verflossenen Schreckenstage noch vor Augen schwebte, beschloß ich, die vollziehende Gewalt in ihrer ganzen Ausdehnung zu übernehmen, damit sie nicht eine Beute der Aufwiegler und Unruhestifter werden möchte. „So reizte Chlopicki den Unwillen des Selbstherrschers gegen die Mitglieder des Reichstages durch heimtückische Darstellungen gerade in dem Augenblick noch höher auf, als man ihm durch Uebertragung der unbeschränkten Diktatur den größten Beweis des arglosesten Vertrauens gegeben hatte. Daß er hier mehr aus bösem Willen, als aus Geistesschwäche fehlte, ist gewiß, und ich glaube, daß man seinem Verstande sehr Unrecht thut, wenn man ihn einen Schwachkopf nennt *). Seine Abge-

*) Wie Herr Spazier an mehreren Orten seines, übrigens mit verdientem Lobe angeführten Buches! Ein Mann, der mit so klarer Besonnenheit handelt, wie Chlopicki, leidet in der That nicht an Geistesschwäche. Wenn sein Benehmen auch für ihn nicht die gewünschten Erfolge hatte, so ist doch gewiß nicht zu verkennen, daß er nach einem tief durchdachten Plan verfuhr.

ordneten, die er nach Petersburg sandte, Lubecki und Jezierski trugen, wie ich schon früher bemerkte, gleichfalls das Ihrige bei, um den Kaiser Nikolaus in der Ansicht zu befestigen, daß die Revolution das Werk einzelner Aufwiegler sey, und auf diese Weise ward der letztere noch immer mehr in seinem Entschlusse bestärkt, den Aufstand, den er nicht für national hielt, durch Waffengewalt zu unterdrücken, statt daß er durch Bewilligung der konstitutionsmäßig zugesicherten Freiheiten dem schrecklichen Kriege hätte vorbeugen und seiner Dynastie die Krone hätte erhalten können.

Die Behauptung, daß Chlopicki die Absicht gehabt habe, durch gütliche Vermittelung eine Aussöhnung zu bewirken, ist durchaus grundlos. Um den heroischen Aufschwung der Polen zu lähmen, verhinderte er vorsätzlich die Bekanntmachung des, am 20. December von den Reichskammern entworfenen Manifestes gegen Rußland und suchte die Klubbs und vaterländischen Vereine zu unterdrücken, weil er fürchtete, sie möchten ihm in seiner Diktatorwürde nachtheilig werden. „Man bildete Klubbs," heißt es in der Proklamation vom 6. December, „Jeder, statt sein Ansuchen vorzulegen, theilte seine Befehle mit, und in dieser Verwirrung von Bestrebungen, auf die widersprechenden Leidenschaften ihren Einfluß übten, dachte man an Alles, nur nicht an Beendigung des Uebels, das dem Vaterlande mit gänzlichem Verderben drohte. Ein solcher Zustand der Dinge erfüllte die wahren Patrioten mit gerechter Besorgniß, und unsere vor dem Feinde so unerschrockenen Krieger begannen die Schrecken der Anarchie zu fürchten." Und dennoch waren jene Klubbs und ihre Freunde gerade diejenigen, die den Enthusiasmus der Nation für Freiheit und Vaterland zu erhöhen, den Aufstand immer weiter zu verbreiten und den Generalissimus zu bewegen suchten, mit dem Heere dem Feinde entgegen zu rücken. Wie konnte man von Chlopicki für die gemeinschaftliche Sache Heil erwarten, da er ausdrücklich erklärt hatte, nur im Namen des Kaisers und Königs den Oberbefehl führen zu wollen? Wie konnte

man glauben, daß er es redlich mit seinem Vaterlande meinte, da er ohne Hehl äusserte, er würde dem Großfürsten auf jede Weise behülflich seyn, um sich mit seinen verwilderten Horden nach Rußland zurückziehen zu können? Wäre das Volk nicht von einer so hohen Begeisterung ergriffen gewesen, und wäre diese nicht von den Patrioten auf ihrem Höhenpunkt erhalten worden, so hätten durch Chlopicki's Zögern, durch die Drohungen des Kaisers und seines Feldmarschalls, durch die ungeheuern Rüstungen von Seiten Rußlands viele Polen entmuthigt werden müssen, und leicht hätte es dann seyn können, daß sie sich in einem Zustande dumpfer Verzweiflung dem russischen Selbstherrscher wieder unterworfen hätten. Entweder dieß oder sogar die höchste Gewalt für immer an sich zu reißen, war der Plan Chlopicki's, denn im erstern Fall hatte er wenigstens große Belohnungen von dem Autokraten zu erwarten, der ihm dafür dankte, daß er die Diktatur übernommen hatte. Vor den Schrecken der Anarchie können nur zaghafte Gemüther, aber keine polnischen Krieger gezittert haben, denn das Volk war ja durchaus ruhig.

Eben so unrichtige Ansichten, wie der General Chlopicki, hatte unstreitig der russische Kaiser von der Revolution in Polen. „Ein abscheulicher Verrath," sagte er in dem an die Russen erlassenen Manifest vom 12. (24.) December, „hat das mit Rußland vereinigte Königreich Polen erschüttert. Uebelgesinnte Menschen, die durch die Wohlthaten des unvergeßlichen Kaisers Alexanders, des hochherzigen Wiederherstellers ihres Vaterlandes, nicht entwaffnet wurden, und unter dem Schutze der ihnen bewilligten Gesetze sich der Früchte seiner Vorsorge erfreuten, schmiedeten ingeheim Ränke, um die von ihm eingeführte Ordnung umzustürzen, und bezeichneten am letzten 17. (29.) November den Anfang ihrer Thaten durch Rebellion, Blutvergießen und verbrecherische Versuche auf das Leben Unsers geliebtesten Bruders, des Cäsarewitsch und Großfürsten Konstantin Pawlowitsch." Der Kaiser war also wahrscheinlich von seinem Bruder selbst sehr falsch berichtet, denn

nicht auf das Leben des Großfürsten, sondern bloß auf seine Gefangennehmung hatten die Insurgenten es abgesehen, und wäre ihnen diese gelungen, so wären den Polen und den Russen, ja vielleicht ganz Europa viel Blut und viele Thränen erspart worden. „Mit uns ist Gott, der Beschützer des Rechtes und das mächtige Rußland kann mit einem entscheidenden Schlage diejenigen zur Ruhe zwingen, die es wagen, seinen Frieden zu stören." Wahrlich, es sind viele Schläge ausgetheilt, aber die meisten haben die Russen empfangen. Wie man übrigens bei einer so ungerechten Sache sich auf Gott als Beschützer des Rechts berufen kann, ist unbegreiflich; der Erfolg hat bis jetzt gezeigt, daß Gott kein Beschützer des Meineids und der Treulosigkeit ist; auch scheint der stolze Autokrat mehr auf seine numerische und materielle Uebermacht, als auf moralische Kräfte und auf den Schutz des höchsten Wesens gerechnet zu haben. Schon der Ausgang des Kampfes der Griechen gegen die Türken, der siebenjährige Krieg Preußens gegen mehrere Hauptmächte des europäischen Festlandes, die häufigen Kriege der Schweizer gegen Oesterreich, gegen Burgund und Frankreich sollten Jeden überzeugen, daß der Sieg nicht von der Mannszahl, sondern von der sittlichen Kraft der Menschen und von dem Willen dessen abhängt, der bestimmt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen. Daß der Kaiser Nikolaus, der, gleich seinem Bruder Alexander, den Polen so häufig seine Eide gebrochen hatte, ihnen Eidbruch und Treulosigkeit vorwerfen konnte, läßt sich bloß dadurch erklären, daß er, als Monarch, sich über alle Verpflichtungen gegen Andere erhoben glaubte. Hätte er wirklich die Größe und Heiligkeit seines Berufs in ihrem ganzen Umfange erwogen, so würde er, statt Alles in Polen auf den antikonstitutionellen Fuß herstellen zu wollen, der Nation die ihr zugesicherten verfassungsmäßigen Rechte ohne Schwertstreich eingeräumt haben und ganz Europa brauchte dann in diesem Augenblick nicht zu fürchten, durch Schwert und tödtliche Seuchen entvölkert zu werden.

Uebrigens war der Enthusiasmus, welcher die Russen beseelt haben soll, um die Polen wieder zu unterjochen, gewiß nicht so groß, als russische und deutsche Blätter ihn schilderten. Der ungebildete Russe kann nur durch berauschende Getränke und durch die Aussicht auf Beute, aber nicht durch kaiserliche Manifeste zum Kampf entflammt werden, und die civilisirten Unterthanen des russischen Reiches wünschen wahrscheinlich eben so sehr, wie die Polen, von der Herrschaft der unbeschränkten Willkühr befreit zu seyn.

Durch diese, besonders in den russischen Ostsee-Provinzen unter den höhern Klassen verbreitete Stimmung ward die Macht, welche Rußland gegen Polen aufbieten konnte, ungemein geschwächt, denn es mußte, um dort Ruhe zu erhalten, eine große Menge der beßten Truppen, die es gegen Polen hätte gebrauchen können, zurück lassen. Ausserdem bedurfte es zur Bewachung seiner weiten Gränzen gegen Persien und gegen die Türkei beträchtliche Heere, und von den fünfzig Millionen Russen sind mit Ausnahme der polnischen, lithauischen und deutschen Provinzen kaum acht Millionen im Stande, gute und regelmäßige Truppen zu liefern. Erwägt man dieß, so schrumpft der ungeheure Koloß wirklich zusammen, und Chlopicki hätte unter diesen Umständen, wenn er es anders redlich mit seinem Vaterlande meinte, keinen Augenblick auf unnütze Unterhandlungen verwenden sollen, die nach der ausdrücklichen Erklärung des Kaisers, daß er mit keinen Rebellen sich vergleichen wolle, doch fruchtlos bleiben mußten. Nichts konnte ihn aber berechtigen, sich unter dem Vorwande, Einheit und Energie in die Regierung zu bringen, der höchsten, unbeschränkten diktatorischen Gewalt anzumaßen, da ja Männer am Staatsruder standen, wie Czartoryski, Niemcewicz, Radziwill, die ihn an politischer Einsicht und Fähigkeit gewiß sehr weit übertrafen, und er durch jene Usurpation, selbst wenn er keine verrätherischen Absichten hegte, die Nation in die größte Gefahr setzte.

Dem aufs Neue zum Diktator ernannten General Chlo-

picki ward von den Reichstagskammern eine, aus dem Senatspräsidenten, aus fünf Senatoren und fünf Landboten gebildete Reichsdeputation an die Seite gegeben, die zwar die Befugniß haben sollte, an seine Stelle einen andern Generalissimus wählen und folglich ihn entlassen zu können; allein diese Behörde würde doch bei der unumschränkten Macht, die man ihm in seiner Eigenschaft als Oberfeldherr übertragen hätte, nie Kraft genug gehabt haben, der Ausführung seiner herrschsüchtigen Absichten mit Nachdruck entgegen zu wirken, wenn er sich nicht durch unvorsichtige Handlungen selbst um seine Popularität und um das Vertrauen des Volkes und der Truppen gebracht hätte. Nachdem er die Diktatur wieder übernommen hatte, setzte er an die Stelle der provisorischen Regierung, welche bis dahin noch die innere Verwaltung geführt hatte, einen Nationalrath ein, der aus den beiden Fürsten Czartoryski und Radziwill, aus dem Kastellan Dembowski, dem Reichstagsmarschall, Grafen Ostrowski und dem Landboten Barzykowski bestand. Ausser diesen ward noch ein Generalsekretär ernannt, und dem Nationalrath die Versorgung des öffentlichen Schatzes mit den nöthigen Geldern zur Erhaltung des Kriegsheers, die Vollziehung der Verordnungen des Diktators in Betreff der Vermehrung und Ausrüstung der Truppen, die Sicherstellung der Armee und des Volks in Betreff der Lebensmittel, die Oberaufsicht über die Polizei und die Rechtspflege, die Verbreitung des Nationalgeistes und die Sorge für die Unverfälschtheit der öffentlichen Meinung übertragen. Lelewel ward zum Minister des Unterrichts, Bonaventura Niemojowski zum Justizminister, Isidor Krasinski zum Kriegsminister, Graf Thomas Lubienski zum Minister des Innern und der Polizei, Jelski zum Finanzminister, Graf Plater zum Staatssekretär und Vincenz Niemojowski zum Vicepräsidenten der Rechnungskammer ernannt.

Indessen fing man an, immer mehr und mehr die Entbehrlichkeit und selbst das Gefahrdrohende einer unumschränkten

Diktatur einzusehen, und gegen Chlopicki's Plane Verdacht zu schöpfen. „Die eiserne Hand, mit welcher der Diktator ausgerüstet ist," hieß es in der polnischen Staatszeitung, „lag nicht in den Wünschen der Nation. Alle Regierungsbefehle werden von Seiten des Volks mit der größten Bereitwilligkeit vollzogen. Es frägt sich bloß, ob diese Befehle, Plane und Verfügungen von Seiten der Behörde mit demselben Eifer, mit derselben Schnelligkeit und zugleich genügend, dauerhaft und mit Sachkenntniß gewählt und zur Vollziehung gebracht werden? Zu Ernennung der Civil- und Militärbehörden bedurfte es keiner unumschränkten Diktatur. Die Gewalt des konstitutionellen Königs war dazu hinreichend." Man hatte also den richtigen Standpunkt aufgefaßt, von welchem aus man die Verhältnisse betrachten mußte, denn in der That war es auffallend, daß man dem General Chlopicki, der sich weder durch glänzende Verdienste, noch durch besonders hervorstechende Tugenden oder andere ihn empfehlende Eigenschaften ausgezeichnet und für die Sache der Nation gar nichts gethan hatte, plötzlich eine Macht einräumte, die man im Begriff stand, dem Kaiser im blutigsten Kampfe zu verweigern. Oeffentliche Bemerkungen der gedachten Art mußten natürlich stark auf die Gemüther des Volkes wirken, und auch Chlopicki fühlte sehr gut, daß er, ohne sich dem allgemeinen Unwillen auszusetzen, nicht weiter auf dem betretenen Pfade fortschreiten konnte.

Die Stellung, welche er annahm, mußte dem Kaiser Nikolaus ebenfalls zeigen, daß es nicht die ernstliche Absicht des Diktators war, das Königreich wieder der russischen Herrschaft zu unterwerfen, denn wenn Chlopicki gleich noch immer die Diktatur dem Schein nach für Rußland verwaltete, so zeigten doch die häufigen Veränderungen, welche er mit der Regierungsbehörde vornahm, daß er das kaiserliche Ansehen eben so wenig wie die, von ihm bald ein-, bald abgesetzten Regierungen achtete, und daß er nur einen günstigen

Zeitpunkt erwartete, um seine geheimen Plane auf Kosten des einen oder des andern, oder auch beider streitenden Theile auszuführen.

Um indessen nicht ungerecht zu seyn, muß man zugestehen, daß Chlopicki mehrere sehr zweckmäßige, militärische Verordnungen erließ. Bereits am 7. December ward die Organisation einer stehenden und einer beweglichen Nationalgarde befohlen und Jedermann zeigte sich zu den größten Opfern bereit. Zu bedauern war es nur, daß diese Stimmung nicht schon damals besser und thätiger benutzt ward. Auch die sogenannte freie Stadt Krakau schloß sich der allgemeinen Bewegung an, und vereinigte sich wieder mit dem alten Mutterstaat Polen, ein Beweis, daß die Art von Freiheit, womit sie von Oesterreich, Rußland und Preußen beschenkt war, den Einwohnern nicht zusagte. Das bereits angeführte, am 20. December von den beiden Reichskammern votirte und von einer dazu erwählten Kommission ausgearbeitete Manifest war freilich von der, zur Obhut der Diktatur bestellten Reichstagsdeputation mit einer Mehrheit von 14 gegen 1 Stimme genehmigt worden, und enthielt eine ziemlich ausführliche, durch Thatsachen belegte Darstellung aller Mißhandlungen, die Polen von Rußland hat erdulden müssen; allein Chlopicki versagte demselben seine Unterschrift unter dem Vorwande, daß er selbst eine Deklaration erlassen wolle, sobald der Fürst Lubecki und der Graf Jezierski von Petersburg zurückkehren und er wissen würde, wie sie ihre Aufträge ausgeführt hätten. Wahrscheinlich wollte er eben so wenig, wie seine Abgeordneten, daß der Kaiser Nikolaus die reine Wahrheit erfahren sollte; denn man glaubte vielleicht, der mächtige Selbstherrscher würde weniger zürnen, wenn man ihn in dem Wahn ließe, daß nur eine geringe Anzahl von Menschen mit seinem und seines Bruders absoluten Despotismus unzufrieden gewesen wären und sich empört hätten. Der Reichstag erklärte jedoch am 20. December die Revolution förmlich für national und sandte den hierüber abgefaßten Beschluß durch den Oberstlieutenant Wy-

leschinski nach Petersburg, um dem Monarchen über den wahren Stand der Dinge die Augen zu öffnen.

Um Lithauen und Volhynien gegen den polnischen Freiheitssinn zu sichern, sandte Kaiser Nikolaus schon zu Anfang des Decembers den berüchtigten Nowosilzoff *) nach Wilna, wo er in Beisein des Generals Korsakow und des kaiserlichen Adjudanten von Chrapowicki strenge Untersuchung gegen die dortigen Studierenden anstellte. Er überzeugte sich, laut seines Berichts, „von den unwandelbaren Gesinnungen der dortigen Jugend gegen die russische Regierung." Daß diese unwandelbaren Gesinnungen nicht sehr gut waren, ergab sich aus den Umständen, daß laut der Berliner und der allgemeinen Zeitung die Studenten und Schüler in Wilna sämmtlich unter scharfe Polizeiarfsicht gestellt, daß ihnen alle Zusammenkünfte und selbst der Umgang mit den Bürgern verboten und daß die Zahl der amtlichen Aufseher noch mit vier Pedellen vermehrt wurde; 247 dieser unglücklichen Jünglinge wurden sogar ihren Eltern und Verwandten entrissen und ins Innere von Rußland verbannt. Ausserdem suchte die Polizei in Wilna (am 18. und 19. December 1830) sowohl bei den Bürgern, als bei den Schülern alle Waffen auf und nahm sie in Beschlag **).

---

*) Der russische Senator Nowosilzoff ist einer der vertrautesten Rathgeber des Großfürsten Konstantin, aber seiner hellen Einsichten und seiner großen Kenntnisse ungeachtet, ein sehr bösartiger Mann. Als im Jahr 1826 das Reichsgericht über die einer Verschwörung angeschuldigten Polen ein Urtheil fällen sollte, suchte er durch Verheißungen und Bestechungen mehrere Senatoren zu bewegen, ein Todesurtheil über die Unglücklichen zu fällen. Das gelang ihm jedoch nicht, und nun wandte er wieder dieselben Mittel an, um einige von den Senatoren zu veranlassen, für völlige Freisprechung zu stimmen, um nachher den Kaiser Nikolaus zu überreden, daß dieß aus Unwillen gegen ihn geschehen sey, und ihn dadurch zur Kassation des Urtheils zu verleiten. Die Intrigue ward aber entdeckt, und Nowosilzoff bekam — einen Verweis! Das war Alles. Man sehe das Ausland 1831, Nr. 161.

**) Polens Schicksale :c. Pabels Skizzen :c. Allgemeine Zeitung 1831, Nr. 14.

Wo ein solches Uebermaß von Tyrannei herrscht, da kann man schwerlich auf eine gute Stimmung der Einwohner gegen ihre Bedrücker rechnen, und der größten Wahrscheinlichkeit nach würden schon damals die Lithauer sich der polnischen Insurrektion angeschlossen haben, wenn Chlopicki, was zu jener Zeit weit leichter, als später möglich war, mit einer Heeresmacht in Lithauen eingedrungen wäre. Alle vaterländisch gesinnten Polen sahen voll Sehnsucht einer solchen Unternehmung ihres absoluten Diktators und Generalissimus entgegen; allein sie hatten ihm zu große Macht übertragen und ihm sogar die Unverantwortlichkeit wegen seines Thuns und Lassens verheißen, und daher that er nichts von Wichtigkeit für sie. „Wir haben," hieß es in einer, unterm 28. December an die Franzosen gerichteten Aufforderung, „wir haben nichts versäumt, um uns den ersten Sieg zu sichern, und uns dadurch das Mittel zu verschaffen, unsere Brüder in Lithauen, in Volhynien, Podolien und den übrigen, in der Gewalt unserer Usurpatoren befindlichen Provinzen zu befreien. Wir werden in Kurzem unsere Reihen sich durch diejenigen verstärken sehen, die wir dem Joch entreißen wollen. Rußland muß die polnischen Provinzen und ihre Bevölkerung von 14 Millionen verlieren. Um aber den Augenblick ihrer Befreiung zu beschleunigen, bedürfen wir eures Beistandes, tapfere Franzosen. Unterstützt uns mit eurem Golde, eurem Kredit, eurer Verwendung, euren Truppen. Die preußischen Heere hatten schon ihre Waffen gegen euch geladen, sie harrten nur noch auf Verstärkungen aus Rußland. Wir sind es, die die Russen aufgehalten haben. Eure Sache ist es nun, die Preußen zurück zu halten, die jetzt, wo sie keine Verstärkungen mehr von Rußland erwarten können, geneigt seyn möchten, ihre Waffen gegen uns zu kehren, und uns in den Rücken zu nehmen, während wir mit dem drohenden Feinde kämpfen müssen; alsdann würden sie, nachdem sie uns bezwungen hätten, miteinander gegen euch vorrücken, um jenen revolutionären Funken zu ersticken, der von euch ausgegangen ist, um ganz Europa

zu entzünden." So sprachen die Polen, allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Der übermüthige Herrscher aus Mitternacht, der so stolz drohete, sie mit einem Schlage zu vernichten, sollte in den Ebenen an der Weichsel von einer zerstückelten, wenig zahlreichen Nation gedemüthigt und seine Macht für immer gebrochen werden. Diebitsch sollte Warschau in der Nähe erblicken, aber nicht hinein kommen; mit Spott und Schande bedeckt, sollte er in seine Gruft fahren. Dieß ist eine große, schaudererregende Lehre für die Könige und für die Völker! Die erstern lernen jetzt, daß sie nicht immer auf ihre Legitimität trotzend ungestraft die heiligsten Rechte der Menschen zertreten und ihre Eide verletzen dürfen; und die andern sehen, daß ein tapferes, edles, heldenmüthiges Volk, das für Freiheit, Ehre und Vaterland kämpft und Gott vertraut, die größten Sklavenheere besiegen kann!

Durch die Täuschung der großen Erwartungen, die man Anfangs von Chlopicki gehegt hatte, und durch das Wenige, was er leistete, mußten die Gemüther sehr wider ihn gestimmt werden, zumal da man täglich die Stunden der Gefahr näher rücken sah. Die ihn am mildesten beurtheilten, ohne seine Freunde zu seyn, beschuldigten ihn allzu großer Behutsamkeit; Andere klagten ihn fast laut eines Einverständnisses mit dem russischen Hofe an. Man war unzufrieden über die fortwährenden Unterhandlungen, die nach des Kaisers Worten: „je ne transigerai jamais avec les rebelles," zu keinem Zweck führen konnten, da der Reichstag ja die Revolution für Nationalsache erklärt hatte, und folglich alle Polen, nach den Begriffen des drohenden Selbstherrschers, Rebellen oder Empörer waren.

Die Aufforderungen, in Lithauen und Volhynien einzurücken und dem näher kommenden Feinde entgegen zu gehen, wurden mit jedem Tage lauter und heftiger; allein der zögernde Diktator wollte erst die Depeschen erwarten, die seine Abgeordneten von Petersburg zurück bringen sollten, um dann seine Maßregeln zu nehmen. Endlich am 7. Januar langte der

Oberstlieutenant Wyleczynski mit Depeschen an Sobolewski, den ehemaligen Präsidenten des Administrationsraths an, und brachte zugleich die Nachricht von der baldigen Rückkehr des Grafen Jezierski mit. Jetzt berief Chlopicki einen Reichstag auf den 17. Januar zusammen und nahm zugleich eine Anleihe von der Bank auf, um aus unbrauchbaren Kirchenglocken 100 Stücke Geschütz gießen zu lassen. In der That muß man erstaunen, daß Chlopicki hierauf erst verfiel, als die Russen bereits an der polnischen Gränze standen, und über den Bug gehen wollten. Vergebens lag man dem Diktator mit den dringendsten Vorstellungen und Bitten ob, durch einen kühnen Zug die russisch-polnischen Provinzen zu insurgiren; allein er schien von einer höhern, Jedermann räthselhaften Politik geleitet, und versicherte, daß er gewisse Hoffnung zu einer gütlichen Ausgleichung habe, und daher die Sache der Polen nicht durch Schritte verschlimmern wolle, wodurch der Unwille des Kaisers noch mehr gereizt werden könnte. Auf solche Weise gab Chlopicki das Land einem Alles verheerenden Feinde Preis, um für seine Person sich die Gunst des Monarchen zu erhalten. Auf dringendes Zureden ließ er endlich die Armee gegen die lithauische Gränze vorrücken, und zugleich eine, aus mehreren Regimentern gebildete Kolonne das Land durchziehen, um die Einwohner aufzureizen. Die letztere zeigte sich in Brzesc dem lithauischen Korps unter dem General Rosen, welches bei ihrem Anblick laut seine Freude äusserte; allein Rosen zog sich mit den Lithauern schnell zurück, und ließ die Offiziere, welche meistens Polen waren, sogleich durch andere ersetzen. Ein Beweis, daß es sehr leicht gewesen seyn würde, die Lithauer zum Abfall zu bringen, und daß der General Chlopicki durch seine feine und schlaue Politik der polnischen Sache ungemein schadete.

Wäre diese Nation weniger muthvoll, weniger von einem allgemeinen Enthusiasmus ergriffen gewesen, so hätte das zaghafte, bedenkliche und höchst zweideutige Betragen des Diktators alle moralische Kraft ertödten können;

allein die großen Erinnerungen einer schönen und kriegerischen Vergangenheit, die auch selbst den weniger gebildeten Klassen vorschwebte, und besonders der Rückblick auf die Revolutionstage vom 29. und 30. November erfüllte die Polen mit freudiger Hoffnung. Man hat zwar in einigen deutschen Zeitungen zu verbreiten gesucht, daß der gemeine Mann von banger Furcht vor den Schrecknissen des Krieges befallen gewesen sey, allein die laute Fröhlichkeit, die sich auf den Straßen und in allen öffentlichen Häusern äußerte, bewies deutlich das Gegentheil. Das Volkslied: Noch ist Polen nicht verloren (Jeszeze Polska nie zniegata) mußte auf den Theatern gesungen werden, und wenn in einem andern Liede die Stelle: „Für einen Gefallenen stehen hundert andere wieder auf," vorkam, dann erhob sich das ganze Parterre mit dem Ausruf: „Nein, hunderttausend *)!"

Desto stärker nahm mit jedem Tage das Mißtrauen gegen Chlopicki zu. Selbst der Umstand, daß er endlich das erwähnte, lange zurückbehaltene Manifest der Reichskammern zwar öffentlich erscheinen, aber ohne Namensunterschrift und Datum drucken ließ, konnte kein neues Vertrauen zu ihm einflößen. Die angebliche Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung, welche der Diktator denen, die daran glauben wollten, vorspiegelte, um sich wegen seiner Unthätigkeit zu entschuldigen, machte auf die Mehrheit des Volks keinen Eindruck, denn diese wünschte den Krieg, weil sie eine Naturerscheinung, ein Nordlicht, für ein Vorzeichen der Wiedergeburt Polens hielt. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Oberstlieutenant Wyleczynski von dem Kaiser in Petersburg ziemlich ungünstig aufgenommen worden, und sehr ernstlich von ihm gewarnt sey, die Polen möglichst dahin zu bewegen, sich unbedingt zu unterwerfen, in welchem einzigen Falle sie Begnadigung erhalten würden. Man sah hieraus, daß die höhere Politik des Diktators nicht so hoch war, wie er bei An-

*) M. s. Spazier a. a. O. S. 72.

maßung der obersten unbeschränkten Staatsgewalt sich mochte vorgestellt haben, und das allgemeine Mißtrauen verwandelte sich bald in laute Unzufriedenheit.

Nichts tröstlicher als Wyleczinski's Berichte lauteten die Briefschaften und übrigen Nachrichten, welche der Graf Jezierski aus Petersburg am 13. Januar 1831 zurückbrachte. Jedermann erkannte, daß durch das Zögern des Diktators sehr günstige Zeitpunkte verloren gegangen waren, und das vermehrte natürlich die Erbitterung gegen ihn, der trotz seiner politischen Unfähigkeit sich des Staatsruders gewaltsamer Weise bemächtigt und andere einsichtsvollere Männer davon verdrängt hatte.

Als Chlopicki sich überzeugte, daß der Krieg zwischen Polen und Rußland unvermeidlich seyn, und daß er als Generalissimus die Truppen gegen Rußland ins Feld würde führen müssen, da fand er es nicht länger gerathen, Diktator zu bleiben, sondern ließ die, zur Obhut über die Diktatur bestellte Reichstagsdeputation auf den 16. Januar früh Morgens zu sich einladen, und erklärte derselben: daß er sich nicht entschließen könne, das Heer in den Krieg zu führen, daß er es vielmehr nöthig fände, Unterhandlungen anzuknüpfen. Zugleich zeigte er den Deputirten ein Schreiben des Kaisers, worin dieser ihm für die bisherige Leitung der öffentlichen Angelegenheiten dankte, und ihn aufforderte, auf die, dem Verwaltungsrath ertheilten Befehle einzugehen. Auch legte er einen Brief ähnlichen Inhalts von dem ehemaligen polnischen Finanzminister, Fürsten Lubecki vor, den er bekanntlich als Abgeordneten nach Petersburg gesandt hatte. Endlich erklärte er noch, daß er die Diktatur nicht fortführen könnte.

Die Reichstagsdeputation stattete bei Eröffnung der beiden Reichtagskammern über diese Verhandlungen mit Chlopicki den nachstehenden Bericht ab, den ich, weil er in manchen Zeitungen nicht geliefert ist, hier mittheile, um durch einige ihm folgende Bemerkungen mein Urtheil über den Charakter des Generals Chlopicki zu rechtfertigen.

„Die Reichstagsdeputation, getreu der Pflicht, welche die beiden Reichstagskammern ihr auferlegt haben, suchte von dem Augenblick an, wo sie die Wahl traf, bis zu dieser Stunde mit unwandelbarer Gewissenhaftigkeit dem Vertrauen zu entsprechen, das ihr durch den Reichstag am 20. December bezeugt wurde, und obgleich ihre Macht nur beschränkt war, so hat sie doch nichts versäumt, um zur Aufrechthaltung der Republik mitzuwirken. Als sie vernahm, daß die von der provisorischen Regierung nach St. Petersburg gesandten Mitglieder mit Depeschen von dem Kaiser von Rußland an den Diktator zurück wären, verlangte sie die Mittheilung dieser Staatsschriften, von denen man ihr das folgende Schreiben des Ministers, Grafen Grabowski zustellte: „General! Ich habe den Befehl erhalten, Sie, mein Herr, zu benachrichtigen, daß Se. kaiserliche Majestät Ihren Bericht vom 10ten d. M. erhalten und daraus mit Wohlgefallen den Ausdruck der Gefühle ersehen haben, von welchen Sie für Höchstdessen Person beseelt sind. Er wird denselben völligen Glauben beimessen, insofern Sie, Herr General, Ihm unwiderlegbare Beweise davon geben; wenn Sie sich nach Seinen hohen, in der Aufforderung am 17. December an die polnische Nation geäußerten Absichten so streng richten, als es nur immer die Möglichkeit erlaubt. Empfangen Sie die Versicherung der hohen Achtung, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, Herr General, Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener.

(Unterz.) Graf Grabowski."

Da solche Ausdrücke die Deputation auf die Vermuthung von Handlungen leiteten, die denselben vorausgegangen seyn müßten, und die es ihr unmöglich machten, ferneres Vertrauen in den Diktator zu setzen, so trug dieselbe, um theils von sich selbst jede Rechenschaft abzuwälzen, theils um die verehrte Person des Diktators von allen Vorwürfen, die ihm gemacht werden könnten, zu befreien, vor Allem Sorge, diese ganze Angelegenheit ins Reine zu bringen und der öffentlichen Meinung anheim zu geben. Der Diktator kam den Wünschen

der Deputation zuvor, und ertheilte derselben am 16ten d. M. eine Audienz, in welche er sich auf Briefe, die er aus Petersburg erhalten hatte, berief, und erklärte, daß er unter den gegenwärtigen Umständen die, von der Nation ihm anvertraute Macht nicht länger behalten könne. Die Beweise von Wohlwollen, die der Kaiser ihm in demselben gegeben, würden auf jeden Fall das Zutrauen der Nation zu ihm sehr vermindern, und wenn er die geringfügigen Mittel erwöge, die der Nation zu einem Kampfe mit einer so großen Macht zu Gebote ständen, so könnte er nicht rathen, die Empörung bis aufs Aeusserste zu treiben, sondern er müsse nur wünschen, daß man durch Unterhandlungen, unter Vermittelung des preußischen Hofes, das drohende Unglück abwenden möge. In dem Fall, daß der Krieg einen schlimmen Ausgang nähme, würde ihn Jedermann einen Verräther nennen, obgleich dieß doch nur eine Folge der von ihm vorhergesehenen Unmöglichkeit seyn würde, dem nordischen Riesen Widerstand zu leisten. Einige Mitglieder der Deputation machten hierauf die Bemerkung, daß die Kräfte Rußlands, sie möchten so groß seyn, wie sie wollten, der Nation und dem Diktator ja schon längst bekannt wären; daß er, als er die unumschränkte Gewalt für sich verlangt habe, doch unmöglich habe voraussetzen können, jene Kräfte würden sich verringern; die Lage der Dinge sey also noch immer die nämliche, wie vorher; er könne und dürfe folglich das ihm von der Nation geschenkte Vertrauen nicht verrathen, weil er dadurch sowohl sich selbst, als der guten Sache, zu deren Vertheidigung er berufen worden, schaden dürfe, nachdem die Nation seine Wahl einmal als das einzige Mittel zur Rettung der Republik angesehen habe. Dieser Vorstellungen ungeachtet bestand der Diktator darauf, sich von dem, ihm anvertrauten Posten loszusagen, und erwiederte in der äußersten Wuth: wenn überspannte Köpfe auch ihr Gewissen und die dem Monarchen geleisteten Eide für nichts hielten, so sähe doch er die Sache anders an; er habe die ihm anvertraute Macht immer nur dazu ange-

wandt, die Nation von den Gräueln der Anarchie zu befreien. Als die Deputation den Diktator verlassen hatte, beschloß sie, an ihn eine Aufforderung zu erlassen, mittelst welcher sie eine schriftliche Erklärung von ihm verlangte: ob und unter welchen Bedingungen er die ihm anvertraute Macht behalten wolle? Die Antwort, welche sie erhielt, war folgende:

„Der Diktator an die Deputation: Indem ich die Aufforderung der Deputation beantworte, bin ich es mir selbst schuldig, dieselbe Ansicht zu wiederholen, die ich schon gestern aussprach, und deren Grund die Ueberzeugung ist, die ich habe, daß unsere Kräfte und innern Mittel nicht hinreichen, im Kampfe mit einem so mächtigen Monarchen einen günstigen Erfolg zu erlangen; sondern daß ein solcher Kampf die Nation nur einem noch größern Unglück aussetzen müßte. Ich will es nicht auf mich nehmen, das Land einem solchen Schicksale Preis zu geben, und kann nur dann die mir anvertraute Gewalt behalten, wenn mir die unbeschränkte Macht eingeräumt wird, alle zweckmäßigen Mittel zur Rettung der Nation anzuwenden. Chlopicki."

Die Deputation erklärte darauf in ihrer Zuschrift vom 17ten dem Diktator Folgendes: „In Bezug auf die Antwort des Diktators vom 17ten hat die Deputation die Ehre zu erwiedern, daß sie nicht die Macht besitzt, dem Diktator eine andere Gewalt zu ertheilen, als die bisherige vom 20. December 1830 ihm anvertraute. Die mindeste Veränderung in dieser Hinsicht ist Sache des Reichstags, und die Deputation bittet demnach den Diktator, den Reichstag auf den 19. Januar zu berufen."

Auf dieses Schreiben der Deputation erwiederte Chlopicki: „Der Diktator an den Fürsten Czartoryski, Präsidenten des Senats, und an den Grafen Ostrowski, Marschall der Landbotenkammer. Da der Tag gekommen ist, welcher in dem Universale vom 7ten dieses Monats zur Versammlung der Senatoren, Landboten und Abgeordneten bestimmt war, und da ich der Meinung bin, daß neben den

Stellvertretern der Nation in den beiden Kammern keine andere Gewalt existiren kann, noch soll, so lege ich Kraft des zweiten Artikels des Reichstagsbeschlusses vom 20. December, in die Hände des Fürsten Czartoryski u. s. w. und des Grafen Ostrowski u. s. w. die Diktatorwürde nieder, um dem Reichstage völlige Freiheit zu lassen, sich über die Mittel zur Erhaltung der Existenz und der Rechte Polens zu berathen, und einen Administrationsrath und neuen Befehlshaber zu wählen. Chlopicki."

Nach dieser Erklärung des Diktators hielt die Deputation sich zu weitern Beschlüssen berechtigt, und ernannte daher provisorisch den General Weissenhof zum Oberbefehlshaber, und zu Stellvertretern desselben, während seiner Abwesenheit, die Generale Klicki und Szembeck. Der Administrationsrath erhielt den Auftrag, mit den bisherigen Ministern das Land zu verwalten. General Klicki übernahm noch an demselben Tage das Bureau des Diktators nebst allen Aktenstücken, und die Reichstagsdeputation beschloß, die beiden Kammern zu berufen und ihnen das Schicksal der Nation anheim zu stellen. Die versammelten Volksvertreter denen nach jenem Bericht bloß die Wahl übrig blieb, den General Chlopicki, den man noch vor kurzer Zeit als den künftigen Retter des Vaterlandes betrachtete, für einen Verräther desselben oder für einen verächtlichen Feigen zu halten, ließen durch den Bericht der Reichstagsdeputation ihren Muth nicht wankend machen; alle andern Berathschlagungen wurden ausgesetzt, und unter dem vielstimmigen Ausruf: Woiska! Woiska! (Einen Feldherrn! Einen Feldherrn!) schritt man sofort zur Wahl eines neuen Heerführers, die auf den Fürsten Michael Radziwill fiel, und durch folgende Bekanntmachung des Administrationsraths den Truppen bekannt gemacht wurde: „Soldaten! Der General Chlopicki, welchem die Nation in beispiellosem Vertrauen die höchste Gewalt übertragen hat, schlägt das schöne Recht aus, an der Spitze der Tapfern zu stehen. Wir wollen hier die

Gründe nicht untersuchen, welche den General veranlaßten, sich in einem so ernsten und für Polen entscheidenden Augenblick dem Dienste des Vaterlandes zu entziehen. Die Nachwelt wird diese Gründe richten; aber Euch, Ihr tapfern Vertheidiger der Freiheit und des Rechts, Euch, in deren Händen die Zukunft dieses unglücklichen Landes liegt, werden keine Gefahren zurückhalten, keine Schwierigkeiten entmuthigen. Die Waffen, die ihr mit so viel Aufopferung ergriffen habt, werden nicht eher ruhen, als bis sie mit Ruhm ruhen können. Unser Schicksal, unsere Hoffnungen sind dem Allmächtigen anheim gestellt; allein die Ehre der Nation, dieses einzige Vermächtniß unserer Vorfahren, sind wir schuldig, ohne Tadel unsern Nachkommen zu überliefern. Die versammelten Stellvertreter des wiedergebornen Volks haben den Oberbefehl über die vaterländischen Schaaren dem General Radziwill anvertraut. Dieser Mann ohne Tadel, ein ächter Pole und ein braver Soldat wird Euch auf dem Wege der Ehre und der Pflicht vorangehen. Der Wechsel des Führers wird die heilige Gluth der Vaterlandsliebe in Euren Herzen nicht unterdrücken. In fester Ordnung, mit unerschütterlicher Soldatentreue und mit jenem Enthusiasmus, der immer die Herzen der Polen erfüllte, werdet Ihr gehen und den Feinden beweisen, daß wir würdig sind, ein Vaterland zu haben. Es lebe Polen! Es leben seine tapfern Vertheidiger. Czartorysky."

Der hohe Enthusiasmus, von welchem alle Bewohner der Hauptstadt, Hohe und Niedere ergriffen waren, bewies deutlich, daß Chlopicki's plötzliche und unerwartete Abdankung auf die Gemüther keinen nachtheiligen Eindruck gemacht hatte. Die Erbitterung gegen ihn stieg aber hierdurch noch höher. Polens Schicksal hängt nicht von einem Manne ab, rief man überall. Ein Landbote machte den Antrag, daß der General Chlopicki unter genaue Aufsicht gestellt werden sollte, damit er dem Vaterlande nicht noch größern Schaden zufügen möchte, und viele Stimmen verlangten, daß er als Vaterlandsverräther angeklagt und gerichtet werden sollte.

Der Verrath eines einzelnen Bürgers, hieß es im polnischen Kurier, kann dort nicht wirken, wo die Herzen Aller nur von Einem Gedanken durchdrungen und von Einem Willen beseelt sind. Wir werfen noch einige Blicke auf Chlopicki's Betragen, um zu prüfen, in wie weit diese schmählichen Vorwürfe ihn treffen konnten.

Als er das Amt eines Generalissimus übernahm, konnte er schon sehr gut wissen, daß die ganze Nation sich für die Sache der Freiheit und gegen den nordischen Despotismus erklärte, und da ihm der hochmüthige, stolze und hartnäckige Sinn des russischen Despoten bekannt war, so mußte er auch voraussehen, daß schwerlich ein friedlicher Vergleich zu vermitteln seyn würde, und daß er höchst wahrscheinlich in den Fall kommen könnte, der übernommenen Verpflichtung gemäß das polnische Heer gegen die Russen führen zu müssen. Um aber nicht bei dem Kaiser in Ungnade zu fallen, beförderte er den Rückzug Konstantins, und raubte damit der Nation, die ihn zu ihrem Schirmer gewählt hatte, jedes Mittel, sich auf einem friedlichen Wege gegen die Mörder- und Räuberschaaren des nordischen Selbstherrschers zu schützen. Sehr richtig bemerkten ihm die Deputirten, daß er bereits bei Uebernahme der Generalissimuswürde gewußt habe, wie große Streitkräfte dem Kaiser von Rußland gegen Polen zu Gebote standen, und wie viel Polen ihm entgegensetzen konnte. Hatte er also nicht den Vorsatz, im Nothfall die polnischen Streitkräfte zu jenem Zweck zu benutzen, zu welchem sie ihm anvertraut waren, so mußte er die Oberfeldherrnwürde nicht annehmen, denn dadurch hintergieng er offenbar die ganze Nation auf eine schändliche Weise, und brachte sie an den Rand des Abgrunds. Als diplomatischer und politischer Vermittler war er den Polen überflüssig; hierzu gab es unstreitig weit fähigere, einsichtsvollere und geachtetere Leute, als er war, z. B. Czartoryski, Ostrowski, Kniaseewicz, Lelewel, der muthvolle Niemojowski, Morawski, welcher der Einzige war, der sich der Errichtung einer Diktatur

widersetzt hatte, und viele andere, in Geschäften der Art sehr gewandte und erfahrene Männer. Daß er bloß die Generalissimuswürde angenommen habe, um der Anarchie vorzubeugen, war leerer Vorwand; er kam ja erst nach den Revolutionstagen wieder zum Vorschein, als Alles völlig ruhig war; freilich hatte man ihn zum Generalissimus erwählt, allein der Graf Pac mußte seine Stelle versehen, bis er das Amt antrat.

Die unbeschränkte Diktatur maßte er sich ganz eigenmächtiger Weise bloß deßhalb an, um seine Entwürfe desto ungehinderter ausführen und für sein besonderes Interesse sorgen zu können. Dem Kaiser Nikolaus bewies er die größte Ehrfurcht und Ergebenheit, und zwar aus gutem Grunde, denn wenn die Revolution sich nicht weiter verbreitete, als über das Königreich Polen, und die Polen auch von auswärtigen Mächten keine Unterstützung erhielten, so ließ sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Rußland leicht im Stande seyn würde, den Aufstand zu unterdrücken, und welche große Belohnung durfte nicht Chlopicki von Rußland erwarten, wenn er, bloß vermöge seiner unbeschränkten diktatorischen Gewalt, die Nation, ohne sie weiter um ihre Zustimmung zu fragen, dem russischen Scepter unterwarf? Die schönen Töchter in Wilna konnten dann fürstlich ausgestattet, und an russische Obersten, Generale und —fürsten vermählt werden, und kein deutscher Schriftsteller durfte ihnen weiter etwas Uebels nachreden.

Mit der Nation durfte der schlaue Diktator es aber eben so wenig verderben; denn wie leicht war es möglich, daß die Revolution sich über alle polnischen und selbst über die civilisirten russischen Provinzen ausbreitete, und daß dann der nordische Koloß, wie es schon jetzt das Ansehen hat, zu einem elenden Zwerge zusammenschrumpfte; wie leicht konnte es ferner nicht seyn, daß Polen von auswärtigen Mächten Beistand und Hülfe erhielt; und welch' eine Rolle konnte dann der Herr Diktator spielen, wenn er, wenigstens

dem Scheine nach, der Sache der Nation treu geblieben war? Er konnte den Thron der Jagellonen besteigen, und seine Prinzessinnen noch mit Kaiser- und Königssöhnen vermählen! Wo Fortuna so glänzende Wechselfälle zeigt, da muß man in der That sehr klug und vorsichtig zu Werke gehen!

Und das that Chlopicki! Er erließ zwar eine Menge von Verordnungen und Proklamationen, die zum Theil recht gut klangen, aber die Kriegsrüstungen, so weit sie von ihm selbst abhingen, wurden mit heilloser Lauigkeit betrieben. Erst als die Russen die Gränze überschreiten wollten, erst da fand er, um doch wenigstens den Schein von Redlichkeit vor der Nation zu behaupten, es gut, zu befehlen, daß man zweihundert Kanonen aus Glockengut gießen solle. Weil er jedoch zu seinem Verdruß wahrnahm, daß er das Vertrauen des Volks und des Kriegsheers verloren hatte, so mußten jene glänzenden Wechselfälle, die er durch das Prisma seines Ehrgeizes und seiner Selbstsucht erblickt hatte, immer tiefer in einen dunkeln Hintergrund zurücktreten. Nikolaus pochte voll Zorn, wie einst Xerxes, auf sein großes Heer, ohne zu ahnen, daß es seinen Schaaren an der Weichsel und am Bug noch schlimmer ergehen würde, wie jenen des asiatischen Despoten in Griechenland, und forderte daher von den Polen unbedingte Unterwerfung und Rückkehr unter seinen eisernen Scepter. Die Polen hingegen waren einmüthig in dem Vorsatz, lieber mit Ruhm und Ehre zu sterben, als mit Schande und Schmach unter der Knute des Moskowiters zu leben. Chlopicki hatte vorsätzlich, um die Gunst des Czars nicht zu verlieren, die Maßregeln, welche zur Rettung der Nation, oder auch nur zur Verzögerung ihres Untergangs hätten dienen können, theils ganz versäumt, theils nur halb ergriffen; allein dennoch war ein langer, blutiger und verzweiflungsvoller Kampf voraus zu sehen, und in diesem Fall durfte er von Seiten des Czars, der durch einen solchen Kampf in der Ausführung seiner despotischen Entwürfe gegen Frankreich, Belgien und die konstitutionellen Staaten mächtig gehindert wurde, keine große Beloh

nung erwarten; denn um diese zu erndten, mußte er eine plötzliche Unterwerfung der Polen bewirken. Hiezu war jedoch seine Diktatur durch die, am 30. December 1830 bestellte Reichstagsdeputation allzu sehr beschränkt. Diese Behörde, welche die Aufsicht über die Ausübung der diktatorischen Gewalt führte, bestand aus fünf Senatoren und zehn Landboten.

Die Mitglieder von Seiten der Senatoren waren: Czartoryski, Radziwill, Pac, Wodzynski, Gliscynski, Kochanowski; und von Seiten der Landboten: Ostrowski, Ledochowski, Franz Soltyk, Morowski, Swirski, Barzykowski, Stanislaus Jezierski von Masovien, (der aber nicht mit Johann Jezierski, den Chlopicki nach Petersburg sandte, zu verwechseln ist), Wenzyk und Wiszniewski; alle Männer von ausgezeichneter Einsicht, glühender Vaterlandsliebe und rechtlichem Charakter. Solche Wächter konnten dem nach unumschränkter Gewalt gierenden Diktator nicht angenehm seyn; denn unter ihrer Obhut durfte er kein Meisterstück versuchen, wie eine gänzliche Unterwerfung der polnischen Nation unter den eisernen Scepter des russischen Czars, wodurch er auf den Trümmern seines Vaterlandes sein Glück hätte gründen können. Das Verlangen der Reichstagsdeputation, ihr die, von seinen Abgeordneten aus Petersburg mitgebrachten Aktenstücke mitzutheilen, versetzte ihn in die größte Wuth. Er, der unumschränkte Diktator, wollte nicht immer bewacht seyn; er wollte freie Hände behalten, um die Polen ohne Mühe in die rachgierigen Klauen des nordischen Adlers zu liefern, und diesem dadurch zugleich den Weg in die Länder der Civilisation zu bahnen, wo dann das göttliche, absolute Kantschusystem eingeführt werden sollte. Um jenes bewirken zu können, verlangte er die „unumschränkteste", diktatorische Gewalt. Da die Reichstagsdeputation theils nicht befugt war, ihm dieselbe zu ertheilen, theils auch nach seinen Aeusserungen voraussah, zu welchem Frevel er sie benutzen würde, so ertheilte sie ihm die

schon vorhin angeführte Antwort: daß sie dazu nicht ermächtigt, sondern daß dieß Sache des Reichstages sey.

Chlopicki hatte zwar, wie Leute der Art gewöhnlich thun, seinem Betragen einen religiösen Anstrich geben wollen, und äusserte im Zorn: „wenn exaltirte Köpfe auch ihr Gewissen und ihre, dem Monarchen geschworenen Eide für nichts achteten, so sähe er doch die Sache anders an!“ Mit dieser elenden Heuchlei wollte er bloß seine Weigerung, das polnische Heer gegen den Feind zu führen, entschuldigen, und vielleicht die Deputirten selbst in ihren Entschlüssen wankend machen. Kaum hatte er aber die Diktatur niedergelegt, kaum bemerkte er bei kälterem Nachdenken, daß man sie ihm nicht aufs Neue antragen, sondern ihn mit allgemeiner, wohlverdienter Verachtung, ja vielleicht gar noch auf andere Weise bestrafen würde, als er, um die Gemüther wieder auszusöhnen, sich um eine Anstellung bei dem aktiven Heere bewarb. Die Eide, welche er dem Kaiser Nikolaus geschworen hatte, waren also nun ganz in Vergessenheit gerathen!

Mag man Chlopicki's Handlungsweise betrachten, von welcher Seite man will, so wird man einen hohen Grad von sittlicher Schlechtigkeit wahrnehmen, und dieser ist, wie man weiß, der erhabenen russischen Dynastie immer sehr willkommen, da Menschen solchen Gelichters zu Allem sich hergeben und gebrauchen lassen. Wechseln sie auch wie ein Chamäleon in einer Stunde zehnmal ihre Farbe, und wie ein Proteus in jedem Augenblick ihre Gestalt, so fehlt es der listigen Politik an der Newa, die sich auf ähnliche Kunststücke versteht, nicht an Mitteln, durch sie zu ihrem Zweck zu gelangen; das farbewechselnde Chamäleon wird vergoldet, und der unbändige Proteus mit Ordensbändern gefesselt, und dann ist Alles in Richtigkeit.

Chlopicki hat, wahrscheinlich zur Sühne seiner großen Schuld, nach öffentlichen Blättern, bei Grochow zum Siege der Polen über die Russen viel beigetragen, und soll selbst ei-

nige Tropfen Blut dabei verloren haben; allein damit sind die Blutströme nicht abgewaschen, die dort und in andern Schlachten geflossen sind; die Thränen der Eltern, der Gattinnen, Bräute und Kinder jener hochherzigen Helden, welche dort blieben, sind nicht damit getrocknet; die Tapfern, die von dem Geschütz, dem Schwert und den schrecklichen Seuchen hingerafft wurden, welche die verwünschte Herrschgier des nordischen Würgengels vielleicht noch über ganz Europa verbreiten wird, sind damit nicht aus ihren Gräbern gerufen! Hätte aber nicht Chlopicki, wenn er, statt den Diplomaten und Politiker zu spielen, und um die Gunst eines mitternächtlichen, absoluten Selbstherrschers zu buhlen, seine Pflichten als Oberfeldherr gehörig erfüllt hätte, den größten Theil dieses Unglücks von seinem Vaterlande und von der ganzen Menschheit abwenden können? War es nicht heilige Pflicht für ihn, jenen Großschergen, der sich mit so vielen Flüchen, Thränen und Seufzern belastet, und allenthalben, wo er erschienen war, mit Schande und Verachtung sich gebrandmarkt hatte, mit seinen Unterschergen und Unterbütteln gefangen zu nehmen, und ihn als Geißel für die Sicherheit der, von ihm auf das Schmählichste gemißhandelten Nation zu behalten? War es nicht eben so heilige Pflicht, die so grausam bedrückten Lithauer, Volhynier und Podolier, so wie alle Bewohner der polnisch-russischen Landestheile zu den Waffen zu rufen, um gemeinschaftlich mit ihren polnischen Brüdern für die heiligsten und unveräusserlichsten Rechte der Menschheit zu kämpfen? Würde nicht dieser furchtbare Kampf weit leichter und schneller beendigt worden seyn, als jetzt, wo jene Länder mit Russen und Kosacken überschwemmt, und ihre Soldaten und Jünglinge theils ins Innere von Rußland geschleppt, theils unter wilde, barbarische Räuberschaaren gesteckt sind, und durch die gewaltsamsten Mittel gezwungen werden, gegen ihr eigenes Vaterland, gegen ihre Väter, gegen ihre Brüder, ihre Freunde zu streiten?

Daß der General Chlopicki wegen seiner sträflichen

Unterlassungen und Handlungen nicht bestraft worden ist, verdankt er wohl, mehr dem Drange der vielen Geschäfte, als seiner, von Manchen behaupteten Schuldlosigkeit. Die Stimme vieler seiner edelsten, einsichtsvollsten und gerecht denkenden Mitbürger hat schon längst ein strenges Urtheil über ihn gefällt, und die Nachwelt wird es höchst wahrscheinlich bestätigen.

Der Nemesis kann auch der Mächtigste, der im Purpur geboren ward, nicht entfliehen; selbst der große Türkenbändiger Diebitsch-Sabalkanski, der, wie sein rachsüchtiger und herrschgieriger Czar träumte, alle polnischen Helden mit „Einem Schlage" vernichten sollte, selbst der ist von ihr ereilt worden. Seine Lobeeren sind von den Blutströmen jener russischen Mörderschaaren hinweggeschwemmt, deren Leichname jetzt die freie Luft verpesten, die sie nicht werth waren, zu athmen.

Auch der stolze, hochmüthige Koloß, dessen Haupt mit seiner Donnerstimme die ganze Welt erschüttern wollte, wird bald als ein elendes Gerippe in sich selbst zusammenstürzen. Die Völker sind mündig geworden, sie wollen keine Tyrannen mehr haben. Seit wenigen Monaten ist ein König, ein Herzog und ein Kaiser auf die Wanderung gegangen, obgleich der letztere es vielleicht am wenigsten verdiente, denn er hielt treu und ehrlich seinem Volke die Verfassung, die er beschworen hatte. Ein anderer Kaiser, der dieß nicht that, sondern treulos seine Eide brach, ist eines Königsthrons verlustig erklärt und wird ihn nie wieder besteigen. Möge er sich hüten, daß unter dem Kaiserthron nicht ein Vulkan zum Ausbruch kömmt, den seine Höflinge und Schmeichler vielleicht mit einer Blumendecke verhüllen. Man hat gemeint, wenn man nur recht strenge Censuren, geheime Polizeien, Ketten und Kerker, Knuten und Kantschu hätte, dann könnte der Vulkan nie zum Ausbruch kommen; allein das sind furchtbare, höchst gefährliche Mittel; man muß die Flamme nicht mit Oel löschen, und den Schlund des feuerspeienden Berges nicht mit Pech, Schwefel und Phosphor verstopfen wollen. All jener Brennstoff wird in Lava und in glühende Asche verwandelt und ausgespieen werden.

Das Einzige und das Rathsamste, was die Fürsten für die Sicherheit ihrer Throne thun sollten, wäre, daß sie ihren Völkern gewähren, was diese nach ihren Bedürfnissen und nach dem Stande ihrer Gesittung fordern können; denn wenn sie ihnen dieß nicht freiwillig zugestehen, so werden die Völker am Ende mit Gewalt mehr nehmen, als sie Anfangs in Güte begehrt haben. Ist es nicht thöricht, etwas zu verweigern, was man nach Recht und Billigkeit schuldig ist, und nachher vielleicht das Hundertfache, ja wohl gar seine ganze Habe hingeben zu müssen? Dreißig bis fünfzig Familien sollten sich in unsern Zeiten doch nicht erkühnen, viele Millionen gebildeter, und mit gleichen Rechten begabter Menschen als leblose Waare, als ihr Erbgut behandeln zu wollen. Die Völker gönnen den Königen und Fürsten gerne die Ehre und das Vergnügen, Fürsten und Könige zu seyn und auf hohen, mit rothem oder anderm Sammt überzogenen Verwunderungsstühlen zu sitzen und zu gähnen; nur müssen die allerdurchlauchtigsten und durchlauchtigsten Herrgötter dagegen nicht von den Völkern verlangen, daß sie aufhören, Menschen zu seyn, oder wohl gar, daß sie Thiere werden sollen, um sich, gleich Schafen und Gänsen, einpferchen, scheeren, schinden, rupfen und abschlachten zu lassen, wie der Kaiser Nikolaus und der Großscherge Konstantin die Polen zu Schafen und Gänsen herabwürdigen, und sie gleich diesen nach ihrem Belieben einpferchen, scheeren, schinden, rupfen und schlachten wollten. Die civilisirten Nationen befinden sich auf einem Höhenpunkt sittlicher und geistlicher Ausbildung, von dem es unmöglich ist, sie herunter zu stürzen. Sie haben ihre Würde und ihre Rechte als Menschen fühlen und kennen gelernt, und auch den Unwerth Mancher von denen, die über sie gebieten und herrschen wollen. Kaiser, Könige und Fürsten müssen nicht so viel von der Dankbarkeit faseln und schwatzen, welche die Völker ihnen schuldig seyn sollen. Diese sind ihnen durchaus nichts schuldig; aber fast Alles, was Jene haben und sind, verdanken sie den Völkern, die freilich sehr gut einsehen, daß sie Manche von

denen, die auf den Verwunderungsstühlen sitzen, entbehren könnten, aber gutmüthig genug sind, sie zu mästen und sitzen zu lassen, wenn sie sich ruhig verhalten und sich dem Standpunkte der jetzigen Civilisation gemäß betragen.

Die läppischen Grillen von göttlichen, den Königen und Fürsten angestammten Herrscherrechten, von Legitimität, von Stabilität und dergleichen Possen, die unter allen legitimen und legitim seyn wollenden Hirnschädeln zirpen und spucken, und nirgend mehr und widerlicher gezirpt und gespuckt haben, als in der Czarenstadt an der Newa, haben unsägliches Unglück über den Erdball verbreitet.

Manche von Jenen, die auf den Verwunderungsstühlen sitzen, behaupten: wir sind von Gottes Gnaden, und unsere Herrscherrechte, die wir und unsere Vorfahren glorreichen Andenkens, durch Mord und Brand, durch List und Trug, durch Aqua Toffana und Successionspulver auf so ruhmwürdige Weise erworben haben, sind heilige, unantastbare göttliche, vom Himmel stammende Rechte!

Wie, fragen die Völker, Ihr wollt von Gottes Gnaden da seyn? Sind denn wir von des Teufels Gnaden da? Wo habt Ihr die Urkunden, daß Eure Herrscherrechte, die Ihr und Eure Vorfahren glorreichen Andenkens durch Mord und Brand, durch List und Trug, durch Aqua Toffana und Successionspulver so ruhmvoll erworben haben, von dem Himmel sanktionirt und für unantastbare, göttliche Rechte anerkannt sind, vermöge deren Euch die Befugniß zusteht, alle übrigen Menschen als Spielwerke Eurer Leidenschaften, Eurer Launen, Eurer Willkühr zu behandeln, ihnen, die eben so gut, wie Ihr, zum Genuß des Lebens berufen sind, jeden Lebensgenuß durch Eure Herrschgier, Eure Prachtliebe, Euren Hochmuth, Eure Thorheiten zu verbittern, zu verkümmern und zu rauben? Womit beweist Ihr, daß Ihr ein Recht habt, die Menschheit, die nicht zum Stillstehen, sondern zu immerwährendem Fortschreiten, zu immer höherer, sittlicher und geistiger Entwickelung von dem großen Baumei-

ster der Welt bestimmt ist, in diesem Fortschreiten und in dieser Entwickelung durch Eure Censuren, Eure Ordonnanzen, Eure Preßgesetze, Eure geheimen und öffentlichen Polizeien, Eure politischen und kirchlichen Inquisitionen, kurz durch alle jene unwürdigen Hemmschuhe, wodurch Ihr den Sonnenwagen der Aufklärung in seinem Laufe aufhalten wollt, zu hindern, und sie wieder in jene schwarze Finsterniß längst entwichener Jahrhunderte zurück zu stürzen, aus welcher sie durch so viele Ströme von Blut und Thränen sich heraus gearbeitet hat? Womit beweist Ihr dieses angebliche Recht?

Mit der Akte des heiligen Bundes, erwiedert man, denn da stehet geschrieben im zweiten Artikel: „die drei verbündeten Monarchen sehen sich nur als Abgeordnete der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oesterreich, Preußen und Rußland *).“

Wenn Ihr keine bessern Urkunden habt, als die Akte des heiligen Bundes, antworten die Nationen, so steht es um Eure Sache sehr schlecht, denn jener Bund war bloß ein Bund der Fürsten gegen die Völker. Möge er nie wieder ins Leben

---

*) Daß ein, in religiöser Hinsicht so aufgeklärter Fürst, wie der König von Preußen die in einem höchst mystischen, süßlich frömmelnden Ton abgefaßte Urkunde des heiligen Bundes, die man ohne Ekel nicht lesen kann, unterzeichnete, geschah vermuthlich bloß aus persönlicher Freundschaft für den Kaiser Alexander, und daß späterhin viele andere Fürsten diesem sogenannten heiligen Bunde beitraten, war höchst wahrscheinlich natürliche Folge der Rücksicht, die sie aus politischen Gründen gegen die drei Haupttheilnehmer beobachten wollten. Vielleicht versprachen sich manche Regenten von diesem heiligen Bündnisse weit wichtigere, heilbringendere und glänzendere Resultate für das Schicksal Europa's, als es gehabt hat, denn leider ist nichts Gutes, aber viel Schlimmes daraus entsprungen. Auch der Sultan Mahmud soll damals, nach englischen Blättern, eingeladen worden seyn, dem heiligen Bunde beizutreten; er soll es aber hochmüthig und spöttisch abgeschlagen haben. Wie klug hätte er gethan, wenn er die Einladung angenommen hätte; dann wäre der selige Diebitsch-Sabalkanski nicht über den Balkan gegangen, und hätte dort keine Lorbeeren gepflückt, die er jetzt auf eine so tragische Weise in Polen verloren hat.

treten, denn wir könnten ihm leicht einen andern entgegensetzen, der manchen Verwunderungsstuhl über den Haufen stürzen würde. So gut übrigens wie Ihr von Gottes Gnaden seyd, so gut sind wir gleichfalls von Gottes Gnaden; denn wir stammen, wie gesagt, auch nicht vom Teufel her! Unsere Rechte als Menschen sind die wahren göttlichen, unveräusserlichen und unantastbaren Rechte! Gott hat uns so gut, wie unsere Regenten zum Lebensglück erschaffen, und der Zweck unseres Daseyns hienieden besteht keineswegs darin, uns von Fürsten, Ministern und andern irdischen Ober- und Untergöttern als leblosen Stoff, als Schlacht- und Lastvieh gebrauchen zu lassen. Wir sind zum Genuß der Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens eben so wohl berufen, wie sie, denn sonst hätte das höchste Wesen uns keine Empfänglichkeit dafür verliehen. Sie haben aber keineswegs das Recht, die Früchte unseres Fleißes und unserer Anstrengungen mit ihren Günstlingen, Mätressen und Hofschranzen zu verschwelgen, und das, was wir mit saurer Mühe erwerben müssen, durch unnützen Prunk, durch kostbare und lästige Kriegsheere und Hofhaltungen, durch glänzende Feste und rauschende Lustbarkeiten zu verschleudern. Sie, die oft in einem Tage mit eitlen Thorheiten und Possen mehr verschwenden, als zehntausend arbeitsame Familien in einer Woche erwerben können, sind nicht befugt, die Ströme zu sperren, die Gott darum frei durch die Länder wogen läßt, damit Menschen mit Menschen verkehren und Handel treiben sollen; sie sind nicht berechtigt, die Länder durch eine Menge von Mauthen und Binnenzöllen zu belasten, durch welche alle Gewerbe vernichtet, Verarmung und Nahrlosigkeit, Verbrechen und Laster herbeigeführt werden, und die bloß den Zweck haben, den irdischen Herrgöttern und Oelgötzen die Mittel zu verschaffen, auf den Ruinen der Völker in Saus und Braus jubeln und schwelgen zu können. Bürgerlicher Wohlstand ist eine Hauptbedingung alles irdischen Lebensglücks und aller geistigen und sittlichen Veredlung; also muß auch jedem Staatseinwohner die Möglichkeit gesichert

seyn, sich bei gehöriger Verwendung seiner Kräfte einen gewissen Grad von Wohlstand zu verschaffen, denn nur hiedurch kann die Bestimmung des Menschen, welche in der Ausbildung seiner moralischen und intellektuellen Anlagen besteht, erreicht werden. Eine Regierung aber, die durch ihre Anordnungen und Einrichtungen, durch Mauthen, Zölle und Abgaben den Unterthanen alle Möglichkeit raubt, zu bürgerlichem Wohlstande zu gelangen, oder die gar ganze Klassen von Staatseinwohnern davon ausschließt, wie dieß namentlich in Rußland wegen der, dort herrschenden Leibeigenschaft der Fall ist, bezeichnet sich selbst mit dem Stempel der Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit, und sollte ja nicht darnach trachten, ihre heillose Herrschaft noch weiter auszudehnen, und noch mehrere Völker elend und unglücklich zu machen. Der Regent eines solchen Landes sollte sich lieber einen Abgeordneten des Teufels, als einen Abgeordneten Gottes nennen, und seine angeblichen Herrscherrechte nicht vom Himmel, sondern aus der Hölle herleiten.

Der höhere Zweck unseres irdischen Daseyns ist geistige und sittliche Vervollkommnung. Dieß wird deutlich genug durch die, von keinen irdischen Schranken begränzte Perfektibilität oder Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen bewiesen, denn der erhabene Baumeister der Welten hat keinem seiner Geschöpfe Anlagen gegeben, die nicht entwickelt werden sollen. Wer also den Menschen die Mittel zu dieser Entwickelung entreißt oder schmälert; wer sich ihrem geistigen Fortschreiten mit List oder Gewalt widersetzt; wer ihnen das Lebensglück, das ihnen die Vorsehung bestimmt hat, stört und vernichtet; ja wer gar, wie Kaiser Nikolaus, die Absicht zeigt, die ganze Civilisation *) von der Erde verbannen zu wollen, um nur

---

*) Civilisation wird in zwei Bedeutungen genommen: 1) die sittliche geistige, religiöse und politische Vervollkommnung sowohl des ganzen Menschengeschlechts, als auch einzelner Völker und einzelner Menschen; 2) nennt man Civilisation den Inbegriff derjenigen Völker, welche einen solchen Höhenpunkt geistiger, sittlicher, religiöser und politischer Vollkommenheit erreicht haben, daß die Mehrzahl ihrer In-

seinen despotischen Verwunderungsstuhl mit dem Blut und den Thränen vieler Millionen recht fest zu leimen; der macht sich des größten Verbrechens gegen Gott und die Menschheit schuldig, denn er verletzt die heiligsten, unveräusserlichsten Rechte der letztern, greift mit frevelnder Hand in die Plane der Vorsehung, und macht es den Menschen unmöglich, die Stufe der Veredlung zu erreichen, welche sie nach den Absichten des höchsten Wesens auf dieser Welt erlangen sollen.

Fast alles Blut, was seit einer langen Reihe von Jahren in Europa vergossen worden, ist für jene verrückten Hirngespinste, für jene albernen Hypothesen einiger Herrscher und Diplomaten geflossen; für Narrheiten, die weder in der Vernunft, noch in der Geschichte, noch in einer wirklichen oder vermeintlichen Offenbarung Gottes ihren Grund und bloß den Zweck haben, der unbeschränkten, despotischen Willkühr zu dienen!

Manchen Gewalthabern und Diplomaten, die niemals zum logisch richtigen Denken, sondern bloß an Herrschen und Gebieten, an Prunk, Schwelgerei und rauschende Vergnügungen, an Müßiggang und politische Ränkeschmiedereien gewöhnt sind, ist jeder Trugschluß, jede Albernheit willkommen, wodurch sie wähnen, ihre Nichtswürdigkeiten und ihr Streben nach schrankenloser Willkühr rechtfertigen zu können. Daher bringen sie denn auch so häufig diejenigen, deren Schicksal sie leiten sollen oder wollen, in Elend und Verderben! Sic volo, sic jubeo,

---

dividuen sich, als vernünftige Wesen, frei und ohne den Rechten Anderer zu schaden, in ihren Handlungen bestimmen können. Hiernach gehören also Deutschland, Frankreich, England, Schweden und Norwegen, die Schweiz, Holland, die Niederlande, Dänemark, Polen und Griechenland zu der europäischen Civilisation. Rußland, Spanien, Portugal, die Türkei hingegen sind uncivilisirt; denn obgleich Rußland mehrere Provinzen hat, in denen die Mehrzahl der Einwohner zu jenem Höhenpunkt der Civilisation gelangt ist, z. B. Liefland, Kurland, Semgallen, so muß man es im Ganzen genommen, doch zu der Nichtcivilisation oder, was dem gleich ist, zu der Barbarei rechnen. Das ist die Frucht des Despotismus der russischen Czare!

stat pro ratione voluntas! So will ich's, so befehle ich's, statt aller Vernunftgründe gelte mein Wille; car tel est notre plaisir! Das ist die erhabene Maxime ihres Handelns; das furchtbare, Alles in Verwirrung stürzende Gesetz, welches sie der Menschheit aufbürden wollen!

Die erste französische Revolution, welche den Mittelpunkt von Europa so heftig erschütterte, daß alle Welttheile davon bewegt wurden, hatte eine Menge schlechter, veralterter Einrichtungen und thörichter Vorurtheile, die schon lange der Gegenstand des Abscheues und Spottes aller Aufgeklärtern und Vernünftigen waren, hinweggeräumt, und dafür ein ganz neues Ideenreich entwickelt und ins Leben gerufen, das mit den Ansichten von Legitimität und angeerbten, ausschließlichen Vorzügen gewisser Kasten und Familien im strengsten Widerspruche stand. Aber gegen dieses große Ideenreich verschworen sich fast alle Machthaber Europa's und alle diejenigen, welche ihre angemaßten Vorrechte dadurch gefährdet glaubten. Es entstand ein furchtbarer Kampf, denn sie zogen mit zahllosen Schaaren gegen das ihnen so verderbliche Reich der Ideen zu Felde, und kämpften dagegen, wie Don Quixote gegen die Windmühlenflügel, allein sie kehrten auch gleich diesem mit jämmerlich zerschlagenen Rippen heim, und viele von ihnen bezeichneten mit ihren Leichen den blutigen Wahlplatz. Ja, was noch schlimmer war, gerade jene Grundsätze, die man mit gewaffneter Faust von dem Erdboden hatte ausrotten wollen, hatten sich wie eine geheime Krankheit Vielen von denen mitgetheilt, durch deren Schwert man sie zu vertilgen hoffte, und nun verbreiteten sich die neuen Ansichten, welche der schrankenlosen Willkühr so große Gefahr droheten, fast über den ganzen Erdkreis, denn überall, wo nur noch ein Fünkchen gesunden Menschenverstandes war, fanden sie einen empfänglichen und ergiebigen Boden und trugen tausendfältige Früchte. Wo kann es auch wohl etwas Lächerlicheres geben, als jene unvernünftigen Lehren von Legitimität, Stabilität, angestammten göttlichen Herrscherrechten, welche die Apostel des Ultraroyalismus

verkünden? Wenn Trajan ein vortrefflicher Kaiser war, folgte denn daraus, daß seine Nachkommen nach fünfzig oder gar nach fünfhundert Jahren ebenfalls so vortreffliche Regenten seyn würden, und daß also der Himmel ihrem Hause das göttliche Recht ertheilt habe, bis zu seinem Erlöschen über die Römer zu herrschen? Wie kann wohl ein Volk seinem Fürsten die unbedingte Versicherung geben, daß der Thron für immer auf seine Familie forterben soll? Kann es die Zukunft beherrschen? Und gesetzt, es giebt seinem Oberhaupte eine solche unbedingte Versicherung, sind die Nachkommen denn verbunden, zu erfüllen, was ihre Vorfahren in dieser Hinsicht versprochen haben? Wie kann ich wissen: ob der Sohn des edelsten, beßten Fürsten nicht das abscheulichste, verworfenste, nichtswürdigste Ungeheuer, nicht ein zweiter Nero, Caligula, Don Michel oder Großscherge seyn wird? Und wie kann ich, vernünftiger Weise, die Zukunft folgender Generationen, und selbst meiner Kinder und Enkel, von der Willkühr eines solchen Unholds abhängig machen? Wo hat man jemals gehört, daß Verdienste, Tugenden und Fähigkeiten immer von dem Vater auf den Sohn vererbt werden, wie Brabanter Thaler oder österreichische Kopfstücke, oder wie Pergamente und Adelsdiplome? Wer muß also nicht einsehen, daß jenes Evangelium von königlicher und fürstlicher Legitimität, die als ein außerordentliches Gnadengeschenk des Himmels gewissen Familien zu Theil geworden seyn soll, und vermöge welcher die letztern das Recht haben wollen, Millionen Menschen als ihr Eigenthum, als Last- und Schlachtvieh zu beherrschen, zu verkaufen, zu vertauschen, zu veräußern, zu schinden und zu martern; wer, sage ich, muß nicht einsehen, daß jenes Evangelium von der Legitimität und von angestammten göttlichen Herrscherrechten die nichtswürdigste und albernste Tollheit ist, die jemals in dem großen Narrenhause Welt ausgeheckt wurde?

Staaten und Völker sind keine Gegenstände des Erbrechts; Gesellschaften vernünftiger, moralischer, mit Rechten

begabter Wesen lassen sich nicht, wie Häuser voll lebloser Möbeln, oder wie Ställe voll Rosse und Maulthiere vererben oder als Heirathsgut mitgeben. Die Legitimität der Regierenden wird keineswegs durch ihre Geburt und durch den Rang ihrer Vorfahren begründet, sondern einzig und allein durch den Willen der Völker. Der Wille der letztern ist die einzige Quelle der Gewalt ihrer Regenten. Alles was der Monarch als Monarch ist, das ist er durch das Volk; Alles, was er in dieser Eigenschaft hat, das verdankt er dem Volke, das sich von ihm regieren läßt; allein das letztere ist nicht sein Eigenthum; es ist kein Gnadengeschenk, das Gott ihm gemacht hat, und worüber er schalten und walten darf, wie ihm beliebt. Hat wirklich eine Nation ihrem Fürsten die Erblichkeit des Thrones zugesichert, so sind das bloße Ansprüche, die nur so lange dauern und dauern können, als die Nation es will; denn die Individuen, aus denen die letztere besteht, verändern sich täglich, indem täglich Menschen sterben und Menschen geboren werden, und die aufs Neue Hinzukommenden gar keine Verpflichtung haben, sich den Verfügungen der Abgeschiedenen zu unterwerfen. Wenn Kunz sich dem Teufel verschrieben hat, so ist Hans, der nach ihm sein Haus bezieht, nicht verbunden, dasselbe zu thun. Auch erlangt die Familie eines Regenten, dem ein Volk Erblichkeit der Regierung zugestanden hat, wie gesagt, bloße Ansprüche, keine Rechte; erst durch die Huldigung werden die Ansprüche in Rechte verwandelt, und das Volk ist befugt, die letztern aufzuheben und zu widerrufen, sobald der Regent nicht fähig oder nicht geneigt ist, die Bedingungen, unter denen ihm jene Rechte übertragen wurden, und die Pflichten, die mit seinem Amte verbunden sind, zu erfüllen. Die Regierungsgewalt wird dem Fürsten nicht zu seinem Beßten, sondern zum Beßten des Volks eingeräumt; will oder kann er sie nicht dazu verwenden, so fallen mit dem Zweck auch

die Mittel hinweg. Ein Einzelner kann nicht verlangen, daß Hunderttausende unglücklich und elend seyn sollen, weil sein wahnsinniger Hochmuth, sein Ehrgeiz, seine schrankenlose Herrschgier, seine Narrheit und seine albernen Grillen es begehren. Wenn ich meinem Schneider Tuch gebe, um mir einen Rock zu machen, und er mir ihn nicht machen will oder kann, so nehme ich mein Tuch zurück und wir sind geschiedene Leute.

Noch neuerdings haben die europäischen Monarchen den Grundsatz, daß alle Regierungsrechte von dem Willen der Völker ausgehen, durch die unleugbarsten und unzweideutigsten Thatsachen, nemlich durch die Anerkennung des Königs der Franzosen, Ludwig Philipp, für richtig erklärt, und hätten sie es nicht gethan, so würde man ihnen, statt Eines Gesandten, fünfmalhunderttausend zugesandt haben, die durch ihre vereinigten Bitten und ihre donnernden Noten ihre Herzen schon zur Nachgiebigkeit gestimmt haben würden. Auch hat man in jenem Fall mit Frankreich gesehen, daß das sogenannte Legitimitätssystem eine gehaltlose Posse ist, die weder in der Theorie, noch in der Anwendung den mindesten Werth hat. Es ist nur zu bedauern, daß unsere Diplomaten mit so elenden Chimären große aufgeklärte Nationen, unter denen es viele denkende Menschen giebt, bethören wollen, und daß manche Regenten von ihnen sich wirklich damit haben äffen und zu einem Abgrunde des Verderbens hinreißen lassen, der gar leicht sie sammt ihren Thronen verschlingen kann. Sie glauben, weil sie um Jahrhunderte zurück stehen, weil an ihnen die Ereignisse der Zeit eben so spurlos vorüber gehen, wie die Stürme an den Pyramiden Egyptens, daß die Völker gleichfalls nicht vorgerückt sind. Ihr politischen Schamanen und Gaukler, die Völker werden Euch schon zeigen, daß sie Eure Trügereien durchblicken. Erinnert Euch an Paris, an Polignac und seine Genossen! Es ist sehr klug, wenn man das Un-

glück Anderer zu Herzen nimmt, um sich vor eigenem Schaden zu hüten!

Da also der Wille der Nationen die einzige wahre Grundlage und die Quelle aller Regierungsrechte ist, so kann von einem göttlichen, dem Himmel entstammendem Rechte gar die Rede nicht seyn. Der Fürst ist in keinem bessern Sinne von Gottes Gnaden Fürst, als sein Kammerdiener von Gottes Gnaden Kammerdiener ist. So gut wie der Erstere die Befugniß hat, seinen Kammerdiener des Dienstes zu entlassen, wenn er seine Verpflichtungen nicht gehörig erfüllt; eben so gut ist das Volk berechtigt, ein Gleiches in Hinsicht des Fürsten zu thun, sobald dieser die ihm zugestandene Gewalt nicht zweckmäßig und nicht zum Beßten des Volks verwendet. So wenig der Kammerdiener, den der Fürst seines Dienstes entläßt, sagen kann: durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; Gott, der Lenker aller Schicksale, ist so gnädig gewesen, mir den Kammerdienerposten zuzuwenden, und was Gott mir gegeben hat, darf kein Fürst und kein Mensch mir entreißen; eben so wenig hat auch der Fürst die Befugniß, eine solche Sprache zu führen, wenn die Staatsgesellschaft, die ihn mit der Regentenwürde bekleidete, dieselbe zurücknimmt, weil er seinen Verpflichtungen nicht entspricht. Es giebt gar keine andern angebornen und von Gott herstammenden Rechte, als diejenigen, welche allen Menschen angeboren werden, und die sind bei dem Sohn des Königs und bei dem des Bettlers völlig gleich. Das höchste Wesen ertheilt keine Privilegien, keine Vorrechte und keine Handelsmonopole, wie der Kaiser Nikolaus. Wenn der Königssohn größere Vorzüge in der Gesellschaft genießt, als der Bürger- und Bauernsohn, so verdankt er dieselben dem Staat, nicht aber einem seiner Familie von Gott unmittelbar ertheilten ausschließlichen Vorrechte.

Stammten die Rechte der Könige und Fürsten in Hinsicht der Völker, über die sie regieren, wirklich von Gott her, wie dürfte denn Einer von ihnen es wagen, den Andern zu

bekriegen, und ihm ganze Provinzen, ja wohl gar die Krone selbst zu entreißen, auf die der letztere ein vom Himmel ihm ertheiltes Recht hatte? Hieße dieß nicht Krieg gegen Gott selbst führen.

Alle civilisirten Völker wissen aus Vernunft und Erfahrung, daß die Regierungsrechte nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs sind; daß der Wille der Nationen die einzige Quelle der Gewalt und des Ansehens ihrer Regenten ist, und daß die erstern das Recht haben, ohne Berücksichtigung der Geburt und der Abstammung, legitime Dynastien zu gründen, einen Bauer Piast auf den Thron zu erheben, und einem Karl X., sobald er sich der Krone unwürdig macht, die Krone zu nehmen. Darum sollte man doch ja nicht mit der Behauptung des göttlichen Ursprungs der fürstlichen Gewalt die unbeschränkte Herrscherwillkühr rechtfertigen wollen, denn die Regierungsrechte sind immer nur Bedingunsweise übertragen, und können immer nur so lange dauern, als die Regierenden den Bedingungen entsprechen und als die Regierten es wollen.

Das unumschränkt monarchische Prinzip, so wie man es versteinert unter den Schädeln gewisser Monarchen und Diplomaten fand, die Spinngewebe der Legitimität und Stabilität, die heilige Bundesakte und endlich der empfindsame Traum vom ewigen Frieden, das sind die hesperischen Aepfel, die mehr Ströme von Menschenblut gekostet haben und noch kosten werden, als alle Kriege Napoleons. Ferdinand der Vielgeliebte von Spanien und Mahmud II. der Gütige sollten legitime Monarchen, und jeder ihrer Unterthanen, der sich nicht von ihnen ohne Widerrede wollte morden und martern lassen, sollte, nach der Lehre des großen Evangelisten der Legitimität, des Fürsten von — ein Rebell seyn! Ja, wenn Beelzebub selbst ein ganzes Volk in seinen Klauen hielte und seine Abstammung von einem sogenannten legitimen Fürsten beweisen könnte, so würde man — nach jenem mitternächtlichen System — ihn als rechtmäßigen Souverän des

unglücklichen Volkes anerkennen, und es höchst strafbar und wider Gottes Ordnung finden, wenn es sich gegen ihn auflehnen und ihn seiner Regierung entsetzen wollte, denn nur die legitimen Monarchen sollen das Recht haben, einander ihre Throne und Länder zu rauben.

Die Maxime der Stabilität oder des fortdauernden Stehenbleibens auf dem gegenwärtigen Standpunkte war gewiß der unheilbringendste Grundsatz, der von unsern ultramonarchischen Politikern gerade in einer so stürmischen Zeit, wie die gegenwärtige, aufgestellt wurde. Das Bestreben sterblicher Menschen, die ferne Zukunft nach ihrer Laune, nach ihren Interessen und Wünschen bestimmen und festsetzen zu wollen, ist thöricht. Alle ihre Einrichtungen und Anordnungen, die darauf abzwecken, sind nur Beweise von Kurzsichtigkeit, von Schwäche und Selbstsucht. Es ist ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, daß in der gedrängten Reihe wichtiger Begebenheiten, die wir erleben, fast immer das nächstfolgende Ereigniß größer und unerwarteter ist, als das vorhergehende. Die Menschheit ist nicht zum Stillstehen, sondern zum Fortschreiten bestimmt. Wie konnte man auf den thörichten Einfall gerathen, den Zustand einer, durch schreckliche Kämpfe aufgeregten Menschheit als Norm und immerwährenden Typus für alle künftigen Zeiten feststellen zu wollen? Wie war es möglich, daß solcher Unsinn die ganze europäische Politik durchdringen und durchsäuern konnte?

Die Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts muß bis ins Unendliche gehen, wenn es anders wahr ist, daß wir göttlichen Geschlechts sind, wie Paulus sagt. Würden die Menschen auch noch einmal so alt, wie Methusalem, und könnten sie in geistiger Rücksicht eben so schnell sich entwickeln und ausbilden, wie jetzt, so würde am Ziel ihres Lebens, der Grad von Vollkommenheit, den sie erlangt hätten, kaum so viel betragen, wie ein Tropfen gegen den Ocean. Wie lassen sich also Gränzlinien bestimmen, welche die Mensch-

heit nicht überschreiten soll? Wie läßt sich voraussehen, ob die politischen Einrichtungen von heute mit den Begebenheiten bestehen können, die morgen sich zutragen werden, und wie thöricht ist es also, ein politisches, kirchliches und religiöses Stabilitätssystem für ewige Zeiten einführen zu wollen?

Jene heillosen Hirngespinnste von angeborner Legitimität, von Aufrechthaltung des bestehenden Zustandes, in so weit er der, nach unumschränkter Herrschaft strebenden Willkühr zusagt, und von monarchischem Prinzip, das man durchaus in ganz Europa einführen wollte, haben unsägliches Unglück gebracht. In Spanien, Portugal und Italien wurden dadurch die Fackeln des Mordes, des Raubes und der rachgierigsten, tyrannischsten Verfolgungssucht entzündet. Die südeuropäischen Nationen, welche sich aus der schmählichen Sklaverei und der schwarzen Finsterniß des Pfaffentruges erheben wollten, mußten wieder in Fesseln geschlagen werden, und die unglücklichen Griechen, denen die ganze gebildete Menschheit den größten Theil ihrer Civilisation verdankt, wurden von dem christlichen Kongreß zu Verona als Rebellen und strafwürdige Empörer verdammt, weil sie nicht, aus Ehrfurcht vor dem göttlichen Rechte ihrer barbarischen Bedrücker, gutwillig ihre Häupter unter das Henkerbeil beugen wollten. Die Griechen setzten, wie jetzt die Polen, voll Heldenmuth und Verzweiflung ihren Kampf für die heiligsten Rechte der Menschheit fort. Ihre Oliven-, ihre Orangen- und Citronenwälder, ihre Weinberge wurden von Ibrahims Schaaren verheert; ihre Fluren wurden von ihm mit ihrem Blute benetzt; ihre Frauen und Kinder wurden in die schmählichste Sklaverei geschleppt, und ihnen blieb, außer ihren Aschenhaufen und Leichenhügeln fast nichts als ihr schöner, azurner, mit goldenen Sternen besäeter Himmel, ihre fruchtbare, verwüstete Erde und Meeresküsten, die zahlreiche Landungsplätze und Häfen für Schifffahrt und Handlung darbieten, die auch für andere Nationen sehr ergiebige Quellen des Wohlstandes hätten werden können, wenn man nicht die

Griechen in dem verzweiflungsvollen Kampf mit ihren Unterdrückern ohne Hülfe und Beistand fast hätte untergehen lassen. Nicht das Jammergeschrei der Mütter, die ihre Kinder von barbarischen Henkern morden und umbringen sahen; nicht das Flehen und die Thränen so vieler schuldlosen Opfer, die theils unter dem Schwerd ihrer Würger fielen, theils zu Tausenden aus den Armen der Ihrigen, in die schändlichste Knechtschaft gerissen wurden, rührte die eherne Brust der christlichen Großherren und Großveziere. Erst als sie sahen, daß das hochsinnige Volk seinen Nacken nicht wieder unter türkisches Sklavenjoch beugen, sondern einen Freistaat gründen wollte, da zitterten sie, denn sie fürchteten, daß durch die republikanischen Formen die liberalen Ideen in Europa aufgefrischt werden möchten, und daher suchten sie mit gewaffneter Hand einen Frieden zwischen den Griechen und Türken zu vermitteln, und den erstern einen unumschränkten Fürsten aufzudringen, der weder für sie gefochten, noch sonst irgend ein Verdienst um sie hatte.

Wenn die Großmächte Europa's wirklich von den Grundsätzen der Menschenliebe und Gerechtigkeit, zu denen sie sich, dem Scheine nach in der Akte der heiligen Allianz bekannten, wollten leiten lassen, warum gaben sie dann zu, daß die Hälfte jener Nation, welcher Europa seine Gesittung verdankt, unter dem Henkerbeil starb; warum ließen sie erst allen Wohlstand von rohen Barbaren vernichten, und das ganze Land in eine Einöde von Aschenhaufen verwandeln, da sie schon weit früher, ohne einen Kanonenschuß bei Navarin, durch einige ernste Worte den Frieden und die Emancipation der Griechen vom türkischen Sklavenjoch hätten bewirken können? Wahrlich, diese anmaßlichen Obervormünder der Menschheit sorgen sehr übel für ihre Pupillen! Nicht um das Beßte ihrer Mündel, sondern bloß um die Befriedigung ihrer absoluten Herrschsucht und um die Aufrechthaltung der albernen Hirngespinnste von Legitimität und Stabilität war es ihnen zu thun!

Allgemeine Volksideen sind Gottesstimmen, wodurch die Vorsehung die Nationen ihrem erhabenen Ziele sittlicher und geistiger Veredlung entgegen führt. Sie werden immer, wenn auch manchmal erst nach Jahrhunderten, verwirklicht, denn sie sterben nicht mit einem einzelnen Menschen oder mit einer Familie aus, sondern sie vererben sich in der ganzen Nation, von einem Geschlecht auf das andere und gewinnen durch ihr zunehmendes Alter an Würde, Ansehen und Heiligkeit. Eine solche Idee lebte jugendlichkraftvoll und schön unter den Griechen und begeisterte sie in ihrem heiligen Kampfe für Freiheit und Recht! Eine solche Idee beseelte uns Deutsche, um das fremde Joch abzuschütteln, das die erbärmliche Politik unserer Diplomaten uns hatte aufbürden wollen. Eine solche Idee war es, welche die Polen mit so bewundernswürdigem Heldenmuth entflammte. Die Grundsätze von unveräußerlichen Rechten der Menschen haben sich unter allen civilisirten Völkern verbreitet und können durch keine physische Gewalt ausgerottet werden. Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß sie den monarchischen Regierungsformen gefährlich sind; bloß mit dem Despotismus und der absoluten Willkühr stehen sie im Widerspruch. Wenn die Personen der Könige heilig geachtet werden sollen, so muß auch ihnen ihr Wort heilig seyn; so müssen sie ihre Schwüre nicht brechen, ihre feierlichen Zusagen nicht unerfüllt lassen, denn sonst sind sie eben so gut Meineidige, wie der gemeine Betrüger, der vor ihren Gerichten wegen seiner Untreue und seines Eidbruchs zum Pranger und Schandpfahl verurtheilt wird, und die Völker haben dann nicht allein das Recht, sondern wegen ihrer Nachkommen sogar die Pflicht, die treulosen Despoten des Thrones zu entsetzen.

Der Wahn so mancher Gewalthaber, durch Unterdrückung der Preßfreiheit, die Völker wieder auf den niedern Standpunkt zurück zu führen, auf welchem sie sich im Mittelalter befanden, ist höchst thöricht. Wenn man auch alle medicinischen Bücher verbrennt, so wird man damit keinesweges die

Krankheiten vertilgen, von denen sie handeln, und wenn man alle politischen Schriften vernichtet, so werden die Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit auf keine Weise gehoben. Die Krankheiten entspringen nicht aus den Büchern, in denen sie beschrieben werden, und die politischen Schriften, in denen die Gründe der unzufriedenen Stimmung, die in manchen Ländern herrscht, entwickelt und dargestellt werden, sind nicht die Ursachen dieser Stimmung selbst. Man thut aber gut, wenn man die medicinischen und politischen Bücher benutzt, um sowohl die Uebel, als die Heilmittel derselben kennen zu lernen.

Hätte der Kaiser von Rußland dieß gleichfalls gethan und nicht durch den verfassungswidrigen Preßzwang die Stimme der polnischen Nation zum Schweigen bringen wollen, ohne ihren Bedürfnissen auf eine pflichtmäßige Weise abzuhelfen; hätte er sich des griechischen Freiheitskampfes erinnert, in welchem gleichfalls nur ein kleines Volk gegen eine große Uebermacht für seine Rechte stritt, so würde Polen nicht der Schauplatz eines so fürchterlichen Krieges geworden seyn, ganz Europa müßte jetzt nicht fürchten, von verheerenden Seuchen entvölkert zu werden, und er selbst würde keine Krone verloren haben, die einem würdigern Haupte zur Zierde gereicht hätte.

Die drohenden Proklamationen, welche Nikolaus und Diebitsch erließen, und die gar keine Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung übrig ließen, hatten eine ganz andere Wirkung als der, auf seine große Macht vertrauende Selbstherrscher erwartete. Bereits am 25. Januar machte der Graf Roman Soltyk auf dem Reichstage den Antrag, den Thron für erledigt zu erklären und die Dynastie Holstein-Romanoff für immer davon auszuschließen. Der Reichstagsmarschall, Graf Wladislaus Ostrowski und der Kastellan und Senator Ostrowski traten dem Antrage bei, alle weiteren Diskussionen wurden für unnöthig erachtet, und beide Kammern beschlossen einmüthig, "da die

polnische Nation sich ihrer Unterthanenpflichten gegen den Kaiser Nikolaus für entbunden und für berechtigt erkläre, über die polnische Nation anderweitig zu verfügen. Diese von Julian Niemcewicz abgefaßte und von allen Senatoren und Reichstagsabgeordneten unterzeichnete Akte ward sogleich als Antwort des Reichstags auf die Proklamation des Generals Diebitsch an die Polen mit folgenden Worten bekannt gemacht: „Warschau, geschehen in der Sitzung des Reichstagskammern den 25. Januar 1831: Die heiligsten und feierlichsten Verträge sind nur so lange verpflichtend, als sie von beiden Theilen gehalten werden. Unsere, von zwei Monarchen eidlich verbürgten Rechte sind so häufig verletzt worden, daß die polnische Nation sich ihrer Pflichten gegen ihren bisherigen Beherrscher entbunden fühlt. Die von dem Kaiser Nikolaus selbst vor Kurzem ausgesprochenen Worte, daß er den ersten Schuß von unserer Seite als das Signal zur Vernichtung Polens ansehen werde, rauben uns jede Hoffnung, daß das, uns so häufig zugefügte Unrecht wird abgestellt werden, und es bleibt uns kein anderer Ausweg übrig, als edle Verzweiflung. Daher erklärt die, auf dem Reichstage versammelte polnische Nation: daß sie ein unabhängiges Volk ist; daß sie das Recht hat, demjenigen die Krone von Polen zu ertheilen, den sie derselben für würdig halten wird, und von dem sie mit Zuversicht wird erwarten können, daß er ihr die ihr geschworene Treue und die ihr zugeschworenen Rechte unverletzt halten wird.“

So ward plötzlich die eben so unnatürliche, als unpolitische Verbindung zwischen Rußland und Polen, welche der Wiener Kongreß ohne die mindeste Berücksichtigung des wahren Wohls der beiden Nationen geknüpft hatte, wieder zerrissen! Daß die Mitglieder des Reichstages, auch ohne ausdrücklichen Auftrag ihrer Kommittenten, sich zu diesem Schritt befugt halten konnten, unterliegt keinem Zweifel, da der Wille des ganzen Volks sich durch die unzweideutigen That-

sachen für die Thronentsetzung ausgesprochen hatte. Jene Maßregel war nothwendig, um dem Muth der Nation bei der drohenden Gefahr einen kräftigern Aufschwung zu geben und den übeln Eindruck, den der Rücktritt des Diktators auf manche Gemüther hätte machen können, zu hemmen. Indessen muß man bekennen, daß die Reichsversammlung auch in dieser Hinsicht mit vieler Mäßigung verfuhr, denn erst als gar keine Aussicht eines friedlichen Vergleichs mehr da war, ward der Kaiser Nikolaus des Thrones verlustig erklärt.

Am 26. Januar begannen bereits die Verhandlungen über die Wahl einer Landesregierung und in der Sitzung der vereinigten Kammern vom 30. Januar, die bis spät in die Nacht dauerte, ward der Fürst Adam Czartoryski zum Präsidenten, Vinzenz Niemojowski, Theodor Morawski, der sich der Errichtung einer Diktatur widersetzt hatte, Stanislaus Barzykowski und Joachim Lelewel zu Mitgliedern jener höchsten Landesbehörde, der man den Namen Nationalregierung ertheilte, gewählt. Alle diese Männer boten durch ihren Charakter, durch ihre Einsichten und Talente die sicherste Bürgschaft für das Beßte der Nationalsache dar, denn ihr politisches und bürgerliches Leben ist ohne Tadel und sie verdienen in hohem Grade das Vertrauen, welches die Nation zu ihnen hegt. Czartoryski, der in Petersburg mit den Kaisern Alexander und Nikolaus erzogen worden, und persönlicher Freund des erstern war, ist einer der gewandtesten Diplomaten und einer der edelsten Männer in Polen. Vinzenz Niemojowski und Morawski zeichneten sich selbst unter der despotischen Herrschaft Konstantins durch die Kühnheit aus, mit welcher sie sich jedem Eingriff in die Verfassung widersetzten. Lelewel, der unter der russischen Regierung Professor in Wilna war, wurde dort seines Amts wegen seiner freimüthigen Schriften und Vorträge entsetzt. Er gehört zu den polnischen Gelehrten, auf welche die Nation mit Recht

stolz seyn darf. Barzikowski wird gleichfalls wegen seiner Einsichten und wegen seiner glühenden Vaterlandsliebe geschätzt. In einem so entscheidenden Augenblick war aber auch eine kraftvolle und entschlossene Regierung nöthig, um alle Mittel zur Rettung der Nation in Bewegung zu setzen.

Daß die Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus gerade in dem Moment statt fand, als ein ungeheures, russisches Heer an der polnischen Grenze stand, ist unstreitig eine der wichtig- und folgenreichsten Thatsachen in der Geschichte unserer Zeit. Durch sie wurden alle absoluten Königsthrone fast noch heftiger erschüttert, als durch die französische Staatsumwälzung, denn ganz Europa mußte über den Muth erstaunen, mit welchem ein nicht zahlreiches Volk dem gewaltigsten Herrscher zu trotzen wagte, einem Herrscher, der, wie es schien, und wie er selbst drohte, Polen mit Einem Schlage vernichten konnte. Dieses starke, feste Vertrauen zu Gott und zu sich selbst, welches die Polen beseelte, die stolze Ruhe, womit sie lieber gänzlichen Untergang als eine schmähliche Knechtschaft wollten, die Besonnenheit, die sie unter den größten Gefahren zeigten, Alles dieß sichert ihnen eben so sehr, als der glänzende Heldenmuth, den sie in ihren Schlachten bewiesen haben, die Bewunderung und die Theilnahme ihrer Zeitgenossen, und die ruhmvollste Unsterblichkeit bei der Nachwelt. Die Riesenmacht Rußlands, die noch vor wenigen Jahren ganz Europa in Furcht und Schrecken setzte, ist für immer von Polen gebrochen, denn nie wird jenes Reich sich wieder zu dem Höhenpunkt von Stärke und Einfluß erheben können, auf welchem es sich unter Alexanders Regierung befand. Die Kriegssteuern, welche Persien und die Pforte an Rußland haben bezahlen müssen, können den ungeheuern Verlust nimmermehr ersetzen, den der russische Czar, an Waffen, an Geld und Menschen in diesem schrecklichen Kampfe bereits erlitten hat und noch ferner erleiden wird. Die Bewohner der civilisirten Provinzen von Rußland werden gleichfalls ihrem Kaiser nicht danken, wenn so wenige von ihren Söh-

nen und Brüdern, die nach Polen auf die Schlachtbank geschickt worden, zu ihnen zurückkehren, und wenn sie vernehmen, daß von dem großen Kriegsheer die meisten in blutigen Schlachten und durch Hunger und tödtliche Seuchen dahin gerafft sind. Es läßt sich wohl voraussehen, daß hiedurch der Keim zu allgemeiner Unzufriedenheit gelegt werden wird, denn wird nicht mancher Vernünftige fragen: warum haben wir diese ungeheuren Opfer bringen müssen? Was nützt es uns, ob unser Czar, dessen Reich ja ohnehin größer ist, als irgend ein anderes Kaiserthum der Welt, König von Polen ist oder nicht? Hat er nicht ohne Polen Menschen genug, die er, wenn er will, beglücken kann? Haben wir nicht fruchtbare Wüsten in Menge, die man in blühende Provinzen verwandeln und mit den Kriegern bevölkern könnte, die er, bloß um seiner unersättlichen Herrschsucht zu fröhnen, bald in Persien, bald in der Türkei, bald in Polen abschlachten und umkommen läßt?

Selbst ihres eigenen Vortheils wegen müssen alle Nationen Europa's wünschen, daß die polnische Nation von dem despotischen Sklavenjoch befreit werden und einen eigenen unabhängigen Staat gründen möge. Polen ist sehr reich an vielen Naturerzeugnissen, welche in andern Ländern theils ganz fehlen, theils nur in unzureichendem Maße vorhanden sind. Wenn Polen wieder russische Provinz werden und aufs Neue von russischen Mauthen und Zöllen umgürtet und den Bewohnern die Möglichkeit entzogen wird, die Naturerzeugnisse abzusetzen, dann sind alle diese Schätze sowohl für die Polen, als für andere Nationen verloren. Getreide, Holz, Pferde und anderes Vieh sind im Ueberfluß vorhanden, und Polen kann damit, wenn es sich zu einigem Wohlstande erhebt, und seine Häfen in Kurland wieder bekömmt, andere Länder reichlich versehen. Schon aus diesem Grunde sollten England, Schweden, Frankreich und Deutschland der polnischen Nation kräftig die Hand bieten, um ihre Freiheit wieder zu erlangen. Selbst Preußen und Oesterreich würden

wenig verlieren, wenn das erstere das Großherzogthum Posen und das andere die Königreiche Gallizien und Lodomerien an Polen zurückgäbe, damit es eine starke Vormauer gegen Rußland bilden könnte. Ueberdieß hängen die Einwohner jener österreichischpolnischen und preußischpolnischen Provinzen noch immer an ihrer Nationalität mit eben dem glühenden Enthusiasmus, wie alle übrigen Polen. Die starken Kriegsheere und Besatzungen, die Oesterreich und Preußen in den genannten Ländern halten müssen, kosten fast eben so viel, als die Einkünfte betragen, und zur Zeit eines Krieges können diese beiden Mächte nie mit Sicherheit auf ihre polnischen Unterthanen rechnen. Der Pole will Pole bleiben und weder Oesterreicher noch Preuße werden. Die Erinnerungen der Vorzeit lassen sich nicht ausrotten, sie pflanzen sich von Munde zu Munde fort, und wenn auch die österreichische und die preußische Regierung durch manche vortreffliche Einrichtungen sie für den Verlust ihrer Selbstständigkeit zu entschädigen suchen, so werden sie dadurch, wie die Erfahrung gelehrt hat, nie ihre Absicht erreichen.

Eine solche vollständige Wiederherstellung der polnischen Nation wird indessen schwerlich erreicht werden. Die Monarchen geben nie gerne zurück, was sie einmal besitzen, und wenn sie es gleich auf die ungerechteste Weise erworben haben. Die Zerstückelung Polens, diese Gräuelthat ohne Gleichen, ist furchtbar an Rußland gerächt worden! Möge es auch immerhin seyn, daß der Kaiser Nikolaus noch ein eben so starkes Kriegsheer, wie das vernichtete, nach Polen sendet; möge er auch den geschicktesten seiner Feldherren an die Spitze stellen, so wird er doch Polen nimmermehr unterwerfen können! Die moralische Kraft dieser Nation ist auf den höchsten Gipfel gesteigert und jene der Russen ist eben so tief gesunken. In dieser starkbewegten Zeit muß man die kriegerische Macht einer Nation nicht nach den Zahlen ihrer Bewohner, sondern nach dem Standpunkte ihrer Civilisation und nach den Gegenständen berechnen, für welche sie käm-

pfen soll. Die Polen streiten für die köstlichsten und heiligsten Güter des Menschen; die Russen hingegen für eine despotische Herrschaft, die jedem Aufgeklärtern unter ihnen eben so verhaßt ist, als den Polen selbst; wie wird es da zu bezweifeln seyn, daß der Sieg auf Seiten der letztern bleibt?

Aber gesetzt auch, die Polen würden durch Feuer und Schwert und durch die furchtbare Krankheit, welche Nikolaus ihnen mit seinen verpesteten Kriegsheeren gesandt hat, aufgerieben; was kann er hiedurch weiter erlangen, als ein verödetes Land voll hülfloser Greise, Wittwen und Waisen, die seinen Namen verwünschen und durch deren Unterjochung er weder an Macht, noch an Ehre gewinnt.

Die Behauptung, daß die polnische Revolution die Frucht einer thörichten Empörungssucht und fremder Aufwieglung sey, wird hinlänglich durch die Thatsachen widerlegt. Haben die Völker die unbestreitbare Befugniß, unter gewissen, von ihnen festgesetzten Bedingungen Königskronen zu übertragen, so haben sie auch die Befugniß, dieselben zurück zu nehmen, wenn der Fürst seine Verbindlichkeiten nicht erfüllt. Jedem Staat liegt eine Art von Vertrag zum Grunde, der sowohl von den Regierenden, als von den Regierten in gleichem Grade erfüllt werden muß. Die Nichterfüllung von Seiten des einen Theils überhebt den andern seiner Verbindlichkeiten, und es kömmt nicht darauf an, ob der Vertrag oder die Verfassung von dem Regierenden gegeben oder ob sie, wie in Würtemberg, ihren Ursprung einer förmlichen Unterhandlung zwischen dem Regenten und dem Volke verdankt. Sollte bloß das Letztere zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, der Regierende hingegen zu nichts verpflichtet seyn, so wäre der Staat eine Löwengesellschaft (Societas leonina), die in der größten Unbilligkeit ihren Grund hätte, und folglich gerechterweise die Regierten zu nichts verpflichten könnte.

Wenn der Fürst seinen verfassungsmäßigen Verbindlichkeiten nicht genügt und das Volk sein Recht geltend macht, so hören auch ipso jure die Ansprüche seiner Dynastie auf

den Thron auf, denn die Regierungsrechte können nur durch den Tod des Regenten oder durch förmliche Entsagung mit Zustimmung der Regierten an den präsumtiven Nachfolger übertragen werden. Der russische Kaiser hatte durch die Verletzungen der Konstitution seine Rechte verscherzt, und befand sich also nicht mehr in dem Fall, dieselben seiner Familie zu hinterlassen. Der Reichstag überschritt folglich seine Befugnisse auf keine Weise, als er die ganze Dynastie des Thrones verlustig erklärte, und auch in politischer Rücksicht würde es wenig gefrommt haben, wenn man wirklich den Prinzen des Kaisers Nikolaus ein Recht auf den Thron hätte zugestehen wollen, denn hiedurch wäre der erbitterte Selbstherrscher auf keine Weise versöhnt worden; der Krieg hätte eben so wie jetzt, seinen Fortgang behalten, und Polen würde mit keiner größern Schonung von Rußland behandelt worden seyn.

Die Kaiser und Könige behaupten, das Vorrecht zu haben, ihre Eide zu brechen; allein die Bürger sollen nicht allein ihre Eide, sondern auch ihr einfaches Wort halten, wenn sie nicht für Betrüger und Schelme gelten und mit Hohn und Verachtung oder gar auf noch strengere Weise bestraft werden wollen.

Diese Grundsätze wurden bereits auf mehreren Fürstenkongressen öffentlich ausgesprochen und befolgt. Besonders und zuerst war dieß auf dem berühmten Kongresse zu Laibach im Jahre 1821 der Fall, wo man den, von dem Könige von Neapel auf die Verfassung feierlich geleisteten Eid, für aufgehoben und nichtig erklärte, und dennoch in der Schlußakte vom 12. Mai 1821 die piemontesischen Insurgenten verdammte, weil sie ihre „dem Könige von Sardinien geschworenen Eide gebrochen hatten." In derselben Schlußakte ward auch bestimmt: „daß die in der Gesetzgebung und Verwaltung nützlichen und nöthigen Aenderungen nur aus der freien Willkühr und aus dem überlegten, aufgeklärten Ent-

schlusse hervorgehen sollen, die Gott für die Gewalt verantwortlich gemacht hat.“ Ihr armen, bejammernswerthen Völker, wie unglücklich werden manche unter Euch seyn, wenn Ihr keine andere Gewährleistung Eures Glücks habt, als die Gewissenhaftigkeit, die Weisheit und Aufklärung Eurer Gewalthaber? Da kann vielen unter Euch kein anderes Mittel bleiben, als ihnen die Gewalt und die Verantwortlichkeit gegen Gott abzunehmen und selbst für Euer eigenes Bestes zu sorgen. Gewiß konnte die despotische, nach unbeschränkter Herrschaft strebende Willkühr auf keine empörendere Weise sich aussprechen, als in jenen wenigen Zeilen! Wie kann ein Fürst, den man von Jugend auf mit einer Ringmauer von Höflingen und Schmeichlern, oder durch Pfaffengeschwätz, Alfanzereien und geheime Sünden verdummt, entnervt und verderbt hat, wissen, welche Veränderungen in der Gesetzgebung und Verwaltung seiner Staaten zum Besten des Ganzen und des Einzelnen nützlich und nöthig sind? Wie kann ein Fürst, der den größten Theil seines Volks mit kaltem, schnödem Hochmuth, ohne das mindeste Gefühl von Theilnahme und Wohlwollen betrachtet, dem unaufhörlich ein Heer bebänderter und besternter Schmarotzer ins Ohr schreiet, daß das Bürgerpack und der Pöbel, wie man die gewerbtreibenden und die arbeitenden Klassen so häufig nennt, sein Eigenthum und bloß zum Spiel seiner Leidenschaften und Launen gemacht sind; wie kann, frage ich, ein solcher Fürst jemals auf den ernsten, vernünftigen Entschluß verfallen, etwas zum Besten dieses, von ihm so tief verachteten Volkes zu thun? Wie kann ein Regent, der die meisten Tage seines Lebens mit Lustbarkeiten und Vergnügungen, mit Jagd oder Truppenmusterungen, mit Fischefangen und Vogelstellen, wie einst Ferdinand IV. von Neapel, jemals einen Augenblick Zeit gewinnen, um über sich selbst, über seine große Bestimmung, über seine Verantwortlichkeit, über die Bedürfnisse seiner Unterthanen und deren Abhülfe nachzudenken? Wie soll er das Unglück des Volkes erfahren

und dessen jammernde Stimme vernehmen, wenn keiner, der nicht stifts- und turnierfähig ist, sich seinem Dunstkreise nähern darf; wenn die Nation keine stellvertretende Verfassung, keine Freiheit der Presse und der Rede, und auch sonst kein einziges Mittel hat, um dem legitimen und bloß gegen Gott verantwortlichen Herrn ihre Beschwerden und die Bedrückungen und Mißhandlungen seiner Beamten vorzutragen, unter denen sie erliegen muß? Gewiß, die Völker sind nicht mehr so einfältig, Aussprüche, wie jene des Laibacher Kongresses für Wahrheit zu halten; aber manche Fürsten lassen durch Vorstellungen der Art desto williger sich leiten, und werden dann Geisseln und Peiniger der Menschheit.

Die Befolgung ähnlicher für Regenten und Völker gleich verderblichen Grundsätze, welche wohl von einem heiligen Bunde sanktionirt, aber von keinem heiligen Geiste eingegeben sind, hat schon mehreren Königen nicht allein ihre Kronen, sondern sogar ihre Köpfe gekostet. Kaiser Nikolaus hätte gleichfalls nie den polnischen Thron verloren, wenn er, statt dem Absolutismus zu huldigen, der Nation treu und redlich seine Zusicherungen erfüllt hätte; denn ungeachtet ihres glühenden Wunsches, ihre Selbstständigkeit unter einer eigenen, unabhängigen und vaterländischen Regierung wieder zu erlangen, würden die Polen sich nach und nach an die russische Dynastie gewöhnt haben; eine rechtliche, ihrer Verfassung gemäße Verwaltung hätte ihnen das, von Rußland früher erduldete, Unrecht in Vergessenheit gebracht und sie würden im Laufe der Zeit selbst mit der, von ihnen bitter gehaßten und tief verachteten Nation ausgesöhnt worden seyn. Jetzt hingegen ist ein ewiger Feuerbrand zwischen die beiden Nationen geschleudert, den keine Ströme von Menschenblut werden verlöschen können, und der vielleicht noch über ganz Europa Elend und Jammer verbreiten kann.

Daß der Kaiser Nikolaus in seinem Verfahren mehr fremden Rathschlägen und besonders den Eingebungen des Feldmarschalls Diebitsch-Sabalkanski, als seinen eige-

nen Einsichten folgte, ist nicht zu bezweifeln; dieß kann aber nicht die schwere Schuld von ihm abwälzen; denn ein Selbstherrscher, der über viele Nationen regieren will, sollte wenigstens die Fähigkeit haben, sich selbst zu beherrschen. Diebitsch war, wie man behauptet, im höchsten Grade übermüthig, und sein jugendlicher, unbesonnener Kaiser, der in ihm einen unüberwindlichen Helden zu sehen wähnte, stimmte in den hochfahrenden Ton ein, wodurch die Polen zur Verzweiflung gebracht wurden. Als der polnische Oberst Wylezynski in Petersburg war, ward er nach einer kurzen Audienz bei dem Kaiser, auch den Generalen Diebitsch und Benkendorf vorgestellt, die beide in alle Geheimnisse des Kabinets eingeweiht waren. Diebitsch redete ihn nach seiner prahlerischen Weise mit den Worten an: „Ihr Herren Polen müßt gestehen, daß Ihr einen sehr üblen Zeitpunkt zu Eurer Revolution gewählt habt. Euer Aufstand findet gerade in dem Augenblick statt, wo die ganze bewaffnete Macht des russischen Reichs in voller Bewegung nach euren Grenzen ist, um die französischen und belgischen Rebellen zu züchtigen. Ihr werdet nicht leugnen, daß, nach aller menschlichen Berechnung, Euer Loos nicht zweifelhaft seyn kann." „Polen," erwiederte Wylezynski, „fühlt sich stark genug, um der russischen Macht so lange zu widerstehen, bis ganz Europa zum Kampf erwacht und aufgestanden seyn wird." — „Gut," versetzte Diebitsch, „wir wollten nach dem Rheine ziehen! Jetzt wird der Kampf am Rhein oder an der Oder geführt werden, allein vorher werden wir Euch vernichten; das überlegt wohl! Der Kaiser wird Alles verzeihen; aber sein Wort ist unwiderruflich; er wird es Allen, zum Trotz, und wenn auch die ganze Welt gegen ihn aufstehen würde, ausführen, so wie er auch gewiß sein, dem Könige Karl X. gegebenes Wort erfüllen wird."

Auf ähnliche Weise äußerte sich der Kaiser gegen den Grafen Jezierski. „Glauben Sie nicht," sprach er zu diesem, „daß der Aufstand der Polen mich an der Ausführung

meiner Entwürfe hindern wird. Ich werde zuerst die Polen überwinden, und dann einen Zug nach Frankreich machen, um auch die Franzosen und Belgier zu züchtigen.“

Welch ein Glück war es also für alle Länder der Civilisation, daß Polen sich gerade in dem Augenblick erhob, als Nikolaus mit seinen barbarischen und verpesteten Heeren Deutschland, Belgien und Frankreich überziehen wollte! Wenn der Muth der Nationen auch die konstitutionellen Verfassungen geschirmt und der Willkühr des nordischen Despoten Widerstand geleistet hätte, so würden die mächtigen Verbündeten des Kaisers Nikolaus, Oesterreich und Preussen, sich höchstwahrscheinlich ihm angeschlossen haben, und dann würde vielleicht das ganze Festland von Europa der Schauplatz eines schreckenvollen Krieges und einer Alles verheerenden Seuche geworden seyn. Das Todesurtheil war über die liberalen Verfassungen gesprochen; die gebildeten Völker sollten wieder in Knechtschaft und Barbarei gestürzt werden, damit die Throne des Absolutismus recht fest stehen möchten; aber Polen ward zum dritten Mal, was es schon zwei Mal gewesen war, auf Gefahr seines eigenen Daseyns, der Retter der civilisirten Nationen; dieß wird von Allen gefühlt und erkannt und daher ist es sehr natürlich, daß die Blicke Aller mit noch größerer Theilnahme und Bewunderung auf Polen gerichtet sind, als einst auf Griechenland, auf Frankreich und Belgien.

Die Vertheidiger des absoluten Despotismus verschreien diese Stimmung der Völker als ein schlimmes Zeichen der Zeit, als einen Beweis revolutionärer Gesinnungen, allein nimmermehr wird man die civilisirten Nationen bereden, daß sie zu willenlosen Werkzeugen einer unbeschränkten Willkühr bestimmt sind. Alle jene Chimären von Legitimität, Stabilität und göttlichem Ursprung der königlichen Gewalt, womit man die Menschen so lange hat äffen und gängeln können, sind eitel Täuscherei und Trug, und bloß erfunden, um dem Absolutismus einen Schein von Heiligkeit zu geben. Force n'est pas droit, (Gewalt ist kein Recht,) sagt Rousseau,

denn wenn sie wirklich ein göttliches, oder ein den Fürsten unmittelbar vom Himmel verliehenes Recht wäre, so hätten einige große Monarchen in den Jahren 1813 und 1814 sehr unrecht gehandelt, die Einwohner Frankreichs, Westphalens und anderer Länder gegen ihre von jenen Monarchen selbst anerkannten Gewalthaber aufzuwiegeln; denn hiedurch gaben die Fürsten sehr schlimme Lehren und Beispiele, die man jetzt in Frankreich, in Belgien, Hessen, Braunschweig und Polen befolgt hat.

Die Entsetzung des Kaisers vom russischen Thron war unstreitig eine der kühnsten Handlungen des Reichstages, der trotz des ungeheuren Kriegsheeres, das so nahe bei Warschau stand, dem Kaiser muthvoll die Stirne bot, und die Ausschließung des Hauses Romanow für einen Nationalbeschluß erklärte. Hätte Diebitsch am 25. Februar seinen Einzug in Warschau gehalten, so möchten manche Mitglieder des Reichstages mit ihren Köpfen für ihren muthigen Schritt haben büßen müssen. Gewiß würde dieß das Schicksal des Grafen Roman Soltyk, Landboten von Sandomir, gewesen seyn, der zuerst den Antrag gemacht hatte. Dieser Mann war schon 1825 auf Ansuchen Rußlands in Leipzig verhaftet, nach Petersburg ausgeliefert und dort lange in Verhaft gehalten worden. Jetzt konnte übrigens Nikolaus sich überzeugen, daß die, ihm von Jezierski und Lubecki gegebenen Versicherungen, wornach die Revolution nur das Werk einer geringen Anzahl von Menschen gewesen seyn sollte, durchaus ungegründet waren. Doch hievon war Nikolaus gewiß selbst überzeugt, denn wie würde er sonst eine Armee von 260,000 Mann mit 400 Kanonen nach Warschau gesandt haben, um einige Hundert Aufrührer zu züchtigen? Warum sollte er so ungeheure Mittel zur Erreichung eines höchst unbedeutenden Zwecks aufbieten? Er wußte jedoch sehr gut, wie oft und wie treulos er und seine Brüder die, der polnischen Nation geschworenen Eide gebrochen und verletzt hatten; er sah ein, daß er weder Anhänglichkeit, noch Treue, weder

Achtung, noch Liebe von Seiten der Polen verdiente, und da nahm er sogleich zu den gewaltthätigsten Mitteln seine Zuflucht, um sie desto schneller seiner Gewalt zu unterwerfen.

Wäre der Kaiser Nikolaus, statt zu diesem Letztern zu schreiten, nach erhaltener Nachricht von dem Aufstande der Polen, augenblicklich mit einer, wenig zahlreichen Begleitung nach Warschau geeilt, um sich nach den Ursachen und nach den Umständen der Revolution persönlich zu erkundigen, so würde das Vertrauen, welches er der Nation bewiesen hätte, auch ihm wahrscheinlich wieder Vertrauen gewonnen haben, denn der Stolz der Polen wäre hiedurch geschmeichelt und ihr Zorn wäre besänftiget worden. Allein hiezu besaß der Selbstherrscher zu wenig Muth oder zu viel Hochmuth. Er wollte nicht in der Gestalt eines Versöhnung anbietenden Regenten, sondern als Gebietender und Verzeihender erscheinen. Mit Kanonen und Bajonetten sollten die unglücklichen Polen wieder dem russischen Kantschusystem unterworfen, und dem russischen Reiche völlig einverleibt werden.

Die ganz unerwartete Nachricht von seiner Thronentsetzung hatte dem Kaiser eine Gallenkolik zugezogen, und voll Zorn ertheilte er nun seinem Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanski den Befehl, sogleich in Polen einzurücken. Diebitsch gelobte, am 25. Februar, also an dem Monatstage, an welchem jener Beschluß gefaßt worden, seinen Einzug in Warschau zu halten. Der Uebermüthige! Er ahnete nicht, daß er in Polen einen schmählichen Tod und das Grab seines Ruhmes finden würde!

Von der vielfach verschlungenen Kette wichtiger Begebenheiten der neuesten Zeit sieht man beständig nur den Anfang, und jedes folgende Glied scheint fast immer größer und wichtiger, als das vorhergehende; der Anfang und das Ende sind in den täuschenden, undurchsichtigen Schleier der Zukunft gehüllt. Wer vermag ihn zu lüften? Wer vermag mit Erfolg zu gebieten: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter? Es stehen jetzt nicht mehr, wie ehemals, wil-

len- und geistlose Massen einander gegenüber, die bloß nach den Regeln der Taktik sich fortbewegen. Die ereignißvollen Jahre von 1813 und 1814 haben in den meisten Ländern die Krieger zu Bürgern, und die Bürger zu Kriegern gemacht. Man kann nicht mehr, wie ehemals, die Stärke eines Staats nach dem Flächeninhalte seiner Provinzen, nach seinen Bevölkerungslisten, nach seinen äußern Verhältnissen, nach der Größe seiner Kriegsheere beurtheilen. Es kommen hier ganz andere Dinge in Anschlag. Außer den physischen und numerischen, sind auch die sittlichen und geistigen Kräfte der Nationen in Wirksamkeit getreten, und diese kann kein Staatsmann, so klug und gewandt, und kein Feldherr, so kriegserfahren und tapfer er seyn mag, nach dem äußern Ansehen und dem scheinbaren augenblicklichen Standpunkte berechnen. Die Polen haben ihre Kräfte kennen gelernt, sie für die heiligsten und theuersten Güter des Menschen eingesetzt und man hat gesehen, daß sie dieselben zu gebrauchen wissen. Allen Verbannungen und Strafen, allen Kerkern und Ketten, allen Censuren und Polizeien zum Trotz schrieb eine göttliche Hand an die Wand: Mene, das ist, dein Königreich ist von dir genommen! und was in Polen geschehen ist, das kann auch in Rußland geschehen! Die Sonne der Freiheit und Aufklärung steigt immer höher an dem Horizont der Menschheit hinauf; und Ihr werdet es ihr nimmermehr wehren können, daß sie mit ihren Strahlen den Erdball beleuchtet, und wenn Ihr auch alle Eure verdunkelnden Sonnenschirme ihr entgegenhaltet und mit beiden Händen die Augen bedeckt. Wem sie einmal aufgegangen ist, dem geht sie nicht wieder unter!

Rußland suchte seit länger als hundert Jahren sein ungeheures Gebiet in Europa zu erweitern; allein nun wird es hoffentlich in demselben Polen, das so oft von den Russen gemißhandelt wurde, ein unübersteigliches Bollwerk finden. Die Gewißheit, mit welcher Diebitsch seinen Einzug in Warschau vorhersagte, das gänzliche Fehlschlagen aller seiner

Erwartungen, sein Tod, die mörderische Seuche, von welcher täglich große Schaaren russischer Krieger dahin gerafft werden, der Mangel an Lebensbedürfnissen für Menschen und Pferde; Alles dieß entmuthigt die russischen Söldner, und was werden die Folgen seyn, wenn das durch Hunger, Krankheit und Mühseligkeiten entstellte, um viele Tausende verminderte Heer in sein Vaterland zurück kehrt? Man wird erkennen, daß die Sache des Despotismus weder eine gerechte, noch eine heilige war, und der Herrschsucht und dem Ehrgeize desjenigen fluchen, der seiner Leidenschaft so blutige, große und vergebliche Opfer brachte.

Die Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus war der Hauptwendepunkt der neuesten Begebenheiten, und deßhalb schließe ich damit. Ich hatte nicht die Absicht, in diesen wenigen Bogen eine vollständige Geschichte Polens seit der letzten Theilung dieses Landes zu liefern, sondern ich wollte bloß durch einige Thatsachen, an welche ich meine Bemerkungen knüpfte, zeigen, wie Rußland, trotz seiner kolossalen, unübersehbaren Größe fortwährend bemüht war, sich noch weiter auszudehnen, und die Civilisation sowohl in Polen, als in Europa überhaupt zu unterdrücken. Wir Deutschen haben Gränzfestungen gegen Frankreich, aber keine gegen Rußland, obgleich wir von einem civilisirten und konstitutionellen Staat weit weniger zu befürchten haben, als von einem nichtcivilisirten und despotischen, dessen Oberhaupt schon aus dem Grunde die Auflösung aller liberalen Verfassungen wünschen muß, weil sie dem absoluten Despotismus gefährlich scheinen. Auch hat Nikolaus durch sein Verfahren gegen Polen und durch seine Entwürfe in Hinsicht Frankreichs und Belgiens deutlich gezeigt, was die Staaten der Civilisation von ihm hätten erwarten müssen, wenn nicht die Polen ihm so muthvoll den Fehdehandschuh zugeworfen hätten. Das System des Selbstherrschers an der Newa bleibt, wie das hierarchische des Knechts der Knechte Gottes an der Tiber, immer dasselbe; jener strebt nach unumschränkter

weltlicher, dieser nach schrankenloser kirchlicher Gewalt, und und um ihren Zweck zu erlangen, müssen Beide Alles aufbieten, jedes freie Fortschreiten des menschlichen Geistes zu hemmen, und alle höhere Civilisation zu vernichten.



Ueber die Stimmung der Völker in Beziehung auf Polen.

So wichtig auch die Begebenheiten sind, die seit der Juliusrevolution in Paris mit Blitzesschnelle in Europa sich drängen, so hat doch das Schicksal keiner Nation eine lebhaftere, innigere Theilnahme erregt, als jenes der Polen. Alle Blicke, selbst die Blicke derjenigen Völker, die in ihrem Innern täglich neue und starke Erschütterungen erleben, oder entgegensehen, sind voll hoher Bewunderung, voll Dankbarkeit und Liebe auf Polen gerichtet, das sich, wie ein schützender Cherub, mit flammendem Schwerdt vor die Thore der Civilisation stellte, um der unersättlichen Herrschgier eines ländersüchtigen Despoten, der mit seinen barbarischen Kriegsheeren alle freisinnigen Verfassungen und Anstalten bedrohte, den Eingang zu wehren. Auch Frankreich und England, denen wir die Entwickelung der großen und herrlichen Ideenmasse verdanken, welche die Grundlage des Gottesreiches der Freiheit, des Friedens, der Gerechtigkeit und Aufklärung werden soll, diese großen und stolzen Nationen, schauen voll Verwunderung auf den schrecklichen Kampf zwischen dem mitternächtlichen Ungeheuer und der kleinen, hochherzigen, edlen Heldenschaar, dessen Ausgang das Loos der gebildeten Menschheit entscheiden wird. Die Revolutionen und Freiheitskämpfe der Griechen, der Belgier, der Hessen, der Braunschweiger, ja selbst die große folgenreiche Umwälzung in Frankreich, wodurch dem Despotismus ein so tödtlicher Stoß versetzt ward, treten in den Hintergrund der Erinnerung zurück. Brasilien, Portugal, Spanien, Italien werden fast über

Polen vergessen, und dieses nimmt in dem jetzigen Augenblick fast ausschließlich die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Völker in Anspruch!

Es scheint, daß unsere Zeitgenossen durch ihre Bewunderung und ihre Theilnahme die polnische Nation für die kalte, herz- und geistlose Gleichgültigkeit entschädigen wollen, die unsere Vorfahren und auch wir zum Theil bei den Gräueln und Gewaltthätigkeiten bewiesen, welche die Raubgier von drei herrschsüchtigen Nachbarstaaten gegen Polen verübte. Denn in der That, kalt, gleichgültig und herzlos sah ganz Europa zu, wie diese Nation von jenen drei Mächten räuberischer und treuloser Weise zerrissen und zerstückelt ward, man fand Alles ganz recht und gut, was „die großen Potentaten“ gegen die Polen beschlossen und ausführten; man nannte die Helden, die sich edel und muthvoll der dreimaligen Theilung ihres Vaterlandes widersetzten, wohl gar gottlose Empörer, und würdigte nicht einmal die Wittwen und Waisen der Tapfern, die in dem ungleichen Kampfe erlagen, eines mitleidigen, theilnehmenden Blicks! Alles politische Gerechtigkeitsgefühl war durch die Ehrfurcht, mit welcher man in den meisten Ländern dem Despotismus der Gewaltigen huldigte, aus den Gemüthern verdrängt; der leiseste Tadel, den man gegen sie aussprach, ward als ein Majestätsverbrechen oder als gefährlicher Jacobinismus bezeichnet. Jeder dachte nur an sich und die Seinigen, und die Herzen der meisten sogenannten rechtlichen Leute waren von schnöder Selbstsucht verödet und gegen alle höhern Gefühle verhärtet!

So stand es bis zum Jahre 1789, wo die französische Revolution, wie ein elektrischer Schlag, die Menschheit aus dem gleichgültigen Stumpfsinn weckte, in den sie versunken war. Nun begannen freilich Manche, die Rechte der großen Potentaten etwas genauer zu prüfen; man fand, daß die erste Theilung von Polen nach den Begriffen der Sittenlehre ein schändlicher, himmelschreiender Raub war; allein die An-

sicht, daß Politik und Moral nichts mit einander zu thun haben, und daß die Zerstückelung des unglücklichen Landes zur Erhaltung des Gleichgewichts nothwendig gewesen sey, die Furcht vor den großen Potentaten, wie man sie fortwährend nannte, hielt die Meisten zurück, ihre Meinungen über die Unrechtmäßigkeit jener Maßregel laut werden zu lassen. Viele betrachteten sogar noch immer die Könige und Fürsten als Abgeordnete Gottes, über deren Handlungen man sich keinen Tadel erlauben dürfte.

Zur Zeit der zweiten und dritten Theilung war die Aufmerksamkeit der meisten Menschen fast ausschließlich auf Frankreich gerichtet; manche Gemüther waren überdieß durch die Gräuelthaten, welche von den Schreckensmännern in Paris verübt wurden, empört und da Rußland, Oesterreich und Preussen die polnische Nation und Verfassung öffentlich und laut derselben terroristischen Grundsätze anklagten, die Robespierre, Carrier, Marat und Andere in Paris befolgten, so ward die Theilnahme der Völker an dem Unglück Polens theils vermindert, theils ganz erstickt.

Nach und nach sah man unterdessen ein, daß die blutigen Auftritte, welche die französische Revolution begleiteten, nicht das Ergebniß der freisinnigen Ideen, sondern einzig und allein die Frucht des unerträglichen Despotismus war, der so viele Jahrhunderte auf Frankreich gelastet hatte, und daß man nie von Freiheit und von Menschenrechten würde gesprochen haben, wenn nicht vorher alle Freiheit und alle Menschenrechte mit Füßen getreten wären.

Daß die Polen in dem gegenwärtigen Augenblick so außerordentliche Bewunderung und Theilnahme bei allen gebildeten Völkern erregen, ist natürlich. Sie kämpfen nicht allein für sich selbst, sondern für alle civilisirten Nationen, und man weiß sehr gut, was man von dem nordischen Despoten zu erwarten hätte, wenn sie erliegen würden. Polen hat nie einer Ungerechtigkeit gegen die übrigen Völker Europa's sich schuldig gemacht; während diese sich in allen Künsten und

Wissenschaften des Friedens ruhig fortbildeten, und zu Glück, Wohlstand und Ansehen gelangten, schirmte und rettete es sie zwei Mal mit dem Blut und Leben seiner Heldensöhne von dem eisernen Joch der orientalischen Barbarei und des nordischen Despotismus. Jedermann weiß aber auch, welche tyrannische, empörende Behandlung Polen beinahe seit einem Jahrhunderte von den Russen zu erdulden hatte, und welches schreckliche Loos dieser edlen, hochsinnigen Nation fallen würde, wenn sie sich dem Scepter des mitternächtlichen Selbstherrschers unterwerfen müßten! Und wessen Herz sollte nicht mit Staunen und Achtung erfüllt werden durch jene glänzenden Siege, welche ein nicht sehr zahlreiches, zum Theil nur mit Piken und Sensen bewaffnetes Heer heldenmüthiger polnischer Krieger gegen eine ungeheure Uebermacht errang, die mehr als vierhundert Feuerschlünde bei sich führte, um Alles zu vernichten und zu verderben?

Die Sache der Polen ist eine heilige Sache; Gott selbst und die Stimmen aller Völker, diese Gottesstimmen haben sich für sie erklärt, und flehen Heil, Segen, Selbstständigkeit und Freiheit für sie vom Himmel herab. Nur manche Fürsten schauen voll Ingrimm und Unwillen dem schrecklichen Kampfe zu; nicht voll Unwillen und Ingrimm gegen den nordischen Bedrücker und Völkerdränger, sondern gegen die edle, hochherzige Nation, die so tapfer für die theuersten und kostbarsten Rechte der Menschheit streitet, denn gerne möchten sie diese wieder in die eisernen Fesseln der schrankenlosen Willkühr schmieden; gerne, wie Nikolaus, Konstantin, Ferdinand VII., Don Michel, Karl X. und ihre Genossen, die Civilisation von dem Erdboden verbannen, und die heiligen Bündnisse erneuern, um alles geistige und sittliche Fortschreiten, alle höhere Entwickelung für immer zu hindern und zu vernichten! Allein der Wunsch wird nimmermehr erreicht werden. Die Völker haben gleichfalls heilige Bündnisse geschlossen; sie betrachten sich alle wechselseitig als Zweige einer und derselben Familie; sie bie-

ten alle einander traulich die Hand und wenn auch eine oder die andere Nation wirklich Krieg wünscht und verlangt, so geschieht dieß blos, um ihren Brüdern gegen Despotismus und Pfaffenthum zu Hülfe zu ziehen, nicht aber um die absoluten Throne selbstsüchtiger Herrscher zu befestigen und andern nach Freiheit ringenden Völkern das Joch herrschgieriger Tyrannen aufzubürden.

Wahrlich, die Polen sind der Theilnahme, der Bewunderung und der Dankbarkeit werth, die ihnen die ganze Civilisation darbringen muß. Sie haben mit ihrem Blut und ihren Leichen dem Despoten aus Mitternacht unübersteigliche Schranken gesetzt, und die gebildeten Völker Europa's zum dritten Mal vor den Ketten der Barbarei und der schrankenlosen Willkühr bewahrt! Möge ihnen hiefür der Beistand und die Hülfe werden, auf die sie mit so vielem Rechte Anspruch machen dürfen! Möge besonders Frankreich bedenken, daß die Polen viel von ihrem edelsten und reinsten Blut in Italien, in Deutschland, in Egypten, auf Sankt Domingo, in Rußland und in Polen selbst für Frankreichs Sache versprützt haben; mögen Frankreich und alle civilisirten und konstitutionellen Staaten beherzigen, daß ihre Verfassungen schon von den Barbaren des Nordens umgestürzt, ihre blühenden Fluren mit Leichen, ihre Städte und Dörfer mit Aschenhaufen bedeckt wären, ja, daß ganz Europa vielleicht jetzt durch eine grauenvolle Seuche in eine große Wüste verwandelt würde, wenn nicht die Polen sich mit dem ritterlichsten Heldenmuth den Heeren jener Barbaren entgegen gestellt hätten! Möge endlich auch Oesterreich sich erinnern, daß Polen es war, welches den Kaiserthron und die ganze Christenheit von dem Feuer und dem Schwerdt der Moslemim rettete, und daß, ohne die Hülfe der tapfern polnischen Schaaren, die Hofburg zu Wien vielleicht jetzt der Sitz eines rohen Pascha's von drei Roßschweifen seyn würde!

Die Polen und die Italiener.

Die Feinde der Freiheit, die Vertheidiger des absoluten Monarchenthums schreiben fast immer alle Volksbewegungen unserer Zeit entweder den Aufwiegeleien fremder Emissäre und geheimer Gesellschaften, oder den Verhetzungen und Schriften einzelner Demagogen und liberaler Schriftsteller zu, oder sie erklären sie geradezu für eine Nachwirkung oder wohl gar für eine Nachahmung der französischen Revolution in den Tagen des Julius 1830. So sollen die Ereignisse in Belgien, in Kassel, in Braunschweig, in Dresden, in Hanover, in Polen alle von fremden und einheimischen Aufwieglern, von geheimen auf den Umsturz der Throne abzweckenden Verbindungen, von Schriftstellern und Zeitungsschreibern bewirkt seyn. Immer sieht man Gespenster, oder giebt vor, sie zu sehen, nie will man zugeben, daß fast allenthalben Brennstoff in Menge aufgehäuft ist, der bei dem, von den Völkern so tief gefühlten Bedürfnisse sehr leicht in Flammen geräth; denn man will den gefährlichen Brennstoff, Pulver, Werg, Schwefel und Phosphor gerne behalten, und klagt daher andere, ganz unschuldige Menschen als diejenigen an, welche die Feuersbrünste bewirken. Durch diesen Kunstgriff hofft man nicht blos die Schuld jener Volksbewegungen von sich selbst und von den schlechten Verfassungen und Einrichtungen abzuwälzen, die man so gerne aufrecht erhalten will, sondern man erlangt auch einen guten Vorwand, um die Freiheit der Presse durch strenge Censuren und Bücherverbote, und die Freiheit der Rede durch geheime Polizeien zu unterdrücken, und mittelst derselben die sogenannte gesellschaftliche Ordnung und Ruhe, das heißt, den Zustand einer dumpfen Verzweiflung und Stille herbei zu führen, den man auf den Kongressen so oft als das Glück der Völker und der Menschheit gerühmt hat.

Daß die polnische Revolution die ganz natürliche und unvermeidliche Frucht eines unleidlichen, bis auf das Aeuß-

serste getriebenen Despotismus war, welcher mit der geistigen und sittlichen Ausbildung der Nation und mit ihren Bedürfnissen im strengsten Widerspruche stand, ist deutlich genug durch eine Menge unwidersprechlicher Thatsachen dargethan worden. Wäre der Aufstand in Polen nicht wirklich national gewesen, so hätte er sich nicht mit einer solchen Blitzesschnelle verbreitet, das Volk würde keinen so glühenden Enthusiasmus gezeigt haben; der Reichstag selbst hätte die Revolution nicht für nationall erklärt, und den Kaiser nicht des Thrones in demselben Augenblicke entsetzt, als Diebitsch mit einer ungeheuren Armee an der Gränze von Polen stand, und als man die Möglichkeit erwarten durfte, daß er nach Warschau kommen, und alle Mitglieder der Reichsversammlung in Ketten und Banden nach Petersburg schicken würde, um dort auf das Härteste für ihre Kühnheit zu büßen. Die kleine Anzahl junger Leute, welche das erste Zeichen zum Ausbruche des Aufstandes gaben, waren nicht die Urheber desselben; denn die Revolution würde auch ohne sie erfolgt seyn; sie war das Resultat des allgemeinen Volkswillens; hätten sie nicht jenes Signal gegeben, so hätten es Andere gethan, und die Wirkung würde im Wesentlichen die nämliche gewesen seyn. Auch war die polnische Revolution keine Wirkung der französischen; denn die ganze Nation, mit Ausnahme einiger Wenigen, war schon lange vor dem Julius 1830 zum Umsturz der tyrannischen Despotenherrschaft entschlossen; nur einen günstigen Augenblick wollte man zur Ausführung dieses Vorhabens erwarten.

Die Italiener werden jetzt häufig mit den Polen auf eine, ihnen sehr nachtheilige Weise verglichen, und es ist wahr, daß sie keinen großen Heldenmuth bewiesen haben; indessen glaube ich doch, daß sie in mancher Rücksicht Entschuldigung verdienen, und daß man ihre wiederholten Aufstände nicht als leere Gaukelspiele einiger geheimen Gesellschaften, fremder Emissäre und einheimischer Aufwiegler, sondern gleichfalls, wie in Polen als die Ergebnisse der von

allen Bessern tiefgefühlten und erkannten Nothwendigkeit einer Verbesserung des sittlichen, bürgerlichen und politischen Zustandes ist. Werfen wir einige Blicke auf das Land,

wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein lauer West vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still, und hoch der Lorbeer steht.

Dieses Land, wo ein heiliger Vater, der Statthalter des großen, gekreuzigten Heilandes, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, in prachtvollem Palaste auf Gold und Purpur thront und mit vollen Händen seinen Segen spendet, während die Meisten derer, die ihn empfangen, vor Hunger sterben, ist, bei allen Schätzen der Natur und der Kunst, vielleicht eines der ungesegnetsten in Europa. Der schönste, mildeste Himmel, üppige Fruchtbarkeit, ein dem Handel günstiges Meer, vortreffliche Häfen, schiffbare, fischreiche Flüsse bieten alle Vortheile dar, wodurch Italien, wenn es einen einzigen, unabhängigen Staat mit einer freisinnigen Verfassung bildete, das blühendste und reichste Land in Europa seyn und eine der ehrenvollsten Stellen in der Staatengesellschaft unsers Welttheils einnehmen könnte. Aber ach, Tyrannei und Pfaffenthum, Aberglauben, Verfinsterungs- und Verfolgungssucht, Ungerechtigkeiten und Gräuel jeglicher Art; Mord, Meineid, Verrath, sittliche Verworfenheit und Armuth haben das zerstückelte Eden Europa's in eine irdische Hölle verwandelt, und als mehrere Völkerschaften Italiens vor einer kurzen Reihe von Jahren sich aus diesem Zustande des Elends und der Verachtung erheben wollten; als ihre Könige ihnen Verfassungen zugestanden und auf das Heiligste beschworen hatten, wodurch die ersten und heiligsten Menschenrechte ihnen zugesichert worden; da geboten die obersten, anmaßlichen Beschützer der Gerechtigkeit, der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, die Stifter des heiligen Bundes: „die Eide, welche ihr den Völkern geschworen habt, sind aufgehoben und vernichtet; ihr sollt ih-

nen keine von den Freiheiten und Rechten gewähren, die ihr ihnen zugesichert habt; die Systeme der Stabilität und des unumschränkten Monarchenthums müssen aufrecht erhalten, Möncherei, Pfaffenthum, Aberglauben, Elend und Lazaronismus müssen verewiget werden. So wollte es Alexander, denn er fürchtete, der laue West aus dem schönen Citronenlande möchte die freien, konstitutionellen Ideen nach den eisigen Gestaden der Wolga, der Düna, der Newa hinwehen, und seinen absoluten Herrscherthron erschüttern. Ich wiederhole es: Italien war und ist eines der ungesegnetsten Länder der Welt, trotz aller seiner Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen und Mönche, und aller seiner Natur- und Kunstschätze!

Wir kehren zuerst nach Rom, dieser Stadt großer Erinnerungen an eine herrliche, ruhmvolle Vergangenheit zurück. Hier sollen übrigens keine Gemälde und Bildsäulen bewundert, keine Alterthümer ausgegraben, keine volle Kirchen und keine leeren Paläste angestarrt, keine Heilige vergöttert und keine Helden des alten Roms besungen werden. Wir mögen nichts von den Trillern jener entmannten Männer hören, die durch ihre Silbertöne die Herzen der Römer entzücken und ihr eigenes Daseyn verfluchen. Nur wenige Minuten wollen wir bei der Stadt verweilen, die einst über die mächtigsten Reiche in Europa, Asien und Afrika herrschte, und Könige und Königinnen gefesselt im Triumph aufführte.

Roms weltliche Herrschaft ist untergegangen; der fromme, geistliche Herr, der im Vatikan wohnt und aus lauter christlicher Demuth sich Knecht der Knechte Gottes nennt, trachtet aber noch immer, listig wie eine auf ihre Beute lauernde Tiegerkatze, darnach, Kaiser und Könige zu seinen Sklaven und Republiken zu seinen Fußschemeln zu machen. Indessen wird dieß erhabene Ziel schwerlich erreicht werden, denn nach zehn Jahren wird man wahrscheinlich nichts mehr von unumschränkten Königen wissen, und in zwanzig Jahren keine allein seligmachende Kirche mehr kennen. Daß das kleine weltliche Fürstenthum des christlichen Dalai-Lama sich nicht

lange wird halten können, dafür bürgt nicht allein die schlechte Pfaffenregierung, sondern noch weit sicherer jene, allen Italienern angestammte, eigenthümliche Idee, ein gemeinsames Vaterland, unter dem Namen Italien herzustellen: unter einem Namen, der an so viel Großes, Herrliches und Schönes aus der Vorzeit erinnert. Daß diese Idee, die in alle Elemente des Volkslebens verwebt ist, trotz aller österreichischen Kanonen und Bajonette, über kurz oder lang verwirklicht werde, daran ist nicht zu zweifeln. Je heftiger der Druck ist, der auf den Italienern lastet, desto früher wird die Verzweiflung sie dazu treiben, ihre volksthümliche Idee auszuführen, und dann werden alle große und kleine Zwingherrnthümer, alle Bischofssitze, Abteien und Klöster ein Ende nehmen mit Schrecken. Der heilige Stuhl wird eben so leicht von der brausenden Volkswuth hinweggerissen werden, wie die übrigen Throne Italiens; es bedarf hiezu keiner Carbonari, keiner Illuminaten, keiner geheimen Gesellschaften, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sondern nur eines recht heftigen Drucks, und dafür werden die großen und kleinen Gewalthaber in Italien so gut zu sorgen wissen, wie der Kaiser Nikolaus und der Großfürst Konstantin in Polen. Und wer sollte zum Besten der Menschheit nicht wünschen, daß eine solche Umwälzung recht bald in Italien statt finden möchte? Nirgends giebt es ein, von der Natur so reich ausgestattetes Land, das seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten einen, die Regierung mehr entehrenden Anblick darböte, als der Kirchenstaat. Die empörendsten Gräuel und Laster, vor deren Namen jeder Rechtliche mit Schauder, mit Ekel und Abscheu zurückbebt, werden unter dem Hirtenstabe des Statthalters Christi fast ungestraft und öffentlich verübt, denn um wenige Lire kann man nicht bloß für diese, sondern auch für jene Welt Vergebung der größten Verbrechen, die man bereits begangen hat, und noch künftig begehen will, erhalten. Rom, das in den Zeiten des, so oft geschmäheten Heidenthums die zweite Wiege der Wissenschaften, der Künste, der Civilisation, das

Vaterland so vieler großer, edler und vortrefflicher Menschen war, was ist es jetzt, als ein glänzender Kloak, in welchem roher, unwissender, durch Despotismus und pfäffische Verfinsterungssucht hinabgestürzter Pöbel sein Wesen treibt? Was sind jene Kunstwerke, worauf die Römer in unsern Tagen so stolz sind, anders, als prachtvolle Tempel, Bildsäulen und Denkmale, die der verderblichste Aberglaube und die unwürdigste Knechtschaft ihren Göttern errichteten, oder als zerfallene Trümmer längst entflohener, wahrer Größe und Hoheit, die jeden Römer mit Scham und Wehgefühl über den verderbten Zustand seines einst so herrlichen Volkes erfüllen müssen? Gold- und ehrgeizige, herrschsüchtige und blutgierige Pfaffen, faule Mönche und Nonnen, prunkende und verschwenderische Patrizier und Heere von Banditen, Räubern und Bettlern bilden jetzt die Mehrzahl der Bevölkerung des Kirchenstaats; und der kleinere Theil, der vielleicht gerne durch nützliche Thätigkeit sein Daseyn fristen möchte, wird durch pfäffisches und aristokratisches Zwingherrnthum, durch schlechte Verwaltung des Staats, durch unerschwingliche und partheiisch vertheilte Abgaben und Lasten, durch die Unsicherheit, oder vielmehr durch die gänzliche Nichtanerkennung der menschlichen Rechte, kurz durch alle, sowohl geistliche, als weltliche Einrichtungen entmuthigt; denn warum soll der Mensch arbeiten, wenn er nicht hoffen darf, die Früchte seines Fleißes zu erndten? So verödet das himmlische, reizende Land, über welches die Natur ihr reichstes Füllhorn ausgeschüttet hat, und das ein irdisches Paradies seyn würde, wenn nicht der Statthalter Gottes dort den Scepter führte! Ein milder, azurner Himmel lächelt so freundlich auf das Gebiet des heiligen Vaters, auf Banditen und Pfaffen, auf Diebe und Mönche, auf Buhlerinnen und Nonnen, auf Kardinäle und Bettler, kurz, auf Gerechte und Ungerechte herab und ladet sie ein, den schönen fruchtbaren Boden zu bauen und die Häfen des Meeres zu Schifffahrt und Handlung zu benutzen; allein vergebens! Man betet, man sündigt, man beichtet,

man bettelt, man stiehlt, man mordet und raubt lieber, als daß man die Schätze benutzen sollte, die man ohne zu sündigen, zu morden und zu rauben, mit so geringer Mühe erlangen könnte.

Wahrlich, selbst die Schreckensregierungen eines Nero und Robespierre können nicht zerstörender auf den Wohlstand, die Sittlichkeit und die geistige Ausbildung einer Nation wirken, als eine solche Zwingherrschaft pfäffischer Blutigel, die das arme Volk wie eine Heerde Schafe betrachten, welche ihnen übergeben sind, um sie unter dem Deckmantel eines Gewebes von Hirngespinnsten, das sie — lächerlicher Weise — Religion nennen, zu verdummen, zu martern, zu scheeren und auszusaugen! Um diese erhabenen Zwecke zu erreichen, sind die heiligen Unholde eifrigst bemüht, jeden Fortschritt des menschlichen Geistes zu hemmen, die Vernunft durch eine Menge finsterer Glaubenslehren und alberner, kirchlicher Possen zu verdüstern und gefangen zu nehmen, und allen freien, geistigen Verkehr mit andern Völkern zu hindern, weil sie immer vor Angst zittern, daß die Gebäude ihres Aberglaubens durch irgend einen Schimmer von Licht in helle Flammen gerathen möchten. Der leiseste Zweifel an der Göttlichkeit ihrer Alfanzereien und Mährchen wird mit unerbittlicher Härte bestraft, und soll, laut ihrer Versicherung, auch noch in jener Welt durch ein ewiges, niemals verlöschendes, feuriges Schwefelbad gebüßt werden.

Freimaurerei, Carbonarismus, Aufruhr, Ketzerei und Verbreitung schädlicher Bücher und Schriften, unter deren Zahl nach Leo XII. Verordnung, die bis jetzt nicht wieder aufgehoben ist, auch die Bibel gehört, sind eigentlich die einzigen Verbrechen, die im Kirchenstaat und den meisten übrigen Ländern Italiens bestraft werden. Banditen, Räuber, Mörder, Diebe, Giftmischer, Meineidige, Sodomiter, falsche Zeugen und dergleichen kleinere Verbrecher dürfen sich über keine zu große Strenge beschweren, und können, wenn sie nur sonst fromme Christen sind, daß heißt, wenn sie nur

nichts gegen die Fürsten unternehmen, fleißig zur Beichte, zur Messe und Kirche gehen und alle heiligen Narrenpossen andächtig mitmachen, ungestört ihr Wesen treiben.

Dieß ist der sittliche, bürgerliche und geistige Zustand von Rom, und Rom ist der Typus fast aller übrigen italienischen Staaten, Florenz etwa ausgenommen. In diesem Zustande sucht man von fremder Seite die Italiener zu erhalten, denn jedesmal, wenn sie nur einen Versuch machen, sich daraus zu erheben, werden sie mit Kanonen und Bajonetten wieder in die alte Knechtschaft ihrer geistlichen und weltlichen Tyrannen zurück gestürzt und müssen auf den Galeeren und Blutgerüsten selbst für den bloßen Versuch und für den Gedanken büßen, sich aus ihren Fesseln befreien zu wollen.

Die Italiener, sagt man, sind zu tief gesunken; sie können sich weder in sittlicher, noch geistiger, noch politischer Rücksicht erheben!

Diese Behauptung ist gewiß sehr unrichtig! Die Vorsehung läßt kein Volk so tief sinken, daß es, wenn es alle seine physischen und moralischen Kräfte anstrengt, sich nicht wieder sollte erheben können; und wo noch der Wunsch ist, es zu thun, ja, wo selbst noch so häufige Versuche zu diesem Zweck gemacht werden, da fehlen auch die Kräfte nicht. Daß die bisherigen Aufstände der Italiener immer einen unglücklichen Ausgang hatten, war theils die Folge der physischen Uebermacht, gegen die sie zu kämpfen hatten, theils auch wohl der Mangel an Einheit und an guten Anführern. Viele Tausende von ihnen, die unter Napoleons Heeren fochten, haben bewiesen, daß es ihnen nicht an Tapferkeit, und zum Theil sogar nicht an höheren militärischen Talenten fehlt. Wohin wird man aber diese Nation bringen, wenn man fortwährend ihr jegliche Möglichkeit entzieht, sich wieder aus dem Stande der tiefsten Erniedrigung empor zu arbeiten? Wird man nicht ganz Italien in eine sittliche Verpestungsanstalt für Europa verwandeln? Warum will man

denn eine Nation, der die ganze civilisirte Welt so viel Großes, Schönes und Gutes verdankt, durchaus der unbeschränkten, despotischen Willkühr und einem verfinsterungssüchtigen, herrschgierigen Pfaffenthum aufopfern? Warum sollen die heiligsten Rechte der Menschen und Völker wegen der läppischen Feudalansprüche einiger kleiner Tyrannen mit Füßen getreten werden?

O, gewiß! Italien wird sich zur Ehre der Menschheit, aus dem schmachvollen Zustande losreissen, in den weltliche und geistliche Zwingherren es gestürzt haben! Es ist das Grab der Hohenstaufen geworden, und kann auch das Grab der Lothringer werden. Eine Nation, die so viele Regenten und so viele Regierungsformen gewechselt hat, wie die meisten Völkerstämme Italiens, kann sich nicht an die, ihr aufgedrungenen Dynastieen anschließen, die ihr fast alle, dem Ursprunge nach, ganz fremd und zum Theil verhaßt sind! Das Bild eines unabhängigen, freien, nicht zerstückelten Italiens, das allen Italienern vor Augen schwebt, wird durch keine Blutgerüste, durch keine Kerker und Ketten vertilgt werden. Es ist an große Namen, an große Erinnerungen geknüpft. Weder die eisernen Scepter der Könige und Fürsten, noch die Gewalt eines, alle edleren Gefühle, alles Aufstreben des menschlichen Geistes, alle Sittlichkeit und alles Lebensglück erstickenden Pfaffenthums haben jenes Bild verlöschen können. Es zeigt sich ihnen noch immer in eben so reizenden Farben, wie zu den Zeiten der schwäbischen Friederiche und in den Tagen Petrarca's. Ja, der Glanz dieser Farben ist durch Alles, was sie viele Jahrhunderte lang von den großen und kleinen Menschendrängern, die ihr schönes Land zerrissen und unter sich theilten, und von dem zahllosen Heer geistlicher Skorpionen, Basilisken und Blindschleichen erduldet haben und noch erdulden müssen, weit mehr erhöhet und ihre Gemüther sind viel empfänglicher dafür geworden. Selbst Napoleons unumschränkter Despotismus gab den Ideen von einem durch Freiheit, Unabhängigkeit,

Aufklärung und Wohlstand beglückten Italien neuen zauberischen Reiz, und in den großen Feldzügen, an denen sie unter seiner Anführung Theil nahmen, ward auch der kriegerische Geist, der sie ehemals beseelte, wieder geweckt. Welches Aufschwunges sie fähig sind, das beweist ihre ganze Geschichte, das beweisen die Werke ihrer Künstler und Dichter. Warum sollten sie im ernsten Kampfe für ihre Freiheit, für ihre Selbstständigkeit und für die heiligsten Rechte des Menschen nicht dasselbe und noch weit mehr thun und aufopfern, als sie gezwungen und mit Widerwillen so oft für die empörendste Zwingherrschaft, für Pfaffenthum und Aberglauben gethan und geopfert haben? Warum sollten sie nicht lieber, wenn sich irgend die Gelegenheit ihnen darbietet, auf's Neue einen muthigen und ehrenvollen Kampf beginnen, um die köstlichsten Güter zu erringen, die dem Leben allein Werth und Würde geben, als daß sie länger unter den schändenden, ihren Nacken zerfleischenden Jochen rachgieriger und herrschsüchtiger Despoten bluten und schmachten, und, ohne zu murren, ihre Häupter den Henkerbeilen hinstrecken sollen!

Man sage nicht: die Italiener sind nicht reif zur Freiheit! Sie sind nicht mehr, was die Mailänder zu den Zeiten der schwäbischen Friederiche waren! Die Neapolitaner, die Römer und Andere stehen der Mehrheit nach zu tief, um für freie Verfassungen empfänglich zu seyn; sie sind an ihre Ketten zu lange gewöhnt! Jedes Volk ist reif zur Freiheit, wenn es fühlt, daß es das Joch der Knechtschaft, welches man ihm auflegt, nicht länger ertragen kann. Sobald es seine Fesseln zerrissen hat, wird es sich schnell zur Civilisation und Sittlichkeit erheben, und sich der Freiheit eben so fähig, als würdig zeigen. Ueberdieß sind die Italiener durch die ephemeren cisalpinischen, parthenopäischen, römischen, ligurischen Republiken, die während der französischen Revolutionszeit errichtet wurden, mit den republikanischen Formen und den demokratischen Grundsätzen bekannt geworden. Der Saame, der damals an manchen Orten vielleicht einen steinigten und

unfruchtbaren Boden fand, hat sich gesund und frisch erhalten; durch den nachfolgenden Despotismus ist der Boden noch mehr bearbeitet, noch lockerer und urbarer gemacht worden; der Saame wird aufgehen und tausendfältige Früchte bringen, denn die Vögel unter dem Himmel, die Pfaffen, die Mönche, die Jesuiten werden ihn nicht ganz und gar auffressen; der böse Feind, der Despotismus wird mit seinem Unkraut von geheimen und öffentlichen Polizeien und Polizeispionen, von Inquisitions-Gerichten, Bücher-Censuren, Blutgerüsten, Kanonen, Bajonetten, Rossen und Reisigen ihn nicht ersticken und zerstampfen können. Der Augenblick mag nicht ferne mehr seyn, wo es zur großen Vesper läuten wird, und durch den tyrannischen, allen Geistesverkehr hemmenden, allen Wohlstand, allen Handel, alle Gewerbe, alle Sittlichkeit, alles Vertrauen und alles Lebensglück ertödtenden Druck wird man ihn beschleunigen!

Daß die Italiener übrigens eines solchen Aufschwunges nicht fähig sind, wie die Polen, ist gewiß, denn dazu gehört ein außerordentlich hoher Grad ächter Religiosität und Sittlichkeit, ein ungemein starkes Vertrauen zu Gott und zu sich selbst. Die Italiener aber sind im Ganzen genommen eine sehr entsittlichte Nation. Was der Pole in einem edlen Enthusiasmus, mit Besonnenheit und vollem Bewußtseyn einer gerechten Sache vollbringt, dazu ist der Italiener nur fähig in einem Zustande von rasender Wuth, von glühender Rachgier und von Verzweiflung. Der Pole kämpft bloß mit den Waffen, und bietet dem gegenüber stehenden Feinde in offener Feldschlacht Stirn und Brust dar; der Italiener lauert im Hinterhalt und versteckt sich im Gebüsch oder in einer Felsenkluft, wenn er sein Gewehr abgefeuert hat; ihm ist jedes Mittel gleich, wodurch er sich seines Gegners entledigen kann, selbst Gift und Dolch sind ihm willkommen. Der Pole will nicht allein siegen, sondern auch seines Siegesruhms genießen; der Italiener verachtet den kriegerischen Ruhm und läßt sich an dem Gefühl befriedigter Rache, an der Freude, von seinem Gegner befreit zu seyn, und an seiner Beute ge-

nügen; der Pole kämpft edel und großmüthig, wie der Löwe; der Italiener heimtückisch, arglistig und grausam, wie der Tieger; er ist also im Kriege, trotz seines Mangels an Heldenmuth, weit fürchterlicher, als der Pole. Wirft man einen Blick auf die vieljährigen Kriege der Welfen und Gibellinen in Italien, und der lombardischen Städte gegen die deutschen Kaiser; ferner auf die Mord- und Raubzüge der italienischen Fürsten und Häuptlinge gegen einander, und endlich nur in neuern Zeiten auf die Kämpfe der Kalabresen gegen die Franzosen, so wird man finden, daß der Italiener vor keinem Verbrechen, vor keiner Schandthat zurückbebt, wodurch er sich von seinem Feinde befreien kann.

Diese Schilderung des italienischen Charakters ist keineswegs schmeichelhaft; allein die Sittlichkeit der Nationen sowohl, wie der einzelnen Menschen wird durch ihre Verhältnisse bestimmt. Sobald es den Italienern gelingt, die Fesseln des geistlichen und weltlichen Zwingherrnthums abzuschütteln; sobald die Throne ihrer Tyrannen gestürzt, die Unzahl ihrer Pfaffen verjagt, ihre Klöster von dem mönchischen Ungeziefer gereiniget sind; so werden auch sie sich wieder in geistiger und sittlicher Rücksicht erheben, und als ein kraftvolles, edles, heldenmüthiges, aufgeklärtes und arbeitsames Volk eine ehrenvolle Stelle unter den civilisirten Nationen einnehmen. Daß sie alle Anlagen haben, das zu seyn, das beweist ihre Geschichte, und darum sollte man sich hüten, sie wie dieß so häufig selbst in öffentlichen Blättern geschieht, mit dem Stempel einer gänzlichen Verworfenheit zu bezeichnen; hiedurch werden die Edlern und Bessern unter ihnen, die, wie Menotti und viele Andere, mit Freuden bereit sind, Gut, Blut und Leben zu wagen, um ihr schönes Vaterland von den Banden der geistlichen und weltlichen Knechtschaft zu befreien, entmuthigt; man sollte sie vielmehr anfeuern, dem herrlichen, glänzenden Beispiele der Polen zu folgen, ihre Ketten zu zerbrechen, und die Stücke ihren Bedrückern in's Antlitz zu schleudern. Uebrigens war aber nicht die Feigheit der Italiener allein schuld an dem

unglücklichen Ausgange ihres letzten Kampfes, sondern die Täuschung, wodurch sie von dem französischen Gesandten St. Aulaire und von dem Grafen St. Priest zum Beßten des Despotismus hintergangen wurden. Hätte Frankreich ihnen auch nur, statt der Hand, die sie wünschten, einen Finger geboten, so würde jetzt vielleicht schon ein freies, selbstständiges Italien da stehen, und dann wäre die europäische Civilisation für immer gegen alle Anfälle der Barbarei und des Absolutismus geschützt. Die biedern, hochherzigen Ungarn würden auf der einen Seite den Polen, auf der andern Seite den Italienern und den Griechen die Hand bieten, und weder ein Mahmud, noch ein Nikolaus, noch ein — würden im Stande seyn, dem Fortschreiten und der sittlichen und geistigen Entwicklung der Menschheit Schranken zu setzen.

Unbeschränktes Herrscherthum und Pfaffenwesen haben lange genug die Welt bedrückt! Es ist Zeit, daß es besser werde! Es ist hoch an der Zeit! Es ist Hochmitternacht! Die Stunde zur Arbeit ist da!

Ein finsterer Geist gieng durch unser Haus! Es war aber nicht der Zeitgeist, den ich meine, nicht der Geist, der die Menschheit so ernst und milde zu einer höhern Veredlung und zu muthvoller Vertheidigung ihrer heiligen und unveräußerlichen Rechte anmahnt und drängt! Nein, sondern der böse Geist des Zwingherrn- und Pfaffenthums war es, der durch schrankenlose Willkühr, durch Aberglauben und Unglauben, durch Kongegrationen, durch kirchliche und politische Inquisitionen und Konkordate, durch Unterdrückung aller geistigen Mittheilung, durch Jesuiten, Mönche, Missionäre und Polizeispione, durch schändliche, den Handel, den Wohlstand, das Vertrauen, die Sittlichkeit untergrabende Mauthen, Zölle und Abgaben, durch Vernichtung, Verzögerung und gänzliche Verweigerung freier, zeitgemäßer, eidlich verheißener und beschworner Verfassungen, die Völker, die ihren Regenten so ungeheure Opfer gebracht hatten, in diamantene Fesseln schlagen

und die grauenvolle Finsterniß des Mittelalters zurückzaubern wollte.

Mehrere große und kleine Volksstämme erhoben sich gegen den bösen höllischen Geist, der sie mit den Ketten und Banden des unbeschränktesten Despotismus, mit dem blutigen Knutensystem, mit ewiger Knechtschaft und Schande bedrohte! Frankreich, das von der Vorsehung berufen ist, durch seine Macht die Aufklärung, die Freiheit und die Rechte der Menschen zu schützen, führte den Reihen; der Kanonendonner an der Seine erschütterte die Prunkpalläste des nordischen Despoten an der Ostsee und am Eismeere, und auch andere Herrscherthrone wankten. Voll Zorn wollte der stolze Selbstherrscher Frankreich und Alles vernichten, was in dessen Reihen sich befand; allein da vertraten ihm Polens wenig zahlreiche, aber heldenmüthige Schaaren den Weg; seine ungeheuren Kriegsheere wurden geschlagen, und was Geschütze und Schwerdter nicht fraßen, das wird jetzt durch Hunger und tödtliche Seuchen dahingerafft; der böse Geist war verbannt; es war der Geist des scheinheiligen Bundes, der fünfzehn Jahre lang ganz Europa in Furcht und Schrecken, in Jammer und Elend versetzt hatte. So haben die Polen ein ewig denkwürdiges Beispiel gegeben und der Himmel hat es bestätigt, daß ein kleines Volk, das auf Gott und auf seine eigene Kraft vertrauet und für die Rechte der Menschheit streitet, selbst vor der größten Uebermacht nicht zu erschrecken und zu zagen braucht!

Darum sollten auch jetzt alle Völker, bei denen jener unheilige Geist noch haust, ihn voll Muth und Kraft aus ihren Gauen verscheuchen, damit er zurückkehren möge in die Hölle, und mit denselben Ketten der Finsterniß gefesselt werde die er den Nationen aufbürden wollte! Darum sollten alle gebildeten Völker sich traulich die Hand bieten, und einen wahrhaft heiligen Bund mit einander schließen, daß sie von nun an nie die unbeschränkte Herrscherwillkühr und das verfinsternde Pfaffenthum wieder bei sich und bei Andern dul-

den, sondern jeden Thron zertrümmern wollen, dessen Inhaber es wagen sollte, sich gegen die heiligsten Rechte der Menschheit zu empören oder zu verschwören.

Welch' ein teuflischer Grundsatz ist es, daß viele Millionen verdammt seyn sollen, von einigen Wenigen, die weder Menschenliebe, noch Gewissen, weder Tugend, noch Verstand, weder Kenntnisse, noch Aufklärung besitzen, in Geduld zu erwarten, was dieselben zu ihrem Glück oder Unglück thun oder beschließen werden, ohne daß jene Millionen die Erlaubniß haben sollen, auch nur ein Wort einzureden? Ferne sey es, zu behaupten, daß alle unumschränkte, nicht konstitutionelle Fürsten weder den Willen, noch die Fähigkeit besitzen können, ihre Völker zu beglücken! Es hat manche edle, vortreffliche, absolute Herrscher gegeben, und giebt deren gewiß auch noch in unsern Tagen. Ich nenne bloß Friedrich den Großen, Joseph II. und Leopold II. von Oesterreich, und schweige von den Lebenden, um nicht in den Verdacht der Schmeichelei zu kommen. Aber gegen einen Einzigen, wie Jene waren, giebt es hundert Andere, die ganz das Gegentheil sind. Und können nicht selbst die beßten und weisesten Regenten durch Krankheit oder auf andere Weise so tief versinken, daß sie statt Beglücker ihrer Völker zu seyn, die ärgsten Tyrannen und Bedrücker derselben werden? Wäre das aber auch nicht, wer bürgt dafür, daß alle ihrer Nachkommen ihnen gleichen? Welche Thronfolger haben oft nicht die vortrefflichsten Fürsten gehabt, man erinnere sich an Titus, den die Römer den Stolz und die Freude des Menschengeschlechts nannten; an den weisen Kaiser Antonin, dem wenige Kaiser gleichen, obgleich er kein Christ war, vom heiligen Nikolaus nie eine Sylbe vernommen hatte, und nicht so viele Messen hörte, wie Andere. Wie kann man also von großen Nationen verlangen, daß sie ihr und ihrer Nachkommen Schicksal in die Hände einzelner Menschen legen, und von deren Willkühr durchaus abhängig machen sollen?

Man hat jetzt, so wie auch im Jahr 1821, in

Italien den herrlichen Zustand hergestellt, den man mit dem schönen Namen: gesellschaftliche Ordnung und Ruhe bezeichnete, das heißt, man hat die Kerker angefüllt, die Preßfreiheit und alle freie geistige Mittheilung vernichtet. Pfaffen und Jesuiten, Mönche und Nonnen sind in ihre Pfründen, in ihre Klöster und Gerechtsame wieder eingesetzt, um das Reich des Aberglaubens und des absoluten Monarchenthums zu befestigen; Oesterreich hat das Uebergewicht in Italien erlangt und seine Kriegsheere stehen immer bereit, neue Revolutionen zu unterdrücken; allein die Italiener sind ein lebhaftes, reitzbares, leicht bewegliches Volk. Nur die Zerstückelung in viele Fürstenthümer und Herrschaften machte es möglich, sie seit einer langen Reihe von Jahrhunderten unter dem sklavischen geistlichen und weltlichen Joch zu erhalten; aber jene allgemeine, nationale Idee, ein selbstständiges, unabhängiges Italien zu bilden, der furchtbare Druck, der ihnen jeden Lebensgenuß verkümmert, und die Beispiele anderer Völker werden den Wunsch, die schändlichen Fesseln des Despotismus und Pfaffenthums abzuschütteln, immer lebendig bei ihnen erhalten, und endlich wird unter den vielen Versuchen, die sie zu diesem Ende wagen, doch Einer gelingen! Oder wähnt Ihr, daß Gott einen so schönen Himmel, eine so schöne Erde bloß für despotische und hierarchische Vampyre, für Fürsten, Pfaffen und Mönche, für Banditen und Räuber geschaffen; daß er das geistreiche, jeder höhern Veredlung und Ausbildung fähige Volk nur zum Spielwerk der Tyrannei und zu ewiger Knechtschaft, Verworfenheit und Unsittlichkeit verdammt habe? Gewiß nicht! Die Brennstoffe, die am Fuße des Aetna und des Vesuv, an den Ufern der Tiber, des Po und des Adige aufgehäuft sind, sind freilich schon mehrere Male entzündet und mit großer Mühe gelöscht worden; es wird sich aber gewiß ein Funke finden, der sie auf's Neue in Brand setzt, und wehe dann Euch, ihr strengen Machthaber und Verfechter der absoluten Herrschergewalt, wenn die Lavaströme italienischer Rachgier Eure Throne und Euch selbst ergreifen!

Ihr glaubt, wenn Ihr die Völker nur in Dummheit und Unwissenheit, in Armuth und Finsterniß erhaltet, dann seyd Ihr gesichert! Guter Gott! Jahrhunderte sind nöthig, um ein geistvolles Volk stufenweise durch List und Gewalt, durch Aberglauben und tyrannischen Druck zu verdummen und herabzuwürdigen, aber ein einziger Lichtstrahl reicht hin, die Gebäude der Finsterniß in Flammen zu setzen, und den Nationen den Weg zu zeigen, den sie einschlagen müssen, um den Räubern ihrer heiligsten Güter und Rechte ihre Beute wieder abzujagen!



Alexander und der heilige Bund in Beziehung auf Polen und Deutschland, und auf Europa überhaupt.

Wer den eigentlichen Zweck des heiligen Bundes kannte, der konnte leicht ermessen, daß es dem Stifter desselben kein Ernst war, den Polen die ihnen eidlich beschworne Verfassung zu halten, denn seine Absicht gieng dahin, das unumschränkte monarchische Prinzip in der ganzen Welt geltend zu machen, alle Rechte und Freiheiten der Völker zu unterdrücken, alles geistige Fortschreiten der Menschheit nach Möglichkeit zu hemmen und die politischen Verhältnisse in einen solchen dauernden Zustand zu versetzen, welcher der absoluten Herrscherwillkühr am günstigsten seyn würde. Wenn gleich in der Urkunde des heiligen Bundes diese Absichten nicht klar ausgesprochen sind, so werden sie doch durch die nachher erfolgten Thatsachen deutlich genug erwiesen. Sonderbar genug ist es übrigens, daß der Bruder und Nachfolger des Urhebers einer der Ersten von denen war, die erfahren müssen, daß Gott sich in seinen Plan zur Entwickelung und Veredlung des Menschengeschlechts nicht eingreifen und sich von dem Selbstherrscher aller Reussen keine Schranken vorschreiben läßt.

Da Manchem meiner Leser die Urkunde des heiligen Bundes vielleicht nicht bekannt oder nicht erinnerlich ist, so setze ich sie in getreuer Dollmetschung, denn die Urschrift ist französisch, hierher:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit!

Ihre Majestäten, der Kaiser von Oesterreich, der König von Preussen und der Kaiser von Rußland haben zufolge der großen Ereignisse, die den Lauf der drei letzten Jahre bezeichnen und zufolge der Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung gnädig über die Staaten verbreitete, deren Regierungen ihr Vertrauen und ihre Hoffnung bloß auf sie gesetzt hatten, die innige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erlangt, den von den Mächten in ihren gegenseitigen Verhältnissen zu nehmenden Gang auf die heiligen Wahrheiten zu gründen, welche die heilige Religion des Gott-Erlösers uns lehrt.

Sie erklären daher feierlich, daß die gegenwärtige Akte nur den Zweck hat, vor den Augen der ganzen Welt Ihren unerschütterlichen Entschluß anzukünden, sowohl in der Verwaltung Ihrer respektiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung allein die Vorschriften dieser heiligen Religion zur Regel zu nehmen; Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die nicht allein im Privatleben anwendbar sind, sondern im Gegentheil unmittelbar auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte leiten müssen, so wie sie auch das einzige Mittel sind, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und ihren Mängeln abzuhelfen. Demnach sind Ihre Majestäten in folgenden Punkten übereingekommen:

1) Nach den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen gebieten, sich als Brüder zu lieben, werden Sie durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderschaft vereinigt bleiben, und Sich als Landsleute betrachtend, werden Sie Sich bei allen Veranlassungen und an allen Orten Hülfe und Beistand leisten, werden Sich zu Ihren Unterthanen und

Ihren Kriegsheeren als Familienväter betrachten, und daher dieselben in dem nämlichen brüderlichen Geiste leiten, von welchem sie beseelt sind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beschützen.

2) Dem gemäß wird das einzige Macht habende Prinzip sowohl unter den erwähnten Regierungen, als unter ihren Unterthanen seyn, sich einander, und sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei verbündeten Monarchen sehen Sich Selbst nur als Abgeordnete der Vorsehung an (!!!), um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nemlich Oesterreich, Preussen und Rußland. Also bekennen Sie auch, daß die christliche Religion, von welcher Sie und ihre Völker Theile ausmachen, in Wirklichkeit keinen andern Oberherrn haben, als denjenigen, dem allein die Macht eigenthümlich angehört, weil in Ihm allein sich alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit befinden, das heißt: Gott, unsern göttlichen Heiland Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens.

Ihre Majestäten empfehlen demnach mit der zärtlichsten Sorgfalt Ihren Völkern als das einzige Mittel, dieses Friedens zu genießen, der aus gutem Gewissen entspringt und allein dauerhaft ist, sich mit jedem Tage mehr in den Grundsätzen und in der Ausübung der Pflichten zu befestigen, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat (!!!).

3) Alle Mächte, welche die geheiligten Grundsätze feierlich bekennen wollen, die in dieser Urkunde ausgesprochen sind, und welche es anerkennen wollen, von welcher Wichtigkeit es für das Glück der, nur zu lange beunruhigten, Nationen ist, daß diese Wahrheiten von jetzt an auf die menschlichen Schicksale den ganzen Einfluß üben, der ihnen angehört, werden mit eben so viel Eifer, als Zuneigung in dieß heilige Bündniß aufgenommen werden.

Dreifach verfaßt und unterzeichnet zu Paris im Jahre der Gnaden 1815 den 14/26. September.

Franz.
Friederich Wilhelm.
Alexander."

Wer sich von dem salbungsvollen, frömmelnden Ton und von den schönen Verheissungen, die hier ausgesprochen zu seyn scheinen, täuschen ließ, der mußte natürlich wähnen, das Reich Gottes, das Reich des ewigen Friedens, der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe, um dessen baldige Erscheinung wir Christen im Unser Vater beten, sey bereits zu uns gekommen auf Erden! Ja, es gab sogar Thoren und Schwärmer in Menge, welche glaubten, die drei großen Monarchen, die nach dem im zweiten Artikel ihrer Urkunde nichts weiter seyn wollten, als Abgeordnete Gottes, nemlich Apostel, Engel, Boten, Deputirte des Himmels, wären die leibhaften Stellvertreter der heiligen Dreieinigkeit. Seine apostolische Majestät, der Kaiser von Oesterreich sollte nemlich Stellvertreter Gottes des Vaters, Seine evangelische Majestät, der König von Preussen, Stellvertreter Gottes des Sohnes, und Seine schismatische Majestät, der Selbstherrscher aller Reussen, der Erfinder und Stifter des heiligen Bundes sollte der Abgeordnete des heiligen Geistes seyn. So gieng wenigstens das Gerede in der Schweiz und in einigen Gegenden von Frankreich. Nur befremdete es Manchen, daß diese himmlischen Boten, die nach ihrer eigenen Versicherung nichts weiter seyn wollten, als Abgeordnete der Vorsehung, oder, was denn gleich ist, nichts weiter als Abgeordnete Gottes, trotz ihrer friedlichen Gesinnungen ungeheuer Kriegsheere auf den Beinen hatten, und da man ihre göttlichen Beglaubigungsschreiben nicht kannte, so fieng man hin und wieder an, die göttliche Botschaft und die damit verbundenen göttlichen Rechte zu bezweifeln. Wir lassen uns übrigens darauf nicht weiter ein, indem wir schon wissen, was wir davon glauben und nicht glauben sollen, und

erlauben uns nur einige Bemerkungen über den Inhalt der Urkunde selbst.

Die Majestäten erklären feierlich Ihren unerschütterlichen Entschluß: „sowohl in der Verwaltung Ihrer respektiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung allein die Vorschriften dieser heiligen (christlichen) Religion zur Regel zu nehmen,“ und zwar, wie der Nachsatz sagt: „solche Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die nicht allein im Privatleben anwendbar sind, sondern im Gegentheil unmittelbar auf die Entschließungen der Fürsten einwirken, und alle ihre Schritte leiten müssen.“

Wir gestehen aufrichtig, daß uns keine einzige Vorschrift des göttlichen Erlösers bekannt ist, die im Privatleben anwendbar seyn sollte, und nicht auch nach dem Willen unseres erhabenen Erlösers, auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte bestimmen müßte. Alle Lehren Jesu, die für das Privatleben verbindende Kraft haben, sind gleichfalls für die Fürsten verpflichtend. Jesus hat uns Christen keine sittliche Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens hinterlassen, die bloß den Bürger angehen, aber für den Fürsten gar keine Verbindlichkeit haben sollten. Von einem Gegentheil oder Gegensatz zwischen den Geboten der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die dem Privatmann, und denen, die dem Fürsten vorgeschrieben seyn sollen, kann folglich vernünftiger Weise keine Rede seyn, und daher erscheint uns jene Klausel der heiligen Bundesakte sehr albern und läppisch. Wenn in der Bibel geschrieben steht: die Mörder, die Räuber, die Meineidigen sollen nicht das Reich Gottes ererben; so ist dieß eben so gut für den Fürsten, wie für den Bürger und den Bauern geschrieben. Wenn der Kaiser einem ganzen Volke feierliche Eide schwört, und sie nachher bricht und für aufgehoben und nichtig erklärt, so ist er eben sowohl ein Meineidiger, als der Bauer, der seinem Nachbar ein eidliches Versprechen ertheilt, und es nach-

her nicht erfüllt, oder als ein Anderer, der vor Gericht einen falschen Eid ablegt. Wenn man ihn auch nicht, wie den Privatmann, der sich einer solchen Abscheulichkeit schuldig macht, einen Schurken nennen darf, so wird er doch wegen seiner Meineide und wegen des Misbrauchs des Namens Gottes dereinst eben so gut und vielleicht noch strenger zur Rechenschaft gezogen werden, als jeder eidbrüchige Privatmann. Wenn ein Fürst seine Nachbaren mitten im Frieden räuberisch überfällt, sie mit aufgepflanzten Kanonen und Bajonetten zwingt, wie dieß zu Grodno der Fall war, ihm ihre beßten Provinzen abzutreten, so ist er für seinen Raub dem höchsten Richter eben so verantwortlich, wie Schinderhannes oder irgend ein anderer Privatmann, der in das Haus seines Mitbürgers einbricht, demselben eine Pistole auf die Brust setzt und seine Kostbarkeiten abnimmt. Wenn Fürsten mitten im Frieden einen andern Staat zerreißen und unter sich theilen und die Bürger, die sich dem schändlichen Raube widersetzen, als Empörer niederschießen lassen, dann handeln sie nichts besser, als eine Bande von Raubmördern, die ein friedliches Haus überfallen, es einnehmen, Alles was da ist, unter sich theilen, und die Eigenthümer und Hausgenossen ermorden, die ihnen Widerstand leisten wollen. Im neuen Testament steht nirgend geschrieben, daß es einem Fürsten erlaubt sey, Verfassungseide zu schwören und sie zu brechen; daß ein Fürst das Recht habe, Eide, die andere Fürsten geschworen haben, für nichtig zu erklären, und die Letztern zu veranlassen, eidbrüchig gegen ihre Völker zu werden, wie dieß auf dem Laibacher Kongreß von Seiten Alexanders in Hinsicht des Königs von Neapel geschah; es ist keine Vorschrift der christlichen Religion, seine Nachbaren mitten im Frieden zu überfallen, ihnen ihre Länder zu nehmen, und die Staatsbürger, die ihr Vaterland vertheidigen wollen, als Empörer niedersäbeln zu lassen. Dagegen ist es aber eine ausdrückliche Vorschrift der christlichen Religion, daß Derjenige, er mag Fürst oder Bettler seyn, welcher geraubt oder gestohlen hat, dem

Bestohlenen oder Beraubten, gleichviel ob es ein einzelner Privatmann oder eine ganze Nation ist, das geraubte Gut wieder zurückgeben soll, und hiernach hätte, zufolge der heiligen Bundesakte die polnische Nation mit Recht von Alexander erwarten dürfen, daß er die feierlich beschworne Verfassung gehalten, und daß er auch die, räuberischer Weise den Polen entrissenen Provinzen der Nation zurückgeben würde. Er hat aber treulos und schändlich seine Eide gebrochen und jene Provinzen nicht zurückgegeben; man sieht hieraus, welch' ein hoher Ernst es ihm mit seinem, in der Bundes-Urkunde ausgesprochenen unerschütterlichen Entschluß war.

In wie weit er gegen andere Regierungen die „Vorschriften der heiligen Religion" zur Regel seiner Handlungen, genommen habe, wollen wir in der Folge zeigen.

Laut des ersten Artikels wollten die drei Monarchen, „nach den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen gebieten, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderschaft vereinigt bleiben."

In diese traute Brüderschaft sind aber die Völker keineswegs eingeschlossen, am wenigsten die armen unglücklichen Griechen, die Franzosen, die Spanier, die nach Alexanders Willen wieder das blutigste Sklavenjoch auf sich nehmen, und den rachgierigsten Tyrannen als ihren unumschränkten Herrn anerkennen mußten, die Neapolitaner, die Polen, die Belgier, die Hessen; sondern bloß die allerhöchsten Unterzeichneten. Diese versprechen sich wechselseitig, als Landsleute anerkennend, „einander bei allen Veranlassungen und an allen Orten Hülfe und Beistand zu leisten."

Bei allen Veranlassungen! Also auch in den ungerechtesten Kriegen und Streitigkeiten, die einer der Verbündeten hatte, sollten und wollten seine Mitverbündeten ihm helfen und beistehen! Wahrlich, eine furchtbare Verbrüderung! Eine Landsmannschaft, die der ganzen übrigen Menschheit, sowohl Fürsten als Völkern weit gefährlicher erscheinen mußte, als alle geheime Ordensverbindungen, Kongregationen, Brüder-

Burschen- und Landsmannschaften, die auf Universitäten und an andern Orten jemals gestiftet waren, zumal da diesem sogenannten heiligen Bunde nicht allein der allgewaltige Hebel der Religion, sondern auch — wenn die Stimmung der Völker und der Kriegsheere es zuließ — eine große, physische Uebermacht zu Gebote stand. Das wechselseitige, vor Gott und der ganzen Welt angekündete Versprechen, sich bei allen Veranlassungen und an allen Orten Beistand und Hülfe zu leisten, zeigte nicht allein, daß Jeder, der es wagen würde, Einem oder dem Andern der drei heiligen Bundesgenossen zuwider zu seyn, es mit allen Dreien zu thun haben sollte, sondern daß sie auch dann gemeinschaftlich verfahren wollten, wenn Einem von ihnen es einfiele, aus bloßem Interesse oder einer andern Ursache gegen Nichtverbündete, die mit ihnen in freundschaftlichem Vernehmen standen, Angriffsweise zu verfahren. Das Einzige, was hier noch einige Beruhigung gewähren konnte, war erstens der persönliche Charakter des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preussen, denn von dem herrschgierigen, charakterlosen, und nur auf Vergrößerung seiner Macht und seines Ansehens denkenden Alexander, der zwar nicht den Verstand seiner Großmutter, aber alle ihre Entwürfe geerbt hatte, durfte man nichts Gutes erwarten; zweitens die allgemeine Stimmung der Völker und Kriegsheere. Allein in Hinsicht der Erstern wußte man aus Erfahrung, daß die beßten und vortrefflichsten Fürsten, wie dieß auch bei der ersten polnischen Theilung mit Friedrich dem Großen und Joseph dem Zweiten, und bei den letzten polnischen Theilungen mit dem jetzigen Kaiser Franz I. der Fall war, sich oft durch unrichtige Ansichten, durch boshafte Rathgeber und durch eigene, fast allen gebornen, unumschränkten Monarchen angestammte Herrschsucht zu den empörendsten und ungerechtesten Handlungen hinreißen lassen. In Betreff des Andern, nämlich der fast allgemeinen Stimmung der Völker, bedachte man, daß der Soldat fast immer bereit ist, auf Gefahr seines Lebens und seiner Arme und Beine, kriegerische Lorbeeren zu

pflücken, zumal wenn er hoffen darf, daß ihm silberne und goldene Früchte, reiche Beute, Ehrenzeichen, Orden, Beförderung im Dienst und dergleichen hesperische Aepfel, wornach das Auge jedes Kriegers liebäugelt, entsprießen werden.

Durch diese Betrachtungen geleitet, traten fast alle Fürsten und Regierungen, welche dazu eingeladen wurden, dem Bündnisse bei, größtentheils mehr deßhalb, um nicht den Zorn der hochreligiösen, doppelten und einfachen Adler gegen sich aufzuregen, und von ihnen, wie einst Polens weißer Adler und der Ritter von Lithauen zerfleischt und zerrissen zu werden, als um ihres erhabenen Schutzes gegen Andere zu genießen. Bloß der heilige Vater und der König von Großbritannien schloßen sich davon aus; Jener, weil er mit dem evangelischen Könige von Preussen und mit dem schismatischen und unheiligen Stifter des heiligen Bundes, wie auch mit andern Ketzern keine Brüderschaft zu machen wünschte, der britische König aber, weil die Nation nicht einwilligen wollte; indessen gab er doch die Versicherung, daß er die Grundsätze des heiligen Bundes theile.

Der heilige Bund ist zwar faktisch und dem Wesen nach untergegangen, allein die Grundsätze, auf denen er beruhte, dauern leider, zum Jammer der Menschheit fort. Indessen wird kein kluger Diplomat im jetzigen Augenblick es wagen, sich auf die seltsame, abentheuerliche Urkunde und auf alle die nachfolgenden Akten zu berufen, welche diesem politisch-religiösen Bündnisse und dem unumschränkten Monarchenthum ewige Dauer geben, das absolut-monarchische Prinzip auf dem ganzen Erdboden als einzige und ausschließliche Regierungsform verbreiten, und dem menschlichen Geist für immer die drückendsten Fesseln anlegen sollte. Ein Glück ist es für die Polen, daß der heilige Bund und sein Stifter den Weg alles Fleisches gegangen sind; denn bestände der erstere noch jetzt, so hätten Oesterreich und Preussen längst über Polen, über Frankreich, über Braunschweig, über Hessen, ja, fast über alle konstitutionellen und civilisirten Staaten herfallen müssen,

um die Verfassungen umzustürzen, die abgesetzten Könige wieder mit schrankenloser Herrschermacht auf ihre Throne zu heben und überall das legitime und absolute Monarchenthum einzuführen! Freilich würden in einem solchen Fall sich alle gebildete Nationen dem heiligen Unwesen widersetzt und gewiß auch den Sieg errungen haben, aber wie viele Blut- und Thränenströme hätte dieser Sieg nicht gekostet!

Doch wir kehren zu der Urkunde des heiligen Bundes zurück!

Nach dem ersten Artikel wollen die drei hohen Unterzeichner *) der Bundesakte Sich zu Ihren Unterthanen und ihren Kriegsheeren als Familienväter betrachten, und daher dieselben in dem nämlichen brüderlichen Geiste leiten, von welchem Sie beseelt sind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beschützen.

Wir fragen hier nur: war es väterlich von dem Kaiser Alexander und nach dessen Tode von dem Kaiser Nikolaus gehandelt, daß sie den Polen alle die ihnen heilig zugeschwornen Rechte und Freiheiten meineidiger Weise entrissen; daß sie viele hundert Menschen in Gefängnisse einkerkerten, sie ihren ordentlichen Richtern entzogen, und durch partheiische Militärgerichte ohne allen rechtmäßigen Grund theils zum Tode, theils zur Gefangenschaft, theils zur ewigen Verbannung nach Siberien verurtheilten? — Doch man blicke zurück auf alle die bereits früher erzählten Ungerechtigkeiten und Gräuel, die diese Väter in Polen theils selbst verübt haben, theils durch ihre Großschergen und Unterschergen verüben ließen, und man wird vor ihren väterlichen Gesinnungen zurückschaudern! Man weiß es ja sehr gut, wie Alexander seine Kriegsheere

*) Ich sage hier Unterzeichner, denn der Ruhm, den heiligen Bund gestiftet zu haben, gebührt dem Kaiser Alexander allein; die beiden andern Monarchen haben an der Stiftung oder Gründung desselben eigentlich keinen thätigen Antheil genommen. Ein altes Weib, die Frau von Krüdener, war übrigens der unheilige Geist, welcher dem Kaiser Alexander zuerst die Idee des heiligen Bundes eingab.

und überhaupt sein Ansehen auch in Griechenland, in Portugal, in Spanien, in Italien zum Schutze der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit verwandte; und man wird sehen, daß er eben so, wie Catharina II. die Religion bloß zum Deckmantel seiner politischen Listen und Ränke gebrauchte, daß es bei seinen, durch so viele Thatsachen und Aeußerungen erklärten Grundsätzen niemals sein Ernst war, der polnischen Nation seine Eide zu halten, und daß er nicht die Lobrede verdient, die der Fürst Czartoryski ihm am 30. Januar 1831 vor den vereinigten Reichstagskammern hielt.

Seltsam genug war es, daß sein Bruder, der Czar Nikolaus, von der so unwürdig von Alexander getäuschten und betrogenen und so hart bedrängten polnischen Nation auf dem Reichstage von 1830 nichts Klügeres und Besseres verlangen konnte, als eine Geldsumme zu einem Ehrendenkmal Alexanders I. Schon dieses Begehren allein, unter solchen Verhältnissen mußte das Gemüth jedes vernünftigen Polen gegen den Selbstherrscher Nikolaus empören und erbittern.

Im zweiten Artikel erklären die drei verbündeten Monarchen sich selbst nur für Abgeordnete der Vorsehung, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oesterreich, Preussen und Rußland. Dieß ist in der That sehr bescheiden, indem es die Monarchen nicht viel höher erhebt, als Moses und Jesus, die gleichfalls Abgeordnete Gottes waren; aber dieser Ausspruch ist nicht umsonst in die Urkunde des heiligen Bundes eingerückt, denn hiedurch will man das göttliche, dem Himmel entstammende Herrscherrecht der Fürsten beweisen; wenn jedoch das alte lateinische Sprüchwort: dicta et scripta pro dicente et scribente non probant *), seinen Grund hat, so haben sie durch jene Behauptung für den göttlichen Ursprung ihrer Regierungsrechte gar nichts bewiesen.

---

*) Eigene Aussprüche und Schriften beweisen für den Redenden und Schreibenden nichts.

Wenn die Fürsten den Völkern mit der „zärtlichsten" Sorgfalt empfehlen, sich mit jedem Tage mehr in den Grundsätzen und der Ausübung der Pflichten zu befestigen, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat; so werden die Völker, aus schuldiger Dankbarkeit, ihnen empfehlen und wünschen, daß sie das Nämliche thun mögen! Hätten namentlich der Kaiser Alexander und der Kaiser Nikolaus dieß gethan, so würden sie ihre, den Polen geschwornen Eide nicht so gewissenlos gebrochen haben, und in Polen würde dann nie eine so furchtbare Revolution ausgebrochen seyn, wie diejenige ist, wodurch Europa jetzt auf das Heftigste erschüttert wird. Polen würde dann jetzt nicht der Schauplatz der blutigsten Schlachten und der grausenvollsten tödtlichsten Seuchen seyn. Es würden dann jetzt nicht Hunderttausende auf die Schlachtbank geschleppt, um für die unersättliche Herrschgier eines einzigen ehrgeizigen, selbstsüchtigen Despoten zu bluten. Viele tausend verlassene Wittwen und Waisen würden dann nicht auf den Schlachtfeldern jammernd und händeringend bei den verstümmelten Leichnamen ihrer Gatten und Väter weinen, und dem Tyrannen fluchen, der all' dieß Elend über ihr Vaterland gebracht hat. Die Geschichte würde dann nicht dereinst den Namen des Kaisers Nikolaus mit Schande und mit Blut und Thränen brandmarken; die Nachwelt würde nicht mit Entsetzen und Abscheu vor seinem Andenken zurückschaudern. Polen wäre dann jetzt ein blühendes Land voll fröhlicher und glücklicher Menschen; man würde den Kaiser Nikolaus als einen Beglücker der Menschheit begrüßen, und ihm die Straßen mit Blumen bestreuen, statt daß man ihm jetzt die Thore versperrt und ihn mit Bajonetten und Kanonen zurückweist. Kaiser Nikolaus würde dann ruhig hinüberschlummern können in das Land des ewigen Friedens; die Flüche und Seufzer, die ihm künftig auf seinem Sterbelager wiederhallen und ihn schrecken werden, würden dann sein Hinscheiden nicht erschweren; und statt des ernsten Spruchs aus dem Munde des Todtenrichters würde er dann eine Krone empfan-

gen, die strahlender, herrlicher und dauernder seyn würde, als alle Kaiser- und Königskronen der Erde.

Talleyrand hat scherzend den heiligen Bund eine politische Idylle genannt. Gebe Gott zum Heil der armen, unglücklichen, von ihren großen Parforcejägern hart genug beängstigten Völker, daß weder an den Eisgestaden der Newa, noch an irgend einem andern Orte künftig ähnliche Idyllen gedichtet werden. Der fromme und allerdurchlauchtigste Idyllendichter Alexander hätte in der That klüger und edler gehandelt, wenn er für das Beßte seiner eigenen, in der größten Rohheit und im drückendsten Elende lebenden Völker gesorgt hätte, statt sich um das Wohl der übrigen europäischen Nationen, die ihn nie zu ihrem Obervormunde verlangt hatten, zu bekümmern. Er gehört jetzt dem Gebiet der Geschichte an, und Jeder hat nun in seiner Hinsicht das Recht, was einst die Egypter im Betreff ihrer Könige hatten, nämlich über seinen Charakter und seine Handlungen zu urtheilen. Weit davon entfernt, im Ernst das Glück der Menschheit fördern zu wollen, suchte er nur Befriedigung seiner Eitelkeit, seiner Herrschgier, seines Ehrgeizes und seiner Ruhmsucht. Der Weihrauch, den nicht allein deutsche Höflinge, deutsche Versemacher und Skribler, sondern sogar deutsche Regenten ihm mit vollen Händen darbrachten, hatte den autokratischen Schwachkopf benebelt. Er wollte in den Augen der Nachwelt als ein Weltbeglücker, als ein Abgeordneter des Himmels, wie er selbst sehr prahlerisch in seiner frömmelnden und scheinheiligen Bundesakte sich nannte, als ein zweiter Heiland glänzen. Darum waren ihm die weiten Steppenlande seines ungeheuren Reichs viel zu enge. Vor der ganzen Welt wollte er in dem Strahlenglanze seiner Selbstherrlichkeit erscheinen, denn nicht unter den Jakuten und Tschuktschen, nicht unter den Baschkiren, Kalmücken und Korjäken, durch deren Civilisation er sich wahren Ruhm hätte erwerben können, sondern unter den gebildetsten Nationen, unter den Deutschen, den Franzosen, den Engländern waren Geschichtschrei-

der und Dichter zu finden, die Ihn, den Großen, den Erhabenen, den Hehren bei der Nachwelt auf eine würdige Art verherrlichen konnten, und wirklich bezahlte er die schlechtesten Schreibereien, die sein Lob verkündeten; mit mehr als kaiserlicher Freigebigkeit *). In Frankreich und Deutschland suchte er durch seine feinen, gewandten Artigkeiten, worin er ein Meister war, und durch seine klingenden Gunstbezeugungen ausgezeichnere Schriftsteller für sich zu gewinnen. Indessen ist bis jetzt keine Alexandriade erschienen, die nur einen einzigen Vers aus der Henriade werth wäre. Freilich kann man Thorheiten solcher Art belächeln, wenn sie aber so verderbliche Folgen haben, wie hier, dann muß man sie rügen, zur Warnung für Andere! Alexander suchte nicht allein Schriftsteller zu gewinnen, die sein Lob ausposaunen sollten, er suchte auch jeden Schriftsteller zum Schweigen zu bringen, der nur im Mindesten eine, seinem Ruhm nachtheilige Aeußerung hatte wagen können, selbst wenn dieselbe durchaus keine revolutionäre Tendenz haben möchte; und dieß war gleichfalls ein Grund des abscheulichen Preßzwanges der auf des nordischen Selbstherrschers Gebot sich fast über ganz Europa verbreitete.

Theils aus Herrschsucht, theils um unsterblichen Ruhm zu erwerben, gab sich Alexander das Ansehen, alle Nationen beglücken zu wollen, obgleich er von ihren Wünschen und ihren Bedürfnissen nicht die mindeste Ahnung hatte, und selbst dann, wenn sie zu seiner Kunde gelangten, sie für eine revolutionäre, mit der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe strei-

*) Einem Berliner Schriftsteller, den ich hier nicht nennen will, da mancher meiner Leser ihn schon errathen wird, ließ er für eine elende panegyrische Scharteke, die seine Lebensbeschreibung enthalten sollte, eine goldene, mit Brillanten besetzte und mit Dukaten angefüllte Dose zustellen und auch der Verleger erhielt ein sehr beträchtliches Geldgeschenk. Dennoch versicherte mich der Letztere einige Jahre später, daß er keinen Vortheil gehabt habe, indem er von der großen, mehrere tausend Exemplare starken Auflage des schlechten Machwerks kaum zehn Exemplare habe absetzen können.

tende Stimmung erklärte. Die Religiosität, welche er überall zur Schau trug, war trügerischer Schein; weder seine eigenen, noch fremde Eide waren ihm heilig, das beweist sein Verfahren gegen Neapel, gegen Piemont, gegen Spanien, gegen Polen. Die Eide, welche andere Könige ihren Völkern freiwillig geschworen hatten, erklärte er für unverbindlich und nichtig; und seine eigenen, den Polen feierlich beschwornen Zusicherungen brach er eben so vorsätzlich und treulos. Sogar sein Betragen gegen seine edle, vortreffliche Gemahlin, die aus Kummer und Gram über die schlechte Behandlung, die sie von ihm erdulden mußte, nach langem, schmerzhaften Leiden, bald nach seinem Tode ins Grab gieng, bewies, daß dem Stifter des heiligen Bundes Tugend und Frömmigkeit durchaus fremd waren *).

Schon früher habe ich, wo ich nicht irre, erwähnt, daß Alexander gegen Frau v. Stael, die ihm ihr Mißfallen über die Sklaverei der russischen Bauern bezeugte, das Fortbestehen der Leibeigenschaft damit entschuldigte: er könne in dieser Hinsicht nichts thun, weil es ungerecht seyn würde, dem Adel seine wohlerworbenen Rechte zu nehmen! Wahrlich der russische Czar, der anmaßend und hochmüthig genug war, allen gebildeten Nationen, die ihn gar nichts angiengen, Gesetze vorschreiben zu wollen, hatte auch nicht die entfernteste Idee von menschlicher Bestimmung und menschlicher Würde. Wie ist es möglich, zu behaupten, daß die schändlichsten Anmaßungen, wodurch der, von Gott bestimmte Hauptzweck unsers irdischen Daseyns, sittliche und geistige Vervollkommnung durchaus unmöglich gemacht wird, wohlerworbene Rechte seyn sollen? Alexander war, gleich seinem Bruder Nikolaus, an seine thörichten, despotischen Grillen und Leidenschaften, eben so fest gewachsen, wie die Schildkröte an ihre Schale; er konnte sie nicht abwerfen, ohne das Leben selbst aufzugeben. Gewissenlos konnte er tausendmal den Eid

---

*) M. s. St. Petersbourg et la Russie par Mai. Par. 1830. 2 Vol.

brechen, womit er den Polen ihre wohlerworbenen, verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten beschworen hatte; allein er war zu gewissenhaft, die Anmaßungen einer bevorzugten Kaste aufzuheben, welche die heiligsten und unantastbarsten Menschenrechte verletzten! Wer muß nicht erstaunen über die christlichen Gesinnungen des Kaisers Alexander und über seine ächt väterliche Liebe zu seinen Unterthanen!

Ich habe vorhin behauptet, das Streben Alexanders und des von ihm gestifteten heiligen Bundes sey auf Unterdrückung aller freisinnigen Verfassungen und aller Rechte der Völker, auf allgemeine Einführung des unumschränkten monarchischen Prinzips und auf Hemmung aller freien geistigen und sittlichen Entwicklung gerichtet gewesen.

Dieß läßt sich durch Aktenstücke und durch Thatsachen beweisen.

Alexander war bekanntlich nicht allein der Stifter des heiligen Bundes, sondern auch der Haupturheber und Leiter aller der Fürsten- und Ministerkongresse, die seit dem Frieden von Wien so viel Unglück in Europa verbreiteten und den Grund zu allen den politischen Erschütterungen legten, die wir jetzt erleben. In den angstvollen Tagen, wo man noch vor Napoleons Racheschwert zitterte, hatte man den Völkern große Verheißungen gegeben, um sie anzufeuern, sich gegen den korsichen Tyrannen, wie man ihn nannte, zu waffnen, um ihn zu besiegen, und die wankenden Throne stützen, und die gestürzten wieder aufrichten zu helfen. Man hatte ihnen freie volksvertretende, ihren Bedürfnissen und den Zeit-Umständen angemessene Verfassungen, Freiheit der Presse und der Rede, Freiheit des Handels, Gleichheit aller Staatsbürger vor den Richterstühlen, Aufhebung des, alles Familienglück, allen Wohlstand, alle Sittlichkeit vernichtenden Konskriptionswesens, Erleichterung der Abgaben und Lasten, und manche andere Güter und Rechte zugesichert, auf die sie ohnehin die gerechtesten Ansprüche hatten. Die Völker brachten die größten und kostbarsten Opfer dar, theils aus Liebe für die ihnen an-

gestammten Dynastien, theils auch um der herrlichen Lockspeisen theilhaft zu werden, die man ihnen mit so trügerischen und schmeichelhaften Worten vorhielt. Die herrlichsten, edelsten Männer und Jünlinge verließen freiwillig ihre Gattinnen und Kinder, ihre Eltern und Bräute, und rötheten mit ihrem Blut und bedeckten mit ihren Leichen die Erde. Kaum war aber der große Kampf vollbracht, als man auf dem berühmten Wiener Seelenmarkt — o der schändlichen Politik! — anfieng, mit Menschen wie mit alten Kleidern zu schachern. So viele Seelen bekömmt Der! Und so viele Der! riefen die diplomatischen Trödler, und was der Eine an Seelen zu wenig bekam, das mußte ihm der Andere baar in Geld, oder in guten, von dem großen Monarchen Rothschild ausgefertigten Staatspapieren zugeben. So gieng es mit den Seelen! Wahrlich, wenn man die diplomatischen Seelentrödler so schreien und lärmen hörte, so hätte man glauben mögen, daß lauter Teufel zusammen wären, die sich um Menschenseelen, wie die Juden, um falsche Groschen zankten!

Man theilte die Länder, wie Pflanzungen, voll Sklaven, oder wie Schafhürden voll Schafe; das Unvereinbarliche wurde verbunden, das Unzertrennliche mit Federstrichen zerrissen; nicht die Sitten, die Gebräuche, die Abstammung, nicht die Bedürfnisse, die Wünsche, die Neigungen und Abneigungen der Völker, sondern die Landkarte mußte entscheiden, und despotische Willkühr, Selbstsucht und Herrschgier steckten die Gränzen ab. Alte Völker, stolz auf die Erinnerungen einer großen, herrlichen Vorzeit, hochverdient um die Menschheit, theils durch die Strahlen der Aufklärung und des Lichts, die sie über den ganzen Erdkreis ausgeströmt, theils durch den hochsinnigen Heldenmuth, womit sie Christenthum, Civilisation und Freiheit gegen den barbarischen Despotismus des Orients und des Nordens geschirmt hatten, sahen ihre Vaterländer getheilt und zerstückelt und unter Scepter dahingegeben, die ihnen fremd und verhaßt waren! So trug denn Alexander, der Weltbeglücker, der Obervormund der europäischen Menschheit, der erhabene

Stifter des heiligen Bundes einen Theil vom Herzogthum Warschau, das nach Napoleons Absichten, der Kern einer künftig wiederauferstehenden Republik werden sollte, unter dem Namen eines Königreichs Polen als Beute davon. Andere bekamen Anderes! Das war schon die Erfüllung von Alexanders Verheißungen: es sey ein heiliger Krieg, bloß für die Selbstständigkeit und Freiheit der Fürsten und Völker, und nicht darauf abgesehen, Länder zu erobern.

Von allen den großen Verheißungen aber, die man den Nationen gegeben hatte, wurde gar nichts erfüllt. Sie hatten keine Sprecher für sich auf der großen Menschen- und Quadratmeilenmesse, denn selbst die meisten ihrer freisinnigsten Wortführer, die sich in Schriften vernehmen ließen, taumelten noch immer von ihrem Rausche über den Triumpheinzug, den die „erhabenen Verbündeten" an der Spitze ihrer Heere in Frankreichs Hauptstadt gehalten hatten; noch immer setzten sie ihre gehässigen Schmähungen gegen die Franzosen fort, die es nun durchaus entgelten sollten, daß Deutschland unter das „tyrannische Joch des korsischen Usurpators" gerathen war, welches doch offenbar bloß der Unfähigkeit, der Unbesonnenheit, der Schlechtigkeit ihrer Regenten, Minister und Feldherren zur Last fiel. Noch immer konnten jene liberal seyn wollenden Schriftsteller nicht genug jubeln und frohlocken über den Sieg, den man über den „räuberischen Despoten" errungen hatte; sie bedachten und wußten nicht, daß Ein Despot zwar besiegt sey, daß aber der Despotismus noch lebte, und daß der Eine viele Nachfolger hatte!

Der Seelenschacher dauerte fort, als der Markt schon beendigt war, und es ward Einem recht bang und schwül ums Herz, wenn man las: dieses oder jenes Herzogthum mit hundert oder zweimalhunderttausend Seelen sey gegen zwei Fürstenthümer mit hunderttausend Seelen, unter der Bedingung einer Zugabe von fünfmalhunderttausend Gulden vertauscht worden. Wahrlich, man hätte denken mögen, daß Seine Durchlaucht, der berüchtigte Seelenjude von Hessenkassel, vom

Tode erwacht sey, und wieder Seelen an die Engländer oder gar an den Teufel verschacherte.

Die Fürsten einiger Länder hielten freilich ehrlich und treu, was sie den Völkerschaften verheissen hatten. Sie gestanden den Letztern freisinnige Verfassungen, Preßfreiheit, Handelsfreiheit, kurz alles Mögliche zu, was man sich wünschen konnte. Sie schränkten ihre Hofhaltungen und ihren Militärbestand ein, oder schafften den Letztern auch ganz ab, wie der vortreffliche Großherzog Karl August von Weimar, dem man gerne ein Kaiserthum oder Königreich gewünscht hätte.

Auch Kaiser Alexander gab, wie wir wissen, dem neuen Königreiche Polen eine freisinnige Verfassung; allein der Meineidige hielt nichts von Allem, was er so heilig beschworen hatte, denn ihm war nichts weiter heilig, als sein heiliger Bund und sein angebliches, von Gott ihm ertheiltes Selbstherrscherrecht.

Alexander dachte: Ich will zum Scheine meinem Versprechen genügen und den Polen eine stellvertretende Verfassung geben. Hiedurch werde ich nicht bloß ihre Gemüther an mich fesseln, sondern auch die Herzen derer mir zuwenden, die in den österreichischpolnischen und preußischpolnischen Provinzen sind, und dann soll es mir bei Gelegenheit sehr leicht werden, auch jene Landestheile mit meinem Polen zu vereinigen. Der Name seines Vaterlandes ist jedem Polen ein lockender Zauberklang, ein wahres Sirenenlied; wenn er nur sagen darf: ich bin ein Pole, wenn er nur eine Verfassungsurkunde und einen Reichstag hat, dann ist er schon zufrieden. Ob das, was in der Verfassungs-Urkunde geschrieben steht und ihm beschworen ist, gehalten wird, und ob sein Reichstag sprechen darf oder nicht, das ist ihm gleichgültig. Ei nun, ich gebe und beschwöre den Polen, des Spaßes wegen, eine Verfassung, lege ihrem Reichstage ewiges Stillschweigen auf, oder mache meine polnischen Kammerherren und Beamten, die von mir abhängen, zu Senatoren und Landboten, damit sie

reden, aber bloß so reden, wie ich will; dann bin ich eben so unumschränkter Selbstherrscher in Polen, wie in Rußland. Die konstitutionellen Formen sind mir freilich ein Aerger, allein ich kann sie ja zertrümmern, so bald ich ihrer zu meinen Zwecken nicht weiter bedarf.

So dachte Alexander, oder er handelte doch ganz auf die Weise, als ob er so dachte! Allein er hatte sich mächtig geirrt. Die Nation war mündig geworden, und wollte sich nicht durch leeres Gaukelspiel und Blendwerk von ihm täuschen lassen. Unter den Senatoren und Landboten waren viele Männer voll glühender Vaterlandsliebe, voll Muth und Geist, die sich so leicht kein ewiges Stillschweigen auflegen ließen, und die, als sie endlich schweigen mußten, Ansehen und Einfluß genug hatten, im Stillen kräftig gegen ihn zu wirken. Wir haben schon früher gesehen, wie er sich bereits seit dem Jahre 1815 in Polen als Feind aller freisinnigen Verfassungen bewies, obgleich er immer das Wort Konstitution auf der Zunge hatte; wie er schon 1815 eine geheime Polizei einführte; wie er späterhin die Freiheit der Presse und die Oeffentlichkeit der Reichstagssitzungen aufhob und wie er überhaupt mit raschen Schritten seinem Ziel zueilte, alle Freiheit, alle Menschenrechte zu unterdrücken und einen ächt orientalischen schrankenlosen Despotismus einzuführen. Die anscheinend liberalen Gesinnungen, die er hin und wieder, besonders in Deutschland und Frankreich äusserte, waren, wie seine Religiösität, die er in seiner heiligen Bundesurkunde zur Schau trug, bloß erheuchelt; er war von ganzem Herzen Despot, und das war kein Wunder, bei der Schule, in welcher er aufgewachsen war. Er täuschte Manchen durch sein einnehmendes Aeusseres und durch seine eleganten Formen; allein es war nichts Wahres an ihm, Alles eitel Trug.

Theils aus Haß gegen die freisinnigen Verfassungen und gegen die Preßfreiheit, welche seinem unbeschränkten Despotismus gefährlich werden konnten, theils aus Herrschsucht und Ehrgeiz, um sich die Obervormundschaft über ganz Europa

zu verschaffen, bestanden er und seine Anhänger auf allen Kongressen darauf, daß unter den Völkern eine revolutionäre, auf den Umsturz aller Monarchien gerichtete Stimmung herrsche; daß man ihnen daher die verheissenen zeitgemäßen Verfassungen und die Preßfreiheit nicht gewähren könne, weil durch Beides die Gährung noch mehr aufgeregt würde; daß man die bereits eingeführten Verfassungen entweder und wo möglich aufheben oder doch beschränken müsse, um die Throne zu sichern; so mußten sich gerade diejenigen Völker verlästern lassen, welche gerade fi · die Throne die größten und kostbarsten Opfer gebracht, und die erfolgreichsten Anstrengungen, mit Gefahr ihrer gänzlichen Vernichtung gewagt hatten!

In Gemäßheit dieser Behauptungen ward in einigen Ländern die Erfüllung der, so feierlich ertheilten Verfassungen theils gänzlich verweigert, theils bis auf andere Zeiten hinausgeschoben; in andern Staaten, wo die Fürsten wirklich schon den Völkern zeitgemäße Verfassungen und Preßfreiheit zugestanden hatten, mußten dieselben auf Alexanders Verlangen, entweder ganz aufgehoben, oder auf das Aeußerste beschränkt werden. Ueberall hatte der argwöhnische Despot seine Spione, die ihm über die Stimmung der Nationen Bericht erstatten mußten, und Kotzebue, ein geborner Deutscher, der sich bloß zu diesem Zweck in dem Mittelpunkt seines Vaterlandes einnistete, büßte für den Verrath desselben mit dem Tode.

Durch alle jene Ungerechtigkeiten, die man gegen die Deutschen gerade zu einer Zeit begieng, wo man ihnen die größte Dankbarkeit hätte beweisen sollen, wurden sie erbittert, allein ihr Zorn traf besonders den Kaiser Alexander, den man für den Urheber und Hauptanstifter der Umtriebe der Fürsten gegen die Rechte der Völker hielt, und gewiß würden die Deutschen mit dem herzlichen Antheil, den sie an Polen nehmen, nicht zugleich so laut ihren glühenden Haß gegen Rußland und gegen Alles, was Russisch ist, äussern, wenn nicht der Kaiser Alexander sich auf eine so unwürdige Weise in ihre innern Angelegenheiten eingemischt hätte.

Dieser allgemein so laut sich aussprechende Unwille der Deutschen gegen Rußland, der durch das unmenschliche Verfahren gegen die Polen, die Lithauer und die übrigen Insurgenten bei sehr vielen Deutschen auf den höchsten Grad gesteigert ist, läßt mit Sicherheit voraussehen, daß, wenn auch wirklich der Selbstherrscher des Nordens obsiegen und seine Waffen, wie er gedrohet hat, gegen Frankreich, Belgien, Braunschweig, Hessen und die konstitutionellen Staaten Deutschlands kehren sollte, alle deutschen Völkerschaften, ihre Fürsten mögen wollen oder nicht, sich erheben, und daß von fünfmalhunderttausend Mann Russen keine fünf bis an den Rhein kommen werden.

Was wollen die Völker, frägt man, wenn die Regenten und die Kabinette nicht wollen? In jenem Fall werden nicht die Regenten und die Kabinette, sondern die Kanonen und die Bajonette entscheiden! Man wird dem Willen der Völker und der Kriegsheere schon nachgeben müssen!

Die Völker sind nicht allein mündig geworden, sondern die Fürsten haben sie auch wehrhaft gemacht. So viel Blutströme die beiden letzten Kriege gegen Frankreich den Nationen auch kosteten, so hatten sie doch unendliche Vortheile für sie. Sie lernten ihre Kräfte kennen und gebrauchen. Die ungeheuren Massen, die man einander gegenüber stellte, und wozu man fast alle junge Mannschaft zog, wurden in den Waffen geübt und durch das überall herrschende Militärsystem dauert diese Uebung bei der heranreifenden Jugend fort. Die meisten Edelleute, Bürger und Bauern in fast ganz Deutschland sind Soldaten gewesen oder sind es auch noch. Sie werden folglich die Waffen eben so gut zur Vertheidigung ihrer Rechte und der Rechte der Menschheit überhaupt zu führen wissen, wie ihre Väter sie für monarchische Willkühr führten. Durch die ungeheure Vergrößerung der stehenden Heere, welche die unumschränkten Monarchen für die Sicherheit ihrer Throne so unentbehrlich finden, haben sie selbst dem Absolutismus eine Grube gegraben. Die Staaten sind von

einer Menge Menschen bewohnt, die Kanonen, Säbel und Musketen eben so gut zu gebrauchen verstehen, und für Weib und Kind, für Freiheit, Ehre und Eigenthum, so wie für die heiligsten Rechte der Völker gewiß muthvoller streiten würden, wie die Söldner des nordischen Despoten für dessen unersättliche Rach- und Herrschgier. In einem Lande, wo fast jeder Bürger und Bauer Krieger ist oder war; wo Jeder sich immer bereit hält, die wenigen Rechte und Freiheiten, die man ihm gelassen hat, mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, und das, was man ihm auf das Feierlichste verheissen und bis dahin verweigert hat, auf gleiche Weise, wie dieß bereits in Braunschweig und Hessen geschehen ist, zu fordern, in einem solchen Lande steht das unumschränkte Monarchenthum am Abgrunde; da kann es die Stunde seines Unterganges nur dadurch verzögern, daß es freundlich dem Liberalismus die Hand reicht; zumal in einer so tiefbewegten Zeit, wie die jetzige, wo überall ein, dem Despotismus widersprechendes, politisches Ideenreich waltet, das auf Vernunft und Geschichte sich gründet und durch beide gerechtfertigt wird.

Unter diesen Umständen läßt sich also mit sehr großer Sicherheit voraussehen, daß der moskowitische Czar, wenn er wirklich in Polen obsiegen sollte und seine Heere gegen Frankreich, Belgien und die vorhin genannten deutschen Staaten durch Deutschland senden wollte, einen weit furchtbarern Kampf zu bestehen haben würde, als in Polen, einen Kampf, der sehr leicht mit dem Umsturz und der gänzlichen Vernichtung seines und anderer absoluten Throne endigen könnte. Krieger und Nichtkrieger würden sich dem Durchgange der Russen widersetzen, und wenn ihre Fürsten mit dem Selbstherrscher auch im höchsten Grade einverstanden wären. Die deutschen Kriegsheere voll Bewunderung für den Heldenmuth der Polen, voll der innigsten Theilnahme an ihrem Schicksale, voll Haß gegen Rußland, dessen Selbstherrscher Alexander es war, der die Erfüllung aller der großen und schönen

Verheissungen vereitelte, wofür sie Blut und Leben eingesetzt und die kostbarsten Opfer gebracht hatten, würden sich schnell mit den Völkern vereinigen; denn glaubt ja nicht, daß ächte deutsche Krieger sich noch in einem solchen Zustande von Rohheit befinden, daß sie auf ihre Väter, ihre Brüder, ihre Mitbürger schießen sollten; das thut nur verworfener, sklavischer Abschaum. Der deutsche Soldat weiß recht gut, daß er kein Sohn, kein Bruder, kein Verwandter der absoluten Monarchen ist; daß nicht die Fürsten, sondern daß die Völker es sind, von deren schwerem Erwerbe er besoldet wird; er weiß ferner, daß er nicht Soldat ist, um das Vaterland und das Volk zu verderben, sondern um Beide gegen Angriffe auswärtiger Feinde zu schützen; daß freisinnige und konstitutionelle Verfassungen für ihn eben so beglückend sind, wie für den Bürger und für den Bauern, zu dessen Gewerben er nach vollendeter Dienstzeit, gleichfalls zurückkehrt; daß daß das Sklavenjoch des Despotismus ihn eben so hart drücken würde, als seine Mitbürger, die nicht Soldaten sind, und endlich, daß von den nordischen Barbaren weder Heil, noch Glück zu erwarten steht! Man frage tausend deutsche Krieger: Gegen wen möchtet Ihr am Liebsten marschiren? Gegen Frankreich oder gegen Rußland? So wird Alles einstimmig rufen: Gegen Rußland, den Polen zu Hülfe! Kaum Einer wird sagen: Gegen Frankreich! Und erkundigt man sich bei seinen Kameraden nach ihm, so werden alle bezeugen: daß er entweder ein Dummkopf oder ein Schurke ist.

Außer den vorhin erwähnten wohlthätigen Folgen brachte der Krieg von 1815 den deutschen Völkerschaften wenig Heil, denn bloß auf die Bekämpfung Napoleons und die Wiederherstellung jener schlechten, verworfenen Bourbons, die keinen Tropfen Menschenblut werth sind, war es abgesehen. Handel und Gewerbe waren zu Grunde gerichtet oder schmachteten unter dem Druck unerschwinglicher Abgaben und schmählicher Beschränkungen. Die Reichsstädte, die Bewahrerinnen

altdeutscher Rechtlichkeit, die Pflegemütter des Wohlstandes, der Handlung und der Künste hatten schon längst im Lüneviller Frieden ihre Unabhängigkeit verloren, und waren größtentheils unter den Flügeln der Adler, der Greifen und ähnlicher Vögel zu Armuth und Nahrungslosigkeit hinabgesunken. Nur vier von ihnen hatten nach Napoleons Sturz das Glück, als selbstständige Staaten wieder auftreten zu dürfen. Allein die goldenen Zeiten, wo diese Städte eine so glänzende Rolle spielten, waren vorüber. Mauth- und Zollsysteme lähmten in noch höherem Grade, als im Mittelalter die Raub- und Diebssysteme der alten Ritter und Wegelagerer, welche die Kaufleute und Reisenden plünderten und brandschatzten, allen merkantilischen Verkehr. Auf den Landstraßen und Märkten fehlte es nicht an Soldaten, an Zolldienern, an Landjägern; aber desto mehr an Frachtwagen, an Kaufleuten und Reisenden. Drei Dutzend Monarchen und einige darüber hatten sich in Deutschland getheilt, und auch die kleinsten unter ihnen, deren Gebiete kaum den zehnten Theil so groß waren, wie die Zaunkönigreiche der Heviter und Hethiter, hatten ihre besondern Handelssperren, ihre stehenden Heere, ihren kostbaren Hofstaat, um die erschöpfte Nation auf das Aeußerste zu bringen. Die Franzosen mußten große Kriegssteuern bezahlen, und die deutschen Bürger und Bauern, welche die meisten Kriegsschäden erlitten und ihre Söhne für Freiheit und Vaterland (lieber Gott!) in den Tod geschickt hatten, bekamen nichts davon! Die kostbare deutsche Bundestagsversammlung schrieb viel Protokolle und hielt lange Hundstagsferien; allein so wenig die hessischen Domänenkäufer, als späterhin die braunschweigischen Staatsbürger, konnten etwas mehr, als bloße Mandate erlangen, denen diejenigen, an die sie gerichtet waren, den Gehorsam versagten. Desto eifriger und schneller verfuhr man, wenn Bücher- und Zeitungsverbote zu erlassen oder eine Demagogenjagd anzustellen war!!!

Die deutschen Fürsten hatten ihren Völkern stellvertretende

Verfassungen gelobt und einige hielten wirklich Wort. Besonders edel bewies sich in dieser Hinsicht der verstorbene Großherzog von Sachsen-Weimar, der seinem Lande eine vortreffliche Konstitution gab, in welcher Freiheit der Presse als Staatsgrundgesetz aufgestellt war. Allein was half das? Sand spielte die Rolle des Bären in der Fabel, der eine Mücke auf der Wange seines Herrn tödten wollte, und ihn selbst erschlug. Kotzebue's Ermordung war der herrliche Vorwand, die Preßfreiheit, die bereits in mehreren Verfassungsurkunden den Völkern zugesichert war, durch einen Bundestagsbeschluß, der am 20. September 1819 erlassen wurde, aufzuheben, weil die Abgeordneten der Vorsehung die ganze deutsche Nation und besonders fast alle Jünglinge einer revolutionären Stimmung beschuldigten, und vorgaben, eine allgemeine, weitverzweigte Verschwörung entdeckt zu haben. So wurden die, den Deutschen auf das Feierlichste gelobten und eidlich beschwornen Rechte plötzlich auf Alexanders Antrieb von derselben Behörde vernichtet, die über die Aufrechthaltung dieser Rechte wachen sollte.

In Folge jener Beschuldigungen ward bekanntlich eine große Demagogenhetze à la Konstantin oder Nikolaus angestellt, allein, wie bei den meisten Parforcejagden, gieng auch hier manches Stück Wild durch die Lappen, und manches ließ man wieder laufen, weil man es auf keinem Scheiterhaufen braten konnte, da es nicht zu den Verschwornen gehörte, und folglich ungenießbar war.

Ausser Sachsen-Weimar gaben noch mehrere Regierungen, namentlich Baiern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Schwarzburg-Rudolstadt u. s. w. in verschiedenen Zwischenräumen von Zeit, den Worten nach zum Theil sehr gute Verfassungen, die aber auf Andringen der Abgeordneten der Vorsehung auf das Aeusserste beschränkt wurden, und nie ihrem ganzen Umfange nach in Wirksamkeit treten durften, damit ja die benachbarten absoluten Monarchien und der Czarenthron in Petersburg keinen

Schiffbruch leiden möchten. Ja, in einigen Ländern, wo man Konstitutionen gab, scheinen dieselben noch in diesem Augenblick bloße Formen von Gesetzmäßigkeit zu seyn, unter denen man das Unrecht zu verstecken sucht, denn bei der Menge der Beamten und anderer, von dem Regenten abhängiger Personen, die als Volksvertreter zugelassen werden müssen, kann es nur selten dem letztern fehlschlagen, seine Absichten, und wären sie noch so ungerecht, zu erreichen.

In einigen kleinen Ländern hat man erst neuerdings den Staatsbürgern sogenannte stellvertretende Verfassungen gegeben, die aber wahre Gaukelspiele sind, bei denen kein Vernünftiger weiß, was er von dem Verstande derer, von denen sie ausgiengen, denken soll. Der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, der es, wenn auch nicht an Weisheit, Reichthum und Macht, doch in Hinsicht der Menge seiner Kebsweiber mit dem Könige Salomo aufnehmen kann, ertheilte seinem Völkchen huldreichst eine Verfassungsurkunde, wornach die Volksvertreter männlichen Geschlechts seyn, in Hinsicht der, von dem Regenten aufzulegenden Steuern und Abgaben kein Verweigerungsrecht, sondern bloß eine Verbindlichkeit zur Bewilligung derselben haben, und in die Gesetzgebung nichts einreden sollten. Ein anderer Duodezmonarch, der Fürst von Lichtenstein, machte den Ständen seines Zaunkönigreichs es zur Pflicht, sich „auf ihren Landtagen still, friedlich, ruhig und anständig zu betragen."

In mehreren größern deutschen Staaten, wie in den Königreichen Sachsen und Hanover, in Churhessen, Mecklenburg, Sachsen-Altenburg, Holstein u. s. w. behielt man nach dem Wiener Kongreß die alten aristokratisch-ständischen Feudalverfassungen, die fast noch schlechter, als gar keine sind, bei, oder stellte sie, wo sie etwa abgeschafft waren, wieder her, und damit glaubte man den Bedürfnissen der Völker und den ihnen ertheilten Zusagen in Betreff der stellvertretenden Verfassungen vollkommen Genüge zu leisten.

Von dem, was die beiden größten Staaten Deutschlands, Oesterreich und Preussen, in dieser Hinsicht nach dem Wiener Kongreß gethan haben, sagen wir nichts; die Verhältnisse sind bekannt.

In dem 13. Artikel der Wiener Bundesakte vom 20. Mai 1815, war den Deutschen zugesichert worden, daß in allen Ländern stellvertretende Verfassungen eingeführt werden sollten. Wahrscheinlich hätte man dergleichen nicht verheissen, wenn man nicht gerade in jenem Augenblick die Hülfe der Völker gegen den „korsischen Tyrannen", wie die unsrigen ihn sehr scharf unterscheidend nannten, der von Elba glücklich in Frankreich angelangt und in Paris eingetroffen war, zur zweiten Wiederherstellung der nach Gent entlaufenen Bourbons bedurft hätte. Man mußte also neue Versprechen und Zusicherungen ertheilen, um die Völker zu neuen Opfern und Anstrengungen aufzureizen. Man erkannte und fühlte überall die Unentbehrlichkeit solcher Verfassungen, wodurch jedem seine Rechte gegen despotische Willkühr, gegen aristokratische Bedrückungen und gegen die Plackereien und Ungerechtigkeiten der Beamten gesichert, und Wohlstand und Glück befördert würden. Man sah ein, daß ohne solche, dem Höhenpunkte der Civilisation und den Bedürfnissen der Zeit angemessene Einrichtungen die Elemente des Volkslebens nie sich gehörig entwickeln können, und laut forderten die Völker, daß man jetzt in den Zeiten des Friedens halten sollte, was man in den Zeiten des Krieges und in den Augenblicken der Angst und Noth versprochen hatte.

Solche Sprache dünkte den Abgeordneten der Vorsehung, und ihren Unterabgeordneten höchst empörerisch und die Throne bedrohend. Sie jammerten und tobten auf ihren Kongressen gegen den Geist des Bösen, gegen den Geist der Zeit, und ein evangelischer Bischof versuchte sogar mit einer ungeheuren Menge von Sprachschnitzern ihn zu verbannen. Durch die elendesten Wortklaubereien wollte man den Deutschen die Erfüllnug der schönen Verheissungen strei-

tig machen, denn Alexander und der heilige Bund wollten den Völkern durchaus keine freisinnigen Konstitutionen und Rechte zugestehen, wodurch das Monarchenthum nur im Mindesten beschränkt werden konnte.

Es ist wahr, daß die Nation sich in einer sehr gespannten Stimmung befand! Sie war aus einer heftig bewegten Zeit, aus einem verzweiflungsvollen Kampfe herausgetreten, und harrte voll Sehnsucht aller der Herrlichkeiten, die da kommen sollten und nicht kommen wollten, obgleich man sie ihr auf das Heiligste gelobt hatte, und sie ihr im höchsten Grade unentbehrlich waren. Alte und Junge waren auf das Lebhafteste von ihren vaterländischen Gefühlen ergriffen, und es war ganz natürlich, daß die künftige politische Gestaltung Deutschlands der liebste Gegenstand der Unterhaltung aller Leute war, die Vermögen, Gesundheit und Leben für das Glück, die Freiheit und die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gewagt hatten, und an dessen Wohl und Wehe den innigsten Antheil nahmen. Eben so natürlich war es, daß die Wünsche in Hinsicht der Zukunft sehr verschieden seyn mußten, und daß besonders phantasiereiche Jünglinge aus den gebildetern Ständen mancherlei jugendliche Plane für die Bildung der deutschen Verfassungen besprachen. Einige wünschten einen Kaiser mit allen großen und kleinen geistlichen und weltlichen Potentaten und freien Städten des heiligen römischen Reiches. Andere hätten gerne eine einzige und untheilbare Republik, noch Andere, und vielleicht die Mehrzahl, eine oder mehrere konstitutionelle Monarchien aus Deutschland sich bilden sehen, und Viele hätten mit Vergnügen ein einziges, unbeschränktes Königreich aus dem geliebten Germanien gemacht. Manche wünschten dagegen einen Bund von lauter demokratischen Freistaaten, wie Nordamerika; Manche wiederum lauter aristokratische Republiken, wie die musterhaften Aristokratien Venedig und Genua gewesen sind, und wie Bern, Luzern, Basel und Freiburg waren oder vielleicht — noch sind. Einige sehnten sich nach dem romantischen Mittelalter voll

Fehden, Ritterburgen, Klöster, Pfaffen und Mönche; und Andere hätten mit Freuden auf alle Annehmlichkeiten der Civilisation und selbst auf Minne und Minnelieder verzichtet, um in die Zeiten Hermanns zurück zu kehren, und rohe Wurzeln und Eicheln zu essen. So waren, nach Maßgabe der Bildung und Erziehung, der physischen und geistigen Bedürfnisse, des Charakters und der größern oder geringern Lebhaftigkeit der Phantasie, die Traumgebilde der jungen Leute sehr verschieden; es herrschte nichts Uebereinstimmendes, nichts, was auch nur einen gewöhnlichen Dorfschulzen, der keine feige Memme ist, die mindeste Furcht hätte einflößen können, und daher hätte man nicht nöthig gehabt, sich ihretwegen so große Sorge zu machen, so viele von ihnen einkerkern zu lassen, und Manchem sein ganzes künftiges Fortkommen zu vernichten. Aber als Sand den russischen Spion Kotzebue, den Verräther seines Vaterlandes, erstochen und einen schwarzen altdeutschen Rock angehabt hatte, da sollten plötzlich alle Jünglinge, die schwarze, altdeutsche Röcke trugen, Meuchelmörder seyn, und der elende Ludolf Beckedorf klagte die ganze deutsche Jugend als des Meuchelmordes und des Hochverraths schuldig, an, und empfieng für seine Schandschrift eine goldene Denkmünze.

Ernster und bedenklicher war die Stimmung der Leute von reiferm Alter. Sie hatten ganz den Druck der Zeiten gefühlt und fühlten ihn jetzt mehr, als jemals! Sie hatten über den Werth der Güter, die man ihnen in den Zeiten der Noth so feierlich versprochen hatte, nachgedacht, und erkannten auf das Lebhafteste, daß ohne dieselben an kein Glück, an keinen Wohlstand, an keine Sicherheit der Rechte, an keine geistige und sittliche Veredlung zu denken sey; daß von Jahr zu Jahr Nahrungslosigkeit, Armuth und Entsittlichung höher steigen würden: daß man, wenn der Zustand so fortdauerte, in kurzer Zeit wieder in Jammer und Elend, in Knechtschaft und Schande versinken müßte; daß man durch alle Leichen, durch alle Ströme von Blut, womit Deutsch-

lands und Frankreichs Fluren bedeckt worden, nichts für das Heil der Menschheit und für die Freiheit der Völker, Alles nur für die Fürsten und ihre Minister errungen hatte, und daß Zwingherrn- und Pfaffenthum giftiger und wüthender, als jemals, ihre Basiliskenhäupter emporhoben.

Mehrere Fürsten Deutschlands, aber nicht Alle, denn Manche hielten als biedere, edle Regenten und als Männer von Ehre und Redlichkeit ihr Wort, hatten einen vortrefflichen Tausch gemacht oder waren doch gewilligt, ihn zu machen. Statt der freien, volksvertretenden Verfassungen hatte man entweder veraltete aristokratische Ständeversammlungen beibehalten oder eingeführt, durch welche bloß bevorzügte Kasten und Familien vertreten, die Mehrheit des Volks aber zertreten wurde, indem jene sogenannten Stände bloß für das Beste ihrer Kasten und ihrer Angehörigen sprachen, und alle öffentlichen Lasten auf die nicht bevorzugten Volksklassen wälzten; oder man hatte Provinzialversammlungen zugestanden, die nichts weiter zu thun hatten, als die drückenden Steuern und Abgaben zu repartiren, die man den armen Bürgern und Bauern auferlegte. In manchen Ländern führte man sogar nicht einmal einen Schatten von stellvertretender Verfassung ein, und das war wenigstens ehrlicher und besser, als manches andere Gaukelspiel, womit man die getäuschten Landeseinwohner zu foppen und äffen suchte, und wodurch die öffentlichen Abgaben und Kosten nur vermehrt wurden. Statt der Freiheit der Presse und der Rede ordnete man, wo sie nicht schon vorhanden waren, strenge Censuren, geheime Polizeien und politische Inquisitionen an. Auch an Gesetzen, besonders an Steuer-, Stempel-, Abgaben-, so wie an polizeilichen und andern Strafverordnungen und an Zoll- und Mauthtarifen ließ man es keinesweges fehlen; nur die Gerechtigkeit blieb, ungeachtet der reichbesoldeten Pfleger und Priester, die sie hatte, hin und wieder etwas selten, und wo man sie wirklich noch fand, da mußte man oft zehnmal mehr dafür zahlen, als sie werth war. Eben so wenig mangelte

es an den meisten Orten an großen Gehalten für Hof- und Staatsbeamte und Staatsdiener, und an starken Pensionen für sie, wenn sie alt, krank, unfähig oder — faul wurden; allein die armen Bürger und Bauern mußten die großen Gehalte und Pensionen zahlen, und ihnen gab Niemand einen Kreuzer, wenn sie alt, krank, und unfähig wurden, oder sich ein wenig auf die faule Seite legen wollten. „Gerne," sprachen sie, „gerne geben wir das Geld her, wovon Gerichts- und andere Beamte besoldet werden. Die Männer sind unentbehrlich und müssen anständig und sorgenfrei leben, damit sie mit Freudigkeit ihre Geschäfte verrichten können, und nicht in die Versuchung kommen, sich bestechen zu lassen oder schändliche Unterschleife zu machen. Sie müssen so viel haben, daß sie ohne Kummer wegen des künftigen Schicksals ihrer Gattinnen und Kinder, dem Tode entgegen sehen können, und für die Wittwen und Waisen derer, die dem Staat ihre Zeit, ihre Gesundheit und ihre Kräfte geopfert haben, muß nicht allein nothdürftig, sondern reichlich gesorgt werden; das erfordert die Würde sowohl des Fürsten, als des Staats. Aber man sollte die Menge der Bedienungen vereinfachen! Wozu das zahllose Heer von Kalligraphen, die bloß mit den Fingern, und nichts mit dem Kopfe arbeiten können? Man schaffe zwei Drittheile von dem hochmüthigen Federvieh ab, und lasse die Herren, die denken und diktiren, auch etwas schreiben. Sollten sie sich wirklich die Finger ein wenig mit Tinte beschmutzen, so giebt es ja Seife genug, um sie wieder zu waschen.

Statt des freien Handelsverkehrs gab es Mauthen und Zölle, und dazu ein Heer von Zoll- und Mauthbeamten, von Gränzjägern, Spionen und Aufpassern, die oft mehr oder eben so viel kosteten, als die Mauthen und Zölle eintrugen. Sehr wahr sagte daher (im Jahre 1819) der provisorische Vorstand des Handelsvereins Schnell in Nürnberg in einer Vorstellung an den deutschen Bundestag: „Während sogar

die Türken dem Handelsverkehr in den Marken ihres Landes freien Spielraum geben, steht der Deutsche dem Deutschen in seiner Heimath feindlich gegenüber. Unsere Straßen sind durch Zoll-Schlagbäume versperrt, unsere Flüsse durch Stapelrechte, durch See- und Wasserzölle unfahrbar gemacht. Der Ruin der Einzelnen ist nothwendig auch der Ruin der Regierungen, und aus dieser trüben Quelle muß unfehlbar der Bankerott aller deutschen Finanzen hervorgehen. Vereinigter Wille und vereinigte Kräfte der deutschen Fürsten können allein die furchtbare Katastrophe abwehren."

Allein was konnten dergleichen Vorstellungen bei dem Bundestage fruchten? Er sahe freilich das Uebel wohl ein, allein wie sollte er demselben abhelfen? Konnte er doch den hessischen Domänenkäufern mit allen seinen Mandaten gegen den einzigen Kurfürsten, und den Braunschweigern gegen den Herzog Karl nicht zu ihrem Rechte verhelfen; wie sollte er denn gegen alle Fürsten Deutschlands durchgreifen, von denen ein Jeder in seinem Lande, und wenn es kaum eine gevierte Meile groß war, sein besonderes Mauthsystem und seine Binnenzölle hatte, und sich für Ausfuhr, Einfuhr und Durchfuhr seine Abgaben bezahlen ließ. Der Bundestag hatte wohl die Kraft, auf Verlangen des heiligen Bundes, dessen Organ er war, die Preßfreiheit zu vernichten, einen allgemeinen Preßzwang einzuführen, Bannstrahlen gegen Professoren und Studenten zu schleudern, und ein allgemeines politisches Inquisitionstribunal anzuordnen, allein es fehlte ihm immer die Kraft und die Unabhängigkeit, selbst bei dem besten Willen wesentlich zum Wohl des Ganzen beizutragen, und die Rechte jedes Einzelnen zu schirmen. Hätte man ihm diese verleihen wollen, so hätte man ein beträchtliches Kriegsheer zu seiner Verfügung stellen müssen, um auf seinen unmittelbaren Befehl seine Verfügungen zu vollziehen; jedes Bundesmitglied, und selbst das mächtigste, hätte sich verpflichten müssen, sich dieser Vollziehung auf keine Weise zu widersetzen, und die Mitglieder der Bundestagsversamm-

lung hätten durchaus unabhängig von den Regenten seyn müssen. Vor allem aber hätte auch die Nation bei dem Bundestage ihre, von ihr selbst gewählten Stellvertreter haben müssen, ohne deren Genehmigung kein Bundestagsbeschluß hätte Gültigkeit und Gesetzeskraft erlangen können, und die selbst an der Gesetzgebung einen thätigen Antheil hätten nehmen müssen. Nur auf solche Weise organisirt, würde eine Bundestagsversammlung heilsam und nützlich sowohl für die Nation, wie für ihre Regenten geworden seyn. Jetzt haben die Letztern bloß ihre, von ihnen abhängenden Gesandten am Bundestage, die Nation aber muß sich Alles geduldig gefallen lassen, was diese zu ihrem Wohl oder zu ihrem — Weh beschließen, und dieses ist bei Weitem das Meiste.

Doch — der deutsche Bund ist eine Kugel von Quecksilber, die sammt ihrem Bundestage in tausend Theile auseinander fliegt, sobald man sie von aussen nur mit einem Finger berührt. Dieß läßt sich leider, schon jetzt aus allen Umständen vorhersehen! Mochte auch die alte, viel und oft mit Unrecht bespöttelte Reichsverfassung so viele Gebrechen haben, wie sie wollte, sie hatte doch einen Knoten — einen Kaiser, wollt' ich sagen — durch den sie zusammen gehalten wurde.

Das Prädikat der Heiligkeit, welches das kaiserlich-königliche Triumvirat sich beigelegt hatte, und die süßliche, frömmelnde, mystische Sprache, in welcher die Bundesurkunde abgefaßt war, konnte jetzt keinen Besonnenen täuschen, der nur einen Blick auf die Geschichte warf, und dem das fortwährende Streben Rußlands, sich gegen den Westen und Süden von Europa hin zu vergrößern, bekannt war. Daß die beiden andern Mächte sich sogleich dem russischen Monarchen angeschlossen hatten, war bei ihren persönlichen Verhältnissen sehr natürlich; sie handelten hier nach demselben System, nach welchem sie früher bei der Theilung Polens verfuhren; da sie dem Kaiser Alexander unmöglich die Ehre überlas-

fen konnten, der einzige Obervormund des europäischen Festlandes zu seyn. Die übrigen Mächte, welche späterhin dem Bunde beitraten, erscheinen, mit Ausschluß von Frankreich, dessen ultrarojalistische Gesandten fast immer zu Allem ihre Zustimmung gaben, als bloße Untergottheiten, die weder Sitz noch Stimme im Rath der Obergötter hatten. Der Prinz-Regent, nachmalige König Georg IV., konnte zwar, wegen der Verfassung des britischen Reichs die Bundesurkunde nicht unterzeichnen, indessen schloß er sich doch gewissermaßen als Ehrenmitglied an, und führte durch seine Gesandten auf den Kongressen eine sehr entscheidende, oft gebieterische Stimme, die nicht immer dem Besten der Völker zuträglich und um so auffallender war, da sie von dem Oberhaupte eines freien und konstitutionellen Staats herrührte.

Rußland, Oesterreich und Preußen, welche Polen geviertheilt und Sachsen zerrissen hatten, versicherten in der Urkunde, daß der Zweck ihres heiligen Bündnisses sey: „Religion, Frieden und Gerechtigkeit" zu beschützen. Hiedurch sprach man deutlich aus und zeigte es auch später durch Handlungen, daß man eine oberste Gerichtspflege in Hinsicht der übrigen Regenten und Völker ausüben wollte, und wir werden in der Folge sehen, auf welche Weise und nach welchen Grundsätzen diese oberste Gerichtsbarkeit besorgt ward. Indessen fragte man doch mit Recht: wer diesem kaiserlich-königlichen Triumvirat jene oberste Vormundschaft und Gerichtsbarkeit übertragen habe? Ob dasselbe sich als Erben Napoleons betrachte? Ob nicht die Unabhängigkeit der andern Regierungen und Staaten feierlich anerkannt worden sey? Wenn man gleich dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preussen einen hohen Grad von Gerechtigkeitsliebe zutraute, so erwartete man desto weniger von der Gerechtigkeit des Kaisers von Rußland, denn allgemein war es bekannt, und in öffentlichen Blättern nicht allein, sondern bei den schwedischen Gerichten zur Sprache

und Untersuchung gekommen, daß er durch seine Gesandten die schwedischen Generale in Finnland, noch vor Ausbruch des Krieges hatte bestechen lassen, um sich dieser Provinz desto leichter zu bemächtigen. Was ließ sich von dem Gerechtigkeitssinn eines Fürsten erwarten, der sich solche Handlungen erlaubte?

Es ist fast unbegreiflich, wie es möglich war, daß das Triumvirat des heiligen Bundes sich das Oberrichteramt über alle andern europäischen Fürsten und Völker anmaßen konnte, und daß die übrigen Mächte so ruhig zu dieser Anmaßung schwiegen; denn bloß von Seiten Würtembergs ward in einer, zuerst durch den Constitutionel und nachher auch in andern Zeitungen bekannt gemachten Note jenem Verfahren der Großmächte ein Widerspruch entgegen gesetzt. Aus welchem Grunde konnten die drei Großmächte sich zu Oberrichtern von ganz Europa aufwerfen, da sie weder Oberherren der übrigen Regenten und Staaten, noch von den letztern durch Verträge oder Vollmachten mit dem oberrichterlichen Amte bekleidet waren? Daß sie einen höhern Grad von Weisheit, Einsicht und Kenntniß sollten besessen haben, als die mindermächtigen Fürsten und Regierungen, ist nicht glaublich, und ihr Verfahren war daher eben so widerrechtlich, als beleidigend für alle anderen Regenten und Völker Europa's. Da sie offenbar hier die Gewalt als obersten Rechtsgrundsatz feststellten, so ließ von ihrer Gerechtigkeit sich kein großes Heil erwarten.

Der Kaiser Alexander benutzte alle möglichen Mittel, um die deutschen Völker bei ihren Regenten zu verdächtigen, theils um dadurch die Einführung freisinniger, zeitgemäßer Verfassungen und die Bewilligung der ihnen zugesicherten Preßfreiheit zu verhüten, welches Beides nach seiner Vorstellung dem unbeschränkten Czarenthum an der Newa gefährlich werden konnte; theils um ein noch größeres Ansehen und noch mehr Einfluß in Deutschland zu erlangen. Er befolgte hier durchaus das politische System, wornach die Kaiserin Ka-

tharina II. in Polen verfuhr; denn waren Deutschlands Fürsten und Völker gegen einander verfeindet, so hatte er gewonnenes Spiel. Er konnte dann seine Herrschaft immer mehr gegen Deutschland hin ausdehnen; die preussischpolnischen und österreichischpolnischen Provinzen mit seinem Königreich Polen wieder vereinigen, den König von Preussen durch Abtretungen von Seiten Oesterreichs entschädigen lassen, und dadurch auch Oesterreich so sehr schwächen, daß dieses seinen weitern Vergrößerungsentwürfen keine Schranken zu setzen vermochte. Hätte man Polen als Mittelmacht und Vormauer gegen Rußland, in dem Umfange hergestellt, den es in den beßten Zeiten der Jagellonen einnahm, dann hätte Rußland auf die Ausführung solcher Entwürfe verzichten müssen; Polen hätte aber auch dann weder dem russischen Scepter unterworfen, noch einem Zweige der russischen Dynastie zu Theil werden müssen.

Um die Deutschen bei ihren Fürsten auf eine recht schlaue Art in den Verdacht einer äußerst revolutionären, alle Throne bedrohenden Stimmung zu bringen, ließ der Kaiser Alexander durch den Wallachen Stourdza auf dem Aachner Kongreß 1818 eine sogenannte Denkschrift über den Zustand Deutschlands (Mémoire sur l'État de Allemagne) aufsetzen, das er selbst noch vor dem, ganz ingeheim besorgten Abdruck nach seinem Sinn modelte und ausbesserte. Dieses unsinnige Machwerk, ein buntes Gewebe von unwahren Behauptungen über die böse, revolutionäre Stimmung der Deutschen, von verleumderischen Anklagen und paradoxen, schiefen Ansichten, war mit vielen Bibelsprüchen reichlich durchspickt, und ganz in dem frömmelnden, mystischen Ton der Urkunde des heiligen Bundes abgefaßt, so daß man sehr gut wahrnehmen konnte, daß der erhabene Stifter des letztern das Kindlein aus der Taufe gehoben hatte. Es fand natürlich bei den drei großen Monarchen, und besonders bei Alexander, auf dessen Befehl und für dessen Interesse es fabricirt war, den ausgezeichnetsten Beifall. Uebrigens gab

man sich vermuthlich bloß den Schein, von Stourdza's lügenhaften Angaben überzeugt zu seyn, um einen desto glaubwürdigern Vorwand zu haben, den Deutschen die ihnen verheissenen stellvertretenden Verfassungen und die ihnen zugesicherte Preßfreiheit vorzuenthalten, oder wo sie etwa vorhanden waren, sie auf das Aeusserste zu beschränken, und wo möglich ganz zu unterdrücken. Dieß war nämlich die allgemeine Ansicht, die man in Deutschland und Frankreich hegte, und laut und öffentlich aussprach. Irrte man hierin, hielten sich die Monarchen wirklich überzeugt, daß Stourdza's Schreiberei Grund hatte, so war dieß leider, entweder Beweis eines sehr kurzen Gedächtnisses, vermöge dessen sie sich gar der ungeheuren Opfer, die ihnen die Deutschen gebracht hatten, nicht mehr erinnerten, oder sie zeigten dadurch, daß sie nicht im Stande waren, solche Opfer gehörig zu würdigen, und daß sie für eine der schönsten menschlichen Tugenden, für Dankbarkeit, gar keinen Sinn hatten. Uebrigens konnte die deutsche Nation aus diesem unbedeutend scheinenden Umstande wohl abnehmen, wie geringe Ansprüche sie an die, so glänzend geträumte Zukunft machen durfte, und es bestätigte sich auch hier, daß die Menschen nicht in der Wirklichkeit, sondern bloß in eiteln Hoffnungen und in leeren Trugbildern der Phantasie ihren köstlichsten Genuß finden sollen.

Das unwürdige Betragen des Kaisers Alexander, der eine ganze Nation vorsätzlich auf das Schändlichste verleumden ließ und ihr dadurch ihre theuersten und angenehmsten Hoffnungen vereitelte, ihre heiligsten, mit ihrem Blut erworbenen Rechte raubte, bloß um seine selbstsüchtigen, herrschgierigen Plane zu erreichen, dieß Betragen, sage ich, mußte jeden Rechtlichen, und wenn er auch kein Deutscher war, gegen den heiligen Abgeordneten der Vorsehung empören. Indessen war es noch zweifelhaft, ob er wirklich Antheil an dieser Nichtswürdigkeit genommen hatte oder nicht, und man glaubte gerne das Bessere, da das

Gegentheil noch einigem Zweifel unterworfen war; allein das Letztere ward sehr bald durch das ungetreue Werkzeug, dessen der kaiserliche Moskowit sich bedient hatte, bestätigt.

Stourdza ward im Jahr 1819, bei seiner Durchreise durch Jena, wegen des erwähnten Pasquills auf die deutsche Nation, von zwei Studenten zum Zweikampf herausgefordert, weil er die Ehre und Rechtlichkeit der Deutschen auf so schändliche Weise angegriffen und der ganzen Nation dadurch vielleicht auf die schrecklichste Weise geschadet hatte. Herr von Stourdza, der keinen Beruf fand, sein kostbares Leben in Gefahr zu setzen, weigerte sich jedoch, sich zu stellen, und gab eine schriftliche Erklärung des Inhalts von sich: „daß er seine Schrift auf den Befehl „hoher Häupter geschrieben habe, und „sich aus diesem Grunde auf keine Vertheidi„gung derselben einlassen werde.“ Die Studenten erklärten dagegen, daß sie sich nicht bewogen fänden, von einer Denk-, Schreib- und Verleumdungsmaschine hoher Häupter Genugthuung zu fordern, und damit war die Sache abgemacht.

Wie schlecht lohnte Alexander den Deutschen für den Beistand, den sie, in dem nur allzu sehr getäuschten Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ihrer Gewalthaber gegen Frankreich ihm leisteten? Denn wahrlich, hätten die Deutschen sich damals durch jene trügerischen Verheissungen nicht bethören lassen; hätten sie ahnen können, daß durch Napoleons Sturz für sie nichts gewonnen, aber Manches verloren werden könne; dann würden sie für den treulosen, meineidigen Moskowiter keinen Tropfen deutsches oder französisches Blut vergossen, sich treu, wie die Polen, zum zweitenmal den französischen Heeren angeschlossen, und den Despotenthron an der Newa zertrümmert haben.

Muß man aber nicht erstaunen, daß Deutschlands größte Monarchen sich von einem unwissenden, geistlosen Menschen, der die Stimmung der Deutschen und ihre Bedürfnisse durch-

aus nicht kannte und zu würdigen wußte, über den Geist dieser Nation und deren Bestrebungen Bericht erstatten ließen? Hatten nicht die Deutschen ihren Fürsten durch die hochherzigsten, edelmüthigsten Aufopferungen ihre Treue und Anhänglichkeit hinlänglich bewiesen? Hatten nicht viele tausend studierende Jünglinge freiwillig die Waffen ergriffen, sich, weil ihre allerdurchlauchtigsten und durchlauchtigsten Gebieter kein Geld hatten, und in ihrer Herzensangst sogar zu den Nothpfennigen der Wittwen, zu den Sparbüchsen der armen Kinder ihre Zuflucht nehmen mußten, hatten, sage ich, nicht viele Tausend jener heldenmüthigen Jünglinge freiwillig und auf eigene Kosten sich bewaffnet und ausgerüstet, und Blut und Leben für Fürsten und Vaterland gelassen? Hatten nicht manche der ausgezeichnetsten akademischen Lehrer und andere Gelehrte sich aus den Armen ihrer Gattinnen und Kinder gerissen und muthvoll in den Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes und der vaterländischen Throne gekämpft? Wo ist jemals eine Nation gewesen, die mit so glühendem Enthusiasmus, mit so klarer Besonnenheit, mit so edler Hingebung für ihre Regenten gefochten hätte, als die deutsche, und wo ist jemals eine gewesen, der es schlechter gelohnt worden wäre, als ihr? Mußte es nicht die ganze, große, heldenmüthige Nation mit Unwillen erfüllen, daß sie auf das elende Gewäsch eines elenden Wallachen, auf die heimtückischen Anschwärzungen eines russischen, aus Deutschland wegen Pasquillenmacherei verlaufenen Spions und auf Anstiften eines herrschgierigen, ränkevollen, eidbrüchigen Moskowiters sich als ein empörerisches Volk von denjenigen Fürsten mußte behandeln lassen, die so große Ursache zur Dankbarkeit gegen sie hatten? Ich sage zur Dankbarkeit, denn hätten die Völker nicht mit dem Blut und Leben von Hunderttausenden der Ihrigen wieder erkämpft und errungen, was einige Regenten und Kabinette durch ihre erbärmliche Politik und durch alte, invalide, stumpfsinnige, halbkindische Feldherren und deren Mätressen an Frankreich verloren und ver-

schleudert hatten; so würden manche Throne in Deutschland gestürzt und mit Napoleoniden besetzt worden seyn, und Napoleon hätte nie den Felsen von St. Helena erblickt.

Einen noch bessern Vorwand zur Verweigerung der, den Völkern verheissenen Verfassungen und zur Einführung des strengsten Preßzwanges, als die Schmähschrift von Stourdza, gab der, von dem unglücklichen Sand an dem russischen Spion von Kotzebue verübte Mord. Für diese That eines einzelnen schwärmerischen Jünglings sollte eine ganze Nation von dreißig Millionen, ja ganz Europa gestraft werden.

Man erlaube mir, daß ich mit den Worten eines geistreichen französischen Schriftstellers, des berühmten Bignon, fortfahre.

„Deutsche Bevollmächtigte versammelten sich auf Oesterreichs und Preussens Ruf in Karlsbad. Ihre Zusammenkunft schien freilich bloß Deutschland zu betreffen, allein man wünschte offenbar, daß der Gegenstoß davon in ganz Europa gefühlt werden möchte. Auf dem Kongresse fehlten zwei große Mächte, obgleich man, strenge genommen, behaupten kann, daß England durch den handverschen Minister vertreten wurde. England und Rußland *) erschienen also nicht, aber man handelte für sie und vielleicht besser, als sie selbst hätten handeln können. — —“

„Mochten aber auch die Höfe von Petersburg und London über die Verhandlungen zu Karlsbad damals denken, wie sie wollten, so ist doch gewiß, daß sie das Ergebniß gebilliget haben. Uebrigens besteht dieses Resultat aus Maßregeln, die selbst der kühnste Despotismus Anstand finden würde, so plötzlich in einem Lande auszuführen. Wer sollte sie nun in Deutschland durchsetzen? Die Bundesversammlung in Frank-

*) Hier scheint Bignon zu irren; da man sich das Ansehen gab, daß die Berathungen bloß deutsche Angelegenheiten betreffen würden, so konnte man England und Rußland wohl nicht zu diesem Kongresse einladen; indessen wußten Rußland und England das Ergebniß desselben zuverlässig voraus.

furt! Sie, die nicht im Stande war, sich bei dem Kurfürsten von Hessen Achtung für ihre Beschlüsse zu verschaffen; sie, die bei der größten Hungersnoth es nicht bewirken konnte, daß die Getreidesperre aufgehoben wurde; sie, die, nach dem Grundsatze ihrer, gewiß sehr fehlerhaften Organisation, sich nicht in die innere Verwaltung der, von ihr als selbstständig anerkannten Bundesstaaten mischen darf; sie, nur ein Schatten einer Macht, die Mißgeburt einer bloß dem Namen nach bestehenden Autorität; eben diese Bundesversammlung, die nichts ist, und für sich nichts vermag, wird plötzlich in ein Amphyktionengericht verwandelt, mit dem Rechte der höhern Gesetzgebung für alle Völker Deutschlands, und mit der Befugniß, willkührlich alle alten und neuen Staatsverfassungen, die sich sämmtlich nach dem Belieben jener Versammlung gestalten sollten."

„Die zu Frankfurt verbündeten Beschlüsse des Kongresses hoben in der That die Preßfreiheit auf, die in den konstitutionellen Staaten Deutschlands anerkannt und fast in allen übrigen geduldet war. Sie vernichtete die Vorrechte der alten Hochschulen, auf welche Deutschland Ursache hatte, stolz zu seyn; sie borgte von Spanien jene Inquisitionen, die durch die Wuth, mit welcher sie im Namen der Religion verfuhren, so berüchtigt geworden sind. Einige Monate früher wären Anträge der Art, wenn man sie wirklich in Frankfurt hätte machen wollen, mit einem Lächeln voll Verachtung und Mitleid angehört worden. Aber es ist nicht mehr die Bundesversammlung, welche die Bühne einnimmt; es sind nicht mehr die Gesandten der Bundesfürsten, welche, voll Aengstlichkeit, zweifelhafte und behutsame Urtheile wagen; sondern es ist eine despotische, durch Zauberei herbeigerufene Priesterschaft, ein Kalchas, der auf dem Dreifuße die Orakel und Bannflüche ausspricht, welche der Rath der Könige ihm eingiebt. Oesterreich und Preussen sind es, die eigentlich sprechen; hinter dem, von ih-

nen gewählten Wortführer sieht man deutlich ihr Geschütz und ihre Bataillone."

„Ward jemals die Unabhängigkeit souverainer Fürsten verletzt, so geschah es gewiß durch die berüchtigten Beschlüsse von Karlsbad, denen man dadurch eine gesetzliche Form geben wollte, daß man sie den verbündeten Staaten durch die Bundesversammlung zustellen ließ. Was sollten schwache Staaten thun, da Widerstand unmöglich war? Sie mußten sich unterwerfen, oder sich doch wenigstens gegen die Gewalt den Schein der Unterwerfung geben. Die meisten von ihnen entschlossen sich dazu*). In mehreren dieser Staaten, denen jene Demüthigung höchst empfindlich war, ergriff die Hofaristokratie, die kein Vaterland hat, oder nur in fremden Aristokratien ihre Mitbürger aufsucht, mit großem Eifer die Gelegenheit, die Presse, die Todtfeindin aller Unterdrückung und aller Mißbräuche, zu fesseln. Auf Rußlands Schutz vertrauend, leisteten Württemberg und das Großherzogthum Sachsen-Weimar einigen Widerstand. Würtemberg behauptete seine Unabhängigkeit, allein Sachsen-Weimar war nicht so glücklich."

Auch hier irrt Bignon! Es ist wahr, daß der König Wilhelm von Würtemberg und der Großherzog Karl August von Weimar, welche Beide auf das Innigste von dem Wunsche beseelt waren, die Vollstreckung der berüchtigten strengen Bundestags- oder richtiger heiligen Bundesbeschlüsse nach Möglichkeit in ihren Staaten zu mildern suchten; allein daß sie dabei auf den Schutz Rußlands vertrauten, war sicherlich nicht der Fall. Sie kannten die despotischen Ansichten des Kaisers von Rußland zu gut, um auch nur im Entferntesten darauf zu rechnen, daß er sie gegen

*) Darin irrt Bignon; nicht bloß die meisten, sondern alle; obgleich die vernünftigern, welche den Geist und die Bedürfnisse der Zeit erkannten, mit Widerwillen sich dazu entschlossen, zumal, da sie fühlten, wie viele Dankbarkeit sie den Völkern schuldig waren.

e Ausführung seiner eigenen Entwürfe unterstützen würde. Was sie in dieser Hinsicht wagten und thaten, das thaten sie n Gefühl des Rechts und aus Sorge für das Wohl ihrer Völker, da sie wußten und als geistvolle und vernünftige ürsten einsahen, daß jene Beschlüsse eben so sehr dem Standunkte der Civilisation, als ihren landesherrlichen Rechten ntgegen waren. Auf eine Unterstützung von Seiten Rußands durften sie dabei gar nicht rechnen. Verwandtschaftiche Verhältnisse kommen bei den Großen der Erde in solhen Angelegenheiten nicht in Betracht. Hätten übrigens lle deutschen Fürsten so gedacht, wie Württemberg und Sachen-Weimar, so würden sie sicherlich den Bundestag in die Schranken seiner Befugnisse zurückgewiesen und seinen Beschlüssen, die offenbar eine Anmaßung und unbefugte Einmischung in die landesherrliche und gesetzgebende Gewalt der deutschen Staaten enthielten, in ihren Landen keine Gesetzeskraft zugestanden haben. Allein sie sahen eben so gut, wie Herr Bignon, das Geschütz und die Bataillone, die hinter dem Wortführer Kalchas standen.

„Als der Großherzog (von Sachsen-Weimar), fährt Bignon fort, seinen Unterthanen eine Verfassung zugestanden hatte, in welcher auch die Preßfreiheit enthalten war, zeigte er dem Bundestage die neue Organisation seines Landes an, und stellte sie unter die Gewährleistung desselben. Diese Gewährleistung ward einstimmig, und zwar lange vor dem Kongreß zu Karlsbad, von der Bundesversammlung zugesichert, und die Preßfreiheit fand wirklich in Weimar statt. Zeitschriften, unter der Leitung verdienstvoller Männer, sprachen in diesem Theile Deutschlands nützliche Rathschläge und muthvolle Wahrheiten aus, allein ihre Aeusserungen wurden nach und nach unterdrückt. Die auswärtige Diplomatik erklärte ihnen den Krieg, und gegen die Verfasser und ihre Schriften brach die Feindschaft einer Macht aus, welcher die Macht des Großherzogs als Werkzeug gedient hatte!“ So weit Bignon.

Mit rüstiger Eile schleuderte die Bundesversammlung zu Frankfurt, auf Veranlassung des Karlsbader Kongresses, oder richtiger auf Veranlassung des heiligen Bundes, heftige Bannbullen gegen die Universitäten und gegen die in der Wiener Kongreßakte ausdrücklich zugesicherte Preßfreiheit, welche mit einem Schlage in ganz Deutschland aufgehoben und vernichtet ward. Der Bundestag trat hier nicht allein ganz aus den Schranken seiner Befugniß hinaus, sondern er handelte seiner Bestimmung gerade zuwider. Er war eingesetzt, um die der Nation zugesicherten Rechte, so wie die Verfassungen, welche die Fürsten ihren Staaten geben würden, zu schirmen, und er vernichtete sie; er hob sogar die Grundgesetze von Verfassungen auf, die er selbst garantirt hatte. In rechtlicher Hinsicht konnten also jene Beschlüsse gar keine gesetzliche Kraft haben, und nirgend die Verbindlichkeit, ihnen Folge zu geben, bewirken. Aber die Gewalt des heiligen Bundes ersetzte ihnen an Kraft, was ihnen an Rechtmäßigkeit fehlte; und so erlangten die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819, die eigentlich von Anfang an null und nichtig waren, in allen deutschen Staaten ein gesetzliches Ansehen. Die Deutschen sahen also, daß nicht die Gerechtigkeit, sondern die Gewalt den Scepter führen sollte, und daß der deutsche Bundestag, den sie als die beschirmende Behörde ihrer Freiheiten und ihrer Verfassungen betrachtet hatten, in fremden Händen das Werkzeug zu deren Vernichtung war.

Man staunte allgemein über die ausserordentliche Schnelligkeit, mit welcher die erlauchte Versammlung in diesen Angelegenheiten verfuhr, und über die Kälte und Gleichgültigkeit, die sie dagegen in Hinsicht anderer Gegenstände bezeigte, wie zum Beispiel in Betreff einer von Arnoldi in Gotha übergebenen, von mehr als fünftausend Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern aus Sachsen und Hessen unterzeichneten Bittschrift um schnelle Herstellung des freien Handels und des innern Verkehrs; ferner in Rücksicht eines ähn-

lichen Antrages vom 4. April desselben Jahres, worin die auf der Frankfurter Ostermesse versammelten Kaufleute sich über die Unzahl der, allen innern Handel zerstörenden Zollsysteme beschwerten; ferner in Betreff der vorhin angeführten Vorstellung des provisorischen Handlungsvorstandes Schnell in Nürnberg über den gleichen Gegenstand, so wie in der Sache der westphälischen Domänenkäufer u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Es war höchst auffallend, daß der Bundestag, der bei so vielen Gegenständen, die man von ihm verhandelt und von ihm geschlichtet sehen wollte, behauptete: er sey noch nicht mit den Gränzen seiner Kompetenz und seiner Befugnisse bekannt, und könne daher in den, ihm vorgelegten Sachen nichts entscheiden, urplötzlich und mit einem Male sich in den Stand gesetzt sah, in so bedeutenden Angelegenheiten, wie die Preßfreiheit, die Universitäten und die Verfassungen waren, Beschlüsse zu erlassen, durch welche nicht bloß in die landesherrliche und gesetzgebende Gewalt der mindermächtigen Staaten gebieterisch und störend eingegriffen, sondern sogar die bereits eingeführten und von der Bundesversammlung selbst garantirten Verfassungen in ihren wesentlichen Punkten aufgehoben und für nichtig erklärt wurden. Es war unverkennbar, daß die hohe Versammlung hier nicht aus eigener Bewegung, sondern, wie Bignon richtig bemerkt, als Organ und Werkzeug des heiligen Bundes handelte, denn, wie hätte sonst sie, die wenige Monate vorher in weit minder wichtigen Dingen sich für so kraftlos und ihre Zuständigkeit für so unbestimmt und beschränkt hielt, plötzlich zu einem solchen Gefühl von Kraft und Stärke gelangen können, vermöge dessen sie eine Gewalt ausübte, gegen welche alle Souverainetätsrechte der deutschen mindermächtigen Regierungen wie ein leeres Schattenbild verschwinden mußten? Wie war sie doch so ohnmächtig in den erwähnten Handels- und Zollangelegenheiten, von deren schneller Regulirung das Wohl eines gro-

ßen Theils der Nation abhieng, zu Gunsten der letztern zweckmäßige Verfügungen zu treffen, und wie war sie dagegen so kraftvoll, rüstig und rasch, Beschlüsse zu erlassen, wodurch die, der ganzen Nation zugesicherten Verfassungen und Freiheiten, deren Schutz sie verheißen und über deren Sicherheit sie wachen sollte, mit Einem Schlage zerstört wurden?

Die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819 standen mit der Wiener Bundesakte im schreiendsten Widerspruch, denn nach der letzern sollten die Bundesstaaten souverain, unabhängig und unverletzbar seyn. Was ward aber aus dieser Souverainetät, dieser Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit durch die Vollstreckung jener Bundestagsbeschlüsse? Wie kann man die Souverainetät und Unabhängigkeit eines Staats stärker angreifen, wie ihn tiefer herabwürdigen und verletzen, als wenn man ihm in seinem Innern Gesetze vorschreibt, die seiner Verfassung geradezu widerstreiten und die Grundgesetze aufheben und vernichten?

Die Dauer der Wirksamkeit des Beschlusses vom 20. September 1819, wodurch die geistige Maulsperre oder der Preßzwang eingeführt wurde, war auf fünf Jahre bestimmt. Es sind jetzt (im Julius 1831) beinahe zwölf Jahre, und noch immer behauptet jene, gegen die Rechte der Völker und der Menschen erlassene Verordnung ihre gesetzliche Kraft. Wahrscheinlich sind die Jahre des erlauchten Bundestages nach prophetischem Maßstabe zu berechnen, wornach tausend Jahre vor Gott nicht mehr als Ein Tag sind.

Durch den, die Universitäten betreffenden Beschluß wurden nicht bloß die Studirenden, sondern sogar die Professoren der strengen Aufsicht eines besonders dazu angeordneten Spähers unterworfen, und es ward unter vielem Andern darin angeordnet: daß die Universitäts- und öffentlichen Lehrer, welche Ansichten vortrugen, wodurch die bestehenden Staats-Einrichtungen untergraben werden könnten, von den Hochschulen und andern Lehranstalten entfernt werden sollten." Durch

diese Anordnung wurden offenbar die Lehrer der Theologie, der Rechts- und Staatswissenschaften, der Geschichte, der Philosophie u. s. w. in die unbehaglichste Lage versetzt, denn wie leicht ist es möglich, in dem Vortrage einer dieser Wissenschaften, trotz aller Behutsamkeit und Vorsicht, einen Satz auszusprechen, dem man aus Mißverstand oder gar durch vorsätzlich schiefe Deutung das Ansehen eines staatsgefährlichen Grundsatzes geben kann. Wie ängstlich mußten und müssen daher die akademischen und andern Lehrer ihre Worte auf die Goldwage legen, um nicht etwa wegen eines einzigen Ausdrucks in die größte Verlegenheit zu gerathen und ihre Anstellung zu verlieren? Welcher Gefahr sind sie besonders dann ausgesetzt, wenn ihr argwöhnischer, engherziger, stets spionirender Aufpasser einen Widerwillen gegen sie hegt, oder wohl gar die Absicht hat, sie zu verdrängen, um einen seiner Nepoten oder Günstlinge an ihre Stelle zu schieben? Wie herabwürdigend war es endlich für alle deutsche Professoren, als Aufwiegler unter hohe Polizeiaufsicht gestellt zu werden? Sollte man nicht von Männern, deren Glück mit dem Staat besteht und fällt, ohnehin erwarten können, daß sie nichts lehren werden, wodurch der Staat untergraben werden kann? Aber die unbeschränkte Herrscherwillkühr wollte durchaus alles geistige Leben ertödten, und das gerade zu einer Zeit, wo noch alle Gemüther auf das Aeußerste bewegt waren, wo man für geistige und bürgerliche Freiheit die größten Opfer dargebracht hatte, und wo man nach den feierlichsten Zusicherungen diese Freiheit als Ersatz für jene Opfer und als Belohnung der außerordentlichen Anstrengungen mit Sicherheit erwartete. Alles aber bewies jetzt, daß es bloß auf Begründung eines unbeschränkten Monarchenthums abgesehen war; daß man den Völkern noch drückendere Ketten anlegen wollte, als die waren, welche sie so eben abgeschüttelt hatten, und daß man wohl an die Vergrößerung fürstlicher Macht und Herrlichkeit, aber keineswegs an die Beglückung der Völker dachte. Daß diese Bestrebungen nicht eigentlich aus dem Willen der deutschen

Fürsten hervorgiengen, glaubte man mit Gewißheit annehmen zu können, da man den Biedersinn vieler derselben zu würdigen wußte, und man erkannte in Alexander von Rußland, in dem Stifter des heiligen Bundes, dem Abgeordneten der Vorsehung, dem immer und ewig umherreisenden Kongreßhalter, den Haupturheber von all' dem Uebel, das man den Völkern bereitete.

Gerade an jenem Tage, als jene heillosen Beschlüsse in Betreff des Preßzwanges, und des, in Mainz zu errichtenden, politischen Inquisitionstribunals gefaßt wurden, hielt der österreichische Präsidialgesandte, Freiherr Buol-Schauenstein*) eine Rede, worin er seine Kollegen zur Prüfung des eigentlichen, im dreizehnten Artikel der Bundesakte enthaltenen Sinnes aufforderte. Es war höchst auffallend, daß der Bundestag, nachdem er bereits drei Jahre Sitzungen und sehr viele Hundstagsferien gehalten hatte, erst am 20. September darauf verfiel, diesen höchstwichtigen Gegenstand zu erörtern und ins Reine zu bringen! Mehrere Fürsten und alle Völker Deutschlands hatten den Sinn jenes Artikels sehr klar und richtig begriffen und eingesehen, daß wenn darin von stellvertretenden Verfassungen die Rede war, keine feudale Antiquitäten aus der Rumpelkammer des Mittelalters, sondern natürlich solche Verfassungen gemeint seyn müßten, die dem Geiste der Zeit, der Civilisation und den Bedürfnissen der Völker, die ihren Regenten so große Opfer gebracht hatten, und der Billigkeit angemessen waren; und dem gemäß waren in Sachsen-Weimar, in Baiern, Baden, Würtemberg, u. s. w. Verfassungen eingeführt, die diesen Bedingungen zum Theil mehr,

*) Er war ein Bruder Seiner hochfürstlichen Gnaden, des Herrn Fürstbischofs und Ketzerriechers von Chur und St. Gallen. So wie Dieser in der Schweiz auf das Kräftigste für Pfaffen-, Jesuiten- und Mönchthum, und für das Reich der Finsterniß überhaupt zu wirken suchte, so war der Herr Bundestagsgesandte in Deutschland einer der wärmsten Anhänger des russischen Knutensystems und ein eifriger Verfechter der unbeschränkten monarchischen Willkühr und des Aristokratismus. Par nobile fratrum!!!

zum Theil weniger entsprachen. Die Verfechter des Ultramonarchismus und des Aristokratismus wollten jedoch dem Bürger- und Bauernstande nichts gewähren, und um sich von jeder Verbindlichkeit, die der dreizehnte Artikel der Bundesakte auferlegte, loszumachen, nahmen sie ihre Zuflucht zu der französischen Uebersetzung, in welcher der Ausdruck „landständische Verfassungen“ unrichtig durch assemblées d'état, landständische Verfassungen verdollmetscht war. Der Kongreß hatte sich aber des Ausdrucks landständische Verfassungen bedient, so war es in der That höchst seltsam, daß man aus der unrichtigen, französischen Uebersetzung, die ja in Deutschland gar nicht zur Richtschnur dienen konnte, durch sophistische Wortklauberei eine Deutung herauszudrechseln suchte, zufolge welcher in der Bundesurkunde bloß feudale Versammlungen gemeint seyn sollten, an denen nur Edelleute, Prälaten und höchstens einige Abgeordnete, in der Eigenschaft als Nullen- und Jabrüder begünstigter Städte Antheil nehmen könnten. Wo von landständischen Verfassungen und Versammlungen die Rede ist, da können dieselben, nach Recht und Billigkeit nicht auf einzelne Kasten und Familien, nicht auf einige hundert Köpfe beschränkt werden; da müssen alle Stände, das heißt alle Volksklassen eines Landes, mithin auch der Bürger- und Bauernstand verhältnißmäßig Theil an den Versammlungen und den Rechten nehmen, welche die Verfassung zusichert; denn ist es nicht himmelschreiend, wenn gerade die beiden wichtigsten Stände, welche die größten Lasten zu tragen haben, der Zahl nach allen übrigen Staatseinwohnern hundertmal überlegen sind, und falls es zum Treffen kommt, die Letztern mit Gut und Blut beschützen müssen; ist es, sage ich, nicht himmelschreiend und unverständig, wenn man in einem Staat, wo man von ständischen Verfassungen und Versammlungen sprechen will, gerade diesen beiden wichtigsten Ständen das Recht streitig machen will, den landständischen Versammlungen beizuwohnen und sich durch Abgeordnete, die sie aus ihrer Mitte gewählt haben,

vertreten zu lassen? Ist es nicht höchst ungerecht und unvernünftig, die Vortheile, welche die Staatsverfassung gewährt, bloß einigen bevorzugten Familien, Kasten und Körperschaften, und gerade solchen, die oft sogar von allen oder doch von den wichtigsten Staatslasten befreit sind, zuzuwenden, und dagegen die hundertmal größere Anzahl der Staatsbürger, welche alle jene Lasten tragen müssen, von den Rechten und Vortheilen, welche der Staat gewährt, auszuschließen?

Fast in allen Ländern, wo in alten Zeiten landständische Verfassungen waren und landständische Versammlungen gehalten wurden, in Ungarn, in Böhmen, in Polen, in Frankreich, in Spanien, in Portugal und auch in Deutschland nahm ursprünglich das ganze Volk an den Berathungen über die öffentlichen Angelegenheiten, ja selbst an den Königswahlen Theil; in Polen ward sogar ein Bauer, Piast, zum Könige von Polen gewählt, und seine Nachkommenschaft regierte beinahe fünfhundert Jahre lang über Polen, und noch länger in Schlesien *). Erst nach und nach wurden in den meisten Ländern der Bürger- und der Bauernstand von den bevorrechteten Kasten, dem Adel und der Geistlichkeit, verdrängt und ausgeschlossen, und nun maßten sich diese ausschließlich die landständischen Gerechtsame an; sie gaben sich das Ansehen, daß sie das ganze Volk vertreten wollten, und sie vertraten nur sich und ihre Familien und Standesgenossen; das Volk zertraten sie.

---

*) Wären die Belgier jetzt so klug, wie damals die Polen waren, so müßten sie nicht mit ihrer Königskrone hausiren gehen! Aber wozu gebrauchen sie denn einen König? Kann etwa gar kein Volk ohne König bestehen? Hat man in der Schweiz, hat man in Amerika Könige? Ich meine, die Völker waren eher da, als die Könige, und

le premier roi fut un brigand heureux;

folglich muß doch eine Zeit gewesen seyn, wo es noch keine Könige gab; warum sucht man denn so ängstlich nach ihnen umher, als ob ein Volk gar nicht ohne König bestehen könnte?

Dahin wollte man es in Deutschland wieder bringen, und deßhalb behauptete man, daß in der Wiener Bundesakte nur solche landständische Verfassungen gemeint wären, wodurch die bevorzugten Kasten, Adel und Geistlichkeit, vertretende Rechte erlangten. Zum Scheine wollte man indessen noch hier und da ein paar Abgeordnete von begünstigten Städten zulassen, die aber sowohl dem Thron, als dem Adel und der Geistlichkeit ergeben seyn, und das Wörtchen Ja immer auf der Zunge haben sollten.

Vor der Stiftung des sogenannten heiligen Bundes äußerte Preussen ganz andere, den Völkern weit günstigere Ansichten. Nach dem ersten Entwurf zu einer Bundesverfassung, der bereits im September 1814 erschien, und der zur Grundlage der Berathungen zwischen Metternich und Hardenberg diente, sollten alle Stände Theil an der Gesetzgebung und an der Bewilligung der Landesabgaben nehmen, und nicht bloß ein Recht zur Vertretung bei dem Landesherrn, sondern auch bei dem Bunde oder der Bundesversammlung haben. Auch in einem andern, von Preussen im Mai 1815 übergebenen Entwurf ward bestimmt verlangt, „daß die stellvertretenden Verfassungen auf solche Weise organisirt werden sollten, daß alle Volksklassen an der Vertretung thätigen Theil nehmen sollten.“ Es ist gewiß, daß der König von Preussen bis zu jenem Zeitpunkt sich noch durchaus von keinen ultramonarchischen und antiliberalen Ansichten hatte einnehmen lassen, sondern daß er es sehr redlich und gut mit der deutschen Nation meinte, und sie hatte in seinen rechtlichen und biedern Charakter ihr ganzes Vertrauen gesetzt. Aber da wehte der kalte, eisige Sturm von der Newa, das heillose Ding, die heilige Bundesakte über das baltische Meer, und alle die schönen Blüthen waren verdorrt, alle Hoffnungen verschwunden! Jenen plötzlichen Wechsel der Gesinnungen des Königs, sein Mißtrauen gegen die Völker, die ihm so große Beweise

von Anhänglichkeit, Liebe und Achtung gegeben hatten, so wie die verweigerte Erfüllung der so feierlich ertheilten Verheissungen, Alles dieß schrieb man — und gewiß nicht mit Unrecht — den Einwirkungen des Kaisers Alexander zu, und dieß erzeugte natürlich in den Herzen aller Deutschen, welche die Verhältnisse beurtheilen konnten, einen bittern Unwillen gegen Rußland.

Der Kaiser Alexander hatte dem, von ihm gestifteten Bunde zwar selbst das Prädikat der Heiligkeit beigelegt und durch die mystische, salbungsvolle Sprache, die in der Stiftungsurkunde herrschte, den äußern Schein einer hochreligiösen Gesinnung zur Schau getragen; allein man erkannte nur zu gut das Wesen und den Zweck des heiligen Bundes an seinen Früchten, und die Lüge ist immer um so widerlicher, je ehrwürdiger die Gegenstände sind, mit denen sie sich zu verhüllen sucht. Alexanders ganzes Betragen und überhaupt alle Bestrebungen des heiligen Bundes zeigten, daß es nicht auf den Schutz der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, sondern bloß auf Befestigung einer unbeschränkten, monarchischen Willkühr, auf Hemmung aller geistigen und sittlichen Ausbildung und Veredlung der Menschheit, auf Unterdrückung der heiligsten und unantastbarsten Rechte der Völker abgesehen war. Schon der, in jener erbärmlichen Bundesakte geäusserte Vorsatz, die Religion beschützen zu wollen, war ein Beweis, daß der Kaiser Alexander gar keine richtige Idee von Religion hatte. Die wahre Religion wohnt in den Herzen; sie ist der leuchtende, freundliche Stern, der uns durch das finstre Thal der Nächte in unser Heimathland führt, und keines meineidigen moskowitischen Selbstherrschers zum Schirmvogt bedarf. Eine Religion, die, um sich aufrecht zu erhalten, mit weltlichem Arm beschützt werden muß, ist des Schutzes nicht werth, ist keine wahre Religion; man lasse sie fallen, wenn sie nicht länger sich halten kann. Jeder Denkende und Unbefangene, der mit Ernst und Unbefangenheit die heilige Bundesakte prüfte, fand

darin ein elendes Machwerk des heuchlerischsten Truges, der sich blos schöner Worte bediente, um schlechte Sachen und Absichten zu verschleiern.

Jene widerlichfrömmelnde Sprache der heiligen Bundesakte war ganz darauf berechnet, die Gemüther, welche damals noch, besonders in Deutschland, von den großen Ereignissen einer hoch und tief bewegten Zeit ergriffen waren, auf immer für einen unbedingten Gehorsam gegen ihre weltlichen unumschränkten Herrscher, die sich für Abgeordnete Gottes ausgaben, und für den blinden Glauben an die Worte ihrer geistlichen Leiter zu gewinnen. Alexander, der Leichtfertige und Eitle, hüllte sich in einen Heiligenschein und drückte dem Bündnisse selbst das nachgemachte Siegel der Heiligkeit auf, um sich und seinen Verbündeten einer, an Anbetung gränzenden Ehrfurcht und des hingebendsten, gränzenlosesten Vertrauens zu sichern. Durch einen giftigen, narkotischen Dunst wollte man die Geister betäuben, um sie desto leichter und fester an den Triumphwagen der monarchischen Willkühr zu fesseln. Die Deutschen, welche einen eigenthümlichen Hang zur Grübelei und zum Mysticismus haben, und sich zum Theil in einer überspannt religiösen und politischen Stimmung befanden, ließen am Leichtesten durch eitle Worte sich täuschen; auch unter andern Nationen war dieß mehr oder weniger der Fall; dieß wußte man, und suchte jene Stimmung der Völker zu nützen; allein nur zu bald erblickten sie den Basilisken des Despotismus unter den Blumen und vernahmen sein Zischen.

Durch die Beschlüsse der Frankfurter Bundesversammlung vom 20. September 1819 hatte der heilige Bund seine Absichten und Zwecke hinlänglich beurkundet, aber dadurch keinesweges zu seinem Vortheil auf die Gemüther der, nach liberalen, der Zeit und ihren Bedürfnissen entsprechenden Verfassungen, nach Freiheit der Rede und Freiheit der Presse sich sehnenden Völker gewirkt. In Mainz versammelte sich im November 1819 die, von dem Bundestage gleichfalls

auf Begehren der heiligen Allianz angeordnete äußerst kostbare und hochberühmte Centralkommission wegen demagogischer Umtriebe, die den bittersten Unwillen in ganz Deutschland erregte, der sich so unverhohlen aussprach, daß die Einwohner von Mainz und die Fremden, welche dorthin kamen, in den Gasthöfen sogar sich weigerten, mit den Herren Kommissarien, die übrigens größtentheils sehr achtbare Männer waren, denen man nichts weiter vorwerfen konnte, als daß sie jenes Geschäft übernommen hatten, an Einem Tische zu essen und zu trinken. Die Geschichte dieser merkwürdigen Inquisitionsanstalt und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen lassen sich in sehr wenig Worten zusammen fassen: parturiunt montes et nascitur ridiculus mus. Indessen waren doch viele Menschen, die man für verdächtig hielt, Jahre lang in Kerkern umher geschleppt; Andere hatten sich ins Ausland geflüchtet, und Manche der Verhafteten mußten ihre unbedachtsamen Aeusserungen, auf die man in keinem, nur einigermaßen liberal seyn wollenden, absolut monarchischen Staat früherhin im Mindesten geachtet haben würde, mit vieljähriger Festungsstrafe büßen. Diese politischen Untersuchungen griffen zerstörend in das häusliche und bürgerliche Glück der Familien, und verbannten Heiterkeit und Freude, Offenheit und Vertrauen aus allen gesellschaftlichen Kreisen. Verworfene Abentheurer, die in einer Stunde zehnmal Gestalt und Farbe zu wechseln im Stande waren, wie Proteus und das Chamäleon; charakterlose Menschen, die aus wüthenden Jakobinern und Demagogen sich, wenn irgend ein Hoffnungsstrahl eines zu erlangenden kleinen Gewinns ihnen schimmerte, plötzlich in die eifrigsten Absolutisten verwandelten, erspähten leicht die Gesinnungen argloser, offenherziger und wirklich freigesinnter Leute; erdichteten geheime Verbindungen, die niemals statt gefunden hatten, und gaben nachher Diejenigen, von denen sie mit Wohlthaten und mit Beweisen von Freundschaft überhäuft waren, bei den gerichtlichen Untersuchungen als Mitglieder jener, von

ihnen ausgeheckten, revolutionären Verbindungen und als Verschwörer gegen alle Königsthrone an. Ja, diese Elenden, deren Namen man nicht zu nennen braucht, da sie ja zum Theil bekannt genug sind, waren sogar schamlos genug, in ihren Denkwürdigkeiten und Selbstbiographien ihre Verräthereien und verächtlichen Umtriebe öffentlich zu enthüllen. Da aber ihre Werke, so wie ihr ganzes Thun und Treiben, sehr kunstreiche Gewebe von Wahrheit und Dichtung, und bloße Erzeugnisse einer thörigten Eitelkeit sind, die sich mit einer anmaßlichen Wichtigkeit brüstet, und man die Grundfäden jener Gewebe nie deutlich erkennen kann; so wird es ihnen nicht schwer, bei dem großen, nicht prüfenden Publikum Glauben und Eingang zu finden, denn, wenn das Letztere nur sieht, daß einige Thatsachen, die sie berichten, gegründet sind, so hält es gleich alle ihre Mährchen für wahr!

Aehnliche Jammerspiele, wie jene Untersuchungen und Verfolgungen in Deutschland, gab Alexander in Polen, und Nikolaus und Konstantin führten 1826 und in den folgenden Jahren in Rußland und in Polen sogar große blutige Staatsaktionen auf, die ihnen jetzt sehr herbe Früchte getragen haben und ihnen in Zukunft noch mehrere tragen werden, wenn sie nicht zur Vernunft und Menschlichkeit zurückkehren und ihre schwere Schuld auf eine glänzende, die unbeschränkte Willkühr für immer vernichtende Weise zu versöhnen suchen. Die Deutschen müssen übrigens bekennen, daß, wenn man in Deutschland sich auch bei den, auf bloßen Verdacht unternommenen Verhaftungen und Einkerkerungen angeblicher Demagogen vieler Ungerechtigkeiten schuldig machte, doch nie solche Gräuel und Gewaltthaten statt fanden, wie von den russischen Tyrannen in Polen verübt wurden.

Statt die üble Stimmung, über die man in jener kritischen Zeit so heftig tobte, durch Milde zu besänftigen, that man an manchen Orten alles Mögliche, um sie auf den

höchsten Gipfel zu steigern. In Preussen ward ein neues Zoll- und Verbrauchssystem eingeführt, wodurch die Lasten der Einwohner mehr erschwert, als erleichtert, und Handel und Gewerbe der benachbarten und einiger, von preußischem Gebiet eingeschlossener Staaten fast gänzlich vernichtet wurden. Eben so drückend waren andere Auflagen und Abgaben, und obgleich man hier keineswegs dem edelmüthigen, wohlwollenden Monarchen die Schuld geben konnte, so sprach man sich, wenn gleich nicht immer in Schriften, doch in mündlicher Rede desto heftiger gegen die Minister aus, und wünschte um so sehnlicher allgemeine, volksvertretende Verfassungen und Versammlungen, um auf diesem Wege Abhülfe für die so tief gefühlten Beschwerden zu finden. Auch in anderer Rücksicht wären solche allgemeine Versammlungen höchst vortheilhaft gewesen, da die Einwohner der durch Religion, Sprache, Sitten, Gebräuche und oft einander widersprechende Interessen höchst verschiedenen Provinzen dann nach und nach einander mehr genähert worden wären, und der aus so heterogenen Theilen bestehende Staat dadurch mehr Einheit und Festigkeit erlangt hätte. Allein dieß sollte nicht seyn. Vielleicht hatte man die alte Herrscherregel vor Augen: divide et imperabis (trenne, dann wirst du herrschen!) Dieser machiavellistische Grundsatz ist freilich sehr gut gegen auswärtige Feinde, nur nicht gegen die Bürger des Staats selbst, denn eine Regierung kann durch nichts mehr an Kraft gewinnen, als durch Eintracht und festes Zusammenhalten ihrer Unterthanen. So lange die Preußen bloße feudale und aristokratische, provinzielle Ständeversammlungen haben; so lange sie keine, den Bedürfnissen der Zeit angemessene, allgemeine, stellvertretende Nationalversammlung bekommen; so lange werden sie auch immer nur einen schwachen Staat bilden können, der, ungeachtet seiner großen Kriegsheere, bei dem Mangel aller innern Festigkeit und Konsistenz, durch äußere Angriffe und Zerfallen im Innern leicht zerstückelt werden kann. Die unglückliche, geographische

Lage Preussens, welches sich von Tilsit und Memel bis zu den französischen Gränzen hinzieht, wodurch ein sehr großes Kriegsheer sowohl zur Deckung gegen die Nachbarstaaten, als zur Besetzung der Festungen im Innern selbst nöthig wird, trägt viel zum Druck bei, da hiedurch die Kosten und Lasten des Militärs weit größer werden, als wenn der Staat eine mehr abgerundete Lage hätte. Ausserdem erfordert das preussische Mauthsystem einen ausserordentlichen Aufwand, der fast den ganzen Ertrag desselben hinweg nimmt und überdieß den Handel und Wohlstand der Einwohner zerstört; denn welch' eine ungeheure Menge von Gränzjägern, von Zoll- und Mauthbeamten wird nicht erfordert, um die langen, in vielen Krümmungen sich hinwindenden Gränzen zu bewachen? Bereits im Jahr 1820 ward nach öffentlichen Nachrichten ihre Anzahl auf mehr, als 90,000 berechnet, und alle diese Mauth- und Zollbeamten und Mauth- und Zolldiener leben, und leben zum Theil sehr locker auf die Kosten nicht allein der Kaufleute, sondern überhaupt auf Kosten aller Staatseinwohner. Möchten unsere Finanzmänner doch endlich einmal einsehen, daß die großen Zoll- und Mauthabgaben unendlich mehr Schaden, als Nutzen bringen. Sie vernichten die Sittlichkeit, indem sie zu Schmuggeleien, Angebereien, Betrügereien und Nichtswürdigkeiten jeglicher Art Anlaß geben. Sie zerstören den Handel, weil die Kaufleute keine Abnehmer mehr für ihre Waaren finden können, die man von dem Schmuggler zu weit wohlfeilerm Preise kauft oder sich auch selbst auf geradem oder krummem Wege verschafft. Sie vernichten endlich den Wohlstand der übrigen Einwohner, erstens dadurch, daß diese entweder vielen Bedürfnissen ganz entsagen, oder mehr darauf verwenden müssen, als ihre Einnahme und ihr Vermögen erlaubt; zweitens auch dadurch, daß sie allen Verkehr hemmen, und vielen Volksklassen, zum Beispiel Fuhr- und Schiffleuten, Gastwirthen, Schmieden, Stell- und Rademachern u. s. w. den größten Theil ihres Erwerbs rauben. Ausserdem kostet die Bewachung der Mauth-

linien bei großen Zollabgaben so viel, daß der Gewinn fast mit den Kosten aufgeht. Bei niedrigen, der Billigkeit gemäßen Zöllen wird Niemand ans Schmuggeln denken, jeder wird lieber den geringen Zoll bezahlen, als daß er große Umwege machen sollte, um sich mit Gefahr und Kosten eine kleine Ausgabe zu ersparen. Mit Anspach, Baireuth und Ostfriesland hat die Politik dem Könige von Preussen drei der schönsten Edelsteine aus seiner Krone geraubt. Anspach und Baireuth waren mit der innigsten Anhänglichkeit und Liebe der königlichen Dynastie ergeben und wünschten 1813 laut, wieder mit Preussen vereinigt zu werden. Mit Ostfriesland verlor Preussen alle unmittelbaren Verbindungen mit der Nordsee, die ihm nicht allein im Frieden für den Handel, sondern auch im Kriege vom größten Nutzen seyn können. Was gewann Preussen dadurch an den Rheinprovinzen? Unterthanen, die nichts mehr wünschten, als mit Frankreich vereinigt zu bleiben, weil Frankreich ihnen einen größern und bessern Markt zum Absatz ihrer Natur- und Kunsterzeugnisse darbot; weil sie ferner an die französischen Institutionen gewöhnt waren, und endlich, weil sie einen Widerwillen gegen die preußische Herrschaft hatten. Das Letztere war bei Sachsen gleichfalls der Fall, und ist es auch bei dem Großherzogthum Posen, dessen Bewohner eben so sehr, wie ihre andern polnischen Landsleute die Wiederherstellung und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes wünschen.

Wenn übrigens manche Fürsten sehr despotisch handelten, so muß man dieß weniger ihrem Willen, als ihren Rathgebern zuschreiben. Sie wollten gewiß sehr oft das Beßte der Völker und glaubten es wirklich gerade dann am meisten zu fördern, wenn sie dieselben in einen gränzenlosen Abgrund von Elend stürzten, dessen Daseyn aber durch die Blumenhülle, womit ihre schlechten Rathgeber den Schlund bedeckten, ihren Blicken entzogen war. Unter den ersten und ausgezeichnetsten Staatsmännern Deutschlands befanden sich leider, mehr denn zu viele, die von denselben absolut-monar-

chischen Grundsätzen ausgiengen, von denen der Kaiser Alexander beseelt war, und deren zeitwidrigen Bestrebungen man hauptsächlich die Gefahren verdankt, von denen jetzt ganz Europa bedrohet wird.

Schon früher ist des Umlaufschreibens erwähnt worden, welches die Großmächte oder vielmehr deren Minister auf dem Kongresse von Laibach unterm 12. Mai 1821 erließen. Besonders bitter beklagte man sich in diesem Schreiben und in den Erläuterungsdepeschen von demselben Tage über das Streben der Völker nach stellvertretenden Verfassungen, die man doch selbst so heilig versprochen hatte, und wollte darin durchaus „die Wirkungen einer ungeheuren, weit verbreiteten Verschwörung wahrnehmen, die bereits seit langer Zeit gegen die bestehenden Gewalten und gegen alle Rechte (das heißt, gegen alle Anmaßung) angezettelt worden, welche (Rechte) durch die gesellschaftliche Ordnung geheiliget wären, unter deren Schutz die Völker Europa's so viele Jahrhunderte lang Glück und Ruhe genossen hatten.“

Wahrlich, wenn man Dinge der Art liest, so muß man glauben, daß Diejenigen, die sie diktirten, um milde zu sprechen, keinen Funken von Besonnenheit und nicht die mindeste Kenntniß der Geschichte und des Zustandes der Völker hatten. Wo war denn das, viele Jahrhunderte lang dauernde Glück der Nationen Europa's? War es etwa ein Glück für sie, daß sie viele Jahrhunderte hindurch von einer zahllosen Menge weltlicher Bedrücker, Tyrannen und Blutsauger auf das Jämmerlichste zerrissen, gemartert, gemordet, und daß alle Fluren unsers und der übrigen Welttheile, mit ihrem Blute benetzt, mit ihren Leichen bedeckt wurden? War es ein Glück für sie, daß Kaiser, Könige, Fürsten und Edelleute, daß Päbste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche sie Jahrhunderte lang in den drückendsten Ketten des schrankenlosesten Zwingherrnthums und des finstersten Aberglaubens gefesselt

hielten und zum Theil noch halten? War es ein Ruhm für die Völker, von diesen großen und kleinen, weltlichen und geistlichen Tyrannen bis zur äussersten Stufe der Rohheit und der Entsittlichung erniedrigt und fast noch unter die Last- und Schlachtthiere herabgewürdigt zu werden? Bei Gott, wenn man das Glück und Ruhm heißt, so haben sich die meisten Gewalthaber Europa's seit etwa zwei Jahrtausenden unsterbliche Verdienste um die Nationen erworben, und Mahmud II., Nikolaus I., Don Michel, Konstantin, der Cesarewitsch, und Ferdinand VII. waren und sind auf gutem Wege, diese Verdienste durch noch glänzendere der gleichen Art zu überstrahlen. Aber die Nationen sind anderer Meinung geworden! Sie sind nicht mehr gesonnen, sich von weltlichen Tyrannen martern, schinden und morden, und von geistlichen Blutigeln aussaugen, scheeren und betrügen zu lassen. Alle Nationen betrachten sich jetzt als Brüder; als Kinder Einer und derselben Familie; wenn sie ihre Feinde sehen wollen, dann blicken sie bloß nach den unumschränkten monarchischen Thronen hin, dort erkennen sie dieselben, und sie werden sich zuverläßig an ihnen zu rächen wissen.

Das war aber doch ein herrliches Glück, ein glänzender Ruhm, eine wahrhaft göttliche, gesellschaftliche Ruhe und Ordnung, deren die Nationen Europa's so viele Jahrhunderte lang sich erfreuet hatten, und welche die hocherleuchteten Diplomaten des heiligen Bundes ihnen, nach dem weisen Stabilitätssystem, für alle folgende Jahrtausende zu erhalten und zu sichern strebten! Es war eine gesellschaftliche Ordnung, in welcher sich auf einer Seite Löwen, Tieger, Wölfe und Hyänen, auf der andern Schafe und Lämmer befanden, und wo Könige, Fürsten, Edelleute und Pfaffen sehr natürlich die Rollen der erstern, Bürger und Bauern ganz geduldig die Rollen der letztern spielten.

Doch laßt uns einige Thatsachen anführen, um zu zeigen, zu welchen Fehltritten die Diplomaten des heiligen Bundes und selbst einige der erhabenen Mitglieder desselben, sich verleiten ließen, indem sie das Legitimitäts- und Stabilitätssystem und das unbeschränkte monarchische Prinzip überall geltend machen wollten.

Ein königlicher Greis, der mit dem einen Fuß auf dem Throne, mit dem andern im Sarge stand, und den der Eid gereuete, womit er *freiwillig* die, seinem Volke zugestandene Verfassungsurkunde beschworen hatte, erschien zu Anfange des Jahres 1821 als Verkläger seiner Unterthanen auf dem Kongresse zu Laibach und begehrte, daß man ihn von seinem Eide entbinden, die Verfassung seines Königreichs für nichtig erklären, und ihm mit gewaffneter Hand beistehen möchte, um sein unglückliches Volk wieder in die Fesseln des weltlichen und geistlichen Zwingherrnjochs einzuschmieden, damit es in dem glorreichen Zustande der Entmenschung, der Sklaverei und des Lazaronismus verbleiben möchte. Da sprachen, — guter Gott, die Nachwelt wird einst, wenn sie in der Geschichte es liest, sich entsetzen und schaudern! — da sprachen die Primaten *) und Diplomaten des heiligen Bundes: Vater, dein Wille geschehe! Die Konstitution und der, von dem Könige geschworene Eid wurden hierauf für nichtig erklärt und große, österreichische Kriegsheere nach Italien gesandt, um die arme, von ihrem treulosen, unwürdigen Monarchen betrogene Nation aufs Neue in Ketten und Banden zu schlagen. Nicht allein die Völker, sondern selbst Könige und Fürsten, die zwar zu den *Mindermächtigen*, allein nicht zu den *Minderweisen* und *Minderguten* gehörten, betrachteten mit Zorn und Abscheu ein Verfahren,

---

*) Der König von *Preussen* befand sich nicht auf dem Kongreß zu Laibach, aber seine Gesandten, der Fürst *von Hardenberg* und der Erzultra, Graf *von Bernstorf*, die vielleicht ein etwas elastischeres Gewissen hatten, als ihr erhabener Gebieter.

das nothwendig das Vertrauen zwischen Regenten und Regierten auf das Fürchterlichste erschüttern mußte, denn Wortbrüchigkeit und Meineid waren dadurch von oben herab für recht erklärt. Man hatte den Völkern ein schreckliches Beispiel zur Nachahmung aufgestellt. „Wenn, sagten sie, wenn die Könige befugt sind, willkührlich ihre Eide zu brechen, was verpflichtet uns dann, die unsrigen zu halten? Und da sie jenes Recht sich anmaßen, wer bürgt uns dafür, daß sie ihre Verheissungen, selbst, wenn sie noch so heilig beschworen sind, jemals erfüllen werden? Haben sie nicht in den Tagen der Gefahr, wo alle ihre Throne unter ihnen wankten, so Vieles versprochen, und gar nichts gehalten? Haben sie nicht sogar mindermächtige Fürsten gezwungen, das, was diese ihren Unterthanen bereits zugestanden hatten, wieder zurück zu nehmen? Wer kann ihren Worten, wer ihren Eiden noch trauen? An Neapels Schicksal sieht man, daß nicht, wie sie vorgeben, das Heil der Menschheit, sondern unbeschränkter Despotismus, der nur unter dem finstern Schatten des Aberglaubens, des Pfaffenthums, der Entmenschung, der Rohheit gedeihen kann, das einzige Ziel ihres Strebens ist. Sie glauben, weil wir so viel für sie gelitten und erduldet haben; so sollen wir auch Alles von ihnen dulden und leiden; aber sie irren! So sprachen die Völker!

Der Kaiser Alexander und Nikolaus sind also nicht die einzigen meineidigen Könige der neuesten Zeit; aber Alexander war schon lange vor dem Kongreß zu Laibach eidbrüchig gegen die Polen gewesen; desto leichter ward es ihm, dem Meineide des Königs Ferdinand von Neapel die Weihe der Gerechtigkeit zu geben!

Der Letztere hatte übrigens, was sein Betragen in einem noch dunklern Lichte zeigt, nicht allein die Verfassungsurkunde beschworen, sondern er suchte sich auch heuchlerisch, während er in geheimen Verhandlungen mit dem Kongreß zu Laibach stand und die Aufhebung der Verfassung forderte,

den Schein der höchsten Zufriedenheit mit derselben zu geben. Als er im Winter 1820 mit seiner Buhlerin, der sogenannten Herzogin von Floridia, welcher er späterhin ungeheure Schätze vermachte, nach Laibach reiste, versicherte er das Parlament zu Neapel: er würde fleißig beten, daß Gott die Herzen der Monarchen leiten, und sie der Konstitution ihre Zustimmung geben möchten; und als er nachher seinen Zweck, die Aufhebung und Nichtigkeitserklärung der Verfassung und die militärische Hülfe von Oesterreich ausgewirkt hatte, da schrieb er Briefe an seinen Sohn, worin er nichts mehr bedauerte, als, daß seine Bemühungen mißlungen wären, die Monarchen zur Anerkennung der Konstitution zu bewegen. Der Elende! So mißbrauchte er noch am Grabe stehend, die Religion zum Deckmantel, um seinen nichtswürdigen Verrath und seine schändlichen Betrügereien zu verhüllen.

Wie man in Hinsicht der unglücklichen Griechen handelte, ist bekannt und schon früher erwähnt worden, daß der Abgeordnete Gottes, der Beschützer der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, der Stifter des scheinheiligen Bundes, Kaiser Alexander selbst es war, der sie zuerst zum Aufstande gegen die Türken, mit dem Versprechen, ihnen Beistand zu leisten, aufreizen ließ und der sie nachher als strafwürdige Empörer verdammte und sie auf die unmenschlichste Weise ihren tyrannischen Henkern Preis gab.

Eben so unwürdig betrug er sich gegen Spanien! In einem am 8. (20.) Julius 1812 zu Weliki-Luki zwischen Alexander und der spanischen Gesandtschaft abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse erkannte der erstere feierlich die Konstitution an, welche die Cortes eingeführt und bestätigt hatten. Kaum war Ferdinand VII. aus der französischen Gefangenschaft zu Valencay entlassen, und in Spanien angelangt, als er bereits am 4. Mai 1814 durch eine Proklamation die Cortes auflöste, die von ihnen gegebene, den Bedürfnissen der Nation sehr angemessene Verfassung aufhob, um als unum-

schränkter König herrschen zu können, und Alle, die sich diesen Verfügungen widersetzen würden, zum Tode verdammte. Wer hätte nicht erwartet, daß Ferdinand voll Freude, seine schimpfliche Gefangenschaft gegen ein schönes Königreich zu vertauschen, und voll Liebe und Dankbarkeit gegen ein Volk, das so tapfer und mit so großer Selbstaufopferung zu seinem Besten gestritten hatte, ohne Anstand eine Verfassung genehmigen würde, durch welche das königliche Ansehen und das Wohl der Nation in gleichem Grade verbürgt ward? Aber das Herz eines solchen Verworfenen weiß von keinen edleren Gefühlen! Seine tyrannische, unvernünftige Regierung hatte endlich die Folge, daß am Neujahrstage 1820, in dem Lager der Truppen bei Cadix, ein Aufstand ausbrach, an dessen Spitze sich Riego und Quiroga befanden. Quiroga erließ eine sehr ernste Adresse an den König, worin es hieß: „Bei der Stufe von Aufklärung, auf welcher Europa sich gegenwärtig befindet, ist es fürder unmöglich, die Völker als ein unumschränktes Eigenthum der Könige zu behandeln. Die Völker gehören nicht den Königen, die Könige gehören den Völkern an. Dieser Grundsatz ist, gleich andern unbestreitbaren Wahrheiten zum Axiom geworden. Wenn die Regierungen entgegengesetzte Ansichten heucheln, dann ist es nicht die Sprache der Unwissenheit und des Irrthums, sondern des Betrugs und der Verstellung. Der Wille und die Absichten des Heeres gehen dahin, daß eine solche Sprache sich künftig nicht weiter vernehmen lasse. Diesen Wunsch theilt die ganze Nation, aber die Gewohnheit der Sklaverei und die Eingebungen der Furcht haben ihren Unwillen gezügelt. Sie wird jedoch den Damm durchbrechen, den die Gewalt ihr entgegenstellte, sobald sie erfährt, daß die Tapfern des Kriegsheers ihn bereits gebrochen haben."

Die Nachricht von diesem Aufstande durchflog mit Blitzesschnelle das ganze Königreich; Ferdinands Truppen giengen ein Regiment und ein Bataillon nach dem andern zu dem konstitutionellen von Quiroga, Riego und Mina ange-

führten Heere über, und die meisten Provinzen ließen aufs Neue die Verfassungsurkunde der Cortes als Grundgesetz ihres Vaterlandes ausrufen. Ferdinand VII. überzeugte sich von der Unmöglichkeit eines längern Widerstandes und unterschrieb, am 7. März Abends zehn Uhr jene Akte, die er gleich nachher vor der provisorischen Junta feierlich beschwor. Am 10. März erließ er eine Bekanntmachung, worin er sagte: „Ich habe nur Wünsche gehört und als ein guter Vater habe ich das bewilligt, was meine Kinder ihrem Glück am zuträglichsten halten. Ich habe die Konstitution, die Ihr verlangt habt, beschworen, und ich werde ihre festeste Stütze seyn. Mein einziges Verlangen geht dahin, um meinen Thron alle wahren Spanier einig, friedlich und glücklich zu sehen. Verlasset euch auf Euern König!"

Verlasset Euch nicht auf Fürsten! Gewiß würde der eidbrüchige Nikolaus jetzt dieselbe Sprache führen, wenn die Polen im Begriff ständen, in Petersburg einzurücken. Despoten sind in der Regel nur so lange trotzig und hochfahrend, als keine Gefahr ihnen drohet; aber wenn diese sich zeigt, dann entsinkt ihnen gleich aller Muth; und sie werden noch geschmeidiger, nachgiebiger und demüthiger, als das höfische Gewürm, das vor ihnen im Staube kriecht. Es giebt nur Einen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, sagte Napoleon.

Nun geschah Manches, was dem unglücklichen Spanien eine schönere Zukunft zu verheißen schien. Die Inquisition ward, als verfassungswidrig aufgehoben, ihre Mördergruben wurden geöffnet, und eine Menge von Menschen, von denen Manche bereits seit Ferdinands Thronbesteigung in diesen Höhlen des Jammers geschmachtet hatten, wurden der Freiheit und ihren Familien zurückgegeben.

Der neue Staatsrath, den Ferdinand VII. um sich versammelte, bestand aus freisinnigen Männern, die das Vertrauen der Nation besaßen und verdienten, und vorher größ-

tentheils von ihm wegen ihrer vernünftigen Grundsätze waren verfolgt worden. Dagegen entließ er seine Günstlinge, die ihn zu seinem und seines Volkes Verderben so oft irre geleitet hatten. Auch ward die Preßfreiheit von der provisorischen Junta hergestellt, und manche andere gute Einrichtung getroffen. Das ganze Volk war von einem neuen geistigen Leben beseelt; es schien um Jahrhunderte vorgeschritten, sich um Jahrhunderte weiter veredelt zu haben. Freilich kämpfte noch ein zahlreiches Heer für die unbeschränkte Herrschergewalt, welcher Ferdinand durch die beschworne Verfassung eidlich entsagt hatte; allein dennoch giengen die Wahlen zu den Cortes rasch vor sich, und selbst eine kleine Anzahl aufgeklärter Prälaten und Pfarrer bemühte sich, den Widerwillen und die Vorurtheile zu zerstreuen, welche ihre fanatischen Amtsgenossen dem rohen Haufen gegen die Konstitution eingeflößt hatten.

Alles hätte sich wahrscheinlich sehr gut gestaltet; Alles wäre geordnet und sehr viel Menschenblut gespart worden, hätten nicht die heillosen Grundsätze von Legitimität und Stabilität, welches die erhabenen Abgeordneten der Vorsehung, die Beschützer der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit an der Newa, der Spree und der Donau in ihrer ursprünglichen Reinheit überall aufrecht zu halten wünschten, sie veranlaßt, sich in die Angelegenheiten Spaniens einzumischen.

Als Ferdinand die Verfassungsurkunde angenommen und beschworen hatte, ließen ihm nicht bloß die vereinigten Staaten von Nordamerika, sondern auch die Höfe von London, Paris, Haag, München, Dresden, Stockholm, die schweizerische Eidgenossenschaft und sogar der heilige Vater im Vatikan durch ihre Gesandten und Geschäftsträger ihre Glückwünsche abstatten. Allein Alexander von Rußland, dem jedes freie Aufathmen eines Volks höchst gefährlich dünkte, schleuderte von Petersburg seinen Bannstrahl gegen die konstitutionellen Einrichtungen, die man ohne Ihn, den Obervormund der Menschheit, um Erlaubniß zu bitten, an den Gestaden des

Ebro und bei den Säulen des Herkules einzuführen gewagt hatte. Der Selbstherrscher aller Reussen hatte immer eine Todesangst, daß seine Baschkiren, Korjäken und Kalmucken von den freisinnigen Grundsätzen der Franzosen, der Deutschen, der Engländer und anderer Völker angesteckt werden möchten. Er zitterte noch mehr vor dem Liberalismus, als alle Nationen Europa's vor der tödtlichen Seuche, womit die abscheuliche, schändliche Barbarei seines Bruders Nikolaus die ganze Menschheit bedrohet *).

Man hat den Kaiser Alexander fast in den Himmel erhoben, weil er einigen tausend Bauern auf seinen Krongütern die Freiheit geschenkt hatte; allein das geschah keineswegs, um jenen Unglücklichen die Bürde ihres traurigen Daseyns zu erleichtern, sondern aus bloßer Eitelkeit und Prunksucht, um dafür von schmarotzenden Schriftstellern gepriesen zu werden. Und was war es denn auch für eine Freiheit, die er ihnen gab? Eine solche, die in jedem gebildeten Lande, zum Beispiel in Frankreich, in Baden, in Baiern, in Würtemberg, in Nassau, in Sachsen-Weimar u. s. w. für Sklaverei gelten würde. Ueberdieß verschenkte Alexander gar oft tausend und mehrere Bauern an Edelleute, die er belohnen wollte, und die dann mit den armen Leibeigenen, welche ihnen so wohlfeilen Kaufs zu Theil geworden waren, noch weit ärger hausten, als der Teufel mit den Seelen der Verdammten. Ist es nicht schon ein empörender, schaudererregender Gedanke, Menschen zu verschenken, als ob es Silberrubeln wären? Gewiß, der Beschützer der Religion und Gerechtigkeit, der fromme Abgeordnete der Vorsehung besaß auch keinen Funken von Gefühl für menschliche Rechte

*) Als man vor dem Einmarsche der Russen in Polen dem Kaiser Nikolaus die Bemerkung machte, daß viele russische Regimenter mit der Cholera behaftet wären, soll er erwiedert haben: das ist gut, desto mehr Polen werden sterben! — So weit gieng also die Rachgier und Verblendung dieses Despoten, daß er in seiner tollen Wuth gegen die Polen ganz und gar auf die übrige Menschheit keine Rücksicht weiter nahm!

und menschliche Würde, Alles war berechnet bei ihm auf Befestigung einer schrankenlosen Herrschergewalt, auf Verbreitung des absoluten monarchischen Prinzips, auf Hemmung des sittlichen und geistigen Fortschreitens der Menschheit, auf Verbannung aller Freiheit, auf Vernichtung der Rechte aller Völker. Obgleich wir leider, sehr gut einsehen, daß Alexanders Nachfolger noch weit schlimmer ist, so glauben wir doch, daß die Katastrophe von Taganrog ein sehr großes Glück für die Menschheit war.

In allen Maßregeln des Kaisers Nikolaus gegen die Polen, die Lithauer, die Volhynier, so wie in seinem ganzen Betragen seit seiner Thronbesteigung erkennt man einen Despoten, vor dem man mit Schauder zurücktritt. Wissentlich und vorsätzlich läßt er das Gift einer mörderischen, verpestenden Seuche über ganz Europa verbreiten. Alles was er jetzt (im Junius) von den Polen erlangen will, wollten sie ihm schon gleich nach den Tagen ihrer Revolution zugestehen, wenn er sich verpflichten würde, die Verfassung treu und ehrlich zu halten, und die früher von Polen abgerissenen Provinzen mit dem Königreiche Polen, wie er nach der Wiener Kongreßakte verpflichtet war, zu vereinigen. Allein das beliebte, der unersättlichen, schrankenlosen Herrschgier des selbstsüchtigen Autokraten nicht; er wollte durchaus den Eid nicht erfüllen, den er freiwillig und feierlich geschworen hatte; mit Einem Schlage wollte er die Polen vernichten, um auf ihren blutigen Leichnamen seinen unumschränkten Herrscherthron aufzurichten. Ein furchtbarer Krieg mußte begonnen werden; ein Krieg, gräßlicher, als einer von allen, die seit zweihundert Jahren geführt wurden, denn die Waffen und die tödtliche Krankheit, welche Nikolaus durch seine Heere, aus den entferntesten Winkeln seines Reichs und aus Asien nach Polen und den angränzenden Ländern verpflanzte, und die von dort aus vielleicht noch ganz Europa mit Elend und Jammer erfüllen, fraßen bereits in wenigen Monaten hunderttausende, die als Opfer des tollen Wahnsinns eines Despoten starben, der durch sein ganzes Ver-

fahren hinlänglich zeigt, daß er der Krone durchaus unwürdig war, deren man ihn mit so großem Rechte verlustig erklärt hat. Jeder Vernünftige erblickt in ihm einen unbesonnenen Wütherich und selbst seine beiden mächtigsten Verbündeten, so sehr sie auch dem unumschränkten monarchischen System huldigen, können es nicht wagen, ihm gegen die heldenmüthigen Polen die mindeste kriegerische Hülfe zu leisten, da ihre Völker sich laut und offen gegen ihn erklärt haben; denn welcher rechtliche Preusse, welcher biedere Oesterreicher würde auch nur Einen Schritt thun oder gar einen Tropfen Blut aufs Spiel setzen wollen, um jene edle, tapfere Nation wieder unter das schändliche, moskowitische Sklavenjoch zu beugen, und einem Tyrannen zur Wiedererlangung eines Thrones behülflich zu seyn, den er durch Meineid, Treulosigkeit und Ungerechtigkeiten jeglicher Art auf das ehrloseste verscherzt hat? Gewiß, kein ehrlicher Preusse, kein braver Oesterreicher würde das thun, wofern er nicht mit Bajonetten und Kanonen, die hinter ihm ständen, vorwärts getrieben würde, und dann würde er sicherlich seine Waffen den Polen überreichen, oder in ihre für Freiheit und Menschenrecht kämpfenden Reihen treten! Auch die hochherzige, freimüthige und offene Erklärung der Ungarn, dieser edeln vortrefflichen Nation, die ihren Monarchen aufforderte, den Polen Hülfe und Beistand zukommen zu lassen, und ihn an die großen Verpflichtungen erinnerte, welche das Kaiserhaus und die ganze Civilisation gegen die Polen hat, muß jeden absoluten Herrscher und jeden, in dem hirnlosen Spinnengewebe von Legitimität, Stabilität und unbeschränktem monarchischem Prinzip befangenen Minister überzeugen, daß es jetzt wahrlich nicht an der Zeit ist, den Selbstherrscher Nikolaus gegen Polen unterstützen zu wollen.

Lebte Alexander noch, und führte der diesen Vernichtungskrieg gegen Polen, so würden die Verhältnisse für die Polen weit nachtheiliger gewesen seyn. Durch eine salbungsvolle Frömmelei und den erborgten Schein einer, Alles umfas-

senden Menschenliebe, worunter er sein Streben nach Herrschaft über den ganzen Erdkreis zu verbergen suchte, hatte er eine Art von Glorie um sein Haupt gezogen, die aber späterhin den Blicken jedes Besonnenen als trügerischer Phosphorschimmer sich zeigte. Viele Menschen waren übrigens in den Jahren 1813 bis 1815 nahe daran, ihn für einen Gott oder wenigstens für einen Messias zu halten. Hätten seine geistigen Kräfte seinem Willen entsprochen, und wäre die Menschheit nur um einige Jahrhunderte weiter zurück gewesen, so würde es ihm leicht gelungen seyn, sich als den allgemeinen, weltlichen Statthalter der heiligen Dreifaltigkeit auf dem ganzen Erdenrund geltend zu machen, wenigstens bei denen, die auf den Thronen saßen, und bei denen, die ganz unten im Staube krochen. Der Wille war da, allein der Geist war schwach, und daher konnte sein Diplom und Kreditiv, der kalte Winter von 1812, wodurch seine Anbeter ihn so gern als den begünstigtsten und ersten Abgeordneten Gottes auf Erden, als den vornehmsten aller irdischen Herrgötter legitimiren wollten, ihm wenig nützen. Aufgeklärte, und mit dem Himmelstrich von Moskau bekannte Menschen wußten, daß ein so kalter Winter, wie der von 1812 in jenen Gegenden nichts Ungewöhnliches ist; sie hielten sich überzeugt, daß ein eben so kalter Winter eingetreten seyn würde, wenn auch kein einziger Franzose nach Moskau marschirt wäre, und daß es wohl in dem Plan der Vorsehung gelegen habe, der Herrschaft Napoleons ein Ziel zu setzen, aber daß es keineswegs ihr Wille gewesen sey, den Kaiser Alexander für seinen Erben zu erklären, und als ihren Abgeordneten und Stellvertreter bei der Menschheit zu beglaubigen. Jeder Vernünftige sah, daß jene Glorie von Heiligkeit, womit er sein erhabenes Haupt umgab, bloßer Phosphor war, und man schauderte mehr bei dem Gedanken, Europa unter der Gewalt wilder, ungebildeter Russen, Kalmücken, Baschkiren und Kosacken gerathen und alle Civilisation, alles höhere Aufstreben des menschlichen Geistes gehemmt und vernichtet zu sehen,

als bei der Vorstellung, daß die Franzosen unter der Anführung eines aufgeklärten, geist- und kraftvollen Oberhaupts in diesem Welttheil erlangen möchten. Man hatte Franzosen und Russen kennen gelernt, und wußte sie Beide zu würdigen, denn man hatte erfahren, daß Russen und Kosacken als Freunde weit schlimmer sind, als die Franzosen, wenn sie als Feinde kommen.

Indessen möchten die gegenwärtigen Verhältnisse der Polen, wenn Alexander gelebt hätte, doch weit ungünstiger gewesen seyn, als jetzt. Nikolaus wollte durch sein Donnerwort die ganze Civilisation erschrecken, und regte dadurch den Zorn der Nationen so sehr gegen sich auf, daß sie laut und offen ihren Unwillen gegen ihn aussprachen, ihn als den Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Abscheues allgemein bezeichneten, und damit den Herrschern jede Aussicht benahmen, ihm gegen die Polen Beistand zu leisten. Alexander würde wahrscheinlich durch seine gleißnerische Gewandtheit die Völker geäfft und die Herrscher, auf die heilige Bundesurkunde sich berufend, zum Beistande aufgefordert und beredet haben, und ehe noch die Gottesstimme der Nationen sich so laut hätte vernehmen lassen können und dürfen, wären schon ihre Heere in Polen eingerückt, und hätten der unglücklichen Nation weit drückendere Fesseln angelegt, als sie jemals getragen hatte. Es wäre den Polen dann noch weit schlimmer ergangen, als den Spaniern, zu denen ich jetzt wieder zurückkehre.

Dem treulosen Tyrannen Ferdinand VII. war Alexanders drohender Widerspruch gegen die Herstellung der Verfassung von 1812 und gegen die neuen Einrichtungen in Spanien überaus willkommen, und obgleich er, wie vorhin schon bemerkt wurde, die Konstitution feierlich beschworen und freiwillig erklärt hatte, daß er die festeste Stütze derselben seyn wollte, so ließ er doch durch einen geheimen Abgeordneten Alvarez von Toledo den moskowitischen Selbstherrscher noch mehr aufreitzen, sich in die spanischen Angelelegenheiten einzumischen und der Einführung der freisinnigen

Konstitution der Cortes seine Zustimmung zu verweigern. So suchte der meineidige Despot im tiefsten Süden von Europa bei dem im tiefsten Norden Hülfe, um die Rechte der Menschheit und der Völker zu vernichten, und sie ward ihm sehr gerne gewährt, denn Ferdinand VII. war ja Mitglied des heiligen Bundes, und wäre er auch dieß nicht gewesen, so würde ihm doch Alexander, dem alle konstitutionelle und freisinnige Verfassungen im höchsten Grade verhaßt waren, mit Freuden Beistand geleistet haben. Sie waren ja Brüder und Einer des Andern vollkommen würdig. Das arglistige Betragen des eidbrüchigen Ferdinand ward von den Cortes entdeckt, und er sah sich genöthigt, seinen eigenen Botschafter Alvarez für einen Betrüger zu erklären.

Wahrlich, die Cortes handelten hier äußerst großmüthig und edel, daß sie den gekrönten eidbrüchigen Hochverräther nicht, wie er es verdient hätte, durch gänzliche Entthronung für seine Schandthat büßen; aber sehr unvorsichtig gegen ihre Nation, da sie die Krone noch ferner auf einem so unwürdigen Haupte ließen, und hiedurch ganz Spanien dem gränzenlosen Elende Preis gaben, worunter es jetzt seufzen und erliegen muß. Jene Strafe der Thronentsetzung wäre übrigens sehr milde und in Spanien nicht die erste der Art gewesen. Der König Don Juan II. von Arragonien ward 1462 in Catalonien und Heinrich IV. bald nachher 1465 in Castilien, beide wegen ihrer schlechten Regierung abgesetzt.

Im Namen der Großmächte Europas und des von ihm gestifteten heiligen Bundes drohete Alexander, daß der „Schandfleck," womit Spanien gebrandmarkt worden, nemlich die Konstitution der Cortes, die doch der Selbstherrscher aller Reussen selbst anerkannt hatte *), vertilgt,

*) In dem zu Welikij-Lukj am 8. (20.) Juli 1812 zwischen dem Autokraten Alexander und der spanischen Regentschaft geschlossenen Schutz- und Trutzbündniß heißt es §. 5: „Seine Majestät, der Kaiser aller Reussen erkennen die General- und außerordentlichen Cortes, die sich gegenwärtig in Spanien

daß die **Verbrecher**, die Mitglieder der gleichfalls von ihm anerkannten Cortes bestraft, und daß das böse Beispiel für Europa vernichtet werden sollte.

Aus dieser schaudererregenden Sprache konnte man deutlich das Gemüth und die Absichten des Selbstherrschers am Eismeere, der ein Beschützer der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, und ein Abgeordneter der Vorsehung seyn, und nach den Vorschriften der Religion des Gott-Erlösers handeln wollte, erkennen. Nicht das Wohl der Menschheit, wie er heuchlerisch vorgab, sondern allgemeine Befestigung der schrankenlosesten Herrschergewalt war das Ziel seines Strebens. Viele Millionen Menschen sollten sich von weltlichen und geistlichen Henkern und Vampyren mißhandeln, morden, schinden und aussaugen lassen; sie sollten auf ihre heiligsten und unveräußerlichsten Rechte verzichten, an deren freie Ausübung der Zweck ihres Daseyns von Gott selbst geknüpft war; sie sollten aller höhern, geistigen und

---

vereinigt haben, an, und so auch die Konstitution, die sie eingeführt und bestätigt haben." Die Konstitution, welche 1820 ausgerufen wurde, war noch die nämliche, die 1812 von den Cortes eingeführt ward, und die Letztern bestanden zum Theil noch aus denselben Mitgliedern, aus denen die Cortes von 1812 zusammengesetzt waren. Gesetzt aber auch, das Letztere wäre nicht der Fall gewesen, die Cortes von 1820 wären aus lauter neuen Mitgliedern gebildet worden, so gieng das Anerkenntniß, welches **Alexander** ihren Vorgängern ertheilt hatte, ja auf sie über, denn von den Cortes (dem **Reichstage**), nicht von den einzelnen Mitgliedern war die Rede. Es bedurfte also keiner weitern Anerkennung von Seiten Rußlands, indem diejenige, welche in dem Bündnisse von Weliki-Luki enthalten war, sich nicht auf die damaligen Personen, sondern auf die Verfassung und auf die, damit verbundene gesetzgebende Behörde, Cortes genannt, bezog. Auch der König von **Preussen** hatte die Cortes und die von ihnen sanktionirte und von dem Volke beschworne Verfassung in dem zwischen Preussen und Spanien am 20. Januar 1814 zu **Basel** abgeschlossenen Vertrage feierlich anerkannt, nachdem dieß bereits von Seiten Schwedens in einem, mit Spanien zu Stockholm geschlossenen Vertrage geschehen war; allein dieß Alles half nachmals nichts, der heilige Bund wollte Vernichtung der spanischen Verfassung, und er erreichte zum Unglück und zur Schande der Menschheit seinen Zweck.

sittlichen Vervollkommnung entsagen, und sich dem eisernen Joch eines unwürdigen, verabscheungswerthen Ungeheuers, des ärgsten Schandflecks der menschlichen Gesellschaft unterwerfen, damit die wahnwitzigen Träumereien von unbeschränktem monarchischem und autokratischem Prinzip ja keinen Schaden leiden möchten. Das wollten Alexander und seine Glaubensgenossen. Wahrlich, difficile est, satyram non scribere! Es ist nicht allein schwer, es ist ganz unmöglich, nicht zürnen zu müssen.

Alexander hielt Wort, denn die Despoten sind immer bereit, ihre Drohungen gegen die Völker zu vollziehen, aber nie geneigt, ihre Verheissungen zu erfüllen, und wenn sie gleich mit tausend Eiden beschworen, und mit dem Blut von vielen Millionen besiegelt sind.

Als die Cortes ein, auf dem Kongreß zu Verona verabredetes Ultimatum, worin eine gänzliche Umänderung, ja man mochte sagen, eine gänzliche Vernichtung ihrer Konstitution verlangt ward, nicht annehmen wollten; da forderten die Gesandten von Rußland, von Oesterreich und von Preussen ihre Pässe, und der Krieg war so gut, wie erklärt.

Schon vorher war von Alexanders Seite nichts gespart worden, um die Flamme des verderblichsten Bürgerkrieges in dem unglücklichen Lande zu entzünden, und dieß gelang um so leichter, da Alle, die mit der konstitutionellen Regierung unzufrieden waren, oder vielleicht bloß hofften, in einem anarchischen Zustande der Dinge durch fremde Trümmer sich bereichern zu können, vertrauenvoll auf Beistand des heiligen Bundes und auf Hülfe aus Norden und Osten rechnen durften. Pfaffen und Mönche schnoben vor Wuth und suchten Jeden, der ihnen nur ein Ohr leihen wollte, gegen die Cortes zu verhetzen, die eine große Menge von Klöstern und Jesuitenkollegien, vierhundert sieben und siebenzig an der Zahl, aufgehoben hatten, und noch überdieß darauf bestanden, daß die ungeheuren Einkünfte der Geistlichen vermindert werden, und daß die

Letztern an den öffentlichen Abgaben und Lasten gleichfalls Theil nehmen sollten. Eine eigene Glaubensarmee ward daher von den Feinden der Cortes errichtet, zu deren Bildung und Erhaltung besonders französische Pfaffen und Ultra's große Summen hergaben. Ferdinand VII. stand, aller seiner Eide ungeachtet, fortwährend mit den innern und äußern Feinden der Nation in heimlichem, verrätherischem Verkehr, und Spanien war der jammervolle Schauplatz, auf welchem zur Ehre der Legitimität und des heiligen Bundes die schrecklichsten, grausenvollsten Trauerspiele aufgeführt wurden, die bis zu diesem Augenblick immer erneuert werden.

Unglückliches Volk, wer wird einst den Muth haben, alle die Gräuel zu schildern, die seit Ferdinands des Meineidigen Wiederherstellung und auf Anstiften Alexanders des Meineidigen, deine Städte und Dörfer verödet, deine schönen Fluren und Thäler mit Blut und Leichen bedeckt, deine Orangen- und Olivenhaine mit dem Jammergeschrei der unglücklichen Opfer des Despotismus erfüllt haben! Wie wird die Nachwelt schaudern bei dem tiefen Schatten eines solchen Gemäldes, d.. alle menschlichen Seelen erschüttern muß! Wie wird sie erstaunen und empört werden gegen die Urheber und Beförderer dieser Gräuel, die, weit entfernt, Abgeordnete Gottes zu seyn, Religion, Gerechtigkeit und Frieden zu beschützen, und das Beßte der Menschheit zu suchen, nur bemüht waren, auf ihren blutigen Trümmern der unbeschränktesten Herrscherwillkühr und dem verfolgerischen und verfinsterungssüchtigen Pfaffenthum glänzende Tempel und Altäre zu bauen.

Durch Ferdinands arglistige und verrätherische Einverständnisse mit den auswärtigen und einheimischen Feinden sahen sich die Cortes gezwungen, ihn unter sorgsamer Obhut zu halten, denn dieß waren sie eben so sehr der Nation als ihrer eigenen Selbsterhaltung schuldig. Trotz des allgemeinen Unwillens der Franzosen und des strengen Widerspruchs ihrer bessern Volksvertreter, gelang es doch dem Kaiser Alexander

und seinen Helfern und Helfershelfern, Frankreich, das so viel Blut für die Freiheit und die Rechte der Menschen vergossen hatte, zum Vollstrecker des Todesurtheils der Freiheit Spaniens zu erniedrigen. Die freisinnigen und vaterländischgesinnten Abgeordneten der Deputirtenkammer wurden von dem Natterngezücht der Ultraroyalisten überstimmt, und ein Feldzug nach Spanien ward beschlossen, um wie Alexander und der heilige Bund es wollten, das Reich der tyrannischen Willkühr und des Pfaffen- und Mönchthums wieder herzustellen, und der unglücklichen Nation die blutigen, kaum abgeschüttelten Ketten auf's Neue anzulegen. Freilich fehlte es in Frankreich an Geld zu solchem Feldzuge, allein durch eine Rentenverschleuderung an den Juden Rothschild, den Großseckelmeister aller legitimen Tyrannen und Völkerdränger schaffte das nichtswürdige Ministerium Villele die nöthigen Summen herbei, und nun ward der Herzog von Angouleme, der Ritter, der nicht reiten kann, von seinem Oheim, dem erbärmlichen Ludwig XVIII. zum Oberfeldherrn ernannt. Ihm wurden noch einige ausgezeichnete Generale, unter denen sich auch Marmont und Bourmont befanden, beigegeben und Ehrenhalber sogar untergeordnet, um die Lorbeeren zu pflücken, womit man seinen hohlen Schädel umkränzen wollte.

Unstreitig war dieser Krieg, nächst dem jetzigen Kriege der Russen gegen Polen, einer der schändlichsten, die jemals geführt wurden; das fühlte die ganze hochgebildete und edelmüthige Nation, die ihr Geld und ihr Blut dazu hergeben mußte, und daher sprachen sich Unwille und Zorn auch sehr laut und allgemein in Frankreich aus. Franzosen und Deutsche lieben freilich den Ruhm sehr leidenschaftlich, allein sie mögen ihn nur auf eine ehrenvolle, nicht auf eine unwürdige Weise erwerben; sie sind keine feile, verächtliche Schweizer, die obgleich sie selbst frei seyn wollen, für ein Stück Brod oder für ein Trinkgeld sich an fremde Menschenquäler und Tyrannen zu Schergen und Henkern anderer Nationen verkaufen.

Mit einem Heer von 94,000 Mann rückte der Held

Angouleme im März 1823 in Spanien ein, nachdem er, wie dieß bei den meisten legitimen Fürsten Gebrauch ist, vorher eine scheinheilige, mit Lug und Trug angefüllte Proklamation vorausgesandt hatte. Nun loderte die Fackel des Bürgerkrieges zwischen Konstitutionellen und Königlichgesinnten oder Absolutisten in hellen Flammen empor; Alles gerieth in einen Zustand der Anarchie und Verwirrung; dieß und die Umtriebe der Pfaffen, die jetzt dieselben Franzosen in den Himmel erhoben, gegen die sie zehn Jahre vorher das Kreuz gepredigt hatten, so wie die unzulänglichen Vertheidigungsanstalten der Konstitutionellen, bahnten dem großen Heerführer Angouleme überall den Weg. Er siegte, ohne Schlachten zu liefern, und befreite am 23. September seinen geliebten Vetter, Ferdinand VII., von der Aufsicht der Cortes, unter welcher er sich zuletzt in Cadix befand. Das hieß einer wilden, auf's Aeußerste gereizten Hyäne den Maulkorb abreißen und sie aus ihrem Käfich entlassen. Der Wütherich tobte nun ärger, als jemals; Jeder, der ihm verhaßt oder verdächtig war, ward eingekerkert und in wenigen Tagen gemordet, oder, wenn er sehr glücklich war, des Seinigen beraubt und aus dem Reiche verbannt; die meisten der wohlhabendsten und bessern Einwohner von Madrid und vielen andern Städten entflohen, um dem Henkerbeil des Tyrannen zu entrinnen; alle Straßen waren mit Räubern und Mördern, alle Winkel mit Spionen und Verräthern angefüllt; Ackerbau, Gewerbe und Handel erstarben jetzt völlig, aber Jesuiten und Mönche lebten wieder auf, die eingezogenen Klöster wurden hergestellt und auch den Priestern gab der fromme, eidbrüchige Ferdinand ihre Zehnten und alle, ihnen entzogenen Einkünfte zurück, um sich mit dem Himmel wegen des unschuldigen Bluts zu versöhnen, das er in Strömen vergießen ließ.

Niemand besaß aber zu jener Zeit so viel Ansehen und Einfluß, keiner der übrigen Diplomaten ward mit so hoher Achtung und mit so großem Vertrauen von Ferdinand

behandelt, keiner von ihnen mischte sich so eifrig in alle innern Angelegenheiten und Verhältnisse, als der russische Gesandte, Graf Pozzo di Borgo! Ferdinand der Meineidige fühlte, wie viel er dem Selbstherrscher aller Reussen verdankte. Alexanders glühender Eifer für die heilige Sache der Legitimität hatte es bewirkt, daß Frankreich seiner zerrütteten Finanzen ungeachtet, so schnell und bereitwillig sich zu diesem Kriege entschloß, durch den Spanien in endlosen Jammer versetzt wurde.

Als der Held Angoulême den so eben erwähnten glücklichen Zustand der Dinge, die gesellschaftliche Ordnung und Ruhe, wie Alexander und seine Bundesgenossen es nannten, in Spanien hergestellt hatte; da reiste er mit Lorbeeren und mit vielen Millionen Flüchen bedeckt, hin, wo er hergekommen war, und warf sich sehr theatralisch seinem würdigen Oheim Ludwig XVIII. zu Füßen. Der König aber hob ihn auf, drückte ihn an seine Brust und sprach: „Mein Sohn, ich bin mit Dir zufrieden!“ Auch der heilige Vater in Rom war mit ihm zufrieden, und sandte ihm einen geweiheten Degen, der jedoch in den letzten Tagen des Julius 1830 in Frankreich kein Glück gemacht hat. Die Segenswünsche der Spanier sind übrigens nicht unerfüllt geblieben! Die rächende Nemesis ereilt die Buben im Purpur so gut, wie die Buben im Bauernkittel.

Auf solche Weise suchten Alexander und der heilige Bund in ganz Europa Religion, Frieden und Gerechtigkeit zu beschirmen! Auf solche Weise war man bemüht, die gesellschaftliche Ordnung und Ruhe zu erhalten und herzustellen! So befolgte Alexander „die Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche der Gott-Erlöser, Jesus Christus, gelehrt hat, und die ihm, laut der Urkunde des heiligen Bundes, zur Richtschnur seiner politischen Handlungen dienen sollten!

O Völker, wie lange werdet Ihr Euch noch durch ähn-

liche Trügereien bethören lassen? Wie lange werdet Ihr noch für die Launen und die Herrschgier ehrsüchtiger Despoten die Waffen wider einander erheben, um Euch gegenseitig Ketten und Banden anzulegen? —

Das Verfahren gegen Spanien konnte übrigens gar nicht auffallen, denn gerade, wie man hier handelte, hatte man schon früher gegen Neapel und Piemont gehandelt; indessen begriff man doch nicht, wie es möglich war, daß die erhabenen Abgeordneten der Vorsehung in ihrer Bundesurkunde so öffentlich Grundsätze zur Schau trugen, mit denen ihr Benehmen im lautesten Widerspruche stand.

Gewiß mußte jeder Vernünftige, der wirklichen Antheil an dem Wohl und dem Wehe der Menschheit nahm, sich über Staatsveränderungen freuen, wie die in den genannten drei Ländern, wodurch so viele Millionen Menschen durch den fürchterlichen Druck weltlicher und geistlicher Zwingherrschaft befreiet, und aus dem Zustande der Thierheit, der Entsittlichung und des tiefsten Elends herausgerissen wurden. Wer hätte wohl ahnen mögen, daß jener heilige Bund, der im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit versicherte; „daß er die heiligen Wahrheiten, welche die heilige *) Religion des Gotterlösers lehrt, zur Richtschnur seiner Handlungen wählen wolle; daß er (der heilige Bund nämlich) erkläre, seine Bundesakte habe nur den Zweck, vor den Augen der ganzen Welt anzukünden: daß seine Mitglieder sowohl in der Verwaltung ihrer respektiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung allein die Vorschriften jener heiligen Religion zur Regel nehmen wollen; Vorschriften der Gerech-

*) Bei einem heiligen Bundesstifter durfte es gar nicht befremden, wenn er das Wort heilig immer auf den Lippen trug! Das, womit man umgeht, klebt Einem an! ist ein altes Sprichwort.

tigkeit, der Liebe und des Friedens, die unmittelbar auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte leiten müssen, weil sie das einzige Mittel sind, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und ihren Mängeln abzuhelfen; daß endlich alle Menschen als Brüder sich lieben sollen;" wer, frage ich, wer hätte wohl ahnen sollen, daß dieser heilige Bund*), der eine so salbungsvolle, fromme, heilige Sprache führte, sich jenen Staatsveränderungen widersetzen und seinen Bannstrahl gegen sie schleudern würde? Was verstand der heilige Bund unter Gerechtigkeit? War es vielleicht nach seinen Begriffen der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe gemäß, daß gewisse Regentenfamilien und einzelne, durch Anmaßung und Mißbrauch bevorzugte und bevorrechtete Kasten ein großes Volk in den tiefsten Aberglauben, in die drückendste Knechtschaft, in das herzzerreißendste Elend, mit eisernen Fesseln in einen Zustand stürzten, und es mit eisernen Fesseln in thierischer Rohheit zu erhalten suchten? War es jener Gerechtigkeit und christlichen Bruderliebe entsprechend, viele Millionen Menschen von allem höhern und edlern Lebensgenuß auszuschließen, ja, ihnen sogar die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu entziehen, damit ein schändliches Heer weltlicher und geistlicher Vampyre und Blutigel im größten Ueberfluß schwelgen und sich mästen konnte? War das ein Beweis der christlichen Bruderliebe des heiligen Bundes, „die alle Menschen umfassen sollte," daß er mit gewaffneter Hand jene unglücklichen, auf das Empörendste herabgewürdigten Nationen, die sich blos nach dem Genuß der unveräußerlichsten, zum menschlichen Dasein und Wirken unentbehrlichsten Rechte und Freiheiten sehnte, wieder in ihre eisernen Ketten und Banden

*) Wenn hier von einem heiligen Bunde die Rede ist, so bezieht sich dieß immer nur auf die ursprünglichen Stifter, denn die späterhin dem Bündniß beigetretenen wirklichen und Ehrenmitglieder hatten — England und Frankreich ausgenommen — keine Stimme.

schmiedete? War den Stiftern des heiligen Bundes und ihren gut unterrichteten, klugen Ministern der entsetzlich jammervolle Zustand von physischem, geistigem und sittlichem Elend, der auf den beiden Halbinseln herrschte, so ganz unbekannt, daß auch kein Fünkchen menschlicher Theilnahme sie hätte rühren sollen? Gab es nicht Schilderungen der unglückseligen, das Gemüth jedes gefühlvollen und vernünftigen Menschen empörenden Lage dieser unglücklichen Nationen in Menge, und sollten die Hoffeste, die Heerschauen, die Lust- und Jagdparthieen, die Badereisen, die ganz überflüssigen, bloß auf Völkerbedrückung und Menschenquälerei abzweckenden Kongresse keine Stunde übrig gelassen haben, um einige jener Schilderungen zu durchblättern, und die Verhältnisse jener Völker kennen zu lernen, ehe man über ihr Schicksal entscheiden wollte? Wahrlich, man weiß nicht, was man von jener, in so salbungsvollen Worten vorgetragenen und selbstgerühmten christlichen Religiosität, Gerechtigkeit und Bruderliebe denken soll! Zuverlässig, es war nicht das Glück der Menschheit, obgleich man es immer zum Vorwande nahm, sondern einzig und allein die höchstmöglichste Ausdehnung und Befestigung unumschränkter Herrschergewalt, was man beabsichtigte; jede Handlung, die darauf abzweckte, hieß ein Werk christlicher Gerechtigkeit und Bruderliebe! Dieß muß man wissen, um sich durch die Benennungen nicht täuschen zu lassen!

Daß dieß wirklich der Fall war, daß nämlich christliche Gerechtigkeit und Bruderliebe im diplomatischen Sinn ganz etwas Anderes sind, als nach dem einfachen, gesunden Menschenverstande, und daß die Bestrebungen des heiligen Bundes nicht auf Beförderung des Glücks der Menschheit, sondern auf das vorhin angedeutete Ziel gerichtet waren, das zeigen nicht blos Thatsachen, sondern auch manche von den Kongressen erlassene Erklärungen und andere Aktenstücke.

Wir wollen Einiges davon anführen, und es mit un-

sern Bemerkungen begleiten. In der, besonders in Beziehung auf die piemontesischen Angelegenheiten erlassenen Schlußdeklaration vom 12. Mai 1821 hieß es:

„Europa kennt die Gründe, welche die verbündeten Monarchen zu dem Entschluß bewogen haben, die Komplotte zu ersticken, und den Unruhen ein Ende zu machen, wodurch das Bestehen eines allgemeinen Friedens bedrohet wurde, dessen Herstellung so viele Anstrengungen, so viele Opfer gekostet hatte.“

Ja wohl, hatte die Herstellung des Friedens in Europa, der durch die erbärmliche Politik und die fast allgemeine schlechte Verwaltung mancher Herren Minister und Diplomaten, welche als Steuermänner an den Rudern saßen, auf das Heilloseste verschleudert war, sehr viele Opfer und Anstrengungen gekostet; und alle diese Anstrengungen und Opfer fielen Niemanden anders, als blos den Völkern zur Last. Die goldenen Aepfel vom Baum des Lebens aber, die man ihnen als Belohnung und Ersatz für ihre Opfer und Anstrengungen so feierlich und heilig verheißen hatte, blieben leider, aus, und dafür gab man ihnen den Tod in Töpfen, die bittern, giftigen, unheilbringenden Koloquinten der unumschränkten Herrschergewalt, des hochmüthigen, anmaßenden und raubgierigen Aristokratismus und des verfinsterungssüchtigen, verfolgerischen, geizigen, nach Reichthum, Einfluß und Ansehen immer und ewig lüsternen Pfaffenthums. Man gab ihnen Steuer- und Abgabeverordnungen und strenge polizeiliche Strafgesetze statt freisinniger Verfassungen; Zolltarife und Mauthbeamte, Binnen-, Fluß- und Seezölle, Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchgangszölle, Accisen, u. s. w. u. s. w. statt der Freiheit des Handels. Konskriptionsgesetze, die das häusliche und bürgerliche Glück störten und vernichteten, statt des ewigen Friedens, der aus der heiligen Bundesakte so freundlich herausstrahlt, wie ein Kometenschweif oder wie ein flackerndes Nordlicht. Statt der Freiheit der Rede gab man den Staatsbürgern

geheime Polizeien, die jedes ihrer Worte belauschten, ihre Dienstboten durch Geldgeschenke und ihre Kinder durch Näschereien verführten, um ihre Herren und Eltern zu verrathen; durch Späher und verworfene Schurken ließ man jeden ihrer Blicke, jede ihrer Mienen belauschen und auf jeden ihrer Tritte ihnen nachschleichen. Die Freiheit der geistigen Mittheilung durch Schrift, Druck und Bild ward den Völkern durch strenge Censuren, durch Bücher- und Zeitungskonfiskationen, durch unvernünftige und verworrene Preßgesetze, Verordnungen und Bundestagsbeschlüsse ersetzt. Die großherzigen Landesväter machten es mit ihren Kindern, wie die bösen Väter im Evangelium, die ihren Kindern Steine statt Brod, und Schlangen statt Fische darbieten.

„In dem Augenblicke, heißt es in der Laibacher Schlußdeklaration weiter, da ihr (nämlich der Monarchen) edelmüthiger Entschluß in dem Königreiche Neapel in Erfüllung ging, brach in Piemont ein Aufstand aus, der, wo möglich, einen noch gehässigern Charakter trug.“

Was für ein edelmüthiger Entschluß, frägt man, war es, der in dem Königreiche Neapel in Erfüllung ging? Sieben bis acht Millionen Menschen wurden auf's Neue in die schändlichsten, die Herrscher noch mehr, als die Beherrschten entehrenden Sklavenketten geschmiedet; schrankenlose Herrschergewalt, Pfaffen- und Mönchthum wurden mit allen ihren Gräueln wieder hergestellt; die Hälfte der Nation ward für immer zum Lazaronismus verdammt; jedes Streben nach höherer, geistiger und sittlicher Vervollkommnung ward durch die gewaltsamsten Maßregeln gehemmt und eine zahllose Menge der besten, ausgezeichnetsten und aufgeklärtesten Menschen ward theils verbannt, theils auf die Galeeren und Blutgerüste geschleppt! Ach, Edelmuth ohne Gleichen! Da sieht man, daß die Minister und Diplomaten der Abgeordneten Gottes mit ganz andern Zungen redeten, als wir gemeinen sterblichen Menschen, denn wenn sie sich auch unserer Wörter bedienen, so verbinden sie doch mit

jedem derselben immer den ganz entgegen gesetzten Begriff. Was bei ihnen Religion heißt, das nennen andere Menschen Meineid, Wortbrüchigkeit und Untreue; was sie Gerechtigkeit nennen, das heißt bei uns Tyrannei; was sie für gesellschaftliche Ordnung und Frieden halten, das dünkt Andern ein Zustand der schändlichsten Knechtschaft zu seyn; was sie mit dem Wort Edelmuth bezeichnen, das gilt bei uns für Menschen- und Völkerquälerei!

„Weder die Bande, die seit vielen Jahrhunderten das regierende Haus von Savoyen mit seinem Volke vereinigten, noch die Wohlthaten einer aufgeklärten Staatsverwaltung unter einem weisen Fürsten und unter väterlichen Gesetzen konnten diese Verruchten zurückhalten, ihre Absichten auszuführen."

Man weiß in der That nicht, ob man über dergleichen Behauptungen lachen oder zürnen soll; ob die Diplomaten hier ironisch sprachen, und sich über den König Viktor Emanuel und dessen verrückte Staatsverwaltung lustig machten, oder ob sie vorsätzlich die Vernunft und Wahrheit verhöhnen wollten? Welche Wohlthaten hat jene bigotte, tyrannische Dynastie ihren Unterthanen jemals erzeigt? In keinem Staat von Italien ward das Aussaugungs- und Verfinsterungssystem schamloser und mit größerer Frechheit getrieben, als in den sardinischen Ländern. Als Viktor Emanuel 1814 wieder in den Besitz von Piemont und Savoyen gesetzt ward, schaffte er alle guten Einrichtungen ab, die unter der französischen Regierung eingeführt waren. Bereits im Jahr 1818 waren die Jesuitenkollegien gegründet, denen die Leitung des Unterrichts überlassen und ein Jahrgehalt von 16000 Franken ausgesetzt war. Durch ein Gesetz ward den Unterthanen, die nicht tausend Lire im Vermögen hatten, untersagt, ihre Kinder das Lesen lernen zu lassen. Die zweckmäßigen höhern Lehranstalten wurden fast gänzlich aufgelöst, indem man die ausgezeichnetsten Lehrer

entließ und ihre Stellen theils erledigt blieben, theils mit unfähigen Menschen besetzt wurden. Kein fremdes Buch durfte eingeführt werden, und sogar allen Durchreisenden wurden ihre Bücher und Druckschriften weggenommen und den Jesuiten überliefert. Von Preßfreiheit konnte gar die Rede nicht seyn, und jede andere Art geistiger Mittheilung ward durch das allgemeine gegenseitige Mißtrauen gehemmt, welches durch eine arglistige, überall lauernde Polizei verbreitet wurde. Die Auflagen und Abgaben, die schon unter der französischen Herrschaft drückend genug waren, wurden durch viele neue und stärkere vermehrt, und dadurch aller Wohlstand vernichtet. Hiezu kam noch eine Menge von Privilegien und Monopolien, die man an Kauf- und Pachtlustige verschacherte, und damit die letzten Reste des Handels, der Gewerbe und des Kunstfleißes zerstörte.

Was also die Abgeordneten Gottes in Beziehung auf die Dynastie Savoyen und deren Staatsverwaltung Wohlthaten nennen, das war die schmählichste Tyrannei, ihre angeblich aufgeklärte Staatsverwaltung hatte keinen andern Zweck, als das Volk auszusaugen, zu verdummen und zu verfinstern. Wer die Weisheit des bigotten, einfältigen und despotischen Königs Viktor Emanuel und seine väterlichen Gesetze rühmen konnte, von dessen eigener Weisheit durfte man in der That nicht viel Kluges und Gutes erwarten.

In ihren Cirkulardepeschen erklärten die Monarchen oder vielmehr ihre Minister ferner: „daß sie den Aufruhr, er möge Namen und Form haben, welche er wolle, immer mit dem Siegel der Mißbilligung bezeichnen würden, daß sie, so oft er erschiene, und sie ihn erreichen könnten, sein Werk zurückweisen, verdammen und bekämpfen wollten, und daß sie weit davon entfernt wären, ihn jemals zu sanktioniren."

Von diesen strengen Grundsätzen hat sie aber die Revolution in Paris zurück gebracht, denn obgleich der Kaiser

Nikolaus die Absicht hatte, **Karl X.** und den Despotismus in Frankreich herzustellen, und auch dem Könige von Holland Belgien unterjochen zu helfen, so hat Polen diese heillosen Entwürfe vereitelt, und selbst der bloße Versuch, sie zu verwirklichen, könnte ihm, bei der unzufriedenen Stimmung, die in den civilisirtern Provinzen des russischen Reiches herrscht, leicht seine Kaiserkrone kosten.

In dem Umlaufsschreiben, welches unterm 14. December 1822 von dem Kongreß zu Verona in Beziehung auf Spanien erlassen wurde, hieß es unter Andern:

„Es wäre überflüssig, Ihre (nämlich der Monarchen) rechtlichen und wohlwollenden Gesinnungen gegen unwürdige Verleumdungen zu vertheidigen, welche jeder Tag durch offenkundige Thatsachen widerlegt."

Gerne wollen wir zugeben, daß die Monarchen von Oesterreich und Preußen wirklich wohlwollende Gesinnungen gegen die Menschheit hegten, denn, obgleich die Thatsachen oft das Gegentheil vermuthen ließen, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß Vieles von dem, was geschah, nicht ihnen, sondern ihren Rathgebern und dem Einflusse des Kaisers Alexander zuzuschreiben war, nach dem sie leider, sich allzu sehr in ihren Entschlüssen bestimmen ließen. Wo hat aber Alexander jemals rechtliche und wohlwollende Gesinnungen gegen die Völker gezeigt. Hat er nicht selbst vorsätzlich den Eid gebrochen, den er den Polen geschworen hatte? Nöthigte und verreizte er nicht die andern Fürsten, in Hinsicht der Verheißungen, die sie ihren Unterthanen so feierlich gegeben hatten, dasselbe zu thun? Wie konnte also der Kongreß zu Verona sich auf Thatsachen berufen, welche rechtliche und wohlwollende Gesinnungen beweisen sollten, da das Verfahren gegen Neapel, gegen Piemont, gegen Griechenland, gegen Spanien, so laut und offenkundig gegen ihn zeugte?

„Ganz Europa, fahren die Diplomaten in dem Umlaufsschreiben fort, ganz Europa muß endlich anerkennen, daß das von den Monarchen befolgte System im vollkommensten

Einklange sowohl mit der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen, als mit dem wohlverstandenen Interesse der Völker steht."

Die neuesten Ereignisse haben das Gegentheil beurkundet. Keine Regierung kann unabhängig und stark seyn, wenn sie nicht die Stimmung des Volkes für sich hat, denn von dem Letztern geht alle physische und sittliche Kraft aus, wodurch eine Regierung Unabhängigkeit und Stärke im Innern und nach Außen erlangen kann. Wie will aber der Regent die Stimmung des Volkes für sich gewinnen, wenn das Letztere durch eine Menge von Einrichtungen, Verhältnissen und — Mängel bedrängt wird, deren Hinwegräumung allein von dem Willen des Regierenden abhängt, auf deren Beibehaltung er aber mit der größten Hartnäckigkeit besteht? Wie soll ein Volk Liebe für seine Regierung haben, wenn sie, wie dieß in Polen und in andern Ländern der Fall war, Alles thut, um es zu Boden zu drücken, und gar nichts, um ihm aufzuhelfen und seinen Wohlstand zu befördern? Die Regierenden haben nicht allein Rechte, sondern auch Pflichten; die Regierten haben nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte, die eben so göttlichen und vielleicht göttlichern Ursprungs sind, als jene ihrer Regenten. Die Bundesurkunde von der Newa war ein schlechtes Kreditiv für diejenigen, welche sich bei den Völkern damit als Abgeordnete und Stellvertreter der Vorsehung beglaubigen wollten. Die Jahrhunderte sind nicht mehr, wo man die Fürsten noch für Göttersöhne hielt; man sieht nicht auf das Alter ihrer Dynastien, sondern auf ihren persönlichen, sittlichen und geistigen Werth oder Unwerth. Der Sohn des Kaisers und der Sohn des Bettlers werden auf gleiche Weise erzeugt, empfangen und geboren, und sie haben als Menschen gleiche Rechte; der Eine ist nichts mehr und nichts weniger, als der Andere. Der Königssohn wird nichts besser und nichts klüger dadurch, daß seine Mutter eine Prinzessin ist, und sich in der Zeit ihrer Schwangerschaft mit Leckerbissen und köstli-

chen Getränken nährt, während die arme Bäuerin sich mit schwarzem Brod und mit Wasser begnügen muß.

Wir leben in einer großen, verhängnißvollen und tiefbewegten Zeit. Die Begebenheiten drängen sich mit Blitzesschnelle nach einander, und jeder Monat, ja fast jede Woche wird durch irgend ein denkwürdiges Ereigniß ausgezeichnet, wie man in der Geschichte mancher Jahrhunderte nur wenige von gleicher Wichtigkeit findet. Manche Begebenheit, die zu einer andern Zeit großes Aufsehen und der Gegenstand aller politischen Gespräche und Schriften gewesen seyn würde, geht jetzt spurlos und fast unbeachtet vorüber. Es ist ein Zustand von Gährung und Unruhe, der von Tage zu Tage immer tobender, immer heftiger zu werden scheint. Woher kömmt diese furchtbare Bewegung, die mit ihren brausenden Wogen allem Bestehenden den Untergang droht? Darf ich es sagen, Ihr allerdurchlauchtigsten und unüberwindlichsten Weltregierer? Dieses schreckliche Fluthen und Wogen, diese furchtbare Bewegung, dieser Zustand allgemeiner Gährung, diese unruhige Stimmung der Völker, und wie Ihr es noch weiter nennen wollt, ist das ganze natürliche Ergebniß des Widerspruchs zwischen den bestehenden Verhältnissen und den unentbehrlichsten Bedürfnissen der Menschheit; es ist die nothwendige Folge des Mangels an Einklang zwischen der Politik der Regierenden und der Civilisation der Regierten; die Erstere ist zu weit zurückgeblieben und die Letztere zu weit vorausgeeilt. Die sittliche und geistige Ausbildung der Menschheit vernichten, oder auch nur auf einem bestimmten Standpunkt festhalten zu wollen, bis die Politik, die zu lange unter den Alterthümern der Jahrhunderte, die nicht mehr sind, verweilte, Meilenstiefel angelegt hat, um sie einzuholen, das ist unmöglich, denn die geistigen und physischen Kräfte vieler Millionen hochgebildeter und einsichtsvoller Menschen würden sich den physischen und geistigen Kräften einiger hundert Familien entgegenstellen und die letztern wohl gar in einen Abgrund gänzlicher Vernichtung hinabschleudern. Es bleibt daher nur Ein Rath;

die Politik muß der Civilisation die Hand zur Versöhnung darbieten und sich von der wahren Gerechtigkeit leiten lassen. Erst dann, wenn sie mit der Moral, mit der Civilisation und der Gerechtigkeit ausgesöhnt ist, und mit diesen von einem und demselben Standpunkte ausgeht und weder vorwitzig und albern vorausspringen, noch faul und träge zurückbleiben will; erst dann, sage ich, wird jene allgemeine Gährung und Unruhe jenes drohende Brausen und Toben aufhören und die als so übel verschrieene Stimmung wird sich, wenn gleich nicht in lautes Beifallklatschen, denn die Zeiten des irdischen Götzendienstes sind vorbei! — doch in stille Zufriedenheit auflösen. Ist es, frage ich noch einmal, ist es nicht vernünftiger und besser, den Völkern dasjenige freiwillig zu geben, was man ohne unklug, unbesonnen und ungerecht zu seyn, ihnen keineswegs verweigern kann; als sich in wenigen Monaten mit Gewalt das Doppelte und wohl gar das Zehnfache von Dem entreißen zu lassen, was jetzt ihre kühnsten Wünsche kaum begehren? Behält man bei einem Zugeständnisse, wozu man ungezwungen und freiwillig sich entschließt, nicht weit mehr Ehre, Achtung und Ansehen, als wenn man sich mit Gewalt abnöthigen läßt, was man nach allen Regeln der Klugheit und nach Recht und Billigkeit auf keine Weise verweigern kann? Werden die Völker nicht weit erkenntlicher seyn, für das Wenige, was man ihnen, wenn auch nur scheinbar aus gutem Willen gewährt, als für das Viele, das man ihnen rechtlich zu geben schuldig war, aber sich mit Gewalt entreißen läßt? Sollte man nicht endlich einsehen, daß die elenden Hirngespinnste einiger Diplomaten von einem göttlichen Ursprunge einer Herrschergewalt und die Grundsätze von Legitimität und Stabilität eitle, leicht zerreißbare

Spinnegewebe sind, und daß jene Leute eben so wenig das Beste der Fürsten, als jenes der Völker, sondern bloß ihr eigenes Wohlergehen vor Augen haben? Sollte man nicht begreifen, daß jene Diplomaten und Minister bloß den gefahrvollen drohenden Zustand herbeiführen und zu erhalten streben, theils um sich bei ihren Gebietern desto wichtiger zu machen; theils weil sie wissen, daß sie in einer andern, der Menschheit günstigern Lage der Dinge sich nicht so frei und ungehindert werden bewegen und ihrem Eigennutz, ihrer Selbstsucht, ihrer Herrschgier kein so reiches Erndtefeld würden darbieten können? Sollten jene Männer sich durch das Schicksal eines Strafford, eines Polignac, Peyronnet und Konsorten nicht schrecken lassen? —

„Sie (die Monarchen) kennen keine Feinde, als die, welche sie gegen die rechtmäßige Gewalt der Einen (nämlich der Monarchen) und gegen die Guthmüthigkeit der Andern (der Völker) verschwören."

Die Völker kennen keine andere Feinde, als diejenigen, welche sich gegen die heiligsten Rechte der Menschheit verschwören, und diese Feinde muß man auf den Thronen und in den Kabinetten suchen. Wie kann man Nationen, die sich bloß erheben, um jene unveräußerlichen und unverjährbaren Rechte zu vertheidigen und zurückzufordern, wie die Franzosen, die Belgier, die Braunschweiger, die Hessen und die heldenmüthigen Polen, wie kann man diese Völker als Verschwörer gegen die rechtmäßige Gewalt der Monarchen betrachten? Wie kann man Nationen, die sich, wie die Italiener, aus dem Zustande der Thierheit, der tiefsten, sittlichen Verworfenheit und des rohesten Stumpfsinns, in welchen sie durch weltliche und geistliche Despoten gestürzt worden sind, herauszureißen suchen, um eine ehrenvolle und würdige Stelle in dem Kreise anderer Völker einzunehmen, wohl vernünftiger Weise mit dem Namen Empörer bezeichnen? Uebte Ferdinand VII. eine rechtmäßige Gewalt, als er die Spanier, die mit der größten Aufopferung und Hingebung für die Herstellung seines Thrones

gekämpft hatten, wieder unter das unerträglichste Sklavenjoch beugte, alle Anstalten und Einrichtungen, die einer höhern Vervollkommnung günstig waren, vernichtete, und die schrankenlose Herrschaft der weltlichen Tyrannei und des verfinsterungssüchtigsten, unduldsamsten Pfaffenthums herstellte? War es eine rechtmäßige Gewalt, deren sich Ferdinand von Neapel, und Alexander und Nikolaus von Rußland durch die schmählichste Verletzung ihrer feierlichsten Eide bemächtigten? Ist das eine rechtmäßige Gewalt, die Millionen Menschen als Thiere, als leblose Waare behandelt, und ihnen die Erreichung des erhabenen Ziels sittlicher und geistiger Vervollkommnung, welches Gott allen Menschen bestimmt hat, durchaus unmöglich macht? O, Ihr Völker, wenn das rechtmäßige Gewalt ist, so erhebt Euch doch sämmtlich, und vernichtet alle sogenannten rechtmäßigen Gewalten! Mit freundlichem, segnendem Auge wird Gott dann von seinem schönen, blauen Himmel auf Euch herabsehen, und Ihr werdet das verderblichste, schädlichste Unkraut von der Erde vertilgen. Man gesteht Euch in jener Barnbulle zu, daß Ihr sehr gutmüthig seyd! Wie konnte man auch anders? Hatte man nicht schon lange genug Eure Geduld, Eure Nachsicht gemißbraucht?

„Die Wünsche der Monarchen," heißt es weiter, „sind einzig und allein auf den Frieden gerichtet; dieser Friede, obgleich ganz befestigt zwischen den Mächten, kann die Fülle seiner Wohlthaten, nicht über die Gesellschaft verbreiten, so lange die Gährung, die noch in mehr als einem Lande die Gemüther bewegt, durch die treulosen Ueberredungsmittel und die sträflichen Versuche einer Faktion, die auf nichts als Revolution und Umsturz sinnt, genährt wird; so lange die Häupter und Werkzeuge dieser Faktion, sey es, daß sie mit offener Stirne gegen die bestehenden Verfassungen zu Felde ziehen; sey es, daß sie über feindseligen Entwürfen brüten, Komplotte vorbereiten, oder die öffentliche Meinung vergiften, nicht aufhören werden, die Völker mit niederschlagenden und lügenhaften

Darstellungen der Gegenwart und mit erdichteten Besorgnissen über die Zukunft zu quälen."

Wenn es den Monarchen so ernstlich um Frieden zu thun war; wenn der sogenannte heilige Bund, den sie geschlossen hatten, und dem mit Ausnahme des Pabstes und Englands alle christlichen Souveraine beigetreten waren, wirklich die Aufrechthaltung eines allgemeinen Friedens bezweckte, wozu denn die ungeheuren stehenden Heere, durch deren Erhaltung die Völker in einem Friedensjahre mehr gedrückt werden, als vor einem Jahrhundert durch fünf- und zehnjährige Kriege? War der Friede zwischen den Königen und Fürsten so vollkommen befestigt, so konnten die Kriegsheere offenbar keinen andern Zweck haben, als die Unterdrückung der Völker.

„Die Gährung, welche (damals) in mehr als einem Lande die Gemüther bewegte," und jetzt sie in fast allen Ländern auf das Heftigste bewegt, war keineswegs das Ergebniß „treuloser Ueberredungsmittel und sträflicher Versuche einer Faktion, die auf nichts als Revolution und Umsturz sann," wie es in jenem Umlaufschreiben heißt, sondern sie war die ganz natürliche Folge der unentbehrlichen, aber nicht befriedigten Bedürfnisse der Völker, der nicht erfüllten feierlichen Zusicherungen der Fürsten und der unerträglichen Lasten, welche die Letztern den Nationen, die ihnen so große Opfer gebracht hatten, auflegten. Statt der goldenen Äpfel und Birnen, um welche die Landeskinder so demüthig fleheten, und welche die Landesväter ihnen so heilig zugeschworen hatten, gaben dieselben ihnen schlechte Steine; statt der gebratenen Forellen giftige Schlangen und Nattern, statt der Eier und des Brodes den Tod in Töpfen, garstige, Bauchgrimmen erregende Koloquinten, das waren in der That keine Mittel, den hochverehrten Landesvätern das Vertrauen und die Liebe der Landeskinder zu gewinnen. Faktionen unter den Hofleuten können wohl einen Regenten erdrosseln und einen Regierungswechsel bewirken, wie das Schicksal fast aller russischer Selbstherrscher und Selbstherrscherinnen seit Peter I. Zeiten bis zu Alexan-

ders unglücklichem Tode gezeigt hat; allein Faktionen unter dem Volke können nie den Umsturz eines Thrones und einer vernünftigen, den allgemeinen Bedürfnissen entsprechenden Verfassung bewirken, wofern nicht der Regent den Faktionen selbst die Mittel zu diesem Zweck verschafft, das heißt, wofern er nicht auf eine solche Weise regiert, daß er das ganze Volk gegen sich aufreitzt, um ihren Bedrücker vom Throne zu stürzen. Ein guter Regent hat jedoch nichts von empörerischen Verbindungen zu fürchten, denn unter einer vernünftigen und milden Regierung werden so leicht keine Verschwörungen entstehen, und gesetzt auch, es wäre der Fall, so wird der Bauer seinen Pflug nicht verlassen, um einer selbstsüchtigen, ehrgeitzigen Faktion zum Umsturz der Regierung und Verfassung behülflich zu seyn, unter deren Schutz und Leitung er und die Seinigen sich glücklich fühlen. Die Kaufleute, die Gelehrten, die Künstler, die Handwerker werden eben so wenig ihre Ruhe, ihr Vermögen, ihr Leben auf das Spiel setzen, um eine Staatsumwälzung zu bewirken, die ihnen und ihren Familien nichts als Schaden und bloß einer kleinen Parthei unruhiger, ehr= oder goldgieriger Wagehälse Nutzen bringen kann. Wo also eine Faktion dem Thron gefährlich seyn soll, da muß sie vom Volke begünstigt werden, und wo dieß geschehen soll, da muß die Regierung selbst die Gemüther von sich abgewandt und die Menge von Brennstoff aufgehäuft haben, die von der Faktion entzündet wird, und sich auch ohne den Zutritt derselben etwas später entzündet haben würde, um dann desto heftiger und furchtbarer in zerstörende Flammen auszubrechen.

Auch durch geheime Orden und Verbindungen kann in einem vernünftig eingerichteten und gut regierten Staat nichts vergiftet werden. Der Heerd, auf welchem die öffentliche Meinung zubereitet wird, ist zu groß und wird von zu vielen Wächtern umringt, als daß ein politischer Giftmischer Schaden anrichten sollte. Die Stimmung der Völker wird nicht durch einzelne Menschen und Gesellschaften geleitet, sondern sie ist das ganz natürliche Resultat der Verhältnisse und der

Bedürfnisse, der Wünsche und Hoffnungen, der Erwartungen und Sorgen der Völker selbst. Was den Interessen der Letztern nicht entspricht, das wird nie Gegenstand ihrer Sehnsucht und was ihren Wünschen gemäß ist, kann eben so wenig jemals der Gegenstand ihres Hasses werden. Man lasse tausend monarchische Faktionen ihnen mit den glühendsten, lebhaftesten Farben die Wohlthaten schildern, welche ungleiche und unverhältnißmäßige Vertheilung der Abgaben, Handelsmonopole, Mauthen, Zölle, Steuern, Frohndienste, Preßzwang, geheime Polizeien, politische Inquisitionen, Ungleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz und vor den Richtern u. s. w. u. s. w. u. s. w. der Menschheit gewähren, sie werden den Rednern höhnisch und zürnend in's Gesicht lachen und fragen: Seyd Ihr Tollhäusler, daß Ihr uns Dinge als Wohlthaten und göttliche Segnungen rühmt, die Jeder von uns verflucht und verabscheut? Wollt Ihr sogar noch unsers Unglücks spotten?

Außer der Bannbulle gegen die Spanier erließ der Kongreß von Verona eine andere gegen die Griechen, die zu merkwürdig ist, als daß wir sie ganz übergehen könnten.

„Nachdem," so heißt es, „nachdem sich der Geist des Aufruhrs in Spanien und Italien offenbart hatte, kam er auch im Orient zum Ausbruche. Diese gleichzeitigen Bewegungen beweisen zur Genüge, daß sie aus der nämlichen Quelle fließen, weil die Unglücksfälle, welche die Menschen an so vielen Orten heimsuchten, und die von den nämlichen Formen und den nämlichen Reden begleitet wurden, obgleich in der That der Beweggrund verschieden war, deutlich zeigen, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung hatten."

„Da die Menschen, welche Urheber dieser (nämlich der griechischen) Umtriebe waren, durch dieses Mittel hofften, in die Versammlung der Souveraine leicht Uneinigkeit zu bringen, und die Streitkräfte abzuleiten, deren Beistand gegenwärtig in andern Theilen von Europa nöthig werden kann, so ist

ihre Hoffnung vereitelt, weil die Souveraine darauf bedacht sind, das Prinzip und die Quelle der Aufstände zu vernichten, an welchen Orten und unter welchen Gestalten sie auch ausbrechen mögen. Die Souveraine haben sich, nach vorgenommener Untersuchung beeilt, dieselben einstimmig zu verurtheilen."

Welche unsinnige Behauptung, daß die griechische Revolution das Werk einer revolutionären, außerhalb Griechenland befindlichen Parthei sey, um in die Versammlung der Souveraine zu Verona Uneinigkeit zu bringen, und die Streitkräfte, die sie zur Bedrückung und Unterjochung der Nationen und zur Befestigung des unumschränkten monarchischen Prinzips bestimmt hatten, nach andern Punkten hin zu leiten. Waren denn die Gräuelthaten der türkischen Würger nicht empörend genug, um die Griechen zu dem verzweiflungsvollen Kampf gegen ihre Henker zu beseelen? Bedurfte es da noch wohl einer Aufreitzung von Seiten einer auswärtigen revolutionären Faktion? Daß die Griechen häufig gegen die Türken aufgewiegelt wurden, hat übrigens seine Richtigkeit; aber von wem giengen diese Aufwieglungen anders aus, als von dem Petersburger Kabinet, welches seines Interesse wegen die unglücklichen Griechen unaufhörlich aufreitzte, die Herrschaft der Türken abzuschütteln, wozu Rußland immer Beistand versprach, aber höchst selten und dann nur kaum den tausendsten Theil seiner glänzenden Verheissungen erfüllte. In dem türkischrussischen Kriege hetzte der fromme friedliche Kaiser Alexander durch seine Agenten die Griechen zum Aufstande gegen die Türken auf, und ließ ihnen nahe Hülfe zusichern; allein die Hülfe blieb aus, und nun mußte das schändlich betrogene und gemißbrauchte Volk für das Vertrauen, welches es in die Rechtlichkeit und Menschenliebe des nordischen Autokraten gesetzt hatte, unter dem Henkerbeile seiner Tyrannen auf das Schaudervollste büßen. Auch dem Fürsten Alexander Ypsilanti hatte Alexander, der Schmied des heiligen Bündnisses, 1821 den kräftigsten Beistand gegen die Pforte

versprochen; weil er jedoch hier ebenfalls nicht sein Wort hielt, so schlug das Unternehmen fehl und Ypsilanti ward auf eine österreichische Festung gebracht und auf das Strengste bewacht, damit er von den demagogischen Umtrieben Seiner Majestät, des Kaisers aller Reussen nichts ausplaudern möchte.

Alexander handelte in dieser Hinsicht gerade wie seine Vorfahren. Schon Peter I. wiegelte während seines Krieges gegen die Türken im Jahr 1710 *) die Hospodare der Moldau und der Wallachei und die Montenegriner und Moreoten gegen die Pforte auf. Die Kaiserin Elisabeth unterhielt gleichfalls immer geheime Einverständnisse mit den Griechen gegen die Pforte; Katharina II. stiftete sogar für die Griechen, die sie zum Aufstande gegen die Türken verreitzte, einen Orden, und ließ unter diejenigen, welche die Empörung leiten sollten, goldene Denkmünzen mit ihrem Bildnisse austheilen. Hiedurch und durch kostbare Geschenke an griechische Kirchen und Geistliche ward eine große Menge leichtgläubiger Griechen für Rußlands Plane gewonnen, und Katharina sandte ihnen wirklich unter Theodor und Alexis Orloff eine unbedeutende Hülfe. Allein nach der Schlacht von Tschesme, in welcher die türkische Flotte von den Russen verbrannt wurde, schloß Katharina 1774 zu Kainardgi einen vortheilhaften Frieden für sich, und gab die armen Griechen der Wuth und Erbitterung der Türken Preis, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Wie konnte bei so allgemein bekannten Thatsachen der Kongreß zu Verona und besonders Alexander der ganzen Welt aufheften wollen, daß der griechische Aufstand das Werk einer geheimen, unter den Völkern Europa's bestehenden Verschwörung sey? Wie konnte der trügerische Autokrat Alexander, das, was er zu jenem Aufstande selbst beigetragen

---

*) Dieser Krieg endete bekanntlich durch den Frieden am Pruth, der mit den Diamanten der Kaiserin Katharina I., Peters Gemahlin und Nachfolgerin, erkauft ward.

hatte, auf Andere abwälzen, und die Griechen wegen eines Aufstandes verurtheilen, wozu sie theils durch ihn selbst, theils durch die furchtbaren Bedrückungen ihrer barbarischen Würger aufgereizt waren? Muß nicht durch ein so unwahres Verfahren, durch so lügenhafte Anschuldigungen das Gemüth jedes Rechtlichen empört werden? Wie konnte der Kaiser Alexander wohl wähnen, daß die Völker das, was 1809 und 1821 geschehen und in vielen hundert Zeitungen und andern Schriften zu lesen war, schon 1822 würden vergessen haben?

„Indem die Monarchen, heißt es weiter, der Stimme des Gewissens und ihren heiligen Pflichten Gehör geben, vertheidigen sie die Rechte der Menschheit, und beschäftigen sich der Beschützung derjenigen, die nichts als unschuldige Schlachtopfer so tadelnswürdiger Unternehmungen sind.“

Muß man nicht erstaunen, daß diese Diplomaten in demselben Augenblicke, wo sie eine ganze Nation den wildesten und grausamsten Henkern Preis gaben, es wagten, vor Gott und der ganzen Welt von der Stimme eines Gewissens und von heiligen Pflichten zu reden. Was mochten sie wohl unter Gewissen sich denken? Wie konnten sie behaupten, daß sie die Rechte der Menschheit vertheidigten; sie, die alle Rechte der Menschheit in Neapel, in Piemont, in Spanien mit eisernem Fuß zertraten, und die jammernden, um Hülfe, Beistand und Fürsprache flehenden Griechen dem Mordbeil ihrer Tyrannen überlieferten? Sie berufen sich in ihrer heiligen Bundesurkunde auf die Lehre des Gotterlösers (Dieu-Sauveur); vielleicht hatten sie nie das 25. Kapitel des Matthäus gelesen; sonst möchten sie gegen jene unglückliche Nation anders gehandelt haben. Welcher rechtliche, gewissenhafte Mann würde, wenn er einen Andern von Mördern umringt und mit dem schrecklichsten Tode bedrohet sähe, und es irgend in seiner Macht stände, ihm nicht zu Hülfe eilen? Bei den Griechen war aber nicht nur von Einem Menschen, es war von vielen Hunderttausenden die Rede, die auf das

Grausamste hingewürgt wurden, allein die kalten, gefühllosen Salamanderherzen der Diplomaten zu Verona wurden nicht von ihrem Elende gerührt.

Die angeführten Thatsachen und Mittheilungen aus den Kongreßakten werden genügen, um die Handlungsweise und die Grundsätze des heiligen Bundes kennen zu lernen, und man wird zugestehen müssen, daß sie mit den Vorschriften der Gerechtigkeit und der Bruderliebe, die Jesus aufgestellt hat, nicht im beßten Einklange stehen. Niemand wird sich also darüber betrüben, daß der heilige Bund aufgehört hat; allein jene Grundsätze dauern leider, fort. Das Streben nach schrankenloser Herrschergewalt ist durch die großen Ereignisse, welche ganz Europa seit den letzten Tagen des Julius 1830 erschütterten, keinesweges geschwächt; im Gegentheil scheint es, daß der Despotismus noch in seinem Todeskampf die letzten Kräfte zusammen raffen will, um alle Rechte, alle Freiheiten der Nationen zu vernichten; doch das wird ihm nimmer gelingen.

Wie unglücklich würde jetzt Deutschland, wie unglücklich ganz Europa seyn, wenn nicht die Polen, deren Heldensinn mit ewigem Glanz in der Weltgeschichte strahlen wird, ihre zerbrochenen Fesseln so muthvoll dem nordischen Tyrannen ins Antlitz geschleudert hätten! Polen kämpft für seine Rechte, für seine Freiheit, für sein Vaterland! Allein es kämpft nicht bloß für sich, sondern für alle Länder der Civilisation! Einzig stehen sie da, die edlen Heldenschaaren, und wir andern Völker thun nichts weiter, und dürfen nichts weiter thun, als daß wir zuschauen, sie anstaunen und sie bewundern. Kaum dürfen wir ihnen einige Aerzte und etwas Charpie und Leinwand senden, um die Wunden zu verbinden, die eine tyrannische Mörderfaust ihnen in dem heiligen Kampfe für die Freiheit und die Rechte der Menschheit schlägt. Ja, es ist wahrlich ein großer, ein heiliger Kampf, und gewiß wird sein Ausgang ruhmvoller und heilbringender seyn, als jener unselige Krieg von 1813 und 1814, wo die Deutschen,

in dem Wahn, die theuersten und unveräußerlichsten Rechte wieder zu erringen, blos das Joch eines Fremden abschütteln, um sich von Einheimischen ein fünfmal schwereres aufbürden zu lassen.

Wäre jetzt Polen nicht der Schauplatz des gräßlichen, blutigen Krieges, dann würden unsere blühenden Städte, unsere friedlichen Dörfer von den barbarischen Schaaren des moskowitischen Selbstherrschers geplündert, gebrandschatzt und in Schutt- und Aschenhaufen verwandelt, unsere Fluren, unsere Weinberge, unsere Gärten würden von ihnen verwüstet und verheert; wehrlose Frauen, Kinder und Greise auf das Schändlichste gemißhandelt und ermordet werden. Unsere Männer und Jünglinge müßten dann, wie jetzt die Polen, auf den Schlachtfeldern entweder in ehrenvollem Kampfe für Freiheit und Menschenrecht verbluten, oder sie würden wohl gar gezwungen, in den Reihen selbstsüchtiger Völkerdränger für die Befestigung einer schrankenlosen, despotischen Herrschergewalt zu streiten. Tödtliche Seuchen, noch furchtbarer als der Krieg selbst, Seuchen, die der unmenschliche Despot von den Gränzen Asiens durch seine Mörder- und Räuberhorden nach Polen schleppen ließ, würden dann ganz Europa entvölkern und selbst in andern Welttheilen Elend und Jammer verbreiten. Es ist wahr, Polen wird nicht untergehen! Gott lebt noch und blickt segnend auf die hochherzigen Helden herab, die voll Muth und voll Vertrauen zu ihm den fürchterlichen Kampf gegen die ungeheure Uebermacht des mitternächtlichen Selbstherrschers begannen. Er hat seinen Todesengel gesandt, der mit seinem Schwerdt die Reihen ihrer Feinde lichtet. Zürnend stehen sie da, die andern Despoten, und knirschen voll Ingrimm und Wuth, daß Polens Helden immer siegreich mit neuen und frischen Lorbeeren ihre Stirne umkränzen; daß alle Nationen laut voll Bewunderung und Entzücken über die Siege der Tapfern jubeln und ihrer glänzenden Thaten sich freuen! Gerne möchten die absoluten Herren auch jetzt den Nationen

Schweigen gebieten und mit ihren Kriegsheeren „die gesellschaftliche Ordnung und Ruhe“, wie sie es nannten, wieder herstellen. Aber die Zeiten der Kongresse sind nicht mehr, sie sind vorüber gegangen. Polen ist der Eckstein, an dem der Despotismus sein wahnsinniges Haupt zertrümmern wird. Der weiße Adler wird nimmermehr von der finstern Nachteule aus Norden besiegt werden; stolz und hehr, wie ein Phönix, wird er schöner und kräftiger als jemals aus seiner Asche sich emporheben, und über jeden andern Adler, der sich erkühnt hat, ihm auch nur eine Feder auszurupfen, den Sieg davon tragen. Er wird alle seine Kinder unter seine Flügel versammeln, und dann wird Polen stark und mächtig im Norden und Osten, so wie Frankreich im Süden und Westen die Civilisation, die Freiheit und die Rechte der Völker gegen die Barbarei und den Despotismus in Schutz nehmen.

Ich wiederhole es nochmal, Polen kämpft nicht blos für sich selbst; es kämpft für die Rechte und die Freiheit aller civilisirten Nationen, um sie von dem Tyrannenjoch zu retten, womit der Despotismus sie bedrohet. Darum ist es auch heilige Pflicht eines Jeden, Alles zu thun, um den edlen, heldenmüthigen Streitern seine Theilnahme und seine Dankbarkeit zu bezeugen, und nach seinen Kräften ihnen beizustehen! Wer würde nicht mit Freuden ein schnell vorübergehendes Vergnügen sich versagen, um zur Unterstützung dieser herrlichen, hartbedrängten Nation etwas beizutragen und dadurch sich das süße, dauernde Bewußtseyn zu erwerben, eine der ersten Pflichten der Menschlichkeit und Dankbarkeit erfüllt zu haben?

Mögen auch die Despoten und ihre Anhänger und Schergen toben und zürnen und Ränke schmieden, so viele sie wollen! Polen ist noch nicht verloren; es wird nicht untergehen. Es lebe Frankreich und Belgien! Es lebe Polen! Es lebe die Freiheit! Gott helfe Euch!

